

**CARINTHIA:  
ZEITSCHRIFT FÜR  
VATERLANDSKUND  
E, BELEHRUNG UND  
UNTERHALTUNG**

---



Ans 39505.5

Call. cat. No.

Ans 27.3



No 11451



# Carinthia.

---

Zeitschrift

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtsvereine und naturhistor. Landesmuseum  
in Kärnten.

---

Redigirt von

Markus Freiherr von Babornegg.

---

Neunundssechzigster Jahrgang.

---

1879.

---

Klagenfurt.

Druck von Ferdinand v. Kleinmayr.



Ans 39505.5

~~Ans 27.3~~

Harvard College Library

AUG 16 1916

**Hohenzollern Collection**

Gift of A. C. Coolidge

# Inhalts-Verzeichniß.

## Geschichte und Geographie.

	Seite
Münzenfund (in Leissing). Von M. Frhrn. v. Jabornegg	31
Chronik. Von Rudolf H. v. Hauer	59, 109, 135, 178, 243, 344
Die inneren Verhältnisse der deutsch-österreichischen Länder im 16. und 17. Jahrhundert. Auszug aus dem Vortrage des Herrn Gymnasial-Directors A. Schmued im naturhistorischen Museum am 7. December 1877. (Schluß)	82
Zur Geschichte Kärntens im 16. und 17. Jahrhundert. (Eingefendet)	146
Das Herzogthum Kärnten unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg. 1335—1519. Von Weda Schroll	149, 181, 213, 250, 284, 313, 349
I. Die Herzoge Albrecht II. und Otto der Fröhliche. 1335—1358	149
II. Herzog Rudolf IV., der Stifter. 1358—1365	158
III. Die Herzoge Albrecht III. und Leopold III. 1365—1395	181
IV. Die Herzoge Wilhelm, Leopold IV. und Ernst. 1395—1424	190
V. Herzog Friedrich IV. von Tirol als Vormund. 1424—1435	213
VI. Herzog Friedrich V. (als Kaiser IV.) 1435—1493	215
VII. Kaiser Maximilian I. 1493—1519	250
Culturzustände in Kärnten. 1335—1519	256, 281, 313, 349
I. Weisß der Herzoge. S. 256. — 2. Macht der Herzoge. S. 257. — 3. Die Landstände. S. 284. — 4. Die Steuern. S. 286. — 5. Die Landesverwaltung. S. 288. — 6. Die Landesverwaltung. S. 289. — 7. Der Hofadel. S. 291. — 8. Die Lage der Bevölkerung. S. 292. — 9. Die Criminal-Gesetze. S. 298. — 10. Die Civil-Gesetze. S. 301. — 11. Die Polizei-Gesetze. S. 313. — 12. Die äußeren kirchlichen Verhältnisse. S. 314. — 13. Die Stifte und Klöster. S. 317. — 14. Innere kirchliche Zustände. S. 324. — 15. Die Volksbildung. S. 349. — 16. Die Künste. S. 352. — 17. Volkssitten und Gewohnheiten. S. 356. — 18. Die Production Kärntens. S. 361. — 19. Der Handel. S. 366. — 20. Das Münzwesen. S. 373. — 21. Schädliche Naturereignisse. S. 375.	

## Naturgeschichte.

Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit. Von Gustav Adolf Zwanziger	1, 33, 65, 163, 197, 259, 305
1. Von der Nervation der Blätter	3
2. Allgemeine Schilderung des Charakters der Floren der Tertiärzeit	6
1. Untere (aquitanische) Stufe	17
2. Mittlere (Mainer und helvetische) Stufe	33
3. Obere (Deninger-) Stufe	34
3. Das Klima der Miocänzeit	67
4. Der Nordpol als pflanzengeographisches Schöpfungscentrum und die genetische Entwicklung der heutigen Floren aus den untergegangenen	81, 163, 197, 259, 305
Der Traum des Alchimisten. Von H. R.	29
Ueber das Vorkommen von Lithion und Thallium in den Zinkerzen von Naibl	30
Ein Phänomen aus der Meteoritenwelt. Von Gabriel Höfner	31
Das Erdbeben von Belluno am 29. Juni 1873. Von Prof. Hans Höfer.	
Auszug von G. A. Zwanziger	52
Der Winter 1878/79. Von F. Seeland	104

Der Lawinensturz zu Bleiberg am 25. Februar 1879. Vortrag, gehalten im naturhistorischen Landesmuseum am 28. März 1879 vom Herrn I. I. Berggrath Ferdinand Seeland	Seite 113
Mineralfund auf der Schaffleralpe. (Notiz.) Von F. Seeland	180
Ein neues Bild des Thierlebens für Freunde des häuslichen Geflügels. Von . . . . .	201
Seltene Käferfunde in den Heiligenbluter Alpen. Nach Ludwig Miller	203
Die muscänen Säugethierreste von Penken bei Keutschach. Von M. Baccf, Adjunct der k. k. geologischen Reichsanstalt	204
Der Distelfalter. (Schwärme.) Von R. K. und G. Höfer	206
Neue und sonst interessante Pflanzenfunde in Kärnten. Von Marcus Freih. v. Jabornegg	207
Erdbeben. Von S. . . . .	246
Der Frühling 1879. Von F. Seeland	269
Schmetterlings-Schwärme in Mitteleuropa . . . . .	274
Ein seltener Blüß . . . . .	277
Die Niesenratte in Klagenfurt	279
Der Sommer 1879. Von F. Seeland	332
Der Meteorstaubfall (Rother Schnee) am 25. Februar 1879. Von Ferdinand Seeland	376

### Vermischte Aufsätze.

Nordenskjöld's Fahrt durch das asiatische Eismeer . . . . .	23
Bericht über das naturhistorische Landesmuseum 1878 . . . . .	96,
Hochzeitsgebräuche im Wirtschthale. Von Franz Ivanetic	102
Literarisches. Bosnien. Von A. Freih. v. Schweiger-Verchenfeld	108
Studien an den Grabsteinen alter Geschlechter der Steiermark und Kärntens. Von Leopold von Bech-Widmanstetter	238
Der Kärntner Adel. Von A. M. Hildebrandt	241
Mittheilungen aus dem kärnt. Geschichtsvereine . . . . .	123, 245, 278,
Generalversammlung für 1878	123
Statistische Notizen aus Kärnten. Von R. v. Hauer	173
Literarische Anzeigen. Ein Mai in Florenz. Dichtchen von J. v. Claudio.	
Auf den Mal. Sinngebichte von Ludwig Freiherrn v. Hoheubühel, genannt Heuster zu Hasen. Von Herbert	208
Heimathliche Literatur. Culturstudien über Volk-leben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Von Franz Francisci	242
Zur Nichtigstellung . . . . .	246
Eisen- und Weispreise im ersten Halbjahre 1879	247
Getreidepreise vom ersten Halbjahre 1879	247
Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise	248
Vom deutschen und österreichischen Alpenvereine	270
Polarfahrten. Von R. K.	276
Das unverwundbare Torpedoschiff. Von R. K.	276
Literatur. Deutsche Volkslieder aus Kärnten. Gesammelt von Dr. L. Bogatschnigg und Dr. Em. Hermann. 2. Auflage. Von Herbert	280
Der Kärntner Adel. Von? Besprochen von Herbert	338
Eröffnung der Eisenbahnlinien Unterdrauburg-Wolfsberg und Tarvis-Bontafel-Idvine. Von Marcus Freih. v. Jabornegg	345
Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil. Von Lucretius	346
Eine Verbesserung des Telephons. Von R. K.	348
Literarische Anzeige. Studien an den Grabstätten alter Adelsgeschlechter der Steiermark und Kärntens von Leopold von Bech-Widmanstetter. Von Herbert	378
M. Bayer's Karte von Kärnten	381
Schenkungen an das naturhistorische Landesmuseum seit Juli 1879	382

### Biographien und Nekrologe.

Franz von Kothorn. Nachtrag von Herbert	18
Der kärntnerische Bildhauer Michael Ruckbaumer. Von Herbert	40
Dr. Johann Ritter von Burger. Todesanzeige	250
Dr. Johann Ritter von Burger. Biographische Skizze. Von Herbert	281

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N<sup>o</sup> 1.

Neunundsechzigster Jahrgang.

1879.

## Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

Bei der Bearbeitung meiner Beiträge zur Miocänflora von Liescha, welche mit 28 Tafeln Abbildungen im Jahrbuche des naturhistorischen Landesmuseums von Kärnten, 13. Heft erschienen sind und nur das speciell auf Liescha Bezügliche enthalten, war es nöthig, die gesammte Literatur der Tertiärflora aufmerksam durchzugehen.

Um nun den Lesern der Carinthia einen allgemeinen Ueberblick der Tertiärflora zu geben und besonders die praktischen Bergmänner Kärntens anzuspornen, fleißig Pflanzenversteinerungen zu sammeln und selbe an das naturhistorische Landesmuseum zur Bestimmung und Beschreibung einzusenden, folgen hier Uebersetzungen und Auszüge aus verschiedenen umfangreichen und kostspieligen, in deutscher, lateinischer, französischer und englischer Sprache geschriebenen Werken, welche ein anschauliches Bild der Tertiärflora geben sollen, aus einer Zeit, in der ein milderes subtropisches Klima auf dem ganzen Erdballe herrschte und in Kärnten subtropische Fächerpalmen, Sumpfcypressen und Lorbeerbäume in üppiger Fülle gediehen.

Das umfassendste neueste Hauptwerk über alle fossilen Floren ist des Straßburger Universitäts-Professors Wilhelm Philipp Schimper *Traité de Paléontologie végétale*. Paris, Bailliére, 1869—1874. 3 Bände 8°. mit Atlas in 4°. von 110 Tafeln. Von weiteren besten Hauptwerken über Tertiärpflanzen seien hier nur: Unger

Franz, Versuch einer Geschichte der Pflanzenwelt. Wien, Braumüller, 8° und dessen Geologie der europäischen Waldbäume. Graz, 1869. 8°, Heer Oswald, Flora tertiaria Helvetiae. Zürich, 1855—59. 3 Foliobände mit 156 Tafeln, sowie dessen Flora fossilis arctica. Zürich, 1868, 4°. mit vielen Tafeln und dessen Urwelt der Schweiz. Zürich, 1864, 8°. erwähnt, nebst den vielen Arbeiten von Prof. Constantin v. Ettingshausen und Franz Unger über die Tertiärfloren Oesterreichs und anderer Länder, zu denen auch solche von Dionys Stur und Kovats kommen. Italienische Tertiärpflanzen bearbeiteten Abramo Massalongo, Gaudin und Sismonda, jene Frankreichs Graf Gaston de Saporta und Watelet, die rheinische Braunkohle Wefß, Otto Weber und R. Ludwig, Schoßnitz in Schlessen und das Pliocän Favas H. R. Göppert. In Nordamerika waren Newberry und Leo Lesquereux thätig. Dies sind in Kürze die hervorragendsten Namen jener Botaniker, welche uns die Kenntniß der Tertiärflora vermittelten, als deren erster Begründer unzweifelhaft Unger zu gelten hat.

Es ist nicht ganz so leicht, aus den in den Schichten der Erdrinde enthaltenen Pflanzenresten, welche von Heer mit Recht ein „Stammbuch der Natur“ genannt werden, die alten Floren emporsteigen zu lassen und richtig zu deuten. Man muß sich die Sache so vorstellen, wie wenn in einem großen botanischen Garten mit Park und vielen Warm- und Kalthäusern, wo Pflanzen aus allen Ländern des Erdballs, den heißesten, warmen, gemäßigten und kalten Zonen gezogen werden, die im Freien aushaltenden Bäume aus verschiedenen Erdtheilen im Herbst ihr Laub abwerfen und dieses mit dem Abfalle aus den Glashäusern vermischt wird, wie dies in großen Gärten in der That der Fall ist und uns diese Mischung, ohne zu verwesen, durch günstige Zufälle erhalten wurde. Graf Saporta sagt: La botanique fossile est, à proprement parler, l'archéologie de la science végétale. Die Pflanzenversteinungskunde ist in Wirklichkeit die Alterthumswissenschaft der Botanik.

Den weiteren Ausführungen über die Tertiärflora muß zuerst ein Abriss über die Nervation der Blätter als Grundlage zur Bestimmung der Tertiärpflanzen vorangehen, an welche sich die allgemeine Schilderung des Charakters der Floren der Tertiärzeit, das Klima der Miocänzeit, der Nordpol als pflanzengeographisches Schöpfungscentrum

betrachtet und die genetische Entwicklung der Floren der Jetztwelt aus den untergegangenen, sowie eine Darstellung der Entstehung der Braunkohlenlager anschließen werden.

### 1. Von der Nervation der Blätter.

In den Beschreibungen jetzt lebender Pflanzen wird auf die Nervation der Blätter wenig oder gar keine Rücksicht genommen, obwohl dieselbe sehr wesentliche und charakteristische Merkmale zur Unterscheidung der Pflanzenarten darbietet. Da nun bei den fossilen Pflanzen in den meisten Fällen Blüten und Früchte fehlen oder deren Zusammengehörigkeit zweifelhaft ist, so war man genöthigt den äußeren Bau der Blätter genau zu untersuchen, in welcher Beziehung Professor Constantin von Ettingshausen durch seine zahlreichen Arbeiten über Nervation der Blätter und besonders sein Hauptwerk darüber: „Die Blattskelate der Dicotyledonen. Mit 95 Tafeln in Naturselfstdruck und 276 in den Text gedruckten Pflanzotypen. Wien, 1861. Fol.“ sich die größten Verdienste um die Wissenschaft erworben hat. In diesem Werke sind Tausende von Blättern aus allen Ländern der Erde in Naturselfstdruck, daher mit einer sonst auf keine Weise zu erreichenden Naturtreue dargestellt, so daß die Kenntniß der Nervation der Blätter wohl eine vollständige genannt werden darf und Ettingshausen in der That eine neue Wissenschaft geschaffen hat.

Ettingshausen fand an den Blattskelaten bei 200 gute Merkmale der Nerven nach ihrem Ursprungswinkel, deren Stärke, Länge, Richtung und Verlauf, Anastomosirung oder Verästelung, Stellung, Distanz und Form und Durchmesser der Segmente.

Die Hauptnervationsformen sind nach Ettingshausen:

1. Die randläufige Nervation (*nervatio craspedodroma*). Ein einziger Primärnerv; alle oder doch die stärkeren Secundärnerven oder ihre Aeste laufen dem Blattrande zu, in welchem sie endigen.

Man unterscheidet hier:

a) Einfache Randläufer. Die Secundärnerven alle randläufig. Sie sind entweder einfach und dann laufen sie in der Regel fast geradlinig dem Rande zu oder sie sind gabelig-ästig und dann endigen ihre Aeste und Außennerven am Blattrande. (*Ostrya vulgaris*, *Viburnum Lantana*);

b) Combinirte Randläufer. Nicht alle Secundärnerven sind randläufig; die unteren oder kleineren zwischenliegenden Secundär-

nerven sind bogen-, schling- oder netzläufig. (*Myrica cerifera*, *quercifolia*, *Quercus* sp. pl., *Ficus denticulata*.)

2. Die bogenläufige Nervation (*nervatio camptodroma*). Ein einziger Primärnerv. Die Secundärnerven endigen nicht am Blattrande. Sie laufen bogig oder geschlängelt, selten gerade dem Rande zu, bilden aber vor demselben hervortretende Schlingen oder lösen sich alsbald in ein feines Netz auf oder verlieren sich allmählig längs dem Blattrande.

Diese sehr häufig vorkommende Nervationsform zerfällt in drei Abarten:

a) Die schlingläufige Nervation (*nervatio brochidodroma*). Die Secundärnerven anastomosiren unter einander durch deutlich hervortretende Schlingen. (*Ficus venosa*, *Allamanda verticillata*, *Myrcia multiflora*.)

b) Die netzläufige Nervation (*nervatio dictyodroma*). Die Secundärnerven entspringen unter verschieden spitzen Winkeln meist in geringen Distanzen und gehen oft schon nach kurzem Verlaufe in das Blattnetz über, ohne hervortretende Schlingen zu bilden. (*Myrica aethiopica*, *Leucothoe salicifolia*, *multiflora*, *Copaifera cordifolia*.)

c) Die eigentliche bogenläufige Nervation (*nervatio camptodroma*). Die Secundärnerven laufen in einem Bogen dem Rande zu, um erst da mit den zunächst liegenden oberen Nerven zu anastomosiren, ohne aber hervortretende Schlingen zu bilden. Die Secundärnerven sind meist verhältnismäßig vielmal stärker als die tertiären und entspringen oft in größeren Abständen (*Salix riparia*, *Diospyros virginiana*).

3. Die gewebläufige Nervation (*nervatio hypodroma*). Ein einziger Primärnerv; die übrigen Nerven fehlen oder sind nur rudimentär und im dicken, meist lederartigen Mesophyll so verborgen, daß sie äußerlich nicht erkennbar sind. (*Taxus baccata*, *Galium verum*, *Erica carnea*).

4. Die parallelläufige Nervation (*nervatio parallelodroma*). Mehrere neben einander entspringende Primärnerven verlaufen parallel in meist geringen, nur sehr wenig veränderlichen Distanzen bis zur Spitze des Blattes, wo sie erst convergiren (Gräser, Cyperaceen u. s. w.).

5. Die krummläufige Nervation (*nervatio campylodroma*). Mehrere von einem Punkte ausgehende oder auch neben

einander entspringende Primärnerven laufen in mehr oder weniger starken Bogen der Spitze des Blattes zu, wobei sie oben und unten convergiren. Das Blattnetz ist entweder gar nicht entwickelt oder besteht nur aus durch Quernerven gebildeten lockeren Maschen. (Beispiele die Blätter vieler Orchideen, Smilacineen, Utiaceen, Colchicaceen.)

6. Die spitzläufige Nervation (*nervatio acrodroma*). Mehrere oder ein einziger Primärnerv. Zwei oder mehrere Basal- oder stark entwickelte untere Secundärnerven laufen im Bogen der Spitze des Blattes convergirend zu. Diese Nervationsform theilt sich in:

a) die vollkommen spitzläufige Nervation. Die spitzläufigen Nerven sind verhältnißmäßig stark entwickelt, treten deutlich hervor und gehen meist bis in die Blattspitze. (*Cinnamomum zeylanicum*, *Gaultheria nummularioides*, *Davya glabra*.)

b) Die unvollkommen spitzläufige Nervation. Die spitzläufigen Nerven sind meist feiner, treten nicht hervor und erreichen nicht die Blattspitze (*Cinnamomum Camphora*, *Grewia bicolor*.)

7. Die strahl-läufige Nervation (*nervatio actinodroma*). Drei oder mehrere Primärnerven laufen vom Ende des Blattstieles aus radienförmig divergirend. Diese Nervation zerfällt in vier Gruppen:

a) die rand-strahl-läufige Nervation (*nervatio actinodroma marginalis*). Alle oder wenigstens die dem Mediannerv zunächst stehenden Basalnerven endigen nach fast geradlinigem Verlaufe in den Spitzen der Einschnitte, Lappen oder Zähne des Blattes (*Cecropia palmata*, *Liquidambar styraciflum*, *Acer monspessulanum*.)

b) Die netz-strahl-läufige Nervation (*nervatio actinodroma retiformis*). Alle Basalnerven oder nur der mittelständige ausgenommen verlaufen geschlängelt, hin- und hergebogen oder dichotomisch sich verzweigend der Peripherie des Blattes zu, ohne den Blattrand zu erreichen. Die seitlichen Basalnerven sehr entwickelt, entweder in größerer Anzahl (8—16) vorhanden oder sich mit ihren Verzweigungen wenigstens über zwei Dritttheile der Blattfläche ausbreitend. (*Asarum europaeum*, *Tilia mexicana*.)

c) Die unvollkommen strahl-läufige Nervation (*nervatio actinodroma imperfecta*). Die Basalnerven sind bogenläufig oder geschlängelt, sehr selten dichotomisch verzweigt, aber häufig mit Außennerven, stets in geringer Zahl (3—5) vorhanden, nehmen mit



ihren Verzweigungen weniger Flächenraum als zwei Drittheile der Blattfläche ein. Die Verzweigungen des mittelständigen Basalnervs überwiegen. (*Ficus superstytiosa*, *Gaultheria coccinea*.)

d) Die fächerig-strahlige Nervation (*nervatio actinodroma flabelliformis*). Mehrere oder oft sehr zahlreiche, gleich feine, unter sehr spitzen Winkeln entspringende Basalnerven divergiren strahlenförmig und spalten sich in ihrem Verlaufe meist wiederholt gabelig. (*Marsilia quadrifolia*, die Theilblättchen von *Cassia cultrifolia*.)

Bei den Messungen der Winkel, welche die Richtungen zweier Nerven mit einander einschließen, handelt es sich nur um eine approximative Schätzung, wobei Winkelgrößen unter  $5^\circ$  selten in Betracht kommen. In manchen Fällen ist es gestattet, die Nerven als gerade Linien anzusehen, in anderen Fällen kann man in der Regel nur die untersten, von einer geraden Linie wenig abweichenden Stellen der Nerven berücksichtigen. Zur Bestimmung der Größe der Winkel bedient man sich mit Vortheil eines auf durchsichtigen Stoffen, am besten auf gefirnisktem Strohpapier gezeichneten, in Grade eingetheilten Halbkreises, welcher auf das zu messende Objekt gelegt wird und das Vergleichen, sowie das Ablesen der Winkelgrößen sehr erleichtert.

Hinsichtlich der Beschreibung der Gestalt und Verandung der fossilen Blätter reicht die für die Pflanzen der Tertiärwelt geschaffene nologie vollständig aus.

Diese kurze Skizze der wichtigsten Grundzüge der Nervation der Blätter vorausgeschickt, gehen wir zur allgemeinen Schilderung der Miocänflora über.

## 2. Allgemeine Schilderung des Charakters der Floren der Tertiärzeit.

Um einen Ueberblick der Flora Europas zur Tertiärzeit zu geben, halte ich es für das zweckmäßigste, das was Schimper darüber in seinem *Traité de Paléontologie végétale*, T. III. p. 735—745 sagt, hier zu übersetzen:

Mit der Flora, welche der Schichtenfolge der miocänen Ablagerungen entspricht, tritt uns eine Vegetation oder vielmehr eine Reihe von aufeinander folgenden Vegetationen entgegen, welche obwohl in vielen Beziehungen der vorangegangenen, mehr den australischen Typus an sich tragenden paläocänen, eocänen und oligocänen Floren

sehr ähnlich, sich von ihnen doch hinreichend unterscheidet, um eine eigene Tracht an sich zu tragen und als ein begründeter Abschnitt in der zeitlichen Reihenfolge der Pflanzenwelt unseres Erdballs betrachtet zu werden.

Schimper theilt die Tertiärzeit in fünf verschiedene Floren, womit nicht gemeint sein soll, daß dieselben von einander gänzlich unabhängig sind. Alle diese Floren hängen mit einander in der Zeit zusammen, wie unsere heutigen Localfloren im Raume. Aber ungeachtet der augenscheinlichen Verkettung in der Entwicklung des Pflanzenreiches während der geologischen Altersstufen, unterscheidet man dennoch eine fortwährende Veränderung in der Gruppierung und dem relativen Entwicklungsgange der Typen, welche es erlaubt für jede geologische Epoche und selbst für jede Periode eine Gesamtheit von Formen festzustellen, welche die pflanzliche Gesamtttracht jeder Epoche oder Periode bestimmen.

Die Flora der paläocänen Zeit schließt sich unmittelbar an jene der heersischen Flora an, welche eine Fortsetzung der oberen Kreideflora ist, in welcher die ersten Dicotyledonen auftreten und ist noch ähnlicher jener des Eocäns. Es treten in ihr zum erstenmale Typen auf, welche noch heute die nördlichen Halbkugeln und zum Theil Europa bewohnen, während in der Kreidezeit die heutigen Typen der südlichen Halbkugel vorherrschen. Die Formen der entlegensten Orte unseres Erdballs finden sich in ihr vereinigt und die paleocäne Flora zeigt schon eine Neigung zur Differenzierung, indem sie sich stets mehr den Typen nähert, welche später auf der nördlichen Halbkugel die Oberhand gewinnen. Nur zwei beschränkte Fundorte von Pflanzenresten sind bisher aus dieser Zeit bekannt geworden, Grottes bei Sezanne in der Champagne und die Sande von Brocheuz mit den Ligniten und Sandsteinen der Umgegend von Soissons in Frankreich, deren 137 Pflanzenarten von Graf Gaston de Saporta und Watelet bearbeitet wurden.

Die Flora der eocänen Zeit, zu welcher Schimper die Fundorte am Monte Bolca bei Verona, den Grobkalk von Paris und die Mergelschichten des Trocadero bei Paris, die grünen Thone des Montmartre, die Gypse von Puz, die Thone von London, die gleichzeitigen Ablagerungen der Insel Sheppey und Alumbay auf der Insel Wight, den Sandstein der Sarthe und der Umgebungen von Angers, die Lignite von Skopau und die Gypse von Aix in der

Provence rechnet, schließt sich unmittelbar an jene der paläocänen Zeit an, von der sie in gewisser Beziehung nur die Fortsetzung ist, mit dem Unterschiede, daß sie viel weniger üppig und tropisch ist und eine Anzahl Familien, sowie eine größere von Gattungen enthält, welche der vorangehenden Flora fehlen. Wie in dieser herrschen die baumartigen oder doch holzigen Pflanzen vor, wie dies heute noch in Australien und besonders in Neuseeland der Fall ist. Die krautartigen Pflanzen sind wenig bekannt und fehlen fast ganz bis auf einige Wasser- und Sumpfpflanzen. Krautartige Pflanzen sind überhaupt in den geologischen Schichten sehr selten und kann ihre Abwesenheit nicht allein in ihrer Minderzahl liegen.

Nach Massalongo trug die Flora des Monte Volca einen austro-indischen Charakter an sich und bestand wie die obere Kreideflora von Nachen aus Holzpflanzen mit lederartigen kleinen und mittelgroßen Blättern und nur selten findet man so große Blätter, wie sie die paläocäne Vegetation von Sezanne so schön zeigt. Die Einförmigkeit dieser Wälder mit magerem Laube wird nur durch die häufige Beimischung größerer Blätter der Böttneriaceengattung *Dombeyopsis*, baumartigen Dalbergien, Caesalpinien, Cassien, Mimosen, Acacien und verschiedener kletternder und schlingender Lianen.

Die Flora der Gypse von Aix in der Provence, welche durch Graf Gaston de Saporta bekannt geworden ist, zeigt im Allgemeinen wohl Ähnlichkeit mit jener der sich mehr der Kreidezeit nähernden des Monte Volca, neigt sich aber mehr der darauffolgenden oligocänen Flora zu und enthält eine größere Anzahl Gattungen der nördlichen Halbkugel, obwohl auch sie noch den australisch-indischen Charakter bewahrt und die Proteaceen selbst zahlreicher als am Monte Volca zu sein scheinen. Schimper zählt im Ganzen 451 eocäne Arten auf, wovon 96 den Kryptogamen, 28 den Coniferen, 78 den Monocotyledonen und 249 den Dicotyledonen angehören.

Die Hauptfundorte oligocäner Pflanzenreste sind Armiffan und Peyriac bei Narbonne, Saint Jean de Garguier bei Marseille, Saint-Zacharie im Var-Departement, Apt, Gargas, Castellane in den Vases-Alpes, Speßbach und Lobsann in Elsaß, Monte Promina in Dalmatien, sonst als eocän betrachtet, Sagor in Krain, Häring und Reutim-Winkel in Tirol, Soška in Steiermark, Peissenberg und Miesbach in Baiern, Altsattel und Kutschlin in Böhmen, Sieblos in der Rhön, Bornstädt und Weissenfels in Thüringen.

Die oligocäne Flora ist eine wahre Uebergangsfloora, welche sich zwischen zwei Vegetationen bewegt, von denen die eine als Ausgangspunkt, die andere als Zielpunkt gelten kann, so daß sie die eocäne und miocäne Flora ohne Unterbrechung mit einander verbindet. Aus Mangel an hervorragenden Merkmalen ist daher auch ihre Tracht eine unbestimmte und schwer festzustellende. Schimper führt 923 oligocäne Pflanzenarten an, welche sich auf 47 Kryptogamen, 69 Gymnospermen, 93 Monocotyledonen und 714 Dicotyledonen vertheilen. Die Oligocänflora theilt mit der Miocänflora von Liescha *Sequoia Langsdorffii* Heer, *Glyptostrobus europaeus* Heer, *Sabal haeringiana* Ung., *Castanea atavia* Ung., *Salix varians* Göpp., *Hedycarya europaea* Ettgsh., *Laurus Lalages* Ung. und *Sapindus falcifolius* A. Br.

Mit der Flora der miocänen Zeit machen wir einen großen Schritt gegen die jetzt lebende Vegetation der subtropischen und gemäßigten Gegenden der nördlichen Halbkugel. In der oligocänen Zeit begann schon die Bewegung in dieser Richtung, besonders gegen ihr Ende, aber der tropische Charakter beherrschte noch das Ganze. Heute über alle Gegenden des Erdballs, besonders der heißen Länder zerstreute Typen, waren an demselben Orte vereinigt; die Wälder waren den jetzigen Urwäldern der Tropen zu vergleichen und bestanden wie diese aus einer großen Anzahl von Arten mit immergrünem Laube. Die Coniferen von nördlichem Ansehen und die Dicotyledonen mit abfallendem Laube bewohnten wahrscheinlich nur die höheren Berge, wo sie die ihnen angemessenen klimatischen Bedingungen fanden. Vom Beginne der Miocänzeit an, sehen wir diese Typen immer mehr und mehr schwinden und aus den höheren in die niederen Lagen herabsteigen, um die Stellen einzunehmen, welche von den Arten leer gelassen wurden, die zu empfindlich waren, um den eingetretenen Wechsel der Temperatur ertragen zu können oder die überlebenden Arten zu verdrängen, welche unter den ihnen ungünstigen neuen Lebensbedingungen zu schwach wurden, um ihren Bedrängern Widerstand entgegen zu stellen, die täglich an Anzahl der Gattungen, Arten und Individuen zunahmen. Diese Ersetzung tropischer Typen durch sich mehr den nördlichen nähernde, geschah indeß nur ganz allmählig, denn in Anbetracht der verschiedenen Schichten, ihrer Mächtigkeit und dem Wechsel ihrer Höhenlage, dem sie in großen Zeiträumen ausgefetzt waren, wie uns dies die entsprechenden Formationen zeigen, sehen wir uns zu der Annahme genöthigt, daß die Dauer der Miocänzeit nicht

nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden berechnet werden muß. Man hat in den Lagern der Braunkohle, welche nur geringe Bruchtheile der ganzen Miocänzeit bilden, Baumstämme gefunden, deren Jahresringe ein Alter von mehr als tausend Jahren anzeigten und doch lebten diese Bäume nicht die ganze Zeit, welche die Bildung dieser Lager erforderte.

Bei der Durchsicht der miocänen Floren von jenem Punkte an, von dem aus sie sich von der letzten oligocänen Flora entfernen bis dahin, wo sie in die pliocäne Flora übergehen, finden wir bestätigt, daß in der Zeit, welche der aquitanischen Stufe entspricht, gewisse tropische und subtropische Typen, vorzüglich jene, welche heute ihre Hauptverwandten sowohl auf dem Festlande, als den Inseln Indiens, theilweise in Südafrika und den canarischen Inseln und einige im tropischen Amerika haben, noch eine beträchtliche Rolle spielten und noch eine lange Zeit ihren Platz gegen die neuen Eindringlinge behaupteten, wie die zahlreichen Myricaceen oder Wachsmyrten von indischer und afrikanischer Tracht, die Feigenbäume mit ihren nahen Verwandten, den Brodfruchtbäumen oder Artocarpeen, die zahlreichen Gattungen und Arten der Laurineen oder Lorbeergewächse, von denen heute die einen Kosmopoliten sind, wie die Gattung *Laurus* L., von welcher Europa aber nur eine Art beherbergt, die anderen auf das tropische und subtropische Asien und Amerika beschränkt sind, wie die *Persea*-Arten, die *Cinnamomum*- und *Litsaea*-Arten auf Asien und die *Oreodaphne*-Arten auf Amerika. Andere heutzutage tropische Formen, welche sich besonders gegen die Mitte dieser Periode bemerklich machen und von denen einige bis an ihr Ende ausdauerten, haben vielleicht weniger zur allgemeinen Tracht der Miocänflora beigetragen als die obengenannten, einerseits weil ihre Arten minder zahlreich waren, andererseits, weil es hauptsächlich Sträucher oder Schlingpflanzen waren. Es sind die Gattungen *Myrsine*, *Porana*, *Bignonia*, *Sideroxylon*, *Diospyros*, *Dombeya*, *Grewia*, *Sterculia* nebst andern. Wir werden sogleich die Haupttypen sehen, welche im Fortschreiten, sowie jene, welche im Niedergange begriffen sind.

Bis jetzt wurden noch wenig jener kleinen Blattpilze beobachtet, welche die Blätter unserer Bäume und Sträucher befallen, bis dieselben im Herbst abfallen. Mit dem Erscheinen zahlreicher Holzpflanzen mit abfallendem Laube, welche die Miocänzeit charakterisiren, wächst auch die Anzahl dieser kleinen Schmarotzer beträchtlich und ihre

Arten zeigen die größte Ähnlichkeit mit jenen, welche wir auf den absterbenden Blättern unser heutigen Wälder finden.

Die Süßwasseralgen gleichen genau jenen der Jetztwelt und jene des Meeres sind kaum von den heute lebenden Arten, welche die Küsten des mittelländischen und atlantischen Meeres bevölkern, zu unterscheiden. Die Characeen oder Armleuchtergewächse scheinen in großer Anzahl in den beiden Gattungen Chara und Nitella vorhanden gewesen zu sein.

Die Lebermoose und Laubmoose, soweit wir dieselben aus den kleinen, uns besonders im Bernstein aufbewahrten Bruchstücken kennen, zeigen keine jener Formen, welche heutzutage die warmen Länder bewohnen. Ein fruchtendes Sphagnum oder Torfmoos deutet sogar auf ein gemäßigtes Klima, da unter den Tropen die Torfmoose kaum je es zur Fruchtbildung bringen. Ein sehr merkwürdiges Laubmoos, das Lesquereux Hypnum Haydeni nennt und das etwa mit *H. rugosum* oder *H. Boscii* zu vergleichen ist, wurde im South Park in Colorado von Dr. F. V. Hayden, dem verdienstvollen Leiter der geologischen Aufnahme der westlichen Territorien von Nordamerika, aufgefunden und findet sich auf Tafel V, Fig. 14 der Tertiary Flora von Lesquereux abgebildet.

Die Schafthalme oder Equiseten haben die Tracht und das Ansehen unserer europäischen und nordamerikanischen Arten, eine einzige erinnert an die großen tropischen Formen.

Die Farne waren zahlreicher und verschiedener als im heutigen Europa; neben unseren lebenden Typen von Polypodium, Blechnum, Pteris, Asplenium, Osmunda finden wir eine gute Anzahl von fremden, von denen die einen auf den canarischen Inseln, die andern in Mittelamerika, andere in Indien, am Cap der guten Hoffnung und in Neuseeland leben. Drei Typen von Wurzelfrüchtlern oder Rhizocarpeen, aus den früheren Formationen unbekannt, treten zuerst auf, nämlich die Gattung Salvinia mit 5 Arten, von denen eine oder zwei den tropischen Formen gleichen, während die andern sich der einzigen jetzt lebenden europäischen Art nähern, Pillularia mit einer Art und Isoetes mit einer unserem *I. lacustris* ähnlichen Art.

Die Lycopodiaceen oder Bärlappe, welche zur echten Steinkohlenzeit in Baumform große Wälder bildeten und viel zur Bildung der Steinkohle beitrugen, während sie heutzutage nur mehr als kleine moosartige Kräuter auf Waldboden hinkriechen, von denen die Gattung

Lycopodium mit etwa 220—230 Arten zum Theile mehr die kälteren, Selaginella mit 300 Arten, wie Psilotum mit 4, Tmesipteris mit 2 und Phylloglossum mit 4 Arten die wärmeren Länder vorzieht, wurden bisher in den zwischen der Bildung des Carbon und der Jetztzeit liegenden ungeheueren Zeiträumen nicht aufgefunden. Dem nordamerikanischen Phytopaläontologen Leo Lesquereux ist es nun gelungen, in den Tertiärschichten von Elk Station in Wyoming ein Lycopodium, *L. prominens* Lesq., zu Golden in Colorado eine echte Selaginella, *S. Berthoudi* Lesq. zu entdecken, welche sehr den heutigen brasilianischen Arten *S. stolonifera*, *S. Mertensii* o. gleicht. Zwei Selaginellen, *S. laciniata* Lesq. und *S. falcata* Lesq., beide von Point of Rocks in Wyoming sind mehr zweifelhaft. (S. Leo Lesquereux, Contributions to the fossil Flora of the Territories. Part. II. The Tertiary Flora. Washington 1878, gr. 4°. Mit LXV. Tafeln.)

Die Cycadeen, Farn- oder Zapfenpalmen, welche in der Jurazeit den Gipfel ihrer Entwicklung erreichten, sind auf dem Punkte, aus der europäischen Flora zu verschwinden. Die seltenen Reste, welche man von ihnen in den miocänen Ablagerungen gefunden hat, scheinen drei verschiedenen Gattungen anzugehören, jede mit nur einer Art, von denen die eine Aehnlichkeit mit *Cycas*, eine mit *Dioon* und die dritte mit *Zamia* zeigt.

Die Zahl der Coniferen ist noch beträchtlicher, als in der vorangegangenen oligocänen Periode und es sind besonders die Abietineen mit der Gattung *Pinus* und den Untergattungen *Strobus* und *Taeda*, welche vorherrschend sind, die erstere mit mehr als 50, die beiden andern mit nahezu 20 Arten; die Gattung *Larix* ist ebenfalls durch einige Arten vertreten. Die Taxodiaceen mit den Gattungen *Sequoia* und *Taxodium* erreichen die Höhe ihrer Entwicklung in Europa, welches sie mit der miocänen Zeit verlassen, um ihr Leben in Nordamerika fortzusetzen, *Sequoia* in Californien und Mexiko und das *Taxodium distichum*, welches mit unserer fossilen Art gleich ist, in den großen schwammigen Sümpfen der südöstlichen Vereinigten Staaten, wo es die gleiche Rolle spielt, wie ehemals in den großen swamps (Sümpfen) von Europa, welche seither sich in Braunkohle verwandelten. Die Cupressineen sind im Abnehmen und auf die Gattungen *Callitris* mit einer, der heute in Algier und Marocco lebenden ähnlichen Art verwandt und *Glyptostrobus*, von welcher eine Art sehr verbreitet war, sich heute aber nur mehr in Japan und China findet, Widdring-

tonia und Libocedrus, welche beide Gattungen der heutigen Flora Europas fremd sind, von denen die erstere am Cap der guten Hoffnung und in Madagaskar, die letztere in Californien, Chili und Australien lebt. In der Gattung Pinus (Föhre) begegnen wir vorzüglich nordamerikanischen und mexikanischen Formen, sowie einigen der canarischen Inseln und des Himalaya neben solchen, die an europäische erinnern. Die Tannen (*Abies*) haben ihre Verwandten in Europa, Nordamerika und Mexiko, Fichten (*Picea*) sind selten und wenig bekannt. Zwei Arten scheinen sich unserer Rothtanne, *Picea excelsa* du Roi zu nähern. Das Vorhandensein des Wachholders (*Juniperus*) und der Eibe (*Taxus*) ist, obwohl wahrscheinlich, doch nicht hinreichend sichergestellt.

Die Monocotyledonen zeigen einen beträchtlichen Fortschritt gegen die früheren Floren: die Gramineen (Gräser) und Cyperaceen (Niedgräser) haben eine bedeutende Wichtigkeit erlangt; zum ersten Male begegnen wir Alismaceen (Froschlöffeln), Juncagineen, Butomeen (Wasserliesche) und Juncaceen (Binse). Die Gattung Saffaparilla (*Smilax*) hat bei 30 Arten, von denen einige sich sehr unseren mittelländischen und nordamerikanischen Arten nähern, während die andern mehr Aehnlichkeit mit tropischen und subtropischen amerikanischen und indischen Formen zeigen. Die Gewässer waren bewohnt von Hydrocharideen, die unseren Gattungen *Stratiotes* und *Hydrocharis* entsprechen. Zahlreiche *Najas*- und *Potamogeton* (*Laichkraut*)-Arten, mehrere *Typha* (Rohrkolben) und *Sparganium* (Zygfeme), die wenig von unseren einheimischen Arten verschieden waren, waren damals mit den genannten *Alisma*- und *Butomus*arten, wie mit einer unserer *Iris sibirica* verwandten Schwertlilie vergesellschaftet. In der Erde sehen wir einen anderen Frisotypus, eine baumartige Bromeliacee, chilenischen *Buyas* ähnlich und einen *Zingiberites*, der an den Ingwer des tropischen Indiens erinnert.

Die Palmen, so zahlreich in der vorausgegangenen Periode, sinken auf 10—12 Arten herab, von denen eine unserer Zwergpalme (*Chamaerops*) und drei der Gattung *Sabal* entsprechen, deren wichtigste und verbreitetste unter drei Arten *Sabal major* war, welche schon in der oligocänen Zeit auftrat. Diese schöne Palme gleicht der *Sabal umbraeulifera* von den Antillen, welche wir in unseren Warmhäusern cultiviren, die beiden andern sind nähere Verwandte der Sumpfpalme, der *Sabal Adansoni* Südcarolinas, Floridas u. s. w. Daneben ver-



traten drei Arten *Flabellaria* die Fächerpalmen dieser Zeit. Eine derselben, welche sich durch die ungemeine Größe ihrer Fächer auszeichnet, dürfte der asiatischen Familie der *Coryphineen* entsprechen. Unter den miocänen Formen mit gefiederten Blättern, bemerkten wir eine unserer Dattelpalme verwandte Art, deren Blätter eine Länge von über zwei Fuß erreichten, eine kleine *Geonoma*, wie ihre Verwandte in den Urwäldern Brasiliens und eine stolze *Manicaria* mit zuerst ungetheiltem, aber durch Sturmwinde zerrissenen Blattrande, wie bei der *Manicaria saccifera* Gaertn. aus Guiana. Ein Rotang (schlingende Rohrpalme, *Calamopsis* Hoer) umwucherte wahrscheinlich wie ihre Verwandten in Indien und Afrika mit ihren endlosen windenden Zweigen die Baumstämme der feuchten Urwälder. Diese Palmen, ungeachtet ihrer tropischen Verwandten, beweisen nicht die nothwendige Annahme eines tropischen Klimas für dieselben, da ihre nächsten heute lebenden Verwandten gut in minder als subtropischen Breiten gedeihen.

Zu den dikotyledonen Phanerogamen übergehend bemerken wir eine beträchtliche Entwicklung, besonders in den Typen, welche den Apetalen oder Blumenblattlosen angehören, wie die Gattung *Myrica* (Wachsmyrte) mit 45, *Betula* (Birke) mit 22, *Alnus* (Erle) mit 21 Arten, *Carpinus* (Weißbuche) mit mindestens einem Duzend, *Quercus* (Eiche) mit mehr als 100 Arten, beiläufig die Hälfte von der noch heute lebenden Anzahl von Arten. Die Weiden, wie die Pappeln zählten in Europa bei 25 Arten. Unter den Urticineen (Nesselgewächsen) sehen wir die Gattung *Ulmus* (Ulme) etwa 15 Arten, *Ficus* (Feige) bei 50 erreichen. Die Gattung *Nyssa*, welche vollständig aus Europa verschwand, zählte damals 10 und die ebenfalls verschwundenen Proteaceen bei 50 Arten, wenn die ihnen zugeschriebenen Abdrücke wirklich dahingehören. Eine der hervorragendsten und schönsten Gruppen der miocänen Apetalen ist jene der Laurineen oder Lorbeergewächse mit den Gattungen *Laurus*, *Persea*, *Sassafras*, *Benzoin*, *Litsaea*, *Cinnamomum*, *Oreodaphne* und *Daphnogene*, welche in den fossilen Gattungen *Laurus* und *Persea* schwer zu trennen und daher vereinigt sind und etwa 60 Arten zählten. Die Polypetalen oder Dialypetalen (Getrenntblumenblättrige) übertreffen an Anzahl die Apetalen, aber viele Gattungen und Arten derselben sind heute aus Europa verschwunden. So die Ampelideen (Reben), welche damals 16 verschiedene Arten, die Corneen mit der einzigen Gattung *Cornus* mit 19, *Magnolia* mit 7, *Sterculia* mit 12,

Grewia und die verwandte Gattung Apeiba mit 10 Arten, welche letzten vier Gattungen der heutigen europäischen Flora fehlen.

Alle diese Gattungen oder Familien werden übertroffen oder mindestens erreicht durch den Artenreichtum von Acer (Ahorn) mit 46, Sapindus (Seifenbaum) mit 15, Celastrus mit 16, Ilex (Stechpalme) mit 15, Zizyphus (Fudendorn) mit 15, Rhamnus (Faulbaum) mit 18 Arten und besonders die Juglande en, deren Gattungen Juglans, Carya, Pterocarya und Engelhardtia (Palaeocarya Sap.) über 80 Arten umfassen, welche in Europa oder an seinen Grenzen nur eine einzige Art als letzten Vertreter, den Wallnußbaum, Juglans regia L. zurückgelassen haben. Die Gattung Rhus (Sumach), welche heutzutage in Nordamerika und am Cap der guten Hoffnung ihre reichste Entwicklung erlangt, in Europa aber wenig mehr vertreten ist, zählt zur Miocänzeit über 30 Arten.

Die Leguminosen (Hülsenfrüchtigen oder Schmetterlingsblütler), welche auch heute noch auf dem ganzen Erdball eine große Anzahl Gattungen und Arten umfassen, hatten auch schon in der Miocänzeit eine gewisse Wichtigkeit, aber wie in den warmen Ländern die holzigen Pflanzen vor den krautartigen vorherrschen, war eine große Anzahl strauch-, ja baumartig, wie die Gattungen Dalbergia, Robinia, Machaerium, Piscidia, Andira, (Palisander), wahrscheinlich auch Sophora, Cercis, Bowditchia, Gleditschia, Caesalpinia, einige Cassia und besonders Acacia und Mimosa, welche, wie alle andern genannten Gattungen bei uns vollständig ausgestorben sind. Mehr als jede andere Abtheilung der Dicotyledonen verliehen die Leguminosen der europäischen Miocänflora einen fremdartigen Charakter, denn unter den 37 Gattungen der Miocänzeit, sind nur 5 ihrem alten Vaterlande erhalten geblieben.

Wenn wir einen Blick auf die Gamopetalen oder verwachsenblumenblättrigen Pflanzen werfen, so sehen wir, daß ihre Zahl verhältnißmäßig wenig beträchtlich ist und dieselben eine mehr untergeordnete Rolle spielten, als in der gegenwärtigen Vegetation. Außer einigen Gattungen, wie Cypselites (Sammelgattung von Synanthhereen), Galium? (Labkraut), Lonicera (Gaisblatt), Viburnum (Schneeball), Fraxinus (Eiche), Olea (Olbaum), Erica (Heide), Andromeda und Vaccinium (Heidelbeere) gehören alle miocänen Pflanzen dieser Abtheilung heutigen Typen der Tropenländer an. Die artenreichste Familie waren die Oleaceen mit 8 Olea- und 16 Fraxinus-Arten.

Die Apocynen sind, wie die Oleaceen im heutigen Europa sehr artenarm geworden. Die Myrsineen und Sapotaceen haben keine Vertreter zurückgelassen. Die zahlreichen Arten der gefellig lebenden Andromeden und Vaccinien bildeten in den Sümpfen und Torfmooren der Miocänzeit ausgedehnte Zwerggebüsch, die ersteren hauptsächlich in Formen (*Leucothoë*), welche heutzutage auf die tropischen Gegenden Brasiliens, Madagascars und der Mascarenen-Inseln beschränkt sind. Die Heidelbeeren, reicher an Arten als heute, gleichen mehr ihren jetzigen nordischen Verwandten.

Die Hauptzüge des allgemeinen Charakters der Flora der Miocänzeit vereinigend, können wir uns ein Bild derselben entwerfen. Wenn wir die miocäne Flora aber mit der heutigen irgend einer Gegend der Erde vergleichen, welche ein ähnliches Klima besitzt, wie wir es für die damalige Zeit vorauszusetzen genöthigt sind, finden wir nirgends eine ähnliche pflanzliche Gesamtttracht, welche mit jener der Miocänzeit verglichen werden könnte, denn diese Vegetation hatte ihr eigenthümliches Gepräge, nicht nur durch verschiedene, ihr eigene Typen, welche nicht mehr leben, als auch durch die Vereinigung von Gattungen, welche heute fast über den ganzen Erdball zerstreut sind und durch eine artenreiche Entwicklung anderer, welche sonst nirgends mehr angetroffen wird. Die großen Hauptzüge der Miocänflora können vielleicht mit der heutigen Vegetation Nordamerikas von den Grenzen Canadas an bis zu jenen Mexikos verglichen werden, so daß die südliche Zone der ersten Hälfte, die nördliche der zweiten Hälfte der Miocänzeit entspricht. Zur Vervollständigung des Bildes müssen aber noch andere Formen, die einen aus Brasilien, die andern von der Südspitze Afrikas und aus Australien, den Sunda-Inseln und dem Festlande Indiens, wieder andere aus Kleinasien und den das Mittelmeerbecken umgebenden Ländern, eine Anzahl aus Südeuropa und den canarischen Inseln herbeigezogen werden. Alles, was wir sagen können, ist, daß der Charakter der Miocänzeit ein subtropischer war, mit dem sich einige tropische Formen, die letzten Reste der vorangegangenen Perioden und einige nördliche Züge vermischen, die ersten Vorläufer der folgenden Pliocänflora, welche uns leider nur sehr unvollständig erhalten wurde.

Es wurde schon bemerkt, wie schwierig es ist, das relative Alter der Formationen der Tertiärzeit zu bestimmen, besonders der mittleren, welche dem Miocän zugeschrieben werden, in Wahrheit aber eine Reihe

von Formationen umfassen, die von einander unabhängig sind und von denen jede uns eine Localflora enthüllt, deren negative und positive Charaktere hinreichende Unterschiede darbieten, um die unmittelbare Abstammung zwischen den einzelnen Floren zu unterbrechen. Um ganz genau zu sein, müßte man so viele Unterabtheilungen aufstellen, als es gleichzeitige miocäne Horizonte gibt. Aber wie ist diese Gleichzeitigkeit zwischen den einzelnen, über weite Strecken zerstreuten Bruchstücken, festzustellen, welche den verschiedensten geographischen Breiten und Längen angehören, die einen beträchtlichen Einfluß auf das Gesamtbild der organischen Welt zu einer Zeit gehabt haben müssen, in welcher die Differenzirung der Klimate schon eine sehr ausgesprochene war. Wenn wir nun unter dem Namen der miocänen Flora alle uns bekannten Pflanzen jener Periode vereinigen, können wir doch nicht behaupten, daß alle jene Pflanzen zu gleicher Zeit gelebt haben. Die einen lebten nur im Beginne der Miocänzeit, die anderen gegen die Mitte, nur eine kleine Anzahl überdauerte die ganze Zeit; aber die verschiedenen Vegetationen sind so sehr mit einander verschlungen, daß ihre Begrenzung kaum möglich ist, wenigstens nach den Resten, welche wir besitzen.

Die geologischen Fundstätten, welche die Bausteine zur Feststellung der miocänen Flora geliefert haben, lassen sich in ihrer zeitlichen Reihenfolge folgender Maßen anordnen:

### 1. Untere (aquitansische) Stufe.

Armissan und Bonnieux können als Mittelstufen zwischen dem Oligocän und den unterem Miocän oder der aquitanischen Stufe betrachtet werden, auf welche unmittelbar Manosque folgt.

In diese Stufe reiht Heer folgende Fundorte der Schweiz: Kalligen, Schwarzachtobel, Wäggis, Vevey, Monod, Rivaž, Degaley, Paudèze, Rochette, Conversion, Brulèes, Rusberg, Rostberg, Hohe Rhonen.

Gleichzeitig mit diesen Floren scheint jene von Speebach im Elsaß gewesen zu sein, sowie die untere tertiäre Formation der Ostseeländer, welche den Bernstein erhält, die arktischen Gegenden: Spitzbergen, Island (welches vielleicht die ganze Miocänzeit umfaßt), Grönland, Madenzie, Alaska; Cadibona, Salcedo, Novale, Zovencebo und Begrone in Italien; Kumi auf Euboea und Klodroma in Griechenland, dürften dem gleichen Horizonte angehört haben, sowie

Menat in der Auvergne und Rott bei Bonn, auf welche Schichten unmittelbar die untere Braunkohle der Wetterau folgt.

Das pannonische Meer, welches zur Zeit der helvetischen Stufe das ganze Flachland Ungarns bedeckte (S. Heer's Karte in der Flora tertiaria Helvetiae III, Taf. CLVII), war schon zur eocänen Zeit dort und scheint ohne Unterbrechung bis zu Ende der miocänen Zeit jenes Land eingenommen zu haben. Es streckte nach Westen seine Arme bis tief nach Steiermark, Kärnten und Krain hinein. Auch hier waren in der untermiocänen Zeit seine Ufer mit Torfmorästen bedeckt, so daß sich hier, wie in Baiern und der Schweiz, jetzt ausgedehnte Braunkohlenlager in der Nähe des alten Meeres finden, wie Sokta bei Gili, dessen fossile Flora von Unger meisterhaft bearbeitet wurde, aber er gab ihr ein zu hohes Alter, weil er sie, wie die Flora von Häring und Monte Promina für eocän hielt.

Von kärntnerischen Fundstellen miocäner Pflanzen rechne ich hieher die Floren von Wiefenau und St. Leonhard im Lavantthale, welche trotz der geringen Entfernung von Liescha in einem Seitenthale des Niesithales nicht eine einzige Pflanze mit letzterem gemein hat und besonders durch *Lomatia Swantewili* Ung., welche Schimper sogar zum Oligocän oder der tongrischen Stufe rechnet, als älter gekennzeichnet werden, nicht als jünger, wie im Jahrbuche XII, S. 89 irrthümlich angegeben wird. Die 6 von Unger im Jahrbuche der geologischen Reichsanstalt 1856, S. 334 angegebenen Pflanzen sind: *Woodwardia Rössneriana* Heer, welcher Farn so sehr der *Woodwardia radicans* von den canarischen Inseln gleicht, daß sie als deren Stammart zu betrachten ist, *Quercus ulmifolia* Ung., *Lomatia Swantewiti* Ung., *Andromeda protogaea* Ung., *Ilex stenophylla* Ung. und *Acer trilobatum* Al. Br.

(Fortsetzung folgt.)

## Franz von Kothorn.

Nachtrag.

Die letzte Nummer der „Carinthia“ vom Jahre 1877 bringt einen Nekrolog dieses hochverdienten Mannes und berichtet in umfassender Weise über sein Wirken als Naturforscher, Berg- und Hütten-

mann. Dem läßt sich wenig beifügen. Doch dürfte Einiges, was dort nicht erwähnt wird, interessiren.

Rosthorn begab sich im Jahre 1830 nach Wien, um Mineralogie von Mohs zu hören. Nach geschlossenem Semester fragte Mohs, ob Rosthorn ihm die Ehre geben wolle, sich der Prüfung zu unterziehen, womit sich letzterer einverstanden erklärte. Die Prüfung bestand darin, daß jeder Kandidat 3 Mineralien zu bestimmen hatte, zu welchen er die nöthigen Hilfsmittel erhielt, um Härte, Krystallisation, chemische Zusammensetzung zu eruiren. Rosthorn untersuchte im Schweiße seines Angesichts und sprang endlich fluchend auf: „Zum Teufel, diese Stücke können noch nicht bestimmt sein, ich habe Härte, Krystallisation u., aber sie passen nirgends hinein“. „Ja“, erwiderte Mohs, „so ist es, aber einem Schüler, wie Ihnen, muß man aparte Aufgaben geben!“ Das war wohl ein hinreichender Beweis seiner sicheren Kenntnisse, daß er nicht in diese so geschickt gestellte Falle ging. — Als ich im Jahre 1840 in Berlin bei den Brüdern Rose, Heinrich dem Chemiker und Gustav dem Geologen meine Kollegien belegte, erkundigten sich beide angelegentlich um Rosthorn und sprachen ihre vollste Anerkennung aus. Auch, wenn der gastfreie Heinrich zum Thee und Abendbrod lud, brachten dieser, Gustav und Roggendorf oft das Gesprächsthema auf ihn.

Ich kann bestätigen, daß er sich nur höchst ungern zu einer Veröffentlichung entschloß. In den 40er Jahren unternahm er es, das Panorama des Gamsfahrerkogels, nach Gebirgsgruppen eingetheilt, in geologischer und pittoresker Beziehung zu schildern. Die Gruppe Gneis, ich glaube, die einzig vollendete, theilte er mir mit; ich beschwor ihn, das interessante Werk zu Ende zu bringen; leider vergebens. Daß er sich bewegen ließ, sein Profil von Enns bis Fiume, mit beigefügten geognostischen Belegstücken, 1850 Sr. Majestät vorzutragen, habe ich anderswo erwähnt. Aber eben so kann ich bestätigen, daß er persönlich, mündlich, so zu sagen, in camera caritatis, nicht mit seinem Wissen und Erfahrungen geizte. Wie viele lehrreiche, schöne Stunden danke ich ihm. Stets war er bereit, auch mir allein sich zu widmen, mir die lehrreichsten Vorträge zu halten und von seinen geologischen Reisen zu berichten.

Aber sein Leben war auch in anderer Hinsicht ein hoch interessantes, mannigfach bewegtes. Ueber die Zeit, bevor er nach Wolfsberg kam, weiß ich allerdings nur wenig. Daß sein Vater aus England herüber kam, wird in jenem Nekrologe erwähnt, nicht aber, daß dieser

wesentlichen Antheil an der Gründung von Lippitzbach nahm und so der erste Pionnier der Familie in Kärnten wurde, für welches sie dann solche Bedeutung gewann. John (der Vater des viel und wohlbekannten genialen Josef) war noch Vollblut-Engländer. Franz war der jüngste der Brüder. Seine Jugend, die er in Wien verlebte, mag eine höchst interessante gewesen sein. Er war ein Freund Franz Schubert's, der damaligen Maler-Coryphäen Kuppelwieser, Steinfeld 2c., Ferdinand Raimunds, der ihn auch in Wolfsberg besuchte. Rosthorn war auch Ritter der blauen **Feder**, eines von Erzherzog Johann gegründeten Ritterbundes (es existirt noch ein Bild in der Familie, welches ihn als solchen darstellt). Nach seiner eigenen Aussage hatte der Bund unter dem Deckmantel des Ritterkrams manchen freimaurerischen Anklang, weshalb die Regierung selben auch mit sanfter Hand auflöste. Dr. Schloßar dagegen, der kürzlich die Briefe des Erzherzogs an Kalchberg herausgegeben, spricht in der vorausgeschickten Biografie dem Ritterbunde jeden politischen Charakter ab und schildert ihn lediglich als einen Verein der heitersten, ungezwungensten Geselligkeit. Keinenfalls glaube ich in der Annahme zu irren, daß sich von damals die Beziehungen Rosthorns zum Erzherzog datiren. — Im Jahre 1826 kauften die Gebrüder Rosthorn die k. k. Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard, und August und Franz nahmen ihren bleibenden Wohnsitz in Wolfsberg. Welche Gastfreundschaft, welche geistige Anregung hatte nun Wolfsberg dem feinen Weltmanne, dem kärntnerischen Cockerill, dem Klaviervirtuosen August und dem lebhaften, mehr urwüchsigem Franz zu danken. Und im Sommer dann belebten sich die weiten Hallen des Wolfsberger Schlosses, ernste geistvolle Männer, liebenswürdige Frauen, eine frohe Kinderschaar waren eingezogen, die anderen Familien Rosthorn mit ihren Gästen, unter denen ich unter andern Alexander Baumann erwähne. Es herrschte die großartigste Geselligkeit, die schönste Gastfreundschaft, doch jede Ostentation, jeder Luxus war verbannt; Alles patriarchalisch, einfach, schmuckhaft, reichlich und freundlich geboten.

August besaß auch eine prachtvolle Bibliothek, die er auf's liebenswürdigste öffnete. Als die Rosthorn's nach Wolfsberg kamen, war ich ein Junge von 8 Jahren; doch beide Brüder, sowie ihre Verwandten namentlich Franz waren Kinderfreunde. Wie wußte er gut zu erzählen, wie prächtig zu spielen! Und ich hatte das Glück, nie ganz von ihm getrennt zu werden. Und das Interesse an ihm und an dem, was er

*Carls*

mir bot, wuchs mit jedem Jahre. Ihm danke ich außer der wissenschaftlichen Anregung zum großen Theile meine Liebe zur Natur, zum Antiken und zur Kunst. Rosthorn war ein großer Kunstfreund und Kunstkenner. Er lebte zu einer Zeit in Wien, in der manche Sammlungen unter den Hammer kamen. Er hatte Glück und Verstärkniß zu erwerben, liebte aber auch den Wechsel. Man fand bei ihm immer eine werthvolle Kollektion von Delgemälden, meist aus der alten, deutschen und niederländischen Schule, Antiken aller Arten, Glasmalereien, Rüstungen, Trinkgeschirre, Kästen, Sessel, Steinbock- und Hirschgeweihe, sogar mittelalterliche Kleider. In seiner Sammlung befanden sich eine Goldrüstung, ein Gemälde von Hans von Kulmbach (Die Weisen aus dem Morgenlande, allerdings eines der schönsten Bilder aus der deutschen Schule), ein Bauernbreughel. Viele werthvolle Sachen sind noch im Besitze der Familie, ein großer Theil auch in Kirchbichl.

Hier muß ich seines Verhältnisses zum Maler Ludwig Kreisl, das die „Carinthia“ zu flüchtig erwähnt, gedenken. Kreisl war ein fröhliches, harmloses Wiener Blut, studirte Malerei an der Akademie als Genosse Steinfeld's, Kuppelwieser's zc., war auch Dekorationsmaler beim Kärntnerthortheater. Er erzählte sehr humoristisch, wie er einmal durch einen ganzen Fasching kein eigen Quartier besessen und abwechselnd bei Freunden Gastfreundschaft genossen, wie er 14 Tage kein Tageslicht gesehen, indem er Nachts zum Tanze die Violine strich und den Tag verschlief. Auch wie er für van Alens Menagerie einen Schild malen sollte, wie er diesen, unheimlich umgeben von Wölfen, Affen und Füchsen fand; wie er dann den Schild nicht zur Zeit fertig brachte und selber dann von den berühmtesten Malern Wien's vollendet wurde. — Rosthorn begegnete ihn einst am Glacis und lud ihn ein, mit nach Kärnten zu kommen, ein paar Wochen da zu bleiben und einige Bilder zu malen. Der Einladung folgend, blieb Kreisl statt der zwei Wochen bis zum Lebensende, etwa ein halbes Jahrhundert, im Hause, als Landschafts- und Profilmaler, gelegentlich auch Zimmermaler und Architect (beim Baue von Kirchbichl), Panoramenzeichner, Bilderrestaurateur, ferner zuerst Wärterin, später Zeichenlehrer der Kinder, kurz als Faktotum, eigentlich als treuester Freund und Glied der Familie. Kreisl war durch seine Talente, Malerei, Violinspiel, Gesang und vor Allem durch seine kindliche Heiterkeit allgemein beliebt und gesucht. Rosthorn ehrte ihn und sich, indem er dessen Reste in seiner Familiengruft bestatten ließ.



Es ist noch zu berichten über Rosthorn's Beziehungen zum Erzherzog Johann. Er war dessen treuer Begleiter auf seinen gefahrvollen Bergfahrten, sein Helfer bei wissenschaftlichen Forschungen und wiederholt Hausgenosse, namentlich in Gastein. Es gehörte damals gewiß viel Takt dazu, sich in diesen Kreisen zu bewegen. Die edle, hochachtbare Gräfin von Meran war damals noch nicht die anerkannte Gemalin des Prinzen und es gebührte ihr eigentlich kein anderer Titel als Fräulein Nanette. Natürlich tauchte mancher Klatsch auf, Rosthorn trat immer ritterlich entgegen und zerstreute jeden Schatten. Wiederholt besuchte Prinz Johann, wie er damals allgemein genannt wurde, die Brüder Rosthorn in Wolfsberg. Rosthorn theilte mir manche ergötzliche Vorfälle aus jenen Zeiten mit. Einst fuhren sie zusammen im offenen Steirerwägelchen im Regen, Rosthorn hielt den Schirm, der Erzherzog bestand darauf, auch abwechselnd diesen Dienst zu versehen und wurde ungehalten, als Franz sich weigerte. Johann rauchte nicht, Franz, ein starker Raucher, unterließ das Rauchen, um den Erzherzog nicht zu belästigen. Da fragte dieser: „Warum rauchen Sie nicht?“ — „Ich habe meine Pfeife vergessen“. — Nun kaufte der Erzherzog in der nächsten Ortschaft steierische kleine Pfeifen und Tabak, und rauchte mit, bis Rosthorn ordentlich dampfte, dann ließ er seine eigene Pfeife erlöschen. — Ein andermal fuhren sie zusammen durch Ischl. Da sagte der Prinz: „Wissen Sie, da wird man empfangen, das ist langweilig, stellen wir uns, als ob wir schliefen“. — Rosthorn konnte sich's nicht versagen, aufzublinkeln und sich an den verblüfften Gesichtern der Honoratioren zu ergötzen, die sich auch noch sehr ruhig verhalten mußten, um die k. k. Hoheit nicht zu wecken. — In einer Stadt, wo der Erzherzog Audienzen gab, vertrat Rosthorn, da kein Kammerherr mit war, denselben, und machte sich den Spaß, die großen Herren, die ihn von oben ansahen, recht lange warten zu lassen und jüngere unscheinbare Menschen zuerst einzuführen, indem er die Anwesenheit der ersteren verschwieg, bis sonst niemand mehr da war.

Beim letzten Besuche des Erzherzogs in Klagenfurt (1854) führten wir denselben in's naturhist. Museum. Es war da rührend, die beiden alten Freunde beisammen zu sehen, die respektvolle Vertraulichkeit Rosthorns (er faßte z. B. den Erzherzog wiederholt unter dem Arm und führte ihn zu einer oder der andern Sehenswürdigkeit), und das freundschaftliche Wohlwollen, die innige Freude des letzteren, den treuen Gefährten wieder einmal bei sich zu haben. „Erinnern Sie sich noch“,

sagte Johanu, „an den Benediger, wie mühsam wir den von den Lawinen verschütteten Führer retteten? An die kalte Nacht auf der Pasterze? Unsere Wanderung über den Gletscher?“ „Ja“, erwiderte Rosthorn, „ich habe aber auch nicht vergessen, wie wir andern, nachdem wir k. Hoheit nirgend hatten zurückhalten können, ausgezankt wurden, daß wir Ihr werthvolles Leben in solche Gefahren bringen“.

Die letzten Jahre Rosthorns waren wohl recht mühselig. Es war traurig, den Besteiger des Großglockner, Benediger, Triglav, auf Strüden gehen zu sehen! Doch er trug es mit Geduld, trieb seine Wissenschaft, unterrichtete seine Enkel zc.

Es war doch ein reiches, schönes Leben, ein werthvolles Pfund wurde nicht vergraben, es wurde mit Wucher für Wissenschaft, Industrie und Kunst ausgenützt. Unser verewigter Freund hat wohl nie jemand Schmerz bereit, aber wie viele danken ihm Freude, Genuß, Belehrung. Sein Adoptiv-Vaterland, dem er durch mehr als ein halbes Jahrhundert angehörte, hat die heilige Pflicht, sein Andenken zu wahren und hoch zu ehren.

Herbert.

### Nordenskjöld's Fahrt durch das asiatische Eismeer.

Kopenhagen, 26. November.

Professor Nordenskjöld, der kühne Eismeerforscher, hat seinem hochherzigen Gönner, dem Kaufmann Dr. Oskar Dickson in Gothenburg, über den ersten Theil seiner Entdeckungsreise, welche sowohl für den Handel wie für die Wissenschaft reiche Ausbeute verspricht, einen höchst interessanten Bericht erstattet, dem die „A. B.“ nach dem schwedischen „Aftonbladet“ folgenden Auszug entnimmt:

„Nach der Abfahrt der Schiffe „Fraser“ und „Expreß“ am 9. August blieb die „Vega“ noch einen Tag bei Dickson's Hafen zurück, damit der Lieutenant Bove die Zeichnung der Karte dieses vorzüglichen, von allen Seiten geschützten und daher, wie zu hoffen steht, für die Zukunft sehr wichtigen Hafenplatzes vollenden könne. Die „Vega“ und „Lena“ (welch' letztere nach Jakutsk bestimmt war und daher die „Vega“ an der Lena-Mündung verlassen sollte) lichteten die Anker am 10. August des Morgens, um ihre Fahrt fortzusetzen. Die Temperatur der Luft war damals 10·4 Grad, die des Wassers 10, später 8 Grad, der Salzgehalt des Wassers sehr gering. Im Verlaufe

des Tages wurde der Himmel neblig und wir mußten uns daher mit der größten Vorsicht vorwärts bewegen, weil sich in unserm Cours eine Menge kleiner Inseln befand, die auf der Seekarte nicht verzeichnet waren. Am 11. August des Nachts zeigte sich Eis, und zwar in beunruhigender Menge. Die Fahrt des Schiffes wurde jedoch dadurch nicht verlangsamt, das Eis war sogar nützlich, indem es den Wellengang hinderte, ein Umstand, der bei den anzustellenden Untersuchungen von Bedeutung war. Es senkte sich nun ein dichter Nebel auf das Meer, indem wir durch die Scheeren fuhren, welche sich zwischen Dickson's Hafen und dem Cap Tscheljuskin an der Küste hin erstrecken, und es ist der erfahrenen Führung des Lieutenants Palander zu danken, daß wir dort nicht auf den Grund stießen. Nach und nach wuchs der Salzgehalt des Wassers und die Temperatur sank. Gleichzeitig nahm das organische Leben auf dem Meeresboden zu, und in der Nacht vom 13. auf den 14. August nahm Dr. Struzberg viele reine, prachtvolle Meerformen auf. Das Pflanzen- und Thierleben an der Küste war sehr arm; das Land bildet eine vollständige Oede im Vergleich mit Spitzbergen und Novaja-Semlja. Im Meere sahen wir zwei Walrosse, einige Robben und Fische in Menge. Vom 14. bis 18. August lagen wir, klares Wetter abwartend, zwischen dem Festlande und der Taimyr-Insel in einem vorzüglichen Hafen, den ich Actinia-hafen genannt, vor Anker. Das schneefreie Land war mit einer graugrünen Matte bedeckt. Es war gute Kennthierweide, besser als z. B. auf Spitzbergen. Wir sahen einige Kennthiere; sie waren sehr schön; Capitän Johaneffen schrieb dies Wölfen zu, die er entdeckt hatte. Den 18. August fuhren beide Schiffer nach dem Cap Tscheljuskin weiter. Die Fahrt ging den westlichen Strand der Taimyr-Insel entlang, die von Holmen umgeben ist, welche die Karte nicht andeutet, und deren Nordspitze nicht so lang zu sein scheint, wie die Karte sie angibt. Den 19. August setzten wir unsere Fahrt die Küste der Halbinsel Tscheljuskin entlang fort. Wir kamen im Laufe des Tages an einem eingebrochenen Eisfelde vorbei, das eine Bucht an der westlichen Seite der Halbinsel einnahm. Schon fing ich an zu fürchten, daß Asiens nördlichster Vorsprung unzugänglich sei, aber bald sah ich eine eisfreie Landspitze und eine gegen Norden offene, eisfreie Biet; in dieser warfen die Schiffe am 19. August, um 6 Uhr Nachmittags, Anker, die Flaggen wurden gehißt und die Kanonen der „Vega“ gaben Salut; wir hatten das erste Ziel unserer Reise erreicht: die nördliche Spitze der alten

Welt. Die Luft hatte sich indessen geklärt und die Landspitze, nach Nordosten gewandt, lag eisfrei im Sonnenlichte vor uns. Wie 1875 am Jenisei, wurden wir auch hier gleich von einem großen Eisbären empfangen, der am Strande spazierte. Verwundert schnüffelte er nach dem Schiffe herüber, als wollte er sehen, wer sich ungerufen in sein Gebiet drängt, aber die Salutschüsse des Schiffes trieben ihn in die Flucht und retteten ihn vor den Kugeln unserer Jäger. Das Cap Tscheljuskin wird von der Bief, in der wir ankerten, in zwei Theile gespalten; ein abgedachter Höhenzug erstreckt sich an dem östlichen Strande desselben von Norden nach Süden. Nach einer ungefähren Berechnung der von uns angestellten astronomischen Beobachtungen und Triangulationen liegt die westliche Spitze  $77^{\circ} 36' 37''$  nördlicher Breite und  $103^{\circ} 25' 30''$  östlicher Länge von Greenwich, die östliche Spitze  $77^{\circ} 41'$  nördlicher Breite und  $104^{\circ} 1'$  östlicher Länge. Landeinwärts schienen die Berge sich allmählig bis zu 1000 Fuß zu erheben. Schnee schien nur noch an den Seiten der Berge zu liegen. Der Boden bot nur etwas Gras und Moos, wie wir es an den vorhergehenden Tagen gefunden. Die Berge bestanden aus Schiefer, sie waren reich an Krystallen von Schwefelkies. Auf der äußersten Spitze waren die Schieferflöße von mächtigen Quarzgängen durchkreuzt. Der im Ganzen arme Pflanzenwuchs fand sich am vollständigsten auf der nördlichsten Spitze; Phanerogamen und Kryptogamen fanden sich in größerer Zahl als im Süden. Die Thierwelt schien ebenso arm wie die Pflanzenwelt; eine Gänseart war zahlreich, zudem gab es einige Felseneulen und einige andere Vögel. Das Meer hatte auch nur wenige warmblütige Thiere, nur einige Walrosse und Robben. Dagegen brachte der Schraper vom Meeresgrunde eine Menge kleinerer Thiere, die sich auch in der Ostsee und in unsern großen Binnenseen befinden und die auf einen Zusammenhang zu deuten scheinen, der zwischen diesen und dem Eismeere in der Eiszeit bestanden. Die Algen widerlegten die Ansicht, daß dem Eismeere höhere Algen fehlen.

Den 20. und 21. dampften wir in südöstlicher Richtung weiter; der Nebel war dicht, die Eisstücke wurden größer und machten die Fahrt beschwerlich. Den 22. August hinderte uns das Eis, unsern Lauf in östlicher Richtung fortzusetzen; wir steuerten südwärts; auch in diesem Cours mußten wir zweimal an Eischollen anlegen, und schon befürchteten wir, daß die schwedische Expedition in dem Labyrinth von Eis und in dem dichten Nebel dasselbe Schicksal haben sollte, das

die österreichisch-ungarische vor 6 Jahren betraf. Den 23. des Morgens wurde die Luft etwas klarer, wir zogen unsere Eisanker ein und steuerten offenem Wasser zu, aber weder ostwärts noch südwärts konnten wir eine offene Rinne finden. Wir fuhren dann in nordwestlicher Richtung und brauchten fast 24 Stunden, um in offenes Wasser zu kommen. Die Tiefe, die auf unserer Fahrt zwischen 33 und 35 Klafter gewechselt hatte, nahm nun ab, was die Nähe von Land andeutete, das um 8 Uhr 45 Minuten Nachmittags in Sicht war. Es war die nordöstliche Spitze der Laimyr-Halbinsel, 76° 30' nördlicher Breite und 113° östlicher Länge von Greenwich.

In einer Entfernung von 15–16 Minuten war das Meer eisfrei und 6 Minuten vom Lande wechselte die Tiefe zwischen 6 und 12 Klafter. Die Küste hebt sich und etwas einwärts ragen Berge von 2000–3000 Fuß empor. Das Thierleben beginnt hier reich zu werden. Die vorkommenden Formen sind reine Eismeerformen, ohne Beimischung von südlichen. Ost war von dem Schiffe aus keine Spur von Eis zu sehen, und wie wir früher Land gefunden, wo die Karte Meer zeigte, so fuhren wir jetzt über eine Fläche, die nach der Karte Land sein sollte. Am 24. August, um 11 Uhr Vormittags, war Land in Sicht. Es war offenbar die Insel Preobraschenski, die aber 4 Grad östlicher liegt, als die Karte sie angibt. Während der Anker fiel, erblickte man am Strande zwei Bären, die geschossen wurden. Der südliche Rand der Insel bietet einen artenreichen Pflanzenwuchs und daher den Botanikern eine reiche Ernte. Abends um 10 Uhr wird der Anker wieder gelichtet; wir sind etwa in 74 Grad nördlicher Breite. Die Nächte fangen an, dunkel zu werden, und nöthigen den Lieutenant Palander zu großer Vorsicht, um so mehr, da wir von hier bis an die Vena-Mündung nur 5–8 Klafter haben. Dagegen haben wir seit dem 23. August herrliches Wetter und eisfreies Meer. Nach unserer bisher gemachten Erfahrung wäre die Nordküste Sibiriens im Nachsommer nicht mehr vom Eise beschwert, als z. B. das Weiße Meer im Hochsommer. Die Ursache ist, wie schon früher von mir angegeben, die große Masse warmen Wassers, das die sibirischen Flüsse während des Sommers dem Meere zuführen. Die Auffassung dieser Verhältnisse, die unsere Beobachtungen als richtig erwiesen, veranlaßte mich, den Plan zu der gegenwärtigen Expedition zu entwerfen. Bisher ist alles nach der Berechnung gegangen. Möchte sie auch ferner stichhalten! Alle Theilnehmer der Expedition sind von diesem großen Ziele besetzt,

und Jeder strebt an seinem Platze, zur Verwirklichung desselben beizutragen. —

Zwölf Minuten nördlich von der Lena-Mündung, 27. August.

Es war ursprünglich mein Plan, an der Mündung der Lena zu ankern, aber guter Wind und eisfreies Meer bieten eine so gute Gelegenheit zur Weiterfahrt, daß ich ihn aufgab. Wir trennen uns daher nun in der Nacht des 27. auf den 28. August von dem Dampfer „Lena“, um direkt nach der Fabejeff-Insel zu segeln, wo ich einige Tage zu bleiben gedenke. Von dort fahren wir direkt weiter nach der Behringsstraße und Japan. Unsere Aussichten sind die bestmöglichen. Alles wohl an Bord; das Schiff im vorzüglichen Stande; Kohlenvorrath hinreichend“.

A. E. Nordenskiöld.

So weit der erste Theil des Berichtes, entnommen der Abendausgabe der „Deutschen Zeitung“ vom 4. December. Er reicht, wie früher erwähnt, bis zum 19. August, dem Tage der Ankunft auf der Halbinsel Tscheljustin, dem nördlichsten Vorsprunge der alten Welt. Mit großer Spannung sieht die Welt der Kaufleute und Gelehrten dem zweiten Theile des Berichtes des wackeren Forschers Nordenskiöld entgegen.

R. K.

### Der Traum des Alchymisten.

Unablässig schreitet der menschliche Geist vorwärts, und staunen-erregend, ja geradezu verblüffend sind die Erfindungen, welche dem Scharfsinne und der zähen Ausdauer der Menschen, vorzüglich aber dem beharrlichen Nachdenken, vereint mit einschlägigen Experimenten gelehrter Männer gelangen. Kaum machte die Kunde von der wunder-vollen Erfindung des Telephon und alles dessen, was sich später an seine Erfindung knüpfte, den Rundgang durch die Welt, und schon wiederum macht die Mittheilung eines, wenigstens theilweise genial gelösten Problems, welches Jahrhunderte lang die Köpfe vieler Sterblichen ausschließlich beschäftigte, in der wissenschaftlichen Welt großes Aufsehen.

Unter der Ueberschrift: „Der Traum des Alchymisten“ schreibt nämlich die „Deutsche Zeitung“ vom 30. v. M. Folgendes: Vor

Kurzem theilten wir mit, daß der französische Chemiker Dumas im Auftrage des englischen Astronomen Lockyer der Akademie der Wissenschaften mitgetheilt hatte, daß nach langjährigen spectroscopischen Untersuchungen an Sonne und Sternen auf die Einheit aller Materie geschlossen und die Möglichkeit der Umwandlung unserer bisherigen Grundstoffe in einander angenommen werden müsse. Die Darlegung wurde von der Akademie im Allgemeinen günstig aufgenommen, den praktischen Beweis aber, so ließ Lockyer erklären, wolle er sich für eine etwas spätere Zeit aufbehalten. Nun soll dieser praktische Beweis laut einem unten auszugsweise wiedergegebenen Artikel der „Daily News“ vor einem Kreise englischer Naturforscher erbracht worden sein.

Beruhet nun die Sache auf Wahrheit, so ist das große Problem der mittelalterlichen Alchymisten, jenes Problem, dem jahrhundertlang die besten Geister nachjagten, grundsätzlich gelöst. Der Stein der Weisen ist gefunden — freilich nur nach der einen Seite seiner Wirksamkeit, der Umwandlung der Metalle hin, während der andere Theil dieser Wirkungskraft, die Verlängerung des menschlichen Lebens, wohl noch ein wenig auf sich warten lassen wird. Der Bericht der „Daily News“ lautet: „Heute (Montag) ließ Herr Lockyer in Gegenwart einer kleinen Gesellschaft von Naturforschern vermittelst eines starken Voltaischen Stromes eine gewisse Menge Kupfer innerhalb einer Glasröhre sich verflüchtigen. Den in der Glasröhre sich bildenden Niederschlag löste er in Chlornasserstoffsäure und zeigte dann vermittelst des Spectroskops, daß die Röhre kein Kupfer mehr enthalte, sondern ein anderes Metall, nämlich Calcium, den Hauptbestandtheil des gewöhnlichen und allbekannten Kalks. Der Versuch wurde mit gutem Erfolg bei andern Metallen wiederholt. So wurde Nidel in Kobalt und Calcium in ein verhältnißmäßig seltenes Metall, nämlich Strontium, verwandelt. Alle diese Körper sind, wie Jedermann weiß, seit Bestehen der Chemie als einfache angesehen worden, die weder in noch einfachere Grundelemente zerlegt, noch auch ineinander übergeführt werden konnten. Dieser Lehrsatz bildet sogar die Grundlage unserer gesammten jetzigen Chemie, und sollte Herrn Lockyer's Entdeckung sich auf weitere, bisher als einfache und ursprüngliche angenommene Stoffe erstrecken, so würde unser ganzes System der modernen Chemie damit eine gänzliche Umgestaltung erleiden. Ja, die Folgen und der Umfang dieser Entdeckung sind einstweilen noch schwer zu ermessen. Das große Ziel der alten Alchymisten ging dahin, die sogenannten unedlen Metalle in Gold zu

verwandeln, und in der That wüßten wir nicht, warum Kupfer nicht ebensogut in Gold wie in Calcium verwandelt werden könne. Theoretisch kommt ja die Sache genau auf dasselbe heraus. Die Sache hat freilich zunächst nur ein wissenschaftliches Interesse, aber gewiß ein solches, wie kaum eine andere Entdeckung unseres an Erfindungen so reichen Jahrhunderts. Vom praktischen Werth wird die Erfindung für's nächste wohl kaum noch sein, denn die Mittel, die einstweilen und bei den oberwähnten Versuchen angewendet wurden, machen den Proceß so kostspielig, daß sich selbst die Verwandlung unedler in edle Metalle nicht lohnen würde. So ist es aber allemal zu Anfang mit bahnbrechenden Erfindungen der Fall gewesen. Erst später bemächtigt sich ihrer die Industrie und macht sie auch vom kaufmännischen Standpunkte aus rentabel. Der gegenwärtige Augenblick ist freilich noch nicht geeignet, sich ein Urtheil darüber zu bilden. Doch dürften Zweifel an der Wahrheit der oben angegebenen Versuche kaum zulässig sein. Freilich gilt Herr Locher bei seinen Freunden für etwas sanguinisch, aber er selbst gibt sich bloß für einen Spectral-Analytiker, nicht aber für einen durch und durch geschulten Chemiker aus. Bei seinen gestrigen Versuchen aber waren einige unserer hervorragendsten Chemiker zugegen, und alle stimmten darin überein, daß entweder die Umwandlung eines der bisher so genannten Grundstoffe der Chemie in einen andern erwiesen sei, oder aber, daß die ganze Spectral-Analyse auf den Kopf gestellt werden müsse. Auch das Letztere aber würde der Wissenschaft ein ganz neues Feld eröffnen.“ So weit die „Daily News.“ In nicht allzu ferner Zeit wird wohl von bedeutenden Chemikern das entscheidende Wort über Wahrheit oder Unwahrheit der behaupteten Entdeckung gesprochen werden. Einstweilen aber wollen wir noch einige Notizen beifügen über den Mann, an dessen Namen sich diese großartige Entdeckung, falls sie sich bewährt, knüpfen würde.

Josef Norman Locher ist am 17. Mai 1836 zu Rugby geboren, wurde im Jahre 1870 Secretär der Royal Commission on scientific instruction and the advancement of science, sowie im Jahre 1871 Assistent commissioner desselben Instituts. Als Astronom und Physiker genießt er eines vortrefflichen Rufes in der wissenschaftlichen Welt, besonders verdient aber machte er sich um die Erforschung der physikalischen Beschaffenheit der Himmelskörper. Er ist der Herausgeber der Zeitschriften: „The Hoaven“ und „Natura“, von seinen Werken sind die bekanntesten die im Jahre 1873 erschienenen „Beiträge



zur physischen Beschaffenheit der Sonne“, ferner „das Spectroskop und seine Anwendung (erschien in englischer Sprache im Jahre 1873, in deutscher im Jahre 1874), sowie das letzte, im Jahre 1877 erschienene: „Die Beobachtung der Sterne sonst und jetzt.“

Gelingt dem forschenden und experimentirenden Menschegeist wirklich einmal die Umwandlung unedler Metalle in edle, jetzt werthvolle, was würde dann etwa für Gold und Silber als Münze supponirt werden? Edelsteine? Ja, wenn es dann aber auch gelingt, Steinkohlen in Diamanten zu verwandeln, was dann?

R. K.

### Ueber das Vorkommen von Lithion und Thallium in den Zinkerzen von Raibl in Kärnten.

Herr Professor v. Kobell schreibt im 4. Heft des Jahrgangs 1878 der Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München:

Ich habe im Jahre 1871 bei Untersuchung einiger Zinkerzen mit dem Spectroskop in den dichten Varietäten von Geroldsee im Breisgau und von Herbsthal in Westphalen die Gegenwart von Thallium erkannt und nun auch derlei Blende (Schaalenblende) von Raibl darauf geprüft. Die Thallium-Linie zeigte sich nicht bestimmt, dagegen erkannte ich deutlich die Lithion-Linie. Auch die um Raibl vorkommenden Smithsonite reagiren auf Lithion. Es ist dieses ein seltenes lokales Vorkommen, denn eine Reihe von Blenden verschiedener Fundorte zeigten die Reaction nicht, ebensowenig die Smithsonite von Nertschinsk, Wilbau, Aachen; Rauschenberg und Calamine von Sterling und Altenberg.

### Ein Phänomen aus der Meteoritenwelt.

Als ich am 11. Oktober d. J. 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens in Wolfsberg über die neue Brücke ging, wurde ich plötzlich von einem äußerst hell-schimmernden Lichte aus meinen Morgengedanken aufgeschreckt; ein

feltener und zugleich prachtvoller Anblick bot sich meinen Augen dar — eine Feuerkugel — welche sich in fast horizontaler Richtung von Osten nach Westen in nur mittelschnellem Tempo fortbewegte; ihr Feuer war intensiv bligfarbig und hinterließ sie auf dem zurückgelegten Wege einige solche schwache Strahlen, welche aber schnell verschwanden, während ich die Kugel selbst ungefähr 10 Sekunden lang immer gleich stark leuchten sah.

Die Höhe ihrer Flugbahn dürfte 4—5000 Meter betragen haben und um die Richtung nach unseren Dertlichkeiten näher zu bezeichnen, kann ich beisetzen, daß ich sie gerade ober dem Schlosse Reideben zuerst erblickte und ungefähr zwischen Altendorf und St. Michael, wo sie etwas zu sinken begann, verlöschen sah.

Am 14. d. M. soll eine gleiche Abends zwischen 7 und halb 8 Uhr gesehen worden sein, welche von Norden nach Süden flog.

Wolfsberg am 19. Oktober 1878.

Gabriel Höfner.

### Münzenfund.

Im Jahre 1877 wurde in Leifling im Bezirke Bleiburg ein Fund spät mittelalterlicher Münzen gemacht, der durch die Güte des Herrn Baron A. May de Madis käuflich in meine Hände gelangte, und wenn auch keine besonderen Seltenheiten enthaltend, dennoch Erwähnung verdient.

Der Fund, insoweit derselbe mir zukam, umfaßte gegen 1000 durchaus nicht feinhältiger Stücke, worunter sich in überwiegend großer Anzahl (an 900) Gröscheln von E. H. Sigismund von Tirol 1439—1496, dann solche von Kaiser Maximilian I. für Tirol geprägt, befanden, wogegen die kleinere Anzahl der gefundenen Stücke folgenden Geprägten angehörte.

Oesterreich: Friedrich IV., kleine Münzen von 1482.

Steiermark: Friedrich IV., kleine Münzen von 1480, 1483 und 1488.

Kärnten: Maximilian I., 1 Stück breite Münze (Doppel-Baßen) von 1516.

Öörz: Leonhard (1454—1500) verschiedene Solidi, darunter ein Stück mit Jahrzahl 1458. Maximilian I., 1 Stück breite Münze von 1518 und mehrere Solidi.

Wiener=Neustadt: Groschen von 1470 und 1471.

Salzburg: Erzbischof Leonhard von Keutschach 20 Stücke sogenannte Nübner (Bazen) von den Jahren 1500, 1511, 1512, 1513, 1514 und 1515. Erzbischof Mathaus Lang v. Wellenburg 1 Bazen 1525 und ein Pfennig 1525.

Schweiz: Je eine kleine Münze ohne Jahreszahl der Cantone St. Gallen, Luzern und Zürich.

Italien u. z.: Graffschaft Dezana in Piemont ein halber Teston ohne Jahreszahl von Gf. Lodovico Tizzone (bis 1525) und Graffschaft Saluzzo von Michael Anton (1504—1528) 3 Stücke  $\frac{1}{2}$  Testons (Cornabo) ohne Jahreszahl.

Ungarn: ein Denar von Mathias Corvinus (1458—1490).

Bayern: Albert der IV., 1 Stück Groschen von 1509.

Pfalz=Neuburg: Otto, Heinrich und Philipp zwei Bazen von 1523.

Dettingen: Wolfgang und Joachim 3 Bazen 1515 und 1516. Wolfgang und Joachim 1 Stück  $\frac{1}{2}$  Bazen 1515.

Bisthum Passau: Ernest von Bayern  $\frac{1}{2}$  Bazen 1521.

Königstein: Eberhard VIII., 2 Stück breiter Groschen 1521.

Der ganze Fund umfaßt daher Münzen aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten und ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und erscheint der Umstand auffallend, daß derselbe kein einziges feinhältiges Stück aufweist, da die geringhältigsten nicht unter achtlöthiges, die besten nicht über eislöthiges Silber enthalten.

Die besterhaltensten Stücke jeder Sorte habe ich meiner Münzensammlung einverleibt. Der größte Theil, nämlich die Gröscheln von E. S. Sigismund und Kaiser Maximilian I., wurde als numismatisch werthlos der k. k. Münze zur Einschmelzung übergeben.

Freiherr v. Jabornegg.

**Inhalt:** Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit. Von Gustav Adolf Zwanziger. — Franz von Mosthorn. Nachtrag. — Nordenskjöld's Fahrt durch das asiatische Eismeer. — Der Traum des Alchimisten. — Ueber das Vorkommen von Lithion und Thallium in den Hinterzen von Raibl in Kärnten. — Ein Phänomen aus der Meteoritenwelt. — Münzenfund.

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N<sup>o</sup> 2.                      Neunundsechzigster Jahrgang.                      1879.

## Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit.

Von Gustav Adolf Branziger.

(Fortsetzung.)

### 2. Mittlere (Mainzer- und helvetische) Stufe.

Heer vereinigt in dieser Stufe folgende Fundstellen der Schweiz: Delémont, Devellier, Arwang; Tunnel von Lausanne, Calvaire, Riant-Mont; die erraticen Blöcke von St. Gallen, Solitude, Mönzlen, Ruppen, Teuffen, Altstätten; Ober-Aegeri, Büron als zur Mainzer und Petit-Mont, Estabé, Croisette, Montenaillès, Moudon, Payerne im Waadtlande zur helvetischen Stufe.

In diese Mittelstufe des miocänen Systems gehören auch die tertiären Ablagerungen von Bovey-Tracey, Monte Bamboli, Superga bei Turin, Ménat und Gergovia in Frankreich, Kaltennordheim in der Rhön, die untere Braunkohle in der Wetterau, des Mainzer Beckens, Rempten und Günzburg in Deutschland, Bilin in Böhmen, Radoboj in Croatien, Fohnsdorf, Köflach, Eibiswald, Freibichel bei Wildon, Degenberg, Krainachmühle und Hasreith bei St. Florian, sowie vielleicht auch Moskenberg bei Leoben, Eibiswald in Steiermark und des Wiener Beckens.

Hierher stellt Heer in seiner Flora tertiaria Helvetiae, III. Bd. S. 294 auch die Miocänflora von Liescha bei Prevali, so daß wegen des Vorkommens einer Auster (*Ostrea longirostris*), einer Thurmschnecke (*Turritella* sp.) und einer Hornschnecke (*Corithium mar-*

garitaceum) das Tertiärmeer der Mainzer Stufe bis in das östliche Nürnten gereicht haben muß. Kollie hält wegen des Vorkommens von *Melania Escheri*, *Helix inflexa* Mart. und *Helix steinheimensis* Kl. (die wohl in einer oberen Schicht sind), Liescha für entschieden obertertiär. Die Fächerpalme (*Sabal oxyrhachis* Ung., *S. haeringiana* Ung.), *Laurus protodaphne* Web., *Anona lignitum* Ung. und *Carpinus producta* Ung. gehören nach Heer der unteren Molasse an.

In Radoboj treten die Pflanzen der temperirten Zone stärker hervor als in Sogka, Weiden und Podogonium fehlen gänzlich. Die Bäume mit immergrünem Laube herrschen gegen die laubabwerfenden vor. Der Gesamt-Character der fossilen Flora von Radoboj ist daher bedeutend von dem der Deningerstufe verschieden und nähert sich mehr noch dem der untermiocänen Stufe als dem der obermiocänen, wie dies auch die reiche tropische Insectenfauna von Radoboj beweist.

### 3. Obere (Deninger-) Stufe.

Die Fundstelle, welche die größte Menge fossiler Pflanzenreste dieser Stufe geliefert hat, ist Deningen nahe am Bodensee in der Schweiz, zu welchem Horizonte auch die Molasse von Locle, Montavon, Albis, Steckborn und Elgg gehören. Gleichzeitige, mehr oder minder ähnliche Blattabdrücke bergende Formationen sind Schoßnitz in Schlesien, Günzburg in Baiern, Parschlug und Gleichenberg in Steiermark, Tokaj mit Umgebung in Ungarn, Sinigaglia, Strabella, Guarime, Sarzanello, Val d'Arno in Italien.

Die nordamerikanischen Miocänflora haben ihre Einreihung erst noch zu erwarten, doch hat vor Kurzem ein umfangreiches Werk über die Tertiärflora der westlichen Gebiete von Nordamerika die Presse verlassen. Es ist dies der zweite Band von Leo Lesquereux Contributions to the fossil Flora of the Western Territories. Part II. The Tertiary Flora. Washington, 1878, gr. 4°. Mit LXV Tafeln in Tondruck. Das verdienstvolle Werk ist als VII. Band des vom Chefgeologen F. W. Hayden herausgegebenen Report of the U. S. Geological Survey of the Territories erschienen und beschreibt und bildet 329 Pflanzenarten ab, deren Habitus und Gattungsangehörigkeit im Allgemeinen mit der europäischen Tertiärflora übereinstimmen.

Das Tertiär nimmt am Ostrande der Rocky Mountains (Felsengebirge) einen ungeheuren Gürtel ein, welcher von der Grenze

Mexikos bis zum nördlichen Eismeere streicht mit Braunkohlenlagern, die mehr als doppelt die Größe von ganz Großbritannien und Irland übertreffen und dessen Breitenausdehnung kann in den unermesslichen Prairien des Westens, in denen Unebenheiten des Bodens fehlen, welche durch Störungen der Schichten und Entblösungen der Felsen den Geologen über die Beschaffenheit der Erdoberfläche belehren, sehr schwer angegeben werden. Da die für das Auge unsichtbare Steigung des Bodens im Mittel auf die englische Meile nicht mehr als 10 Fuß beträgt und die Kreideschichten westlich von Omaha fast wagerecht liegen, so verschwinden sie unter jenen des Tertiärs, ohne eine bestimmte Grenze erkennen zu lassen.

Dr. Lesquereux theilt das Tertiärland (the great Lignitic) der Territorien Neu-Mexiko, Colorado, Nebraska, am Yellowstone-Flusse und oberen Missouri in Wyoming, Dakota und Montana vorläufig in vier Gruppen, ohne ihnen Namen beizulegen oder deren Unantastbarkeit behaupten zu wollen, da neue Untersuchungen und Entdeckungen Manches daran ändern können. Zur ersten Gruppe zählt Lesquereux die Localitäten: Raton Mountains bei Trinidad, Placière und Cannon-City in Neu-Mexiko; Golden, Marshall's Mine, Erie, Sand Creek, Hot Springs im Middle Park in Colorado; Henry's Fork, Fort Ellis und Spring Cannon in Montana; Black Buttes, Alkali Station, Point of Rocks und Yellowstone Lake in Wyoming. Zur zweiten Evanston, Mount Broffe, Troublesome Creek und Bridger's Paß in Wyoming. Zur dritten Carbon, Rock Creek, Laramie Plains, Washakie, Medicine Bow in Wyoming und Fort Fetterman im Indian Territory. Zur vierten, erste Abtheilung Lower Green River Group: Barrels Springs, Green River Station in Wyoming und Sage Creek in Montana, zweite Abtheilung Upper Green River Group: Florissant, Castello's Ranch in Colorado, Elko in Utah.

Hinsichtlich der bisherigen Inangriffnahme und Ausbeutung der nordamerikanischen Braunkohlenfelder längs der Rocky Mountains, besonders längs der Kansas- und der Union-Pacific-Bahn, sowie einer geologischen Uebersichtskarte der Vereinigten Staaten nach C. S. Hitchcock, W. B. Blake, Sam. Hall und A. wird hier auf Professor Hans Höfer's Kohlen- und Eisenerzlagerstätten Nordamerikas verwiesen, welche als XXIII. Heft des von der österreichischen Commission herausgegebenen Berichtes über die Weltausstellung in Philadelphia 1876 erschienen sind.

Die von Unger bearbeiteten fossilen Floren von Parschlug im Würzthale und Gleichenberg im östlichen Steiermark hatten einen vorherrschend amerikanischen Charakter und stimmen am meisten mit jenem der südöstlichen Vereinigten Staaten von Nordamerika und Hochmexiko überein, wie auch jene von Riescha.

Schimper zählt aus der Miocänzeit 81 Pilze, meist Blattpilze, 11 Flechten, 8 Süßwasseralgae, 9 Meeralgae, 14 Charen, 11 Lebermoose und 22 Laubmoose, meist aus dem Bernstein, 15 Equiseten, bei 70 Farne, 6 Rhizocarpeen und 2 Isoetes-Arten, also 249 **Kryptogamen** auf; 3 Cycadeen, 92 Abietineen, darunter allein 57 echte, meist langnadelige Pinus (Kiefern), Taeda und Strobilus, 14 Taxodiaceen, 15 Cupressineen, 13 Taxineen und 47 fossile Coniferenholzarten nebst 2 Ephedraarten (Gnetaceen), somit 181 Arten Coniferen und 186 Arten **Gymnospermen**; 38 echte Gräser, 40 Cyperaceen, 1 Rhizocaulon, 1 Alismacee (Sagittaria), 1 Juncaginee, 2 Butomeen, 4 Simsen, 1 Liliacee, 31 Smilacineen, davon 38 Smilaxarten, 4 Hydrocharideen, 3 Frideen und 1 Bromeliacee, 3 Zingiberaceen, 1 Musacee, 26 Najadeen, 1 Aroidae, 9 Typhaceen, von Palmen 8 Sabalaceen, 1 Phoenicacee, 2 Borassaceen, 2 Lepidocarpeen und 5 Blüten, Stämme und Dornen, sohin 24 Arten, im Ganzen 191 **Monocotyledonen**; 1 Casuarinee, 45 Myricaceen, 43 Betulaceen, davon 22 Birken und 20 Erlen, 171 Cupuliferen, davon 16 Carpinus (Weißbuchen), 9 Buchen und 118 Eichen, 73 Weiden, 6 Platanen und 3 Liquidambar-Arten, somit im Ganzen 242 **Amentaceen** oder **Nußenträger**; 22 Ulmaceen, davon 4 Planer und 17 Ulmen, 6 Celtisarten, 59 Feigen- und 2 Maulbeerbäume, 9 Artocarpeen, und 1 Kesself, sohin 99 **Urticineen**; 12 Chenopodiaceen, 28 Thymeleaceen, also 40 **Chenopodiaceen**; 54 Proteaceen; 67 Laurineen und 17 Bimelaceen, das sind 84 Lauraceen, im Ganzen 519 **Apetalen**; 22 Compositen, 5 Rubiaceen, 15 Morinaceen, 4 Gardeniaceen und 12 Lonicereen, sohin 58 **Lonicerineen**; 27 Oleaceen, davon 8 Olea- und 16 Fraginus- oder Eschenarten, 36 Apocynen, 4 Asclepiadeen und 2 Gentianeen, das sind 69 Arten **Asclepiadineen**; 9 Convolvulineen mit 8 Boranaarten; 5 Asperifolien; 2 Verbenaaceen; 7 Personaten, darunter 3 Bignonien; 26 Myrsineen; 62 Sapotaceen, wovon 15 Diospyrosarten; 33 Ericaceen, 16 Vaccinien, 10 Rhododendreen und 1 Monotropae, in Allem 60 **Ericineen**, das sind 320 **Gamopetalen**; 6 Umbellaten, 13 Araliaceen, 21 Am-

pelideen, davon 11 Cissus- und 10 Vitisarten, 15 Corneen, 4 Hamamelideen, zusammen 59 Dipsacantheen; 11 Sagifrageen, 14 Magnoliaceen, davon 13 Magnolien und 1 Tulpenbaum (*Liriodendron Procaccinii*), 11 Anonaceen, 17 Ranunculaceen, 2 Berberideen und 3 Menispermaceen, das sind 47 Polycarpicae; 12 Nymphaeaceen; 2 Crucifereen, 2 Samydeen, 2 Eistineen; 13 Sterculiaceen, 11 Bittneriaceen, 21 Uliaceen, davon 10 Linden, 6 *Grewia*- und 4 *Apeibopsis*-Arten und 1 *Gläocarpee*, somit 46 Malvacineen, 3 Ternströmiaceen; 49 Aceraceen mit 47 Acerarten, 21 Malpighiaceen, 35 Sapindaceen mit 19 Sapindusarten und 3 Hippocastaneen, das sind 108 Acerineen; 5 Pittosporaceen, 50 Celastrineen mit 8 *Evonymus*- und 36 Celastrusarten, 8 Elaeodendreen, 27 Siceen mit 22 Arten *Ilex*, 58 Rhamneen mit 7 *Paliurus*, 16 *Zizyphus*, 2 *Berchemia* und 30 Rhamnusarten, im Ganzen 148 Frangulaceen, 74 Juglandeem, davon 41 *Juglans*, 22 *Carya*, 6 *Pterocarya* und 4 *Engelhardtia*-Arten, 47 Anacardiaceen, davon 5 Pistazien und 36 Arten *Rhus* und 17 *Saurhogyleen*, in allem 138 Terebinthineen; 4 Euphorbiaceen, 3 Hippomaneen und 2 *Phyllantheen*, das sind 9 *Croton*ineen; 6 Combretaceen, 1 *Hygophyllee* und 3 *Halorageen* (*Trapa*, *Wassernuß*), das sind 10 *Calycifloren*; 4 *Melastomaceen*, 24 *Myrtaceen* und 1 *Granatapfel*, im Ganzen 29 *Myrtineen*; 28 *Pomaceen*, 5 *Rosaceen*, 7 *Spiraeaceen* und 39 *Amygdaleen* mit 32 Arten *Prunus*, somit 97 *Rosifloren*; 75 *Papilionaceen*, 70 *Caesalpinieen*, 24 *Mimosaceen* und 53 ungewisse *Leguminosen*, im Ganzen also 222 *Leguminosen* und 927 **Dialypetalen**.

Rechnen wir alle fossilen Arten der Kryptogamen mit 249, die Gymnospermen mit 186, die Monocotyledonen mit 191, die apetalen Dicotyledonen mit 519, die gamopetalen mit 320 und die dialypetalen mit 927, also 1766 Dicotyledonen zusammen, so erhalten wir als Gesamtsumme der bekannten Miocänflora 2392 Arten.

Nach *Heer's* Tertiärflora der Schweiz, 3. Bd. S. 322 ergeben Blattabdrücke von *Nanaimo* auf der Insel *Vancouver* und in der *Bellingham-Bai*, *Washington-Territory* die wichtigen Thatfachen, daß 1) subtropische Pflanzen, Fächerpalmen und *Cinnamomum*-Arten, zur miocänen Zeit auch in Nordamerika bis zum 50° n. Br. hinaufreichten, daß 2) die miocäne Flora Nordwestamerikas ganz denselben Charakter hatte wie die europäische, ja in einigen Arten sogar völlig mit derselben übereinkommt, daß 3) miocäne Gattungen Europas,



die in der Jetztwelt auf Ost-Asien beschränkt sind (*Salisburia*, *Glyptostrobus* und *Cinnamomum*) zur miocänen Zeit auch in Amerika zu Hause waren.

Die Flora der Pliocänenperiode, welche die letzten miocänen Zeiten mit dem Beginne der quaternären Periode verbindet, welsch' letztere sich mit der Flora der Jetztwelt vermischt, besteht aus einer Anzahl der vorausgegangenen Typen und aus neuen Formen, von denen die Mehrzahl noch heute in Europa lebt, während andere oder deren nächste Verwandte oder selbst die gleichen Arten entweder auf den canarischen Inseln, in Nordamerika oder endlich in Japan und Kleinasien leben. Die Zwischenformen der pliocänen Zeit haben eine große Wichtigkeit für die Geschichte der Pflanzenwelt. So ist Graf Saporita durch genaues Studium der fossilen Flora des Travertins von Mezimieux und der vulkanischen Luffe von Cantal zu sehr merkwürdigen Schlüssen über die große Frage der Umwandlung der Arten und der nicht unterbrochenen Verketzung zwischen den tertiären und heutigen Pflanzen gelangt, welche beweisen, daß viele unserer entweder in Europa oder anderwärts noch lebenden Waldbäume die unmittelbaren Nachkommen der Arten der Tertiärzeit sind.

Die Grenzen der Pliocänzeit sind sehr schwer festzustellen, besonders ihr Beginn und die Schriftsteller sind über diesen Punkt nicht einig. Es ist klar, daß zu Ende der Miocänzeit große Veränderungen in Europa eingetreten sind, doch waren dieselben nicht so plöblich oder allgemein, daß sie eine vollständige Trennung zwischen den damals lebenden und den ihnen folgenden Organismen hervorgebracht hätten. Dies war besonders in Italien der Fall, welches schon zu dieser Zeit heftigen, oft wiederholten vulkanischen Erschütterungen ausgesetzt war, von denen die einen nur von einfacher localer Natur, die andern sich über mehr oder minder große Strecken ausdehnten. In einer solchen Gegend konnte die gesammte Vegetation vernichtet werden, während dies in anderen nur zum Theile geschah. Im ersten Falle mußte eine vollständige, im zweiten nur eine theilweise Erneuerung der Pflanzen stattfinden. Eine solche Gegend konnte vom Meere überflutet werden, während eine andere dagegen wieder daraus empor stieg und dies alles nur in Folge einer einzigen Katastrophe. Daher rührt in den gleichzeitigen Schichten die große Verschiedenheit, welche dem richtigen Verständnisse große Schwierigkeiten darbietet. Das Arnothal in Toscana ist einer jener Punkte, wo das Wissen der ersten Geologen noch nicht

die genauen Grenzen zwischen den miocänen und pliocänen Ablagerungen bestimmen konnte.

Der pliocänen Flora werden folgende Fundstellen zugewiesen: in Frankreich die Travertine von Meximieux (Ain) bei Lyon, welche eine Menge Pflanzenabdrücke enthalten, die ihre richtige Verfassung in die Pliocänzeit nicht zweifelhaft lassen. Vor Kurzem erst wurden beträchtliche Pflanzenschichten von größter Wichtigkeit für die Wissenschaft in der vulkanischen Asche von Cantal aufgefunden.

Die Hauptfundstellen, welche bisher aufgeschlossen wurden, sind Pas de la Mougudo oberhalb Salvagnac in der Höhe von 980 Metern und Saint Vincent im Thale der Marne fast in gleicher Höhe. Der erste dieser Orte liegt im Süden von Cantal zwischen Aurillac und Saint Flour, der zweite im Norden. Ein anderer Fundort im großen vulkanischen Centrum Frankreichs ist Ceyssac bei Buy (Haute Loire) in 700 Meter Seehöhe, wo die Abdrücke sich im Tripelmergel finden. Am unteren Rheine haben die jüngste oberste Braunkohle der Wetterau und die Lignite von Rippersrode in Thüringen pliocäne Pflanzen geliefert. In Toscana kann man als zum Pliocän gehörig, die unter dem Namen sansino (Knochenerde) bekannten Conglomerate von Montajone, Monsummano, San Vivaldo betrachten und vielleicht auch jene von Jano und Massa Marittima, welche den Uebergang zur quaternären Epoche bilden. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika besitzt Tennessee beträchtliche pliocäne Ablagerungen.

Schimper führt 3 pliocäne Farne, 17 Coniferen, 2 Monocotyledonen und 103 Dicotyledonen, also im Ganzen 125 Pflanzenarten auf. Von den Lieschauer Miocänpflanzen reichten nur *Glyptostrobus europaeus* Hoer, *Laurus princeps* Hoer und *Grewia crenata* Hoer bis in die Pliocänzeit herab.

Die fossilen Pflanzen der quaternären Zeit finden sich vorzüglich in den von kalkhaltigen Wässern abgesetzten Kalktuffen von mehr oder minder beträchtlicher Mächtigkeit. Wir sind bisher zwei solche quaternäre Lager von Blattabdrücke führenden Kalktuffen in Kärnten bekannt geworden, Pereschitz bei Eberndorf und Lippitzbach an der Drau nördlich von Bleiburg, in welchen die Blätter unserer heutigen Erlen, Buchen, Weiden u. s. w. eingeschlossen sind. Andere Fundstellen sind See- und Flußbetten und besonders vulkanische Gegenden, oft in ausgedehntester Weise, wie in Italien und in der Auvergne.

Diese Kalktuffe bilden sich noch heute in gleicher Weise wie zur Tertiär-Zeit (Sezaune), so daß es oft schwer ist, deren relatives Alter zu erkennen, besonders wenn sie keine Organismen einschließen.

Der Erhaltungszustand der quaternären Pflanzenreste ist sehr verschieden von jenem der tertiären Schichten. Es sind nicht bloß einfache Abdrücke, welche nur eine verkohlte Seite darbieten, sondern ausgehöhlte Gußformen, welche die geringsten Einzelheiten des äußeren Baues des verschwundenen Blattes erkennen lassen. Stämme und Zweige finden sich oft in Form walziger Röhren.

Die quaternäre Tuffflora besteht im Allgemeinen aus den gleichen Elementen, wie die heutige, womit nicht gesagt werden soll, daß die Pflanzen die gleichen Arten waren, welche noch heute in der Nachbarschaft leben. Im Gegentheile findet sich eine Anzahl Arten erst wieder in beträchtlicher Entfernung, wie *Laurus canariensis* W., *Myrica Faya* und *Liquidambar*, welche Europa verlassen haben und einige selbst ganz ausgestorben sind, wie *Quercus Mammuti* Heer und *Populus Fraasii* Heer aus dem Tuffe von Cannstadt. Es ist sehr merkwürdig, daß drei Bäume, welche heutzutage die Flora der Provence am besten kennzeichnen, die Aleppoische, die immergrüne Eiche und der Delbaum, diesen Tuffen gänzlich mangeln. Ein anderer fremdartiger Zug der pliocänen Tuffflora ist das Vorhandensein des Weinstocks, des Nußbaumes und der Feige, welche drei Pflanzen heute als durch den Menschen in Europa eingeführt betrachtet werden. Die *Cercis Siliquastrum*, der Judasbaum, von dem man nur wenige wilde Standorte außerhalb der Gärten kennt, scheint damals in Südeuropa sehr allgemein verbreitet gewesen zu sein. (Fortsetzung folgt.)

### Der kärntnerische Bildhauer Michael Nußbaumer.

Die heutige, jüngere Generation kennt kaum mehr den Namen dieses merkwürdigen Mannes, der doch in der Kunstgeschichte einen hervorragenden Platz einnimmt und dessen Angedenken bewahrt werden soll. Die „*Carinthia*“ erwähnt seiner zuerst in den Jahren 1822, 1833, dasselbe Blatt bringt im Jahre 1834 einen längeren Bericht von Piegwig über ihn, der das frühere rekapitulirt und fortsetzt. Hermann gedenkt seiner im Handbuche der Geschichte Kärntens (Culturgeschichte, 8. Band); Konstantin von Wurzbach spricht ausführlich über ihn in seinem biographischen Lexikon. Aber alle diese Notizen brechen ab und

schweigen über sein ferneres Leben und Ende. Ich will nun versuchen, den Künstler zu schildern, indem ich aus den genannten Quellen excerpiere und daran anschließe, was ich durch persönliche Begegnung, sowie durch die Mittheilungen der I. I. öst. und ung. Botschaft in Rom und des Historienmalers und Professors Wurziuger, der ihm sehr befreundet war, erfuhr.

Die Mäcen neigten sich ihm nicht so frühzeitig zu, wie seinem kärnt. Epigonen Hans Gasser, welcher schon als Knabe entdeckt, von Freunden und Gönnern auf die Arme gehoben wurde und seine Künstlerlaufbahn ungetrübt bis zu seinem traurigen Ende durchlaufen konnte. Rußbaumer mußte die härtesten Kämpfe durchmachen, um den Preis der Kunst zu erlangen.

Die „Carinthia“ 1822 bringt einen Aufsatz (aus dem Archiv für Geographie und Historie u. s. w. vom 19. Juli desselben Jahres), dem wir Folgendes entnehmen:

Da Wien binnen Behnerfrist den Verlust solcher Altmeister der plastischen Kunst wie Zauner und Fischer zu beklagen hat, sind hoffnungsreiche Ausichten auf würdigen Nachwuchs doppelt erfreulich. Michael Rußpammer (wie ihn der damalige Aufsatz noch nennt) wurde am 20. September 1792 zu Schörstadt nächst Oberdrauburg geboren. Sein Vater Andreas war ein armer Kleinhäusler, der ihn aber doch von seinem 5. Jahre an zum Schulunterricht anhielt. Rußpammer verwendete sich zwar fleißig, aber nicht selten entstand auf seiner Schiefertafel statt eines zu lösenden Rechenexempels ein Husar, ein Kampf, eine Gruppe; das erste Aufblitzen seines Talentes. Schon im 6. Jahre verlor er die Mutter, im 12. den Vater. Die kleine Wirthschaft fiel nun in die Hände der Stiefmutter und des Bruders. Michael, der jüngere, mußte als Schafhirt in Dienste gehen und lebte monatelang mit seiner Heerde in größter Einsamkeit auf den höchsten Alpen, auf entlegenen Bergwiesen, im dunklen Wald, wie Peter Anich und Josef Koch. Rußpammer wiederholte es oft, späterhin sich selbst zur Aufrihtung in manch bedrängter Lage, wie der Götterfunke des Genies, durch seine unermüßliche Expansionskraft, bei gänzlichem Mangel an menschlichem Beistand, ohne alle Mittel, unter Hindernissen und Gefahren, doch allmählig seiner Entwicklung entgegen schritt. Auch den jungen Hirten auf einsamer Alpe verließ der angeborne Trieb nicht, sein Brotmesser wurde sein Meißel; er schnitt Gestalten in Bäume, schnitzte Figuren aus Holz, fest entschlossen, Bildhauer zu werden.

Aber seiner Dürftigkeit fehlten die Mittel zur Lehrzeit; seine Angehörigen thaten Alles, ihm diese Grillen aus dem Kopf zu schlagen; und glaubten endlich, hinreichend für ihn gesorgt zu haben, als sie ihn in den Poststall nach Oberdrauburg brachten. Rußpammer war nun 4 Jahre Postillon.

Der Postmeister sowohl, als der geschätzte Pfarrer Xaver Birker bemerkten nun mit Vergnügen seine mit Kohle im Stall oder am Hausthor aufgezeichneten Figuren und waren ihm behilflich, als er sich entschloß, sein geringes Erbtheil und seine sauern Ersparnisse dem Bildhauer Köstler in Oberdrauburg als Lehrgeld zu geben.

Dazwischen trat die unvergeßliche Kriegsperiode von 1809. Oberdrauburg hatte viel zu tragen, Michaels Gönner waren, als dann Oberkärnten französisch geworden, als gute Oesterreicher übel verzeichnet. Rußpammer sollte als Conscriptirter von den Gendarmen abgeführt werden. Aber diesmal kam der Hirt dem Künstler zu Hilfe und brachte ihn über die wohlbekannten, jetzt freilich schneebedeckten Berge in Sicherheit.

Wir gehen nun zur ausführlichen Skizze Pieznigs vom Jahre 1834 über.

Aus dieser ist nachzutragen, daß Rußbaumer (wie er von jetzt ab genannt wird) während der Lehrzeit, um seine und seines Meisters Noth während der Kriegszeit abzuhefeln, sich beim Bau eines Rauchfanges am Hause dessen Bruders verdingt, wobei es geschah, daß er am Giebel des Daches ausglitschte und den Kopf nach abwärts gekehrt blitzschnell hinabstürzte, sich aber noch am Rande des Daches erhielt. Dieß Ereigniß schwand ihm nie aus dem Gedächtnisse und er hat noch von Rom aus seinen ersten Biografen, den Pfarrer Birker, diese wunderbare Rettung durch Engelsband in die Reihe der Begebenheiten seiner prüfungsvollen Jugendzeit aufzunehmen.

Sene Flucht ging im Geleite seines Bruders Johann nach Windisch-Matrey. Nahe an diesem Orte begegneten ihnen zwei Gendarmen, denen sie nur wie durch ein Wunder entkamen. Mit Thränen vom geliebten Bruder scheidend, eilte Michael nun nach Kuffstein zum Bildhauer Sebastian Hofner, ebenfalls einem Schüler Köstlers. Hofner miethete ihm einen Platz auf einem nach Oesterreich fahrenden Schiffe, dessen Patron ihm den verborgenen Doppelboden zum Versteck anwies, wo er wie ein Negerclave gepreßt, glücklich der Untersuchung an der Grenze entging und nun für den Augenblick geborgen, das Ufer von Linz betrat.

Hier lernte er einen bejahrten Maler kennen, der ihm rieth, in der Kaiserstadt sein schlummerndes Talent auszubilden. Noch 6 Wochen arbeitete Rußbaumer in Pinz in der Werkstätte eines Bildhauers, theils um sich einen Paß zu verschaffen, theils zum Erwerbe einer kleinen Wegzehrung.

Am 21. Jänner 1812 kam Rußbaumer in der Residenz an, nachdem er in der strengsten Winterkälte den Weg von 26 Meilen gemacht hatte. Der einfache Landsohn befand sich in dem großen Gewühle ohne Mittel, Unterstützung und Bekannte. Aber die Liebe zur Kunst hielt ihn aufrecht. Die einzige Empfehlung war die des alten Malers an den Verzierungsbildhauer Hölger, bei dem er ein Jahr arbeitete und seine bedrohte Existenz fristete. Im Frühjahr 1813 endlich wurde er Schüler der Akademie der bildenden Künste und eine neue Welt ging dem jungen Manne auf. Mit rastlosem Fleiße widmete er jede Stunde seiner künstlerischen Ausbildung, welche ihm die Sorge für seine Existenz übrig ließ.

Mit größter Dankbarkeit nennt er den akademischen Rath und Direktor Klieber als einen seiner größten Wohlthäter in dieser bedrängten Periode, der ihn in seinem Atelier beschäftigte.

An dem Basreliefe an dem Tempel, welchen Fürst Lichtenstein zum Andenken gefallener Krieger in der Brühl angelegt hat (dem sogenannten Husarentempel), sowie an den Figuren am Polytechnikum, die in Kliebers Atelier geschaffen wurden, hat Rußbaumer mitgeholfen. So sehr er darin beschäftigt war, versäumte er doch nicht, seinen Geist durch Ideen auszubilden und durch Geschichtskennntniß und Alterthumskunde zu bereichern, wozu ihm vorzüglich die akademische Bibliothek die Mittel bot. So kam es, daß seine Lehrer oft von der poetischen Tiefe und historischen Wahrheit seiner Compositionen überrascht waren. Eine Idee, die er damals in Gyps ausführte, bildet eine schöne Gruppe, wo der Kunstgenius die ägyptische Kunst dem Genius Griechenlands übergibt. Der Gedanke ist historisch wahr und poetisch schön, die Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig. Der Kunstgenius überschreitet den Nil, welcher Flußgott durch eine Sphinx, worauf er sich lehnt und durch ein Krokodill charakterisirt wird; sein Fuß berührt den Markstein Griechenlands und übergibt die vielbrüstige Isis dem Genius Hellas. — Eine andere Gruppe, die nicht zur Ausführung kam, verdient gleichfalls angeführt zu werden. Sie stellt den König von Neapel vor, wie er zur Zeit der Carbonari-Unruhen sich unter den Schirm der

Schilder von Oesterreichs Genius begibt, welcher mit dem Schwerte die Zwietracht und den Neid nieder hält.

Bei Klieber arbeitete Ruzbaumer bis zum Jahre 1819, wo er zum ersten Male den akademischen Preis, bestehend in einer Medaille von 24 Dukaten Gewicht, erwarb. Die Aufgabe war diesmal Othryades von Sparta.

Um dieselbe Zeit erwarb er auch den Reichlin'schen Preis von 400 fl. Die Aufgabe war diesmal, daß sich das Kunstwerk durch den höchsten Seelenausdruck auszeichne. Ruzbaumer wählte die Nythe von Prokris und Cephalus.

Piehnig erwähnt, beide Gruppen befänden sich in der permanenten Ausstellung der Akademie. Aber sie sind in der heutigen Modellsammlung derselben nicht mehr zu finden, auch sonst kein Werk Ruzbauers!

Den wohlthätigsten Einfluß auf Ruzbauers Ausbildung nahm der k. k. Regierungsrath und Sekretär der Akademie, Ellmauer. Durch ihn wurden Ruzbauers Fähigkeiten der Allerhöchsten Gnade empfohlen.

Eine Figur, von Ruzbauers Hand, die Unschuld darstellend, höchst lieblich und zart, ein Lämmchen haltend, fand allgemeinen Beifall. Durch Ellmauer wurde Ruzbaumer dem Fürsten Metternich empfohlen, die Aufmerksamkeit S. M. des Kaisers Franz und des Erzherzogs Franz Karl auf ihn gelenkt. So kam es, daß der Kaiser geruhete, auf Vorschlag der Akademie den talentvollen Künstler 1823 als außerordentlichen Pensionär nach Rom zu senden. Es bestand nämlich nur eine Pensionärstelle, die damals der geniale Ruzmann inne hatte.

Wie sehr er dieser Gunst würdig war, zeigen seine Werke, damals im k. k. Akademiegebäude ausgestellt. In Rom durch Metternich dem Botschafter Grafen Apponyi empfohlen, befand er sich unter der Legide dieser Botschaft. Von seinen damaligen Werken war nur eines nicht nach Wien gekommen, ein Grabmal des Grafen Fedrigotti in der Kirche dell' Anima. Seine vorzüglichste Schule war das Atelier Thorwaldsen.

Seine größte Arbeit war eine Skizze, den Sieg des Christenthums über die Hölle darstellend. Diese, nebst mehreren anderen, durfte Ruzbaumer dem Kaiser in Rom vorlegen. Da schon zwei Pensionäre aus der Schule der Bildhauer, für S. M. die Ausarbeitung eines vorher gewählten Modelles auf k. Kosten zu vollführen erhielten, so hat der Monarch die erwähnte Gruppe von den anderen auszuwählen geruht.

Die damals in Wien ausgestellten Werke, sind folgende:

I. Hercules, da er den Cerberus besiegt hat.

II. Venus, Amor und Psyche.

III. Venus, die vom Paris den Apfel erhält.

IV. Ganymed, den Adler tränkend.

V. Der Sieg des Christenthums über die Hölle.

Pieznig schildert zuerst das 5. dieser Werke, als das großartigste in der Idee, das reichste in der Ausführung und das gelungenste. Ein eigenthümlicher Charakterzug unterschied Rußbaumers Genius von anderen Bildern aller Zeiten, indem er seinen Werken eine Richtung gab, welche man nicht vorzugsweise als Aufgabe der Formkunst anzunehmen pflegt. Sein Gemüth zeigt sich mehr zarter als großartiger Natur; fromme Ergebung, geistige Milde scheint ihn mehr anzusprechen, als gigantische Kunst und der Kampf himmelanstrebender Heroen. Selbst die Schönheit des Gliederbaues wandelt sich unter seinem Meißel in Anmuth um, indem er den lieblichen Seelenausdruck höher als die Oberfläche, unter welcher er ruht, zu stellen weiß; daher die Milderung streitender Elemente, welche selbst den Ausdruck erhält, wo die Aufgabe ein großes Resultat fordert. (Seine Werke sind also nicht sinnlich.) Rußbaumer kann daher als Gegensatz des mit Canova's Genius verwandten Rißmann angesehen werden. Dieser ist mit Vorliebe Grieche — Rußbaumer Romantiker des christlichen Jahrhunderts.

Die Gruppe ist dem Momente nachgebildet, wo der große Sänger des Messias die Versuchung Christi in der Wüste durch den gefallenen Engel besingt. Christus, die Hauptfigur, in der Mitte, ist in Lebensgröße gebildet. Aufrechtstehend, mit einem Oberkleide, das die Brust frei läßt, senkt er die rechte Hand gegen den rücklings bergab steigenden Engel. Die linke Hand etwas erhoben, bezeichnet die siegreiche Erhebung der geistigen Natur, sowie die Aufnahme des Dankgebetes, welches ein auf derselben Seite knieender Seraph mit gefalteten Händen in demuthvoller Andacht emporkendet.

Die Gruppe bildet ein treffliches Arrangement von Figuren: Christus selbst ist in allen Theilen ein Meisterwerk, das selbst dem Jahrhundert der Blüthe christlicher Bildnerkunst zur Ehre gereichen würde. Sein Antlitz ist schön, aber ganz im Sinne reiner Seelenschönheit, liebevoller Hoheit, erhabener Milde. Im Blicke selbst, wo dem Meißel im Gegensatze zur Farbensprache des Malers, so karge Mittel zu Gebote stehen, hat der Künstler ganz jene geistige Gewalt ausgesprochen, die



den frevelnden Versucher zu Boden stürzte, während kein Schein irdischer Aufregung sich in den Jügen malt und die etwas gesenkte Hand allein den Sturz des bösen Geistes bezeichnet.

Rücksichtlich der Zeichnung dürfte in der ganzen Gruppe auch nicht der leiseste Verstoß gefunden werden. Das Gesicht des Erlösers ist der Glanzpunkt des Ganzen. Die Gestalt verkündet stille Heiligkeit; das Gewand ist trefflich geordnet; dem Fleische selbst gab der Meißel eine süße Weichheit, die der Verklärung des menschlichen Leibes jenseits des Grabes gleicht. Der Engel ist gleichfalls eine treffliche Gestalt, ohne sich durch die gewöhnliche, oft stereotype Art auszuzeichnen.

Kühn ist die Zeichnung des gestürzten Versuchers, das eine Knie erhoben, den Rücken an den Fels, das Haupt, an welches er die eine Hand hält, herabgesenkt, bildet eine der schwierigsten Aufgaben für den anatomischen Ausdruck, die Nußbaumer glücklich löste.

Doch wurde der Tadel ausgesprochen, der böse Engel sei zu jugendlich an Gestalt, die Kraft seiner Muskeln zu unbedeutend, das Antlitz trage zu wenig Spuren des verzweifelten Mißlingens. Pieznig wagt es nicht, diese Vorwürfe ganz zurückzuweisen, meint aber, Nußbaumer habe den gefallenen Engel auch noch als Engel darstellen wollen, ferner sei es hier nicht um einen Conflict physischer Kraft zu thun, endlich habe Nußbaumer bezüglich des Gesichtsausdruckes die meisten alten Meisterwerke für sich, z. B. Laokoon. Der Marmor für diese Gruppe zeigt sich von besonderer Güte und Schönheit, nur im Leibe des Teufels zeigen sich einige blaue Streifen. Das Material, durch k. Munificenz bestritten, kostete 800 fl.; was heute wohl beispieellos billig erscheint. Der Kaiser bezahlte das Kunstwerk mit 2000 Dukaten.

I. Herkules, der den Cerberus besiegt hat, ist eine wohlgelungene Composition in Gyps, bei deren Ausführung in Marmor einigen Mängeln leicht abgeholfen werden könnte.

Der Gruppe II. ebenfalls in Gyps, Venus, Amor und Psyche, gebührt unstreitig der Rang nach dem erstbesprochenen großen Werke. Nußbaumer, der milde Künstler, welcher Herkules nicht im Kampfe, sondern nach demselben darstellt, ist hier ganz in seinem Elemente. Sinniger, zarter, schöner kann der Liebesgott kaum gedacht werden. Behmuth, Schmeichelei und Selbstbewußtsein von der Macht seines Wesens und seiner Honiglippe blicken aus seinem Antlitz und pflanzen sich gleichsam bis auf die Fingerspitze fort, mit der er auf die knieende anmuthvoll bereuende Psyche deutet. Psyche ist ein einnehmendes Bild

geistiger Anmuth: sie hält die Büchse mit der Schönheitsfalbe Proserpina's, das Zeichen ihres Vergehens, in der einen Hand und scheint in Demuth das Urtheil zu erwarten. Venus, von einer interessanten psychologischen Seite aufgefaßt, vereinigt die wesentlichen Anforderungen von der Idee der Schaumgeborenen. Piekzig hält das Werk für würdig, durch einen Mäcen dem dauernden Marmor zur Aufbewahrung anvertraut zu werden.

Leider scheint sich dieser nicht gefunden zu haben!

Ueber Nr. III., Venus mit dem Apfel, spricht sich Piekzig weniger günstig aus und anerkennt nur die Weise, wie Rußbaumer das Gewand entfernte, indem Venus, in der rechten Hand den Apfel empor haltend, mit ihr zugleich den Mantel emporhebt.

IV. Ganymed, den Adler tränkend, sieht Piekzig als Studium an und findet die Gruppe als solche preiswürdig.

Die „Carinthia“ des Jahres 1839 Nr. 22 berichtet in dem Artikel Vaterländische Kunstnotizen: Jedem kunstfinnigen Kärntner wird die Kunde erfreulich sein, welche die in Prag erscheinende Zeitschrift „Ost und West“ in einem ihrer Correspondenzartikel aus Rom von der Thätigkeit unseres ausgezeichneten vaterländischen Bildhauers Rußbaumer mittheilt, worin es heißt: Der Bildhauer Rußbaumer zeigt uns in seinem Atelier den Begründer von Klagenfurt in einer männlich starken Figur, wie er den Lindwurm erlegt. Die Bearbeitung dieser Sage, aus dem Taschenbuch Noreja, legte er seiner Arbeit zu Grunde.

Ob das Werk aus Gyps oder Marmor ausgeführt wurde, wohin es gekommen, ist nicht bekannt.

Leider konnte ich bisher auch nicht eruiren, wo die große Marmorgruppe, der Sieg des Christenthums über die Hölle, aufgestellt ist.

Ich komme nun zu meinen persönlichen Begegnungen mit Rußbaumer, welche bei meinem Besuche Roms 1846 stattfanden. Die damals in der ewigen Stadt verlebten Wochen gehören zu den schönsten meines Lebens. Mit zwei Freunden schwelgte ich in der Bewunderung der Kunst und des Alterthums, sowie der schönen Natur. Freiherr von Ottenfels, damals dort Attaché, jetzt Gesandter in Bern, gab uns ein Frühstück, bei welchem er uns mit vielen österreichischen und deutschen Künstlern bekannt machte. Amerling, Blaas, der Bildhauer Josef Gasser, der Historienmaler Karl Mayer (damals Pensionär, später Professor an der Wiener Akademie, seit zwei Jahren gestorben), Stohl aus München, waren darunter. Wir schlossen uns eng an sie an, trafen

uns in der Künstlerkneipe *tre ladroni*, wo es nichts gab, als köstliches Büffel Fleisch, Kalbsbraten und guten Landwein, oder im *Cafe greco*. Da wurde über das Gesehene berichtet, Urtheile ausgetauscht, willkommene Belehrung angenommen, auf noch nicht Gesehenes aufmerksam gemacht. Oft machte einer der liebenswürdigen Künstler den Begleiter und Erklärer. Wir hatten gleich vom Anfang den Ballast eines Lohndieners verschmäht und widmeten lieber den Abend dem Vorstudium des Planes und der im für den nächsten Tag bestimmten *Rayon* befindlichen Kunstschätze und Monumente. Es war eine herrliche Zeit!

Leider versäumte ich es, am Abend vor dem Scheiden noch einen Trunk aus der *Fontana Trevi* zu thun. Mir war die Sage noch unbekannt, daß, wer dies beobachtet, wieder nach Rom kommt. — Doch ich soll ja von *Rußbaumer*, nicht von mir, berichten. — Bei einem Spaziergang am *Monte Pincio* blieb *Mayer*, unser treuester Begleiter, plötzlich stehen und sagte: „Das ist doch Unrecht, daß Sie Ihren Landsmann *Rußbaumer* nicht besuchen“. Ich hatte meinen Voratz in der Aufregung der römischen Genüsse vergessen, erklärte mich aber gleich bereit. Das Atelier war ganz nahe. Auf *Mayers* Anpochen ertönte die Antwort: „*Nessuno a casa*“. *Mayer* meinte aber, *Rußbaumer* verläugne sich, werde uns schwerlich vorlassen. Da rief ich laut in unserem Dialect: „Aufmachen, Herr *Rußbaumer*, einen *Kärntner* sehen Sie nicht alle Tage“. Gleich polterte er die Treppe herunter mit den Worten: „Ist's wahr, ist's möglich?“ Doch war er Anfangs recht mißtrauisch, ließ mich ein Examen über viele *Kärntnerische* Verhältnisse ablegen, fragte namentlich um seinen Jugendfreund, den alten Kaufmann *Umsahrer*, den Sohn seines einstigen *Brodherrn*, des *Postmeisters* in *Unterdrauburg*. Doch als ich ihn befriedigt hatte, wurde er gemüthlich und herzlich. Er, wie sein Atelier, sahen damals schon ziemlich dürftig aus. Er hatte nur eine etwa einen Meter hohe *Marmorstatue* der *Venus* fertig, die sehr ansprechend war. Ich konnte *Pieknigs* Ansicht, daß seine Werke mehr geistig, als sinnlich anregen, bestätigen. Auch diese Statue ist nicht mehr aufzufinden.

Wir sahen uns öfters auf Spaziergängen und in der Künstlerkneipe, *tre ladroni*, wo der Vater *Rußbaumer* von den übrigen Künstlern immer mit größtem Jubel empfangen wurde. Ich fühle mich auch zu dem einfachen, bescheidenen Manne, der damals schon so viel geschaffen hatte und trotz der langen Entfernung sein *Kärnten* warm im Herzen trug, sehr hingezogen. Von seinen Werken sah ich

noch das bereits erwähnte Grabdenkmal des Grafen Fedrigotti und jenes der Ritter von Ohms in Marmor ausgeführt.

Es erübrigen noch die durch die Botschaft mitgetheilten Daten. Aus diesen ersah ich, daß Rußbaumer sich 1832 oder 1833 in Rom mit Orsola Giorgoni vermählte und mit ihr bis 26. April 1842 in kinderloser Ehe lebte, an welchem Tage sie starb. Näheres über die Persönlichkeit Orsola's und diese Ehe konnte ich nicht eruiren.

Rußbaumer lebte seine letzten Jahre ziemlich kümmerlich in einer leer gewordenen Pensionärwohnung des Palazzo Venezia und scheint nichts mehr geschaffen zu haben. Sein Tod erfolgte im Jahre 1861 am 24. März. Nachdem man ihn 3 Tage nicht gesehen hatte, wurde die Thüre seines Zimmers gesprengt und man fand ihn sterbend, doch ward der Gedanke an Selbstmord ausgeschlossen.

Man fand 45 Scudi baar und diverse Gegenstände im Werthe von 92 Scudi. Unter seinen Papieren waren 2 Briefe von Meyer & Schlic, nach welchen er bei diesem Hause 3150 Gulden öst. W. angelegt hatte. Später fand man noch ein Testament von 1838, worin er seinen Schwestern je 30 Scudi, seinem Bruder Johann, der ihn 1812 auf seiner Flucht begleitet hatte, die vom Vater ererbten Grundstücke nebst anderen Werthsachen vermachte, während er seine inzwischen verstorbene Frau zur Universalerin seines übrigen Eigenthums einsetzte. Wenn Kinder vorhanden wären, so sollten diesen 3000 Scudi ausbezahlt werden. So muß Rußbaumer damals wirklich Vermögen besessen haben, was mit seiner späteren drückenden Armuth seltsam contrastirte. Auch wurden vom Vorstande der deutschen Kunstakademie nach seinem Tode noch zwei Schuldscheine von 1842 und 1843 zusammen 55 Scudi angemeldet.

Historienmaler Wurzinger, der Ende der Vierziger und Anfang der Fünfziger Jahre in Rom war, welchem sich Rußbaumer sehr angeschlossen hatte, während er dessen Frau eine begeisterte Verehrung weihte, war so gütig, mir mehrere von Rußbaumer verfaßte Gedichte mitzutheilen, von denen ich Proben hier folgen lasse.

Die Schrift, das Deutsch, sowie Orthographie und Styl erinnern sehr an Ottokar von Horneck's Reimchronik, oder an Walther von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenstein zc.

### Der frohe Sengger.

In unserm Hause in grünen Gartenraum  
Hörte ich den frohen Sengger wider  
Hoch auf dem höchstem Lorbeerbaum

Und sang uns die allerliebsten Lieder,  
 Als die holde Morgenstochter noch in Rossenscheine leuchtet,  
 Tueng er schon ganz leusse an,  
 Wunderbar erschollen seine Lieder,  
 Ney anstimmet wider ein jades Moll.  
 Er flog und Sang bald Hoch, bald Nüder,  
 Womit er die Luft erfüllt, mit der Freuden Schall.  
 Lobpreissend Entfaltet er  
 Den Fästgesang zu liebsten Höchen hin,  
 Vermeint, daß vom glanzze her,  
 Im der Strom seines frohen Lähens schin,  
 Gleichsam als woltbe er den von oben  
 Der im sein Da Sein schenkt  
 Im von frohe Lühwen loben  
 Dem er in Glanz des Lichtes kent.  
 Nicht wart, disse frohe Sengger ist doch auch ein Ich,  
 Der Mensch wiell daß Ich allein von Sich,  
 Das verlichene geheimnißvolle Ich.  
 O Eitler Mensch, wie verihrent vergehest Du Dich.

Michail Karidion,  
 (scheint sein Dichtername.)

### Abchied (an Würzinger).

Wenn Zeiten sich im Kreysse enden  
 Und der Tag des Scheudens kommt heran,  
 So der Treue Freund uns das läzte Stündchen Schenket  
 In der alten Mussen-Statt zu Rom.  
 Vile schöne Stunden sind dahin geschwunden  
 In wahrer Freundschaft und Frölikeit,  
 Auch Mussenföhne haben sich da Eingefunden  
 Und jetzt fährt sie die Freudenfahrt die tunkle Zeit.  
 Doch vile Laussend Freuden Erwartden Dich:  
 In dem beyern frohem Vatterland.  
 Dein Edler Stehren der Leidet Dich,  
 Womit Du durch schöne Liebe bist Berwant.  
 Die mit warrer Mussen Tugend ist geschmidt  
 Der Edlen Frauen schönste Zührde,  
 Welche Dier Hymens ehrten Kranz geblickt,  
 Und reicht in Dier und liebe frauen Wieder.  
 Glücklich hast Du Dich am Kunstkreiß hin geschwunggen,  
 Wo der Gott der Kunst dem Künstler lährt  
 Hast da erfarren und Empsunden,  
 Waß ist Dir die schöne Kunst in ihr hoher Werth.  
 Träffend hast Du den Satz Empsunden  
 Waß Dier zeigt die Musse der geschicht

Dein Edler Geist hatte sich mid Ihr verbunden,  
 So Dier gezeigt daß schöne Mussenlicht.  
 Mit ernstem Walten und Edlem Sträben  
 Bollendest Du daß schöne Bert mit Meisterhant,  
 Und gabst mit Farben scheinbares Läden  
 In dem Bield des Keysser Ferdinand.  
 Worauf Du zeigst des Keyssers hohe Sellenkraft  
 Deß Ber Ewigten Herschers Tugent volle Läden  
 Der nicht Er Schreckte der verweggnen Nacht  
 Und nicht undter Schrib ihr Besträben,

gleichsam woltd er Saggen:

Ich habe geschworren bey des Hümels lüchten Höchen  
 Zu bleiben der Katolischen Lährre Treu,  
 Und werde den Schwur auch nicht wider Prächen,  
 Was auch ymer eher Besträben sey.  
 Ihr haltet Mich in meiner Furt gefanggen,  
 Um zu Brechen mier mein heilliges gelüebt  
 Niemals werde Ich geben, was sie verlanggen  
 Den noch nicht, wen die letzte Stund mier das augge bricht  
 So langge Ich den Heilligen Tag noch Schawe  
 Werde ich nicht vergessen meine Pflicht.  
 Gott ist es, auf den Ich vertraue  
 Der gebüdent aus meinem Mund Spricht.  
 Ihr könnt Mier zwar Mein läben Rauben  
 Den Geist der Selle Erhascht ihr Nicht,  
 Ich Stütze mich auf daß Buch des Katolischen glauben,  
 Und undter Schreybe euer Besträben nicht.  
 Auch zum Eytzbruch woltd ihr Mich verleitden  
 Und mier so schmählich Trohen ins Gesicht  
 Um Mich zu Ställen an die linge Seitden  
 Beim algemeinen Weltgericht.  
 Ihr woltd gottes Weisheit mit Menschenwort Lössen,  
 Die ihr selbst geschriben auf dem Pappier.  
 Könnt ihr die Pössen Folgen woll Ermässen  
 Die aus dießem allen Hervorgehen?  
 In des Glaubens Geistes Tiefsten Gründen  
 Ist tief verborggen jene hohe Pflicht,  
 Wer in Wahrheit sucht — der wirrth sie finden  
 Mit Tuggend und Ertändnis, so der Apostel spricht.  
 Du zeigst auf dem Bihld den Donner der Kanonen  
 Wovon die verwägne Schar wahr aufgeschrädt  
 Man sucht wo möglich der Strafe zu Entkommen,  
 Da ein Jeder vor Furcht und Schräden Päpt.  
 Hören wurd man es Mid villen Fuller Freuden  
 Wen des Meisters Name wird in Schornällen Branggen.

Die spetde Nachwelt wird mit stolzer Freude auf das Bild hin zeigen  
 Wo sich der Geist des Muffenjohn In Farben selbst gefanggen  
 Glücklich wird sich Dein Räuber toed gestalten  
 Mit Reyen Waltden im Treym Batterland.  
 Bille schöne Blumen werden sich dort gestalten  
 Und groß Erblischen, Waß Deine Selle hier Empfand.  
 Nimm dusses keine Ehrren Zeichen  
 Von des Freundes Hantß  
 Füll Schönes wird man Dier noch Reichen  
 Wen Du komest in daß liebe Batterland.  
 So Wandere glücklich nach dem haus der annen (Ahnen)  
 Von der altiden Tyber Statt von Rom  
 Die Muffe wiertß Dühr die Strassen Bannen  
 Und sich Erfreyen Ihres gutden Muffenjohn.  
 Denk oft durch die Silberne Fährne  
 Wenn Du bist im Heimischen Land  
 Den es Treympt sich so gerne  
 Was mit der schönsten Seinen ten Freundschaft ver-Band  
 Und Erinnerere Dich oft an die Freunde  
 Die an die gelbe Tybwer verpant.

Michael Karidion.

Dieses so gepriesene Bild sah ich zuerst bei der großen deutschen Ausstellung 1858 in München im Glaspalaste, wo es gerechtes Aufsehen erregte; jetzt ist es eine Zierde der Gemäldegallerie im Belvedere in Wien.

Herbert.

### Das Erdbeben von Belluno am 29. Juni 1873.

Von Hans Höfer, Professor an der Bergschule zu Klagenfurt.  
 Auszug von Gustav Adolf Zwanziger

Professor Hans Höfer hielt bereits gelegentlich der Generalversammlung des naturhistorischen Landesmuseums im Jahre 1875 über dieses Thema einen längeren Vortrag; derselbe überreichte vor einiger Zeit der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien unter obigem Titel eine Abhandlung\*), welche auch für Kärnten von Wichtigkeit ist, da der größte Theil unseres Landes durch dieses Beben erschüttert wurde, wie dies in Italien bis Venedig, Padua und Verona,

\*) S. Sitzungsberichte der I. Akademie der Wissenschaften. Mathem. naturw. Klasse. Bd. LXXIV. Heft V. Dezember 1876. 1. Abthlg. S. 819—856. Mit einer Karte.

in Tirol und Vorarlberg bis Bregenz, Innsbruck, Hall und Kufstein, in Salzburg bis Zell am See und Salzburg, in Oberösterreich bis Kremsmünster, in Baiern bis München, in Krain und Küstenland bis Laibach, Adelsberg, Görz, Triest und Pola, in Croatien bis Krapina-Töplitz und Carlstadt der Fall war.

Nach Aufzählung der geringen Literatur über dieses Erdbeben geht Professor Höfer daran, nach dem von den Beobachtern Pirona-Taramelli, Wittner, Dr. Dorn, Lovisato, G. v. Rath und Falb gesammelten Materiale im Vereine mit einigen Ergänzungen, theils nach eigenen Aufschreibungen, theils nach brieflichen Mittheilungen mehrere bisher noch nicht gezogene Schlußfolgerungen zu entwickeln.

Die genaue Ermittlung der Lage des Oberflächenmittelpunktes (Epicentrum) eines Erdbebens ist ebenso schwierig, als für weitere seismologische Untersuchungen wichtig. Aus den Angaben über die Stoßrichtung ergibt sich das Epicentrum einfach durch Verlängerung dieser Linien bis zu ihrem Schneidungspunkte, doch ist diese Methode in der Praxis gewöhnlich nicht durchführbar, weil die Angaben über die Stoßrichtung eines Punktes meist sehr bedeutend abweichen. So lange nicht entsprechende Seismometer oder Erdbebenmesser und zwar möglichst verbreitet, aufgestellt sind, so lange bleiben auch die angegebenen Stoßrichtungen für wissenschaftliche Zwecke untauglich. Nachdem in Belluno und dessen Umgebung die größten Zerstörungen an Gebäuden u. s. w. auftreten und Erderschütterungen sowie Schallphänomene am häufigsten beobachtet wurden, so ist man naturgemäß gezwungen, dort den Oberflächenmittelpunkt zu suchen und zwar ergibt sich für den pleistoseisten Gürtel (Zone der größten Erschütterung) die Form eines Ringes, welcher in der Mitte den Col di Pera einschließt.

Eine Eigenthümlichkeit der meisten Erdbeben ist, daß inmitten der Zone starker Zerstörung sowohl, als auch an weiter entfernten Orten, Punkte zu finden sind, welche von der Erschütterung verschont bleiben und den Namen Erdbebenbrücken führen. So blieb auch bei Belluno inmitten der Zone der größten Zerstörung ein ausgedehntes Gebiet völlig verschont. Die Erklärung für das ringförmige Auftreten der Zerstörungskraft geben Mallet und v. Seebach, welche nachwiesen, daß die horizontale Componente der Stoßkraft, welche die größte verheerende Wirkung ausübt, ihr Maximum nicht im Epicentrum, sondern in einem Kreise um dieses erreicht.



Das Epicentrum kann auch durch Ermittlung richtiger, der Wirklichkeit entsprechende Homoseisten (Curven gleicher Zeit) aufgefunden werden und hat sich Professor Höfer auch dieser Mühe unterzogen. Die von ihm auf der beigegebenen Karte dargestellte Curve zeichnet sich durch centrifugale Ausbauchungen der 5h Om Homoseiste in der Richtung gegen Pola, als derselben gegenüber liegend gegen Innsbruck, ferner nach Laibach aus. Es sind hier nicht etwa zufällige Irrungen in den Zeitangaben, indem für diese genannten Punkte sehr genaue Zeitangaben vorliegen, ferner der Verlauf nach Pola durch Triest, bei Laibach durch Krainburg und bei Innsbruck durch Hall controlirt wird. Ebenso wird die wichtige Einbauchung bei Lienz durch Toblach, Paternion und Klagenfurt bestätigt, während Görz eine sehr genaue Zeitangabe lieferte und durch den naturgemäßen Verlauf der Linie Pola-Triest eine Controle hat.

Wenn unterhalb der Erdoberfläche an einem Punkte durch irgend eine Kraft ein entsprechend starker Stoß ausgeübt wird, so wird man selben an der Oberfläche als Beben verspüren. Würde die Fortleitung von dort bis da eine gleichförmige sein, so würden sich die Homoseisten in horizontalem Terrain als Kreise ergeben müssen, wie dies zum Theile in der 5h Om Curve von Belluno deutlich ausgesprochen ist. Was ist also die Ursache der beobachteten, bedeutenden Auslenkungen?

Gebirgsschichten leiten den erhaltenen Stoß ungleich schnell weiter, je nachdem derselbe in der Richtung der Schichten oder senkrecht darauf erfolgt. Da sich die Kalkalpen, mit Belluno als Centrum, in großem Bogen vom Gardasee über Bozen nach Toblach und von da als julische Alpen durch Krain ziehen, so traf der Stoß überall annähernd senkrecht auf das Streichen der Schichten, also auf analoge Verhältnisse.

Wenn die Projection des Erdbebenherdes eine nahezu kreisrunde Figur darstellt, spricht man von einem centralen Erdbeben, ist eine Aye ganz auffallend vorwiegend, so entstehen transversale Erderschütterungen. Bei einer dritten bisher nicht beachteten Art Beben, welche wie es scheint am häufigsten ist und welche Professor Höfer lateral nennt, stellt die Projection des Herdes an der Oberfläche eine gelpappte Figur dar. Zu dieser gehört auch das Erdbeben von Belluno, bei dem der Centralherd sowohl in der Richtung SO-NW, als auch gegen O hin ganz bedeutend ausgebehnt, wogegen die andern Dimensionen unbedeutend erscheinen. Unwillkürlich ist man gezwungen, nach

diesen Richtungen verlaufende Spalten anzunehmen, wodurch auch die naturgemäße Erklärung gegeben ist, warum sowohl im europäischen Central-Rußland, als auch in den mittleren Vereinigten Staaten von Nordamerika Erdbeben so überaus selten auftreten, weil in beiden Gegenden die Schichten in jungfräulicher Horizontalität ungestört lagern.

Da nicht anzunehmen ist, daß sich die Erdbebenwelle, von einem Punkte ausgehend, in Spalten rascher fortpflanzt, als in anderer Richtung, so muß man voraussetzen, daß der dynamische Herd als ein neu entstandenes oder schon vorhandenes Spaltenkreuz anzufassen ist, wovon ein Theil von SO—NW streicht und zu welchem sich, etwa in der halben Länge, eine andere Spalte, von Ost kommend, zuschärt. Dort, wo in diesem Systeme die Wirkung der Kraft ihr Maximum erreicht, wird das theoretische Centrum und in der verticalen Projection an der Oberfläche das Epicentrum liegen. Möglich wäre es auch, daß der Erdbebenherd ein von SO—NW langgezogenes Höhlensystem sei, welches in der Richtung nach Ost eine bedeutende Verzweigung besitzt. Doch soll eine Höhle ein Beben erzeugen, so müssen in den genannten Richtungen bedeutende Einstürze erfolgen. Doch sind aus der Umgegend von Belluno keine ausgebehnten Höhlen bekannt und in der Tiefe, in welcher der Herd wahrscheinlich liegt, auch nicht vorauszusetzen, hingegen lassen sich in den verlangten Richtungen Dislocationen (Schichtenstörungen) von der größten Bedeutung für den Bau der Ostalpen nachweisen, welche in der Nähe des Epicentrums ihren Kreuzungspunkt haben. Dies ist der Grund, weshalb für die Entstehung des Belluneser Erdbebens kein Aufreißen neuer Spalten, sondern dynamische Kraftäußerungen auf schon bestandenen anzunehmen sind.

Es läßt sich noch die Frage stellen, ob hier ein vulkanisches oder ein centripetales Erdbeben vorliegt. Nachdem keine an der Erdoberfläche ersichtlich gewordene gleichzeitige vulkanische Erscheinung bekannt wurde und die in den Tagesblättern verbreitete Nachricht von einer Eruption am See von St. Croce sich rasch als müßige Entfindung herausstellte, so ist das Erdbeben von Belluno als ein centripetales zu betrachten, wenn man nicht mit Falb jedes Erdbeben als vulkanisch betrachten will.

Professor Höfer glaubt somit in Uebereinstimmung mit G. Poulett Scrope als einfachste Erklärung der Entstehung einer Erschütterung innerhalb eines Spaltes die stetig wirkenden gebirgsbildenden Kräfte annehmen zu müssen, von welchen

zuerst die Schwere genannt werden muß. Selbe kann in ihrer einfachsten Aeußerung eine Einlenkung oder bei einer Spalte das Herabrutschen des hangenden Theiles, eine Verwerfung, hervorbringen, ebenso aber auch, in seitlichen Druck umgesetzt, Faltungen und Knikungen der Schichten erzeugen, durchwegs Anlässe zur Erschütterung des Erdbodens.

Die Ausbuchtungen der 5h Om Homoseite zwingen zur Annahme von Spalten, wovon die eine von Belluno in der Richtung nach Innsbruck nach NW, eine andere jener vollkommen entgegengesetzt, nach Pola gegen SO verläuft und endlich eine dritte Spalte ostwärts in der Richtung nach Laibach (eigentlich Laak, Montpreis) streicht. Es ist nur naturgemäß, die Spalte gegen Innsbruck mit jener nach Pola als eine und dieselbe anzunehmen, welche Professor Höfer die Adria-Spalte nennt, indem sie in ihrer südöstlichen Fortsetzung mit jener Depression der Erdoberfläche zusammenfällt, welche vom adriatischen Meere erfüllt ist. Andererseits findet man im NW dieser Linie in der Gegend des Brenners, jene ganz auffallende Erniedrigung der Centralalpenkette, welche die gletscherbedeckten Gebirgsriefen des Ortler- und Dezhaler-Stockes von jener der Zillertal-, Antholzer-, Benediger- und Glocknergruppe trennt. Diese beiden Depressionen der Erdoberfläche sind verbunden durch nachweisbare gewaltige Dislocationen, so daß es nicht mehr gewagt erscheint, die Einlenkung des Brenners als die Fortsetzung jener zu betrachten, welche jetzt die Wellen der Adria bedecken. Die nähere Schilderung dieser Dislocationen (Schichtenstörungen) kann hier füglich übergangen werden.

Ein Blick auf Hauer's geologische Karte von Oesterreich-Ungarn zeigt sofort, daß die rhätische Formation, der Dachsteinkalk, bei Belluno plötzlich gegen Süden abgeschnitten ist, diese Grenze zieht sich ostwärts in einer Geraden über Maniago, wo am 26. Juli 1873 ein Erdbeben stattfand, nördlich von Udine vorbei über Caporetto nach Tolmein, gegen Laak, woselbst das Carbon an die Oberfläche tritt. Diese Linie läßt sich, durch das Hervortreten der Steinkohlenformation gekennzeichnet, einerseits gegen Graatsch hin verfolgen. Sie wird von den Thermen in Römerbad (+30° R.) und Luffer (+28–30° R.) begleitet und setzt sich andererseits von Laak nach Montpreis in Süd-Steiermark fort; in die weitere Verlängerung fallen die warmen Heilquellen Kratina = Töplitz mit +34° R. und Warasdin = Töplitz mit +45° R.

Inmitten dieser sehr spitzwinkligen Gabelung liegt der südlichste Zug von Dachsteinfall, bei dem durch seine heftigen Erderschütterungen bekannten Rassenfuß die südlichste isolirte Partie dieser Formation. Die Linie Belluno-Laak-Montpreis, d. i. die Laibacher Spalte, zum Theile als auffallende Grenze der rhätischen Formation, andererseits in ihrem östlichen Theile durch die Aufbrüche des Carbons charakterisirt, verräth sich durch obige Thatfachen schon als eine für den Bau der Alpen höchst wichtige Marke, welche das Streichen einer ganz gewaltigen Dislocation anzeigt, wie auch die Berichte über das Erdbeben vom 29. Juni 1873 von Krainburg, Laibach und Gilli stärkere Erschütterungen als die von benachbarten Orten in nahezu gleicher Entfernung vom Epicentrum melden.

Auch diese zweite Dislocations-Linie ist für die Tektonik der Alpen von hervorragender Bedeutung, indem sie von Belluno bis nördlich von Udine den unvermittelten Absturz der Kalkalpen angibt und in ihrem weiteren Verlaufe durch tief eingeschnittene Pässe und bedeutende Bodensenkungen gekennzeichnet ist. Die Laibacher Spalte schneidet die Triglav-Gruppe gegen Süden plötzlich ab, ohne daß das Terrain südwärts nochmals zu einer auch nur annähernd ähnlichen Erhebung käme. So finden sich im Triglav-Gebiete mehrfache Erhebungen über 8000 Fuß, die Kammlinie liegt bei 6000 Fuß, südöstlich davon nur ganz vereinzelt solche bis zu 4—5000 Fuß und nur der höchste Punkt des Utsfoten-Gebirges im SO Krains übersteigt etwas die Höhe von 5000 Fuß.

Ferner scheidet die Laibacherspalte die westöstlich streichende südliche Kalkalpenzone von den julischen Alpen, welch' letztere sich nach SO hinziehen, daher in der Laibacher-Spalte die südöstliche Grenze der Alpen gegeben ist. Die Fortsetzung der Adria-Einsenkung gegen NW. bildet die Hauptspalte, zu welcher die von Laibach hart. In der Nähe der Scharung (Zusammenstoß) beider gewaltigen Dislocationslinien oder in ihr selbst war der Sitz des Centrums des Erdbebens von Belluno am 29. Juni 1873.

Bezüglich der nordöstlichen Grenze des erschütterten Gebietes sei bemerkt, daß sich dieselbe in Untersteier beiläufig nach der Drau gegen Kärnten zieht, daselbst nach der Saualpe aufsteigt, bei St. Andrá einen scharfen Ausbug in das Lavantthal macht und von da südlich von Hüttenberg und Friesach direct nach Lamsweg und Radstadt streicht, somit in Kärnten und dem nördlich angrenzenden Gebiete im

Allgemeinen von SO nach NW verläuft; doch bei Radstadt ändert sie diese Richtung unter einem scharfen Winkel, so daß sich die Grenze der Erschütterung NO und NNO hinzieht, bis an die Südspitze Böhmens. Diese auffallende Ausbauchung des Schüttergebietes bis nach Freistadt läßt sich kaum anders erklären, als für dieses Gebiet, welches fast ganz Oberösterreich und Salzburg umfaßt und untergeordnet nach Steiermark hineingreift, eine mit Belluno fast gleichzeitige secundäre Erschütterung anzunehmen, deren Herd beläufig zwischen Salzburg und Freistadt, wahrscheinlich in der Nähe von Wels lag. Diese Vermuthung wird auch damit unterstützt, daß die Stöße in der Nähe Wels' viel stärker gefühlt werden, als in Orten, welche Belluno bedeutend näher liegen, wie z. B. Klagenfurt; ebenso läßt sich jene Behauptung aus den genauen Zeitangaben beweisen, da Wienz (Tirol), Salzburg und Freistadt den Hauptstoß gleichzeitig verspürten.

Die Berechnung der Geschwindigkeit, der Erdbebenwelle von Belluno ist aus dem Grunde unmöglich, da sowohl in der Richtung Epicentrum-Padua als Epicentrum-Wienz keine genauen Stoßzeiten von entfernten Punkten vorliegen.

Falb hat in seinen Gedanken und Studien, S. 276 einen Irrthum in die Wissenschaft einführen wollen, indem er versucht, durch die Gruppierung der Oberflächengeschwindigkeiten des Belluneser Bebens nachzuweisen, daß die gewaltigen Bergmassive die Stöße rascher fortpflanzen, als die weniger bedeutenden Gebirgserhebungen, was bekanntlich den Erfahrungen von Chile und Peru und von Calabrien widersprechen würde.

Bei seinen Berechnungen nimmt Falb als Stoßzeit von Belluno, von allen übrigen Angaben auffallend abweichend, 4h 45m an. Aus dieser zu niedrigen Zeitangabe, abgesehen von den diese Rechnungen beirrenden Unregelmäßigkeiten der 5h 0m Homoseiten, ist es erklärlich, daß die Geschwindigkeit für Farra-Toblach und Farra-Wienz kleiner ausfallen muß, als für Toblach-Innsbruck und Wienz-Salzburg, von wo überall genaue Werthe vorliegen. Trotzdem kommt Falb selbst auf widersprechende Resultate bei der Berechnung der Linie Farra-Görz-Laibach, wobei sich für das flache Terrain Farra-Görz größere Geschwindigkeiten als für die durch die julischen Alpen gehende Linie Görz-Laibach ergeben. Ueber diese Widersprüche helfen auch keine „geologischen Differenzen“ hinweg. Nimmt man entsprechend

den übrigen Angaben als Stoßzeit im Epicentrum 4h 55m an, so kommt man zu dem ganz naturgemäßen Resultate, daß die Oberflächengeschwindigkeit in der Nähe des Epicentrums größer als hievon weiter entfernt ist. Es verdient somit der früher erwähnte Satz Falb's als auf nicht entsprechende Basis gestellt, fernerhin keine Beachtung.

Die Tiefe des Erdbebenherdes berechnet Professor Höfer nach Mallet's Methode auf 7·91 Kilometer, ohne jedoch dieser Zahl eine andere Bedeutung beizulegen, als daß sie beweist, in welcher verhältnißmäßig geringer Tiefe der Erdbebenherd lag.

Eine Karte mit eingezeichneten Homoseisten und eine graphische Darstellung des Erdbebens von Belluno begleiten die auch unser Alpenland einschließende Abhandlung.

Es bleiben noch die aus Kärnten vorliegenden wenigen Zeitangaben zu verzeichnen, von welchen nur zwei (Paternion und Klagenfurt) wissenschaftlichen Werth besitzen.

Paternion: Um 5h 8m Prager Zeit. (Falb.)

Die Beobachtung machte der amtierende Bahnbeamte, daher von besonderem Werthe.

Rosegg: Um 5h 8m. (Wittner.)

Klagenfurt: Dem Umstande, daß am hiesigen Telegrafenamte durch den Stoß eine Uhr um 5h 20m Wiener Zeit stehen blieb, ist eine ganz genaue Zeitbestimmung zu verdanken. Herr Prettnner irrte sich, als er Stoßzeit 5h 21m angab.

Weitensfeld: Um 5h 18m. (Wittner.)

## Ch r o n i k.

Wir sind in der angenehmen Lage, diese neu eingeführte Rubrik der „Carinthia“ mit einer höchst erfreulichen Nachricht eröffnen zu können.

Am 3. Februar fand nämlich die General-Versammlung der kärntnerischen Sparkasse statt, in welcher beschlossen wurde, den vorgelegten Plan zur Errichtung eines neuen Gebäudes mit einem Kostenaufwande von 151.946 1/2 fl. zu genehmigen, welches die Bestimmung haben wird, unser Geschichts- und naturhistorisches Museum, sowie die Gewerbehalle und deren Sammlungen in sich aufzunehmen. Dieser hochherzige Beschluß wird gewiß nicht verfehlen, bei Allen, die sich für das Gedeihen unserer wissenschaftlichen Vereine interessiren, die freudigste und dank-

barste Stimmung hervorzurufen. Es ist dadurch nun sichergestellt, daß unsere zum großen Theile sehr werthvollen Sammlungen eine würdige Heimstätte finden und in möglichster Vollständigkeit zur Anschauung gebracht werden können, zugleich liegt aber auch darin eine mächtige Anregung zur weiteren Pflege und Entwicklung unseres wissenschaftlichen Lebens überhaupt.

Für das laufende Jahr wurde von der Spartassa ein Betrag von 15.000 fl. zu diesem Zwecke angewiesen. Obschon nun diese Summe nicht hinreichend erscheint, um den Bau gleich mit aller Kraft beginnen zu können, so wurde doch in der am 15. Februar abgehaltenen Sitzung des hiezu berufenen Ausschusses beschlossen, den Beginn des Baues noch in diesem Jahre einzuleiten und es werden daher die Vorarbeiten hiezu unverzüglich in Angriff genommen werden.

Vom Anfang Jänner d. J. bis 15. Februar wurden im Vortragssaale des naturhistorischen Museums nicht weniger als 17 öffentliche Vorträge unter meist sehr reger Theilnahme des Publikums abgehalten, und zwar sprachen

am 2. Jänner Direktor Payer für Damen über Edison's Phonographen, dessen Gebrauch durch einen aus Wien entlehnten Apparat erläutert wurde;

am 3. Jänner Dr. Baron Longo für Herren über thierische Wärme und Bewegung;

am 7. und 21. Jänner, sowie am 4. Februar setzte Direktor Schmu ed seinen Cyklus von Vorträgen für Damen über ältere österreichische Geschichte fort;

am 9. Jänner besprach Dr. A. Luggin für Damen die Erscheinungen des Schlafes;

am 10. Jänner Professor Höfer für Herren die Verhältnisse der Gletscher;

am 16. Jänner Dr. A. Hussa für Damen die thierische Wärme;

am 17. und 24. Jänner, dann am 7. und 14. Februar hielt Archivar Janku Vorträge für Herren über die romanische Architektur, deren geschichtliche Entwicklung und Vertretung in den hervorragendsten Bauwerken Kärntens;

am 23. und 30. Jänner, sowie am 6. Februar besprach Professor Borstner für Damen die Wärme-Erscheinungen und erläuterte dieselben durch Versuche;

am 31. Jänner sprach Ingenieur Schatzl für Herren über die Einrichtung, den Gebrauch und die Wirkungen der Uchatius-Geschütze;  
am 13. Februar Direktor Bayer für Damen über Luftspiel-  
gelungen.

Zu den meisten dieser Vorträge hatte Professor Reiner die erläuternden Zeichnungen geliefert.

Am 11. Jänner um 10 Uhr 8 Minuten Vormittags wurde in Klagenfurt ein ziemlich heftiges Erdbeben beobachtet, das sich über ganz Unterkärnten und einen Theil von Krain bis Laibach erstreckte. Der Assistent der hiesigen Bergschule, Herr W. Hofbauer, wurde zur Erforschung des Umfanges der durch dieses Erdbeben berührten Gegenden von Seite des naturhistorischen Museums entsendet und es geht aus dessen Berichten hervor, daß die Erschütterung am meisten in den Ortschaften Schwarzenbach, Mieß, Eisentappel, Miklauzhof, Sonnegg, St. Kanzian, Bölkermarkt, Bleiburg und Sorgendorf verspürt wurde, in welchen Ortschaften sich an den Gebäuden häufige Mörtelrisse, mitunter auch Mauerrisse zeigten. Aus Oberkärnten liegen nur wenig Nachrichten vor und diese wissen bloß über eine ganz geringe gleichzeitige Erschütterung in Spittal zu berichten.

Eine leichte Erschütterung wurde an demselben Tage auch in Bußarniz, jedoch erst um 9 Uhr Abends bemerkt, während die Nachbarschaft der beiden letztgenannten Orte gar nicht berührt worden zu sein scheint. Sehr wünschenswerth wäre es, um den Umfang nach dieser Richtung hin kennen zu lernen, wenn uns Berichte aus Arnoldstein, Hofegg und Ossiach zugehen würden.

Ein zweites Erdbeben, jedoch für Kärnten von bedeutend geringerer Stärke, wurde am 12. Februar um 2 Uhr 44 Minuten Nachmittags bemerkt. Dasselbe scheint seinen Centralpunkt in Krain gehabt zu haben und berührte nach den bisher eingelaufenen Nachrichten den größten Theil von Krain und Untersteier, sowie einen Theil des südlichen Unterkärntens. Neumarkt, Laibach und Gills melden starke Erschütterung, in Ferlach, Mieß, Kappel und Villach wurde die Erscheinung noch sehr deutlich wahrgenommen, während sie in Tarvis nur mehr sehr schwach, in Malborgget und Hermagor dagegen gar nicht mehr bemerkt wurde. Beachtenswerth erscheint bei diesem Erdbeben, daß in Laibach, trotz der Stärke des vertikalen Stoßes, nur ein sehr schwaches, in den Kärntner Ortschaften aber gar kein Schallphänomen beobachtet wurde.



An demselben Tage Abends 7 Uhr zeigte sich nordöstlich von Klagenfurt Wetterleuchten, ebenso in Gills um 6 Uhr 40 Minuten Abends in Nord und Südost.

In der Nacht vom 11. zum 12. Februar beobachtete Herr Prof. Vorstner kurz nach Mitternacht ein Meteor von seltener Schönheit und Größe. Dasselbe bestand aus einer hell leuchtenden Feuerkugel von der scheinbaren Größe des Mondes, wenn dieser im Zenith steht; das Licht desselben war zuerst hellweiß, dann röthlich, zuletzt grünlich und erlosch ganz plötzlich, ohne die Erscheinung eines Lichtkreises zu zeigen. Die Kugel bewegte sich ungefähr in der Richtung von Nordost nach Südwest aus dem Sternbilde des Cepheus bis über die Cassiopeja und war beiläufig durch 3 Sekunden sichtbar.

Die Sektion Klagenfurt des deutschen und österreichischen Alpenvereines hat beschlossen, zu Klagenfurt auf dem Rudolfsplatze eine sogenannte Wetterssäule zu errichten, an welcher die wichtigsten meteorologischen Apparate angebracht sein werden. Es wird hiedurch Jedermann in den Stand gesetzt sein, Temperatur, Luftdruck, Windrichtung u. s. w. selbst zu beobachten. Die Errichtung einer ähnlichen Wetterssäule für Eisentappel ist von Seite des Touristenclubs in Aussicht genommen und dürfte den Besteigern der Obir sehr nützlich werden.

Von neueren, das Land Kärnten betreffenden Publikationen haben wir zwei Aufsätze des Herrn k. k. Berg Rathes J. Seeland zu verzeichnen, welche in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines erschienen sind.

Der eine davon bespricht die Gletscherspuren am Wörthersee und weist nach, welche großartige Ausdehnung die Vergletscherung dieses Landstriches in der Eiszeit eingenommen haben muß. Das häufige Vorkommen von Rippen und Streifen, die alle in nahezu paralleler Richtung verlaufen und an den anstehenden Gesteinen sehr deutlich wahrzunehmen sind, dann das Auftreten des Moränenschuttens von den tiefsten Stellen an, bis zu beträchtlichen Höhen — diese deutlichen Merkmale der ehemals hier vorhandenen Gletscher, erstrecken sich über das ganze Seegebiet und lassen erkennen, daß dieser Riesengletscher eine Mächtigkeit hatte, welche sich vom Grunde des 120 Meter tiefen Wörthersee's bis über die Käferhütte der Willacheralpe erstreckte, woraus sich eine Totalmächtigkeit von 1160 Metern ergibt.

Eine besonders interessante Erscheinung sind die durch den Verfasser entdeckten sogenannten Gletscher- oder Riesentöpfe, welche derselbe in der Gegend von Britschitz knapp an der Reichsstraße zwischen Krumpendorf und Pörttschach auffand. Es befindet sich dort auf der Höhe eines kleinen, nur wenig über das Erdreich aufragenden Rundhöckers eine badtrogartige breite, ausgeschliffene Rinne, an welche sich eine rundliche Vertiefung von 0·92 Meter Durchmesser und 0·8 Meter Tiefe schließt. Da die Rinne etwas gebogen ist, so mag sie die Veranlassung gegeben haben zur Bildung eines Wasserwirbels, welcher mit Hilfe der mitgerissenen Gesteinstrümmen den Riesentopf allmählig aushöhlte. In der Umgebung finden sich noch mehrere kleinere solcher Gletschertöpfe und es hat Herr Prof. Höfer das ganze Vorkommen in dem Jahrbuch für Mineralogie 1878 ausführlich beschrieben.

Die zweite Abhandlung des Herrn Bergthales Seeland liefert eine Beschreibung der Goldzeche und des Hochnarr, welche von dem Verfasser in den letzten Jahren mehrfach besucht wurden. Er bespricht darin die meteorologischen, geologischen und bergmännischen Verhältnisse dieser Punkte, weist auf deren landschaftliche Schönheiten hin und gibt nützliche Winke für die Besucher dieser Gegend.

Es befindet sich dort, auf dem Goldzchengletscher, das höchste Wohnhaus Oesterreichs, das Goldzsch-KnappenhauS, 2740 Meter über dem Meere; dasselbe steht bereits über 300 Jahre und ist so tief in die Felswand hineingebaut, daß alle Lawinen darüber hinweggehen und keine wesentlichen Beschädigungen vorkommen; auch sein Holzwerk ist noch ganz gesund, da in diesen hohen Regionen das Morschwerden nur sehr langsam vor sich geht. In diesem Hause befand sich seit 1870 eine meteorologische Beobachtungsstation, die höchst gelegene in Europa, dieselbe wurde jedoch im Jahre 1876, wo der Bergbau eingestellt wurde, aufgelassen.

Der Grundstock des Gebirges besteht aus Centralgneiß mit stellenweise eingelagertem Talk und Glimmerschiefer. Darüber lagert eine Hülle von krystallinischen Schiefen mit Serpentin und Urkalk, die Spitzen des Hochnarr und des nahen Schared sind mit Chlorit- und Kalkglimmerschiefer bedeckt. Der Centralgneiß wird von zahlreichen parallelen Gängen durchzogen, welche wieder von Klüften durchsetzt sind, an deren Scharungspunkten der Erzadel, bestehend aus Gold-, Silber-, Blei- und Kupfererzen, gelagert ist. Der Bergbau, früher

schwunghaft betrieben, wurde wie gesagt, aufgelassen und es wird nur mehr das alte Hauswerk aufgearbeitet.

Dem naturhistorischen Museum sind als Mitglieder neu beigetreten:

Herr Georg Hauser, k. k. Major.

Frau Katharina Edle von Fochner.

Herr Ignaz Freiherr von Kulmer, k. k. Hofrath a. D.

Herr Guido Freiherr von Lang.

Frau Vincenzia Müller.

Frau Josefine Neugebauer.

Herr Friedrich Freiherr von Rüd- u. Collenberg, k. k. Major.

Frau Karoline Schließnig.

Herr Karl Sulzer, k. k. Landesgerichts-Adjunkt.

Herr Karl Freiherr v. Thysebaert, k. k. Bezirks-Commissär.

Herr Josef Wied, Oberbuchhalter der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft.

#### An die geehrten H. L. Leser! \*)

Wir stellen hiermit an alle unsere geehrten Leser die Bitte, uns Nachrichten über alle wichtigeren Ereignisse, welche in den verschiedenen Orten unseres Landes vorkommen, von Zeit zu Zeit kurze Berichte einzusenden und dieselben nach Klagenfurt an den Gefertigten zu richten. Da die „Carinthia“ vorzugsweise die Bestimmung hat, die Kenntniß des Heimatlandes immer mehr zu vervollständigen und alle wichtigeren Vorkommnisse und Begebenheiten zu verzeichnen, so ist die freundliche Mitwirkung aller Jener, welche uns bei Erstrebung dieses Zieles unterstützen wollen, von besonderem Werthe, indem nur dadurch das Mittel geschaffen werden kann, alles Interessante, was das Land betrifft, an richtiger Stelle festzuhalten und der Vergessenheit zu entziehen.

Rudolf Ritter von Hauer.

\*) Wissenschaftliche Aufsätze und Notizen wollen wie bisher an die Redaction der „Carinthia“ eingesendet werden.

**Inhalt:** Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit. Von Gustav Adolf Zwanziger. (Fortsetzung). — Der kärntnerische Bildhauer Michael Rußbaumer. Von Herbert. — Das Erdbeben von Belluno am 29. Juni 1873. Von Hans Höfer. Auszug von Gustav Adolf Zwanziger. — Chronik.

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Gesellschaftsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

**N<sup>o</sup> 3 u. 4.**      **Neunundsechzigster Jahrgang.**      **1879.**

## Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

(Fortsetzung.)

Diese Thatsachen berechtigen uns zu der Annahme, daß das Klima der Zeit der Mammuth (Elephas primigenius und antiquus), des Nashorns (Rhinoceros tichorhinus) und des irischen Riesenhirsches (Cervus megaceros) nicht genau das heutige war, trotz der großen Ähnlichkeit der Vegetation und daß die Mitteltemperatur des Jahres etwas höher war als heute, besonders die Winterkälte milder und die Luft feuchter, also ein Insel- kein Festlandsklima, wie es der Berggesellschaft der Buche, der Linde, dreier Kiefern Pinus Salzmanni Dun., pyrenaica Lapeyr. und Pumilio L.) und verschiedener Ahornarten mit dem Lorbeerbaum der canarischen Inseln und des gemeinen Lorbeer entspricht. Die Erniedrigung der Mitteltemperatur oder auch nur die kälteren Winter haben ersteren vom europäischen Festlande verschwinden und letzteren sich mehr nach Süden zurückziehen lassen. Die geringere Feuchtigkeit hat die quaternären Kiefern, die Linde, die Buche und die Ahorne in die Gebirge vertrieben und den Platz der Aleppoichte und dem Delbaume überlassen, welche minder empfindlich gegen die Trockenheit sind. Ein ähnlicher Wechsel hat wahrscheinlich auch das gänzliche Aussterben der Quercus Mammuti und der Populus Fraasii, den Hauptzierden der Ufer des alten Sees von Cannstatt bei Stuttgart verursacht, in

welchem Walde Herden von gemähnten Elefanten, Riesenhirschen, Bisons und wilde Pferde sich herumtummelten.

In der Miocänzeit verschwand jede Spur von nordamerikanischen Bügen aus der Vegetation Europas, welche allmählig den heutigen Charakter annimmt. Warum aber fand diese Veränderung statt und warum verschwanden unsere alten Gäste, um neuen Platz zu machen?

Wir wissen, daß die quaternäre Epoche von der tertiären durch eine Reihe großer Umwälzungen getrennt ist, welche wahrscheinlich der Trennung des europäischen Festlandes vom nordamerikanischen entspricht und in welcher Zeit die stürmischen Ablagerungen entstanden, welche in der Geologie unter dem Namen diluviale bekannt sind. Diese Diluvialzeit war der Vorläufer der Gletscherzeit, deren Dauer vielleicht nicht minder lang war, als einer der tertiären Perioden. Die ungeheueren Entblösungen und die starke Temperatur-Erniedrigung, welche solche Schneefälle erzeugte, daß die Sommerwärme nicht mehr hinreichte, um das Gleichgewicht herzustellen, wodurch eben die großen Gletscher entstanden, welche lange Jahrhunderte hindurch durch übermäßigen Schneefall genährt wurden und sich endlich fast über das ganze nördliche Europa, unsere Alpen und ihre Thäler, sowie die niederen Gebirge ausdehnten und die Menschen und Thiere vor sich zurückdrängten. Unter dem Einflusse eines solchen Klimas mußten die zarteren Pflanzen, welche gegen das Ende der Miocänzeit noch in einem subtropischen Klima wuchsen, aus Europa verschwinden und anderen gegen die Kälte widerstandsfähigeren weichen. Auch die Thäler Kärntens und der benachbarten Alpenländer waren mit eisigen Gletschern erfüllt, von denen der große Draugletscher bis unterhalb Gilli reichte und Gamsen, Steinböcke und Murmelthiere auf den sich über das Eis erhebenden Triften der Mittelgebirge weideten.

In dieser Zeit fanden in der Configuration Europas und der Vertheilung von Land und Meer, sowie in klimatischer Beziehung abermals große Veränderungen statt, so z. B. das Untertauchen und lange Versunkenbleiben der britischen Inseln unter die Meeresfläche, welches die Gletscherzeit in eine ältere und jüngere trennt, in deren erster die Gletscher ihre größte Ausdehnung erreichten. In dieser Zwischenzeit scheint die Temperatur wieder eine mildere geworden zu sein, um die Eismassen weiter zurückzudrängen und die Vegetation an Orte zurückzuführen, von denen sie lange Zeit ganz verschwunden war. Während dieser Zeit bildeten sich die aus Torfmooren und darin be-

grabenen Wäldern hervorgegangenen Lignite von Dürnten und Ugnach bei Zürich und vielleicht auch verschiedene Tuffe der Provence, welche den Ausbrüchen von Schlammvulkanen ihr Entstehen verdanken. Nach den scharfsinnigen Berechnungen Heer's dauerte die Zwischenzeit, welche die beiden Gletscherperioden von einander trennt, mindestens 6000 Jahre.

Das Alter der an der Meeresküste von Norfolk begrabenen Wälder (forest bed) entspricht wahrscheinlich dem Einsinken der britischen Inseln und ging daher der Bildung der Schweizer Braunkohle voraus. Die Mildrerung des Klimas dieser Zeit scheint sich bis in die arktischen Regionen erstreckt zu haben.

Schimper führt aus der quaternären Zeit 8 Farne, 7 Coniferen, 5 Monocotyledonen und 71 Dicotyledonen, im Ganzen 91 fossile Pflanzenarten auf.

Wenn wir einen Rückblick auf das Alter des Erdballs und seiner geologischen Perioden werfen, so können wir nur sagen, daß unermesslich große Zeiträume erforderlich waren, die wir nicht nach Jahrtausenden, sondern nach Millionen und Milliarden von Jahren zählen müssen, um die Veränderungen zu bewirken, welche die Erdrinde vom Uebergehen aus dem gasförmigen in den feurigflüssigen Zustand, der allmäligen Erstarrung, dem Auftreten der ersten Meereralgen in der Silurzeit und der ersten baumartigen Farne, Lycopodiaceen und Coniferen (?) in der Devonzeit, der mächtigen Entwicklung der Gefäßkryptogamen in der Steinkohlen- und permischen Zeit, deren verhältnismäßige Abnahme und das Auftreten der heute in Europa ganz ausgestorbenen Cycadeen in der Triaszeit, welche in der Jura- und Liaszeit ihre größte Entwicklung erreichen, dem ersten Auftreten laubtragender Dicotyledonen in der Kreidezeit und deren stete Zunahme in der Tertiärzeit bis zu der Gestaltung der heutigen Floren der Erde erlitten hat. Die Ablagerung der Steinkohle des Beckens von Saarbrücken erforderte allein mehrere Hunderttausende von Jahren, um die Mächtigkeit von 113 Meter zu erreichen, da die Vegetation unserer Wälder in 100 Jahren erst eine so geringe Menge von Kohlenstoff liefert, um eine Schicht von 16 Millimetern auf der Oberfläche des von ihnen bedeckten Bodens zu erzeugen.

### 3. Das Klima der Miozänzeit.

Wenn wir aus den fossilen Pflanzen von Riescha die häufigsten und am meisten charakteristischen Arten auswählen und an der Hand

Heer's das Vorkommen ihrer heute in weit entfernten Ländern noch lebenden verwandten Arten betrachten, so finden wir, daß dieselben in einer bedeutend wärmeren mittleren Jahres-Temperatur gelebt haben müssen, als heute in Kärnten herrscht, wie das Vorkommen von großwedeligen Farnen, Fächerpalmen, Feigen, Lorbeeren und Seifenbäumen beweist, welche auf ein subtropisches Klima schließen lassen.

Die heutige *Sequoia sempervirens* Californiens, welche wohl als der unmittelbare Nachfolger der miocänen Art zu betrachten ist und durch die miocänen Fundstellen, die bis Grönland und Alaska reichen, mit der fossilen Art auch räumlich zusammenhängt, bildet nördlich von San Francisco in 37° 48' nördl. Br. in 46 Meter Seeshöhe, einer mittleren Jahres-Temperatur von +12.7° C. (kältester Monat Jänner mit +9.8° C., wärmster September mit +14.6) mit einer jährlichen Wärmeschwankung von nur 4.8° C., also einem ausgesprochenen Küstenklima, aber mit nur 22.1 Par. Zoll (599 Millim.) Niederschlag (S. Hann, Allgemeine Erdkunde, S. 45 und 77) große Wälder, deren Bäume bis 300 Fuß Höhe und einen Durchmesser von 12—20 Fuß erreichen. Nach Newberry und Bigelow wird er nirgends in größerer Entfernung vom Meere angetroffen und ist nur über die Küstenberge verbreitet, sie mit Ausschluß der anderen Bäume bedeckend. Seine Nordgrenze ist beim 42° n. Br., nach Süden reicht er bis Mexico. In Zürich mit 8.9° C. mittlerer Jahreswärme bei 1360', das aber ebenfalls in der warmen Ebene zwischen Alpen und Jura liegt, hält die *Sequoia* im botanischen Garten im Freien aus, scheint sich aber mit Mühe halten zu können, während sie im südlichen England und auch bei Paris, also im Küstenklima, die Winter wohl erträgt. Im Pariser botanischen Garten befindet sich ein sehr starker Baum; seine Vegetation verlängert sich bis gegen Ende October, wo die Fröste erscheinen und die männlichen Blütenknospen tödten. Es wird daher der Baum in diesem Klima keine Samen bilden können. Er gedeiht vortrefflich in den Gärten und Anlagen des Comersees und bildet in den Villen von Bellaggio prächtige Bäume, welche alljährlich ihre Früchte reifen. Dasselbe ist der Fall am Genfersee und bei Lausanne auf der Eglantine und in Morney. Weitere Angaben finden sich in Heer's Flora fossilis arctica. S. 65. Die *Sequoia* (*Wellingtonia*, *Washingtonia*) *gigantea* Lindl. sp. ist bedeutend härter. Sie erträgt die Winter von Zürich sehr wohl und brachte in Basel, London und Genf reife Früchte. Im k. Hofburggarten zu Wien hält der californische

Mammuthbaum sehr gut aus, muß aber in Klagenfurt im Glashause gezogen werden, da er stets im Winter erfriert.

Die fossile Verwandte der Sumpfcypresse, *Taxodium distichum* Rich., welche der *Sequoia Langsdorffii* und *sempervirens* in den Blättern und Zweigen sehr ähnlich sind, nur daß die Blattstiele herablaufend sind und in Südcarolina und Louisiana die berühmtesten Cypressensümpfe bildet, findet sich in Viescha sehr häufig vor. Die lebende Sumpfcypresse bietet in ihren Dismal swamps oder moorigen Höllensümpfen die beste Erklärung für die Entstehung der Braunkohle. Dieselbe bildet unabsehbare Wälder in den Torfmoorästen des Mississippi-thales, wo sie zwischen dem 31. und 32° n. Br. am üppigsten gedeiht, aber bis zum 38° n. Br. hinaufgeht, findet sich auch noch in Kentucky und in Virginien bis zum Delaware und reicht anderseits in Mexiko bis in die tropische Zone hinein. Sie erträgt aber auch das Klima Mitteleuropas. In Winterthur steht ein ansehnlicher Baum, der Blüten und Fruchtzapfen trägt, jedoch keine keimfähigen Samen bildet. Große Bäume sieht man auch im südlichen England, so ein prächtiges Exemplar in Park des Herzogs von Northumberland in Seonhouse bei London. Bei Klagenfurt überdauert dieser schöne Baum mit zweireihigen abfälligen Blättern als junge Pflanze unsere strengen Winter von  $-34.2^{\circ}$ , mit Kältegraden bis zu  $-24.5^{\circ}$  (29. Jänner 1865) und Frühlinge mit häufigen Spätfrösten nur kümmerlich. Auch bei der in der Tertiärzeit Mitteleuropas häufig auftretenden Sumpfcypresse, welche einen Hauptbestandtheil der Braunkohle von Viescha bildet (Parschlug, Bilin, Schoßnitz, Bernstein des Samlandes, h. Rhonen, Erix, Lausanne, Deringen, Arnothal), ist durch die Funde in Grönland (Bellund, Atanekerdluk und Oregon) die Verbreitung bis zu den heutigen Lebensbezirken derselben im Raume, wie in der Zeit nachgewiesen.

*Glyptostrobus heterophyllus* Brongn. sp. bewohnt das nördliche China und Japan bis etwa zum 36° n. Br. In Paris, im südlichen England und auch in Wien hält er im Freien aus und setzt daselbst Früchte an. Im Züricher Garten ist es bis jetzt nicht gelungen, ihn zu akklimatisiren. In Montpellier hat er indessen die außergewöhnlich kalten Winter von 1853/54 gut ausgehalten und Martins bemerkt von ihm, daß er mehr von der Trockenheit und Hitze des Sommers, als von der Kälte des Winters leide. Derselbe wird in China unter dem Namen der „Wassersichte“ längs der Grenzen der Reisfelder



gepflanzt. Der miocäne *Glyptostrobus europaeus* ist sehr wahrscheinlich die unmittelbare Stammart des lebenden *Glyptostrobus heterophyllus*.

*Sabal Adansoni* Guerns. ist am häufigsten in den Morästen bei New-Orleans in Louisiana, unter 29° 57' n. Br. mit +19.8° C. mittlerer Jahreswärme nach Hann, ist aber auch in Florida, Neu-Georgien und Carolina zu Hause. Sie reicht bis zum 35° n. Br. und erträgt die Winter noch bei Montpellier, für Klagenfurt ist sie eine Kalthauspflanze. Die *Sabal umbraculifera* Jacq. sp. dagegen ist auf die Antillen beschränkt. Für *Chamaerops humilis* L., die europäische Zwergpalme, ist Nizza der nördlichste Punkt mit +15.6° C. Schon bei Padua mit +13.7° C. muß sie im Winter unter Glas gehalten werden, daher ihre künstliche Nordgrenze wohl auf die Isotherme von 16° C. zu setzen ist; dagegen hält *Chamaerops excelsa* Thunb. aus China die Winter in Südenland aus und hat in Chiswick im Winter 1853/54 nicht gelitten, während dies bei *Ch. humilis* in hohem Grade der Fall war.

Die zwei miocänen Eichen-Arten Pieschas gehören beide verschiedenen nordamerikanischen Typen an. *Quercus salicifolia* Sap. den immergrünen Lorbeerweiden, zunächst der *Quercus Phellos maritima* Mchx., *Quercus deuterogona* Ung. mit lappig-kerbigen Blättern der *Quercus Prinos monticola* Mchx., zunächst verwandt, welche beide mehr dem Süden der Vereinigten Staaten angehören. Letztere geht nirgends in Amerika bis zum 50° n. Br. Ihr künstlicher Verbreitungsbezirk reicht dagegen weiter nach Norden; sie gedeiht sehr wohl bei Zürich und ihre künstliche Nordgrenze dürfte etwa bei 55° n. Br. liegen. Von den zahlreichen nordamerikanischen Eichen bleiben die meisten schon in den Vereinigten Staaten zurück und finden sich nördlich der großen Seen nicht mehr. Nur drei Arten *Quercus stellata* Wang., *Q. rubra* L. und *Q. alba* L. reichen bis zum Winipeg. *Q. Phellos* L., *Q. ilicifolia* W. und *Q. nigra* L. ertragen noch die Winter von Zürich, während andere auf die subtropische Zone beschränkt sind (*Q. mexicana* Humb., *Q. germana* Schl., *Q. xalapensis* Humb. und *Q. crassifolia* Humb.) und wohl auch in Italien kaum gedeihen und Früchte reifen würden. *Q. virens* Mchx. ist in Texas, Florida und Carolina zu Hause und reicht stellenweise bis zum südlichen Virginien.

Weiter nach Norden reicht die deutsche Eiche (*Q. Robur* L.), indem sie an den Westküsten Norwegens bis zum 63° n. Br. reicht, in

Schweden sinkt die Grenze auf  $60^{\circ} 40'$ , berührt die Südküsten Finnlands, setzt dann nach Esthland über und geht nach Petersburg und senkt sich dann südlich im Meridian von Jaroslaw bis  $57\frac{1}{2}^{\circ}$ . Dann steigt sie wieder etwas an und erreicht Nischni Nowgorod bei  $57\frac{3}{4}^{\circ}$  und Pormy bei  $58^{\circ}$ . Von da an fällt sie nun südlich ab. Diese Linie bezeichnet indessen nur die Grenze der Art, als Nußbaum reicht sie bei Weitem nicht so weit nach Norden.

Die Hainbuche (*Carpinus Betulus* L.) wächst noch im südlichen Schweden, fehlt aber in Finnland, ebenso in Livland und Esthland und der nördlichste Punkt ihres Vorkommens in Rußland ist nach Trautvetter der südwestlichste Winkel Kurlands. In Litthauen ist sie noch selten, wird aber häufig in Polen, Polhynien und Podolien. Die miocäne *Carpinus grandis* Ung. von Plescha deutet schon durch ihre fast doppelt so großen Blätter auf ein wärmeres Klima.

Die *Planera Richardi*, welcher die Pl. Ungeri ungemein nahe steht, kommt am Kaukasus und in Kreta vor, zeigt aber auch bei Zürich gutes Gedeihen und reift bei Lausanne ihre Früchte.

Vom Dattelpflaumenbaum besitzt Europa nur eine Art *Diospyros Lotus* L., welche aber die Alpen nicht überschreitet, obwohl sie in den Gärten Zürichs wohl gedeiht und fast alljährlich ihre Früchte reift. Eine zweite Art *D. virginiana* L. findet sich in Nordamerika, reicht aber nicht bis Canada, obwohl sie in Deutschland, so bei Heidelberg, noch reife Früchte trägt. Die künstliche Nordgrenze dieser Bäume fällt wahrscheinlich mit derjenigen des Tulpenbaumes zusammen, etwa bei  $55^{\circ}$  n. Br., wild bis  $45^{\circ}$  n. Br.

Der gewöhnliche Lorbeer reicht bekanntlich aus der Mittelmeerzone bis an den Südbhang der Alpen bei Locarno, ohne aber diese zu überschreiten; auch hält er die Winter Mitteleuropas im Freien nicht aus. Noch weniger ist dies beim *Laurus canariensis* L. und der *Persea indica* L. sp. der Fall, welche über die canarischen Inseln und Madeira verbreitet, aber selbst in Padua während des Winters mit Glas bedeckt werden müssen. Die *Persea caroliniensis* findet sich vorzüglich in der Umgegend von New-Orleans, wo auch der Sassafras und Benzoin zu Hause sind; indessen findet sich die *Persea* auch in den Sümpfen Virginien's und am Delaware und noch weiter nach Norden reichen der Sassafras und Benzoin, welche auch in Zürich im Freien gehalten werden könnten. Der Kampferbaum (*Cinnamomum Camphora* L. sp.) aus dem südlichen Japan wird in

Madeira und auf den Azoren zum großen Baume, erträgt noch die Winter von Pisa und Florenz, wo er blüht, aber niemals Frucht bringt. In Padua muß er im Winter mit Glas bedeckt werden.

Die Kreuzdorn-Arten steigen hoch in den Norden hinauf; *Rhamnus alnifolius* Herit. geht in Michigan bis zum 58° n. Br., *Rh. catharticus* L. in Norwegen, Rußland und Finnland bis zum 60° und *Rh. Frangula* L., dem unser *Rhamnus Rossmässleri* Ung. von Liescha zunächst steht, reicht bis gegen den Polarkreis.

Der gemeine Wallnußbaum (*Juglans regia* L.), dem die *Juglans acuminata* A. Br. von Liescha entspricht, ist in Persien, Kaschmir, in Nordchina und am Kaukasus zu Hause. Cultivirt reift er in Westeuropa in Norwegen bis zum Soganfjord bei 61° n. Br. seine Früchte, bei Stockholm muß er indessen im Winter geschützt werden, bleibt ein Strauch und setzt nur selten Früchte an.

*Sapindus marginatus* Willd., der mit dem miocänen *Sapindus falcifolius* von Liescha verwandte Seifenbaum ist nur in Neugeorgien und Texas zu Hause und würde wohl so wenig als *Sap. surinamensis* Poir., welcher der eigentlichen Tropenwelt angehört, das Klima Mitteleuropas ertragen, wogegen die chinesische *Koelreuteria paniculata* L. im Züricher botanischen Garten sich alle Jahre mit ihren gelben Blütenrispen bedeckt und reife Früchte trägt.

Die Traubenkirsche (*Prunus Padus* L.) reicht in Europa bis in die Polarzone, in Norwegen bis 70½ und auf der Halbinsel Kola bis 60° n. Br. Auch in Nordamerika tritt eine Art (*Prunus virginiana*) auf, die bis zum 60° n. Br. geht.

Von den Miocänpflanzen Lieschas tragen *Ficus tiliifolia* und *Grewia crenata* den am meisten tropischen Charakter an sich, wie vielleicht auch *Pteris prevalonsis*. An sie schließen sich Arten, deren Verwandte heute in der wärmeren gemäßigten Zone leben und uns eben nötigen, für die Miocänzeit unserer Breiten eine mittlere Jahreswärme von +18—20° C. anzunehmen. Es sind dies: *Sabal Adansoni*, *Ficus multinervis*, *Artocarpidium serratifolium*, *Hedycarya europaea*, *Nyssa Vertumni* (*Anona lignitum*), *Laurus Lalages princeps*, *Persea Heliadum* und *Sapindus falcifolius*, im Ganzen also 14 Arten subtropischer Pflanzen, das sind 5·04 Procente der ganzen Summe von 36 Arten. Alle genannten Pflanzen blieben auch in der Miocänzeit in Mitteleuropa zurück und reichten nicht bis Island, Grönland u. s. w., was beweist, daß schon damals ein Zonenunterschied existirt haben muß, der aus

früheren geologischen Epochen unbekannt ist. Heer berechnet die mittlere Jahreswärme von Grönland, die jetzt unter 70° n. Br. etwa  $-7^{\circ}$  C. beträgt, so daß weder Baum noch Strauch daselbst gedeihen kann, zur Miocänzeit, als noch eine reiche Baumsflora das jetzt so kalte Land bekleidete, auf wenigstens  $+9^{\circ}$  C., wobei die mittlere Jahrestemperatur sich nicht unter 0 befunden haben wird, während die Sommer-temperatur  $16\frac{1}{2}$  bis  $17\frac{1}{2}^{\circ}$  C. betrug und im wärmsten Monat etwa  $19^{\circ}$  erreichte. Die Temperaturabnahme würde von der miocänen Schweiz, also auch von Kärnten aus berechnet, auf den Breitengrad  $0^{\circ}52'$  C. betragen, während er jetzt auf Grönland berechnet  $0^{\circ}82'$  C. ausmacht.

Die übrigen Pflanzen, welche in unserer Breite und unserem Alpenlande auch jetzt noch den Winter aushalten würden, besonders wenn die Höhenlage auf den Meeresspiegel reducirt würde und die erkältende Wirkung der Hochgebirge wegfiel, konnten indeß recht wohl auch in einem milderen Klima gelebt haben, denn die künstlichen Verbreitungsbezirke zeigen uns, daß sie auch höhere Temperaturen zu ertragen verstehen, so gedeihen in Madeira vortrefflich die *Salix viminalis* L. und die *Platanus occidentalis* L., wie im südlichen Spanien die Ulmen und Weißpappeln, ja in südlicheren Gegenden werden die Blätter der Rothbuche sogar wintergrün, wie dies bei mehreren laubabwerfenden Bäumen und Sträuchern vorkommt, wenn sie den Winter über im Glashause in wärmerer Temperatur gehalten werden.

Die Sempervirenz oder Immergrünheit hängt sehr von klimatischen Einflüssen ab, so ist die Brombeere (*Rubus fruticosus* L.) im unteren Neckarthale wintergrün, in Norddeutschland winterkahl. (S. Wilh. Hofmeister, Handbuch der physiologischen Botanik. 1. Band. 2. Abth. Allgemeine Morphologie S. 553.) Ich selbst fand am Gaisberg bei Salzburg in einem strengen Winter im März einen freudig grün beblätterten Strauch der Heidelbeere (*Vaccinium Myrtillus* L.), während alle anderen kahl waren. Weinstock und Kirschbaum werden in den Tropen immergrün. (S. Prof. Dr. F. Hoffmann in Gießen. Ueber Accomodation in der Wiener Obst- und Gartenzeitung October 1876. S. 471.) Bei *Juglans regia*, dem Wallnußbaume, bleiben nach Tenore in Neapel die Blätter lange grün. (S. Botan. Zeitg. 1860. S. 15.)

Nach Dr. Julius Hann in dessen im Vereine mit Hochstetter und Pokorny herausgegebenen ganz vorzüglichem Allgemeinen

Erdfunde, Prag, Tempáky, 1872. 8°. S. 47, dem wir das hierher Bezügliche entnehmen, nimmt die Wärme in den Gebirgen und Bergländern gleichmäßig mit der Höhe ab, so daß gleichen Höhenstufen ein gleiches Sinken der Temperatur entspricht. Das Maß dieser Abnahme hat man ziemlich gleichmäßig in den Tropengegenden wie bei uns zu  $\frac{1}{2}^{\circ}$  C. für je 100 Meter gefunden. Wenn man also 200 Meter oder 316 Par. Fuß (325 Wiener) einen Berg hinaufsteigt, so nimmt die Jahreswärme um  $1^{\circ}$  C. ab. Humboldt fand in den Andes von Südamerika eine Temperaturabnahme von  $0.53^{\circ}$  C., Bouffingault aus zahlreichen Beobachtungen ebendasselbst  $0.57^{\circ}$  C. und Schlagintweit erhielt für das Himalayagebirge  $0.47^{\circ}$  C. für je 100 Meter.

Am besten kennt man die Wärmeabnahme nach oben in den Alpen, wo man die zahlreichsten Beobachtungsstationen und zwar bis zu 10.000' Höhe besitzt und auch hier hat man im Mittel  $0.57^{\circ}$  für je 100 Meter erhalten. Es erfolgt jedoch die Temperaturänderung auf der Südseite rascher ( $0.68^{\circ}$  C. für 100 Meter) als auf der Nordseite ( $0.55^{\circ}$  C. für 100 Meter). Dieses Maß der Temperaturabnahme bleibt jedoch nicht das ganze Jahr dasselbe; die Abnahme erfolgt vielmehr im Winter viel langsamer als im Sommer. In den Alpen beträgt die Wärmeänderung im December und Jänner  $0.33^{\circ}$  für 100 Meter, im Juni hingegen, wo sie am raschesten ist,  $0.70^{\circ}$  für dieselbe Höhe, sie ist also dann mehr als doppelt so rasch. In analoger Weise ist die Wärmeabnahme bei Tage größer als bei Nacht. In allseitig abgeschlossenen Gebirgsthälern, in welchen die kalte, schwere Luft, die von den Höhen herabsinkt, sich ungefört ansammeln kann, tritt im Winter die Erscheinung ein, daß die Thalsohle am kältesten ist und man die Temperatur steigen sieht, wenn man eine Anhöhe hinaufsteigt. Dies ist in der Regel der Fall in den Thalbecken von Kärnten und im Engadin.

Dieser Zahlenwerthe für die Wärmeabnahme kann man sich auch bedienen, um die Frage zu beantworten, welche Temperatur ein Ort von bekannter Seehöhe haben würde, wenn er in der Höhe des Meerespiegels liegen würde. Klagenfurt liegt in der Seehöhe von 441 Meter und unter  $46^{\circ} 37'$  n. Br. Seine mittlere Jahrestemperatur beträgt nach Hann  $+7.4^{\circ}$  C., die Höhe rund zu 450 Meter angenommen, welchen eine Wärmeabnahme bis zur Meeresküste von  $2.25^{\circ}$  entspricht, würde mit Hinzurechnung dieser also die mittlere Jahrestemperatur auf den Meerespiegel reducirt,  $+9.29^{\circ}$  C. betragen, wobei der erkältende Einfluß der jetzigen Gebirge allerdings außer Rechnung gelassen ist. Ohne die Vornahme dieser

Reduction würde es nicht möglich sein, die Temperaturen, die für Orte im Innern des Festlandes durch Beobachtungen ermittelt worden sind mit jenen an den Küsten zu vergleichen, um daraus den Einfluß der Entfernung von der Meeresküste oder anderer Umstände abzuleiten.

Aber selbst die auf das Meeresniveau reducirten Temperaturen lassen noch kein einfaches Gesetz der Abhängigkeit von der geographischen Breite und der Entfernung von der Meeresküste erkennen, wenn man sie auch in tabellarischer Form nach diesen beiden Elementen anordnet. Dieselben Zahlen beginnen aber sogleich gewisse einfache Sätze zu offenbaren, wenn sie auf eine Karte eingetragen und damit das Auge sie besser überschauen kann, die gleichen Zahlenwerthe durch Linien verbunden werden. Auf diesen glücklichen Gedanken kam zuerst 1817 A. v. Humboldt und er nannte diese Linien gleicher Jahreswärme Isothermen, zu denen ihm damals erst die Wärmemittel von 57 Orten zu Gebote standen. Dove zeichnete zuerst auch die Isothermen der einzelnen Monate und konnte hiezu 1864 schon die Monattemperaturen von etwa 2000 Stationen verwenden. Demungeachtet kennen wir noch die Temperaturverhältnisse großer Erdräume nicht.

Heer kommt in seiner Tertiärflora der Schweiz Band III. S. 333 zu ähnlichen Ergebnissen. Derselbe rechnet  $1^{\circ}$  C. auf 500 Fuß Höhendifferenz, was für Klagenfurt die Höhe rund zu 1500' angenommen auf den Meerespiegel berechnet  $+10.4^{\circ}$  mittlere Jahreswärme ergibt, bei nur 500 Fuß über Meer aber  $+9.4^{\circ}$ . Nach Heer's Rechnung erhalten wir also um  $1^{\circ}$  C. mehr als nach jener Hann's. Die mittlere Jahrestemperatur der Schweizer untermiocänen Molasse nach Heer zu  $20.5$ , der obermiocänen zu  $18.5$  und die Höhe über Meer zu 250 Fuß angenommen, so war erstere um  $9.16^{\circ}$  C., letztere um  $7.16^{\circ}$  C. höher als jetzt, so daß das Klima Europas zur untermiocänen Zeit wohl um  $9^{\circ}$ , zur obermiocänen aber um  $7^{\circ}$  wärmer gewesen ist, als gegenwärtig.

Der große Reichthum an Holzgewächsen und immergrünen Bäumen, wie die zahlreichen Sumpfpflanzen und die auf ausgedehnte Torfmoore hinweisenden Braunkohlenlager lassen nicht zweifeln, daß das Klima ein feuchtes gewesen und die Regentage wohl über einen großen Theil des Jahres vertheilt waren. In dieser Beziehung wird es bedeutend von dem jetzigen der canarischen und maderensischen Inseln verschieden gewesen sein. Auf diesen fällt während des Sommers selten Regen, erst im Oktober kommen gewöhnlich die ersten Herbst-

regen und befruchten das Land. Eine eigentliche Regenzeit tritt aber nicht ein und auch während des Winters gibt es nur einzelne Regentage, an denen aber große Wassermassen zur Erde fallen. Es war das Klima in Beziehung auf diese Feuchtigkeitsverhältnisse wohl ähnlich dem der Louisianas und überhaupt des Südostens der Vereinigten Staaten, wo ebenfalls weit ausgedehnte Moräste vorkommen, wie sie das Schweizer Tertiärland gehabt haben muß.

In Charlestown in Südcarolina beträgt das jährliche Regennittel 47·60 Zoll, in Key im westlichen Florida 35·26, in New-Orleans nach Hann 44·5 P. Zoll (1206 Millimeter), in Funchal in Madeira 29·82 Zoll, in Havannah 90·66 Zoll, in Jamaica 70 Zoll, in Cayenne 116·27 Zoll, in Paramaribo (Guiana) aber sogar 229·20 Zoll. Im Allgemeinen ist das Mittel unter den Tropen der neuen Welt 113 Zoll, der alten Welt 79·7 Zoll; in der gemäßigten Zone der neuen Welt 39 Zoll, der alten 34 Zoll.

Nach Prettners Klima von Kärnten im Jahrbuche des naturhistorischen Landesmuseums XI (1873) S. 175 beträgt die jährliche Regenmenge von Klagenfurt 35 P. Zoll Sommerregen mit secundärem Maximum im Herbst. Viel bedeutender ist jedoch die Regenmenge in den Kalkalpen, welche entschieden im Gebiete der Herbstregen mit 40–70 Zoll liegen, wozu auch Liescha gehört, von dem aber keine Beobachtungen vorliegen, so hat Würmlach im Gailthale 60·0 Zoll, Raibl 71 Zoll, nach Hann gar 75·9 Zoll jährlicher Regenmenge. Das Jahresmittel für Kärnten beträgt 45 Zoll, bleibt also nur wenig hinter Südcarolina zurück. Da wir diese Angaben Heer und Prettners entnehmen, wurden die Zoll nicht auf Millimeter umgerechnet.

Heer gründet seine Schlüsse bezüglich der mittleren Jahreswärme und der Niederschläge zunächst auf die Schweizer Tertiärflora, doch können sie mit Beachtung der Breitenunterschiede auch für die übrigen Fundorte Europas, ganz unbedenklich aber für Liescha gelten. Größer war der Unterschied der heutigen Jahreswärme von jener der Eocänzeit, indem die Flora dieser auch für Südengland ein tropisches Klima fordert, dem wir 25–26° C., etwa wie Calcutta oder Havana zugeföhren müssen, wir erhalten somit einen Unterschied gegen jetzt von 13–14° C.

Heer berechnet für das

Oberocän . . . . .	25–26° C.;	wärmer als jetzt	13–14°
Untermiocän der Schweiz	20–21° C.;	" " "	9°
Obermiocän . . . . .	18–19° C.;	" " "	7°

Pliocän Toscana's . . .	17—18° C.;	wärmer als jetzt	3°
Ugnacherbildung (1260'			
über Meer) . . . . .	9° C.;	wie jetzt	0°
Eiszeit . . . . .	5° C.;	kälter als jetzt	4°
Jetztwelt . . . . .	9° C.;	(für Zürich) wie jetzt	0°

Ein ähnliches Klima, wie es das untere Molassenland der Schweiz gehabt hat, finden wir heute in Louisiana, auf den Canarien, in Nordafrika und Südchina mit einer mittleren Jahrestemperatur von 20—21° C., wie der oberen Molasse etwa auf Madeira, in Malaga, Süditalien, dem südlichen Japan und Georgien in Nordamerika, das ist eine mittlere Jahreswärme von 18—19° C. Folgende Uebersicht nach Heer gibt die mittleren Jahrestemperaturen dieser Gegenden.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahres- mittel
<b>1. Der unteren Molasse entsprechend:</b>					
St. Cruz, Teneriffa . . . . .	18·1	21·3	24·9	23·4	21·9
Cairo . . . . .	14·7	21·9	29·2	23·6	22·4
Tunis . . . . .	13·2	18·3	28·3	21·9	20·3
Canton . . . . .	12·7	21·0	27·8	22·7	21·0
New-Orleans . . . . .	13·3	20·4	27·5	21·0	20·5
<b>2. Der oberen Molasse entsprechend:</b>					
Funchal, Madeira . . . . .	15·8	16·9	20·9	19·6	18·3
Malaga . . . . .	12·4	17·5	26·0	20·7	19·1
Messina . . . . .	12·8	16·4	25·1	20·7	18·8
Nagasaki . . . . .	8·4	15·5	27·7	21·6	18·3
Savannah in Georgien, B. St. v. N.-A. . . . .	11·8	19·0	25·7	19·3	18·9

Es versteht sich von selbst, bemerkt Heer, daß keine einzige dieser Stationen das Klima unseres europäischen Tertiärlandes genau ausdrücken kann, indem es ohne Zweifel ein ihm eigenthümliches war; es kann sich nur darum handeln, auszumitteln, welchen jetzt bestehenden klimatischen Verhältnissen es wahrscheinlicher Weise am meisten entsprochen habe. Die Mischung von Tropenpflanzen mit solchen der gemäßigten Zone weist darauf hin, daß der Winter mild, der Sommer aber nicht sehr heiß gewesen ist; also auf ein littorales und insulares Küstenklima. Doch ist wahrscheinlich, daß der Winter etwas kälter, der Sommer aber wärmer gewesen ist als jetzt auf den



atlantischen Inseln, daher für die untere Molasse New-Orleans und in der alten Welt Tunis, für die obere Molasse aber Savannah in Neu-Georgien und Messina uns den besten Maßstab zur Beurtheilung ihrer Wärmeverhältnisse an die Hand geben dürften. Es wären demnach die unteren Stufen der Schweizer Molasse in die siebente Wärmezone Humboldt's zu versetzen, welche zwischen den Isothermen von 20—25° C. liegt, die obere Molasse in die sechste von 15—20° C.

Wir können getrost Heer's Berechnung auch auf die Miocänzeit von Viescha anwenden, welche sich wohl schon mehr dem Obermiocän nähert, da sie manche Art mit Gleichenberg gemein hat. Rechnen wir zu der mittleren Jahrestemperatur von Klagenfurt mit 7·4° C., das in nahezu gleicher Breite mit Meran, Genf, Astrachan und Quebeck liegt, da von Viescha und Prevali Beobachtungen fehlen, welche auf den Meeresspiegel reducirt +9·29° C. ergibt, die von Heer für das Obermiocän gefundenen 9° hinzu, so erhalten wir 18·29° C., welche die mittlere Jahrestemperatur von Viescha zur Miocänzeit ausdrücken und dem der Charakter der damaligen Flora entspricht.

Indessen müssen wir wohl den erkältenden Einfluß unseres hohen, nach Osten offenen Alpenlandes, in dem die warmen von der Adria herwehenden Südwestwinde das Aufsteigen der von Ost einströmenden kalten Luft im Winter, welche in den Thälern liegen bleibt, verhindert, sowie das ausgesprochene Kontinentalklima von Klagenfurt berücksichtigen und einige Grade Wärme der mittleren Jahrestemperatur der Miocänzeit zugeben, so erhalten wir ebenfalls 18—20 Grad, wie sie Heer für das Klima der Miocänzeit der Schweiz in Anspruch nimmt. Für das bekannte, seines milden Klimas wegen berühmte Meran, wo Reben, Feigen, kurz die Ausläufer der italienischen Flora, sowohl Phanerogamen als Kryptogamen, herrlich gedeihen und das um 3 Minuten nördlicher (46° 40') liegt als Klagenfurt (46° 37'), wo die mittlere Jahreswärme nach Hann +11·7° C. beträgt und die Temperatur selten unter den Gefrierpunkt fällt, das in 310 Meter Seehöhe liegt und für das nach obigen Regeln berechnet +22·2° C. mittlerer Jahreswärme für die Miocänzeit von Meran ergeben würde, doch ist Meran für seine nördliche Lage in den Alpen eine Ausnahme und auch Kärnten würde bedeutend wärmer sein, wenn es nicht durch die mächtigen Kalkalpen der Karawanken und julischen Alpen vom Süden abgeschlossen wäre.

Nicht nur die Pflanzen, sondern auch die Thierwelt der tertiären Zeit rechtfertigen die Annahme eines subtropischen Klimas für dieselbe.

Eine weitere, wichtige Frage ist, ob damals das Klima in ganz Europa das gleiche gewesen, oder ob schon eine zonenweise Vertheilung der Wärme wie in jetziger Zeit stattgefunden. Daß das Letztere der Fall gewesen, geht unzweifelhaft aus der Uebersicht der verschiedenen Tertiärfloren hervor. Besonders belehrend ist in dieser Beziehung die miocäne Flora von Island. So sehr sie auch von der jetzigen isländischen abweicht, sind doch keine tropischen und subtropischen Formen darunter, auch für die südlichsten Typen würde ein Klima von  $9^{\circ}$  genügen, da die Polargrenze des Tulpenbaumes auf die Isotherme von  $8-9^{\circ}$  fällt. Gegenwärtig hat Reykjavik bei  $64^{\circ} 8'$  n. Br. eine mittlere Jahrestemperatur von  $+4.5^{\circ}$  C., Akureyri aber, das nur  $2\frac{1}{2}^{\circ}$  nördlicher liegt,  $0.58$ . Brjamslaef, wo die Tulpenbaumblätter gefunden wurden, wird daher bei seiner um etwa  $1\frac{1}{2}$  Breitengrad nördlicheren Lage als Reykjavik eine Jahrestemperatur von circa  $+2^{\circ}$  C. haben. Nimmt man die für die untermiocäne Zeit gefundenen  $9^{\circ}$  höhere Jahrestemperatur auch für Island an, so erhält man  $11^{\circ}$  C., somit genug, um das Vorkommen des Tulpenbaumes, der Weinreben und überhaupt aller bis jetzt dort entdeckten Pflanzen zu erklären. Der Norden der Insel, auf welchen jetzt die Isotherme von Null-Grad fällt, würde noch eine Jahrestemperatur von  $9^{\circ}$  C. gehabt haben, und sonach kann uns das Vorkommen großer Bäume an der arktischen Zone und von Laubwäldern an den Ufern des jetzigen Steingrimsfjord keineswegs befremden. Der Umstand, daß aus der Tertiärflorea Europas nur diejenigen Arten bis Island hinaufreichen, deren jetztlebende Repräsentanten bei einem Klima von  $9^{\circ}$  noch leben können, alle südlicheren Typen aber fehlen, muß dafür sprechen, daß schon damals nach dem Norden zu eine ähnliche Wärmeabnahme stattfand wie gegenwärtig und Heer auch für Grönland nachweist (S. S. 73), für das er mindestens  $+9^{\circ}$  C. mittlere Jahrestemperatur berechnet.

Dasselbe ergibt auch die Bernstein-Flora. Der südlichste sicher ausgemittelte und einer lebenden Art nahestehende Pflanzentypus des Bernsteinlandes ist der tertiäre K a m p f e r b a u m. Als Polargrenze des lebenden Kämpferbaumes gilt die Isotherme von  $+15^{\circ}$  C. Danzig hat jetzt eine mittlere Jahrestemperatur von  $+7.6^{\circ}$  C. Rechnet man für das Tertiärland die früher gefundenen  $9^{\circ}$  hinzu, so erhält man  $+16.6^{\circ}$  C., welche somit ebenfalls das dortige Vorkommen des Cinnamomum polymorphum, wie das Vorkommen des Cinnamomum Scheuchzeri in Redlau bei Danzig und der Gardenia Wetzleri

im Samland erklären. Die bis jetzt bekannte nördliche Palmengrenze liegt im Tertiärland bei 51·5° n. Br. (Niederrheinische Kohlen, Altfattel und Bornstedt) bei der jetzigen Isotherme von 9°, rechnet man für das untermiocäne Land 9° hinzu, so erhält man 18, was sich mit der jetzigen Palmengrenze wohl vereinigen läßt. In Schoßnitz bei Breslau finden sich zahlreiche Pflanzen der Deninger Flora, daß aber die tropischen und subtropischen Formen darunter fehlen, kann nicht befremden, denn, wenn es derselben Zeit wie Deningen angehörte, hatte es eine Temperatur von gegen +15° (Breslau hat +7·9° C.), welche wohl noch hinreichend war, um Amberbäume, Taxodien, Libocedrus, Callitris und einzelne immergrüne Fischen zu erzeugen, nicht aber um Palmen und Zimmbäume, feinblättrige Acacien u. s. w. zu ernähren, wie sie damals noch in der Schweiz und in Oberitalien vorkamen.

Für eine Abnahme der Wärme nach Norden sprechen nicht nur einzelne Pflanzen, sondern der gesammte Naturcharakter Europa's. Der Palmenreichtum Oberitaliens bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu der Nadelholzwaldung, welche im nördlichen Bernsteinland und in Island dominirt hat; die immergrünen Wälder Mitteleuropa's zu den Laubwäldern Island's, welche ausschließlich aus Bäumen mit fallendem Laub bestanden und so zur Ertragung eines schneereichen Winters organisiert waren. Schon im nördlichen Deutschland macht sich ein fühlbarer Unterschied geltend, daher die untermiocänen Floren der Wetterau und des Niederrheins nicht so scharf ausgeprägt sind und in der Zahl gemeinsamer Arten eine Annäherung an die obermiocäne Flora der Schweiz zeigen. Der Osten Europa's scheint im Verhältniß zu jetzt etwas wärmer gewesen zu sein als der Westen, worauf die Fauna und Flora von Radoboj, wie auch Parschlug hinzudeuten scheinen.

Bei der Zusammenfassung aller gewonnenen Ergebnisse, werden folgende Zahlen die Temperaturverhältnisse des miocänen Landes wenigstens annähernd ausdrücken.

#### A. Unter miocäne Zeit.

1. Oberitalisches Becken (zu 250 Fuß ü. M.)	. . . . . 22° C.
2. Schweizer Molassenland	. . . . . 20·5° C.
3. Niederrheinisches Becken	. . . . . 18° C.
4. Südliches Bernsteinland	. . . . . 16° C.
5. Island bei 65·5° n. Br.	. . . . . 11° C.
Bei der jetzigen Isotherme von 0°	. . . . . 9° C.

## B. Obermiocäne Zeit.

- |   |          |
|---|----------|
| 1. Sinigaglia . . . . .                       | 21° C.   |
| 1. Oberitalien (Stradella, Guareno) . . . . . | 20° C.   |
| 3. Schweizer Molassenland . . . . .           | 18·5° C. |
| 4. Schlesien (Schöfnitz) . . . . .            | 15° C.   |
- (Heer, Flora tertiaria Helvetiae, III. S. 338.)

#### 4. Der Nordpol als pflanzengeographisches Schöpfungscentrum und die genetische Entwicklung der heutigen Floren aus den untergegangenen.

Nach den Untersuchungen Heer's sowohl über die Tertiärflora, als auch über die Kreideflora der arktischen Zone haben wir in der Nähe des Nordpols das Schöpfungscentrum sowohl obiger fossilen, als auch unserer heutigen Flora zu suchen. Aus der Uebereinstimmung der europäischen und nordamerikanischen Tertiärflora geht hervor, daß dieselben damals an Stelle des heutigen atlantischen Meeres durch ein Festland verbunden gewesen sein müssen. Die in Europa zur Miocänzeit auftretenden Formen entsprechen größtentheils Typen Nordamerika's und haben sich daselbst, wenn auch nicht als identische, so doch als nahe verwandte Arten bis in die Gegenwart erhalten, während sie in Europa durch die stattgehabten großen Umwälzungen verschwanden. Für viele Gattungen dürfen wir es als nahezu erwiesen betrachten, daß sie ihren Bildungsherd in der arktischen Zone gehabt und sich von hier aus strahlenförmig nach Süden verbreitet haben. Dies geht für die heutige Flora auch daraus hervor, daß die Berge Europa's, Asiens und Amerika's eine nicht geringe Zahl von Pflanzenarten mit der arktischen Zone sowohl, als unter sich gemein haben.

Viele Alpenpflanzen Kärntens, sowie der europäischen Alpen kommen ebenso auch im hohen europäischen und asiatischen Norden den White Mountains in New Hampshire, den Rocky Mountains und der Sierra Nevada in Californien vor, wodurch deren strahlenförmige Verbreitung nach Süden am deutlichsten ersichtlich wird. Solche Pflanzen, welche sonst durch die ausgebehntesten Meere und Ebenen von einander getrennt sind, sind *Silene acaulis*, *Saxifraga oppositifolia*, *S. aizoides*, *Salix herbacea*, *Veronica alpina*, *Arctostaphylos alpina*, *Linnaea borealis*, *Lonicera coerulea*, *Circaea alpina*, *Epi-lobium alpinum* u. a.

Die beste Vorstellung von diesen Verhältnissen gewinnt man durch den Anblick der „Weltkarte in Nordpolar-Sternprojection“. Nach einer Idee von Dr. G. Jäger in Wien. Mit Modificationen von A. Petermann. Beilage zu Dr. G. Jäger's „Der Nordpol, ein thiergeographisches Centrum“ in Petermann's geographischen Mittheilungen, Ergänzungsband IV. 1865/67. S. 67—70. (Der Text ohne Karte erschien schon früher im „Ausland“ 1865, Nr. 37.) Dieser Vortrag wurde gehalten in der Geographen-Versammlung zu Frankfurt a. M. im Juli 1865. Diese Projection dürfte sich nach Dr. A. Petermann's Vorwort zu Dr. Jäger's Vortrage nicht nur in thier- und pflanzengeographischer, sondern auch in culturhistorischer Beziehung von großem Nutzen erweisen und hat für alle Zwecke, wo es sich um die Darstellung der Länder der Erde im Zusammenhange handelt, allen anderen vorhandenen Projectionen gegenüber entschiedene Vortheile. Sämmtliche Planigloben-Projectionen stellen die Erdkugel in zwei getrennten Figuren dar, also ohne allen Zusammenhang, dabei in großer Verzerrung und die Flächeninhalts-werthe ganz falsch; die Mercator'sche Projection, wenn auch nur eine Figur, gibt die Erdoberfläche noch unzusammenhängender wieder als die beiden Figuren der Planigloben, denn bei ihr ist weder Zusammenhang an den Polen, noch am Aequator, da letzterer keine in sich zurücklaufende Linie bildet. Bei der in Frage stehenden Nordpolarprojection ist zwar die südliche Hemisphäre mehr zerschnitten, als bei anderen Projectionen, aber nur in Bezug auf das Meer, das wenige Land kommt bei der Zerlegung in acht Dreiecke ziemlich günstig weg.

(Fortsetzung folgt.)

### Auszug aus dem Vortrage des Herrn Gymnasialdirektors L. Schmued

im naturhistorischen Museum am 7. Dezember 1877

über die inneren Verhältnisse der deutsch-österreichischen Länder im  
16. und 17. Jahrhunderte.

(Schluß.)

Wir stehen nun vor der Zeit, in welcher der Protestantismus in den Vordergrund des öffentlichen Lebens tritt. Es ist vom hohen Interesse zu beobachten, in welcher Weise eine Bewegung, welche alle

Staaten Deutschlands ergreift, und auf lange in Unruhe erhält, außer jenen Folgen, die ihrem Wesen anhaften, noch in jedem Lande besondere Wirkungen erzielt, welche eben durch die Verhältnisse bedingt sind. Dieß tritt nicht bloß bei der Reformation, sondern überhaupt bei solchen Bewegungen zu Tage. Betrachten wir z. B. den Investiturstreit. Die große Frage ist jene der Uebergewalt der Kirche über den Staat, des Papstthums über das Königsthum. Die besondere Erscheinung, welche für Kärnten, Steiermark sich an diese allgemeine Bewegung knüpft, ist diese, wie ich zuverlässig zu erkennen vermeine, und noch gelegentlich auszuführen gedenke, daß die Ausbreitung des germanischen Wesens gerade in jener Zeit und als Folge des Investiturstreites einen gewaltigen Aufschwung nimmt. So ist auch die Reformationsfrage für unsere Gebiete keine reine Reformationsfrage: nein sie wird stark mit politischen Momenten versetzt und spitzt sich dahin zu, daß, wenn der Protestantismus siegreich blieb, die fürstliche Gewalt in große Abhängigkeit von den Ständen gerathen müßte, daß durch den Sieg des Katholicismus für unsere Länder die Ausbildung des Absolutismus bedingt war.

Der Protestantismus breitete sich in den deutsch-österreichischen Ländern ziemlich rasch, und zwar vorzugsweise unter dem Adel und in den Städten, aber auch hier hauptsächlich unter dem deutschen Bauernstande aus; die Zustände, welche ihn in anderen Ländern förderten, waren ja wenig verschieden. In gar vielen regte sich die Hoffnung, daß die von allen Einsichtigen längst geforderte, so sehnlich erwartete Reformation an Haupt und Gliedern nun erfolgen müsse. Der Humanismus hatte wie anderwärts in den Kreisen des Adels und reicheren Bürgerthums die Aufnahme der neuen Lehre vorbereitet: Der Boden war umgeackert, gepflügt, es brauchte nur der Samen eingestreut zu werden.

In den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts verbreitete sich von Salzburg aus, wo die neue Lehre trotz der Scheiterhaufen des Cardinals Matth. Lang sich rasch eingebürgert hatte, die nähere Kenntniß der protestantischen Lehre. Viele Innerösterreicher waren an die deutschen Universitäten gezogen: zurückgekehrt unterließen sie nicht, im Dienste der Reformation thätig zu sein. Man berief von Wittenberg und anderen Orten her protestantische Prediger, Hofmeister in die adeligen Familien. Diese, denen zum großen Theile das Patronatsrecht in den Pfarreien zustand, besetzten dieselben zum Theile mit lutherischen

Pfarrern, mochte auch die Pfarrbevölkerung katholisch sein. Die Anordnungen der landesfürstlichen Behörde fanden wenig Beachtung. Nach einigen Jahrzehnten hatte sich der Protestantismus derart ausgebreitet, daß die katholische Bevölkerung in manchen Kronländern, wie in Kärnten, in Oberösterreich, die Minderzahl bildete, daß in manchen Orten, so vor allem in Klagenfurt, wo ja der protestantische Adel das Feste ganz in den Händen hatte, die Katholiken froh sein mußten, noch geduldet zu sein. Während in Wien seit ungefähr 1540 sich keine katholische Procession mehr außerhalb der Kirche sehen ließ, da sonst zu befürchten stand, daß der Pöbel über selbe herfalle, sie beschimpfe, alle Mahnungsworte an die beiderseitigen Prediger, dem Schimpfen und Toben auf der Kanzel zu entsagen, wirkungslos blieb, traten ähnliche Zustände in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auch in Kärnten ein. Die Kirche zu St. Egyden, die heil. Geist-Kirche und andere zogen die Lutheraner an sich; sie erbauten sich die große Kirche, welche heute den Aposteln Peter und Paul geweiht, die bischöfliche Kathedralkirche ist. Nur die kleine Spitalkirche blieb den Katholiken, die ihren Gottesdienst in der Stille feiern mußten, und ja keine öffentlichen Umzüge veranstalten durften. Städtische Aemter, ja selbst das Bürgerrecht waren Katholiken nicht mehr zugänglich. Von den Landtagen begannen die Prälaten ferne zu bleiben, da sie Beleidigungen ausgesetzt waren: genug, alles bekundete das große Uebergewicht des Protestantismus.

Es ist begreiflich, daß der Protestantismus auch nach rechtlicher Anerkennung rang, als er einmal die thatsächliche Herrschaft übte. Die Verhältnisse waren in den Nachbarprovinzen Steiermark und Krain die gleichen. Alle drei standen seit 1564 unter der Herrschaft des Erzherzogs Karl, des zweiten Sohnes Kaiser Ferdinand I. Karl war vermählt mit der bairischen Prinzessin Maria, einer Frau, deren Wesen und Einfluß häufig zu gering angeschlagen wird. Unerchütterlich dem katholischen Glauben zugethan, fühlte sie es fast als eine Schmach, daß ihr Gemahl selbst am Hofe von protestantischen Herren umgeben war. Sie besaß große Unerblichkeit, einen festen Willen, der es lieber auf's Neueste ankommen ließ, als ein angestrebtes Ziel aufgab. Doch so lange der Erzherzog lebte, konnte seine Gemahlin nicht nach ihrem Wunsche vorgehen.

Der Erzherzog sah sich dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, daß die Stände ihre Beihilfe für die Türkenkriege von Begün-

stigungen für die rechtliche Stellung der Protestanten abhängig machten. Die von den Türken drohende Gefahr war groß, die Hilfe unentbehrlich. So erreichten sie endlich, Schritt um Schritt ihre Erfolge erobernd, von dem Erzherzoge 1578 auf dem Brucker Landtage die Zusage, daß er die Stände wegen ihres Glaubens nicht bedrängen, und in den 4 Städten: Graz, Judenburg, Klagenfurt und Laibach die friedsamten Prädicanten und protestantischen Schulen dulden wolle. Doch gab der Landesfürst diese Erklärung nur mündlich, und nur von seinen Rätthen war die betreffende Schrift unterzeichnet. Auch erklärte er, daß er mit diesem Zugeständnisse durchaus nicht seine Nachkommen und Erben binden wolle.

In Rom sah man mit Sorge diese Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Protestantismus. Hatte doch schon Kaiser Ferdinand I. vom Erzbischofe von Salzburg verlangt — und die Bisthümer Seckau, Gurk, Lavant, Brigen gehören zu dessen Metropolitan Sprengel noch heute — daß er im Umkreis desselben die Priesterehe und den Genuß des Abendmahles unter beiden Gestalten dulden wolle. Eine große Anzahl von Pfarrern war verheirathet, ja wir wissen von Aebten, welche in den Ehestand traten. Wenn nun die Evangelischen auch eine staatlich berechnete Stellung errangen, so schien der Katholicismus um so stärker bedroht. Der Papst ließ Vorstellungen bei dem Erzherzoge erheben, er drohte mit dem Banne, wenn in gleicher Weise fortgeföhren würde. Der Erzherzog war ein zu aufrichtiger Katholik, als daß diese Sprache hätte ohne Einfluß bleiben können. Dazu kam, daß nach der Thronbesteigung des in Spanien erzogenen, und dem Protestantismus abholden Kaisers Rudolf II. (1576) auch in anderen Ländern wenigstens eine Zeit der evangelischen Lehre mit einiger Thatkraft entgegengetreten wurde, indem man die von Kaiser Max II. gewährten Bewilligungen wieder aufhob. Es wurde wieder möglich, in Wien und Graz katholische Processionen öffentlich abhalten zu lassen. Der Erzherzog ersah in den Jesuiten die Männer, welche am wirksamsten die Lehre Luthers bekämpfen konnten und sollten. Auch wirkten in seinem Geiste die beiden Bischöfe von Lavant und Seckau, der grobe Schwabe Brenner, nicht umsonst der Kezerhammer genannt, und der feine, geistreiche, gewandte und hochgebildete Schlesiener Stobäus (ersterer seit 1584, letzterer seit 1572). Ingleichen war sein Kanzler Schranz ein Mann, den Widerstand nur zu größerer Energie anfeuerte der mit Leib und Seele auf der Seite des bedrohten Katholicismus



stand, und geradezu Uebergriffe der Protestanten, ja offenen Widerstand wünschte, um denselben niederschlagen zu können.

Zunächst wurde der Hof des Erzherzogs von den protestantischen Elementen befreit; wer bleiben wollte, mußte streng katholisch sein. Diese Maßregel gereichte insbesondere der Gemahlin des Erzherzogs zur größten Befriedigung. Vor allem wichtig war aber die Errichtung der Grazer Universität (1586). Die Schulen bildeten eine Hauptstärke der Protestanten. Man war bestrebt, allüberall, wo diese zur Macht gelangten, solche zu errichten. Es ist auch kein Zweifel, daß der allgemeine Bildungsgrad ein weit höherer war, als nach Vertilgung dieser Schulen. Die jungen Protestanten wanderten in großer Zahl auf die deutschen Hochschulen, die Krainer, wie neuere Forschungen ergeben, insbesondere nach Tübingen. Dadurch wurde eine fruchtbare Verbindung hergehalten, deren Bedeutung der Erzherzog wohl durchschaute. Als die neue Universität in Graz, von Jesuiten geleitet, eröffnet wurde, erging der Befehl bei „schwörer Ungnad und Straf“ die Söhne nach Graz zu schicken. Wenn auch nicht allgemeinen, fand der Befehl doch großen Gehorsam. — Ein anderes Mittel war das Verbrennen auf protestantische Bücher, deren viele tausende öffentlich verbrannt wurden. Die Errichtung einer katholischen Hofdruckerei in Graz, die vom Hofe aus mächtig begünstigt wurde, die Unterdrückung des protestantischen Gottesdienstes in rein landesfürstlichen Städten, welche nach Erklärung des Erzherzogs im Bruder Vertrage nicht inbegriffen waren, waren weitere Schritte des Erzherzogs zu Gunsten des Katholicismus. Die Fortschritte des Protestantismus wurden indeß dadurch nicht wesentlich aufgehalten: Der Erzherzog starb 1590, ehe noch eine Entscheidung erfolgt war.

Der neue Landesfürst, Erzherzog Ferdinand, war erst 12 Jahre alt, und stand unter der Leitung seiner eifrig katholischen Mutter, der baierischen Maria, welche mit ihrem gleich gesinnten Bruder, Herzog Wilhelm von Baiern, und dem Erzherzoge Ferdinand von Tirol, dessen erste Gemahlin die schöne Philippine Welsper gewesen, die vormundtschaftliche Regierung führte. Der Groll der protestantischen Edelfherren wandte sich namentlich gegen die fürstliche Witwe und deren Rathgeber, die Jesuiten. Ende 1591 erzwangen sie die Entlassung ihres Hauptfeindes, des Kanzlers Schrauz, und als sie endlich 1592 dem neuen Landesfürsten die Huldigung leisteten, geschah dieß nur gegen die Zusicherung ihrer Religionsfreiheit.

Der junge Landesherr wurde zu den Jesuiten nach Ingolstadt geschickt. Dort traf er mit dem jungen Prinzen Maximilian von Baiern zusammen, der in späterer Zeit als Maximilian der Katholische eine weit hin reichende Wirksamkeit entfaltet hat. Häusliche Erziehung, Verwandtschaft, Alter, Studien und die gleiche Leitung durch die Jesuiten vereinigten beide Prinzen, daß sie einen festen Bund schlossen, dessen Spitze gegen den Protestantismus gerichtet war. Diesen niederzuwerfen, auszurotten, so weit ihre Macht reichte, die schrankenlose Herrschaft der römischen Kirche unter der kraftvollen Aegide der Jesuiten wieder herzustellen, war das Ziel, das die gleichgearteten Fürsten sich setzten. Es ist bezeichnend für den Erzherzog, daß er in Ingolstadt 1000 Dukaten, die ihm von seiner Mutter zur Belustigung für den Fasching geschickt wurden, zur reichen Ausschmückung eines Altars verbrauchte, was seine geistlichen Berather und Lenker ohne Zweifel gebührend hervorhoben. Beide Prinzen waren feste Naturen; Jugendleidenschaften und Ausschreitungen kamen bei ihnen nicht vor. Die Jugendschwärmerei aber fand ihr Ziel in der mit höchstem Feuer erfaßten Aufgabe: Retter des Katholicismus zu werden. Es ist natürlich keine Frage, daß ihr Streben reichliche Nahrung fand in der Leitung der Jesuiten. Diese mußten in den beiden Prinzen die Werkzeuge erkennen, und sie dazu gestalten, daß damit dem Feinde der tödtliche Schlag versetzt werde.

Erzherzog Ferdinand kehrte im März 1595 von Ingolstadt heim, und wurde nach der im Hause Habsburg bestehenden Norm mit der Zurücklegung des 18. Jahres, d. i. am 29. Juli 1596, großjährig. Doch diente dieß zunächst nur dazu, der fürstlichen Mutter in Wirklichkeit die Gewalt, nunmehr durch keinen Mitvormund eingeschränkt, zu überlassen. Zunächst wurden die Stände der 3 Herzogthümer zur Huldbigung verhalten. Wie sie sich auch dagegen wehrten, sie mußten sie leisten, wollten sie nicht als Rebellen gelten, ohne vom Erzherzoge die Versicherung der Aufrechthaltung ihrer Freiheiten auf religiösem Gebiete erlangt zu haben.

Der neue Landesfürst erachtete sich durch die Zugeständnisse seines Vaters in keiner Weise gebunden. Er hatte vielmehr vor, dieselben zu beseitigen. Er sah in ihnen überhaupt Einschränkungen seiner landesfürstlichen Gewalt, die er nicht dulden wollte, und glaubte zu erkennen, daß ein Nachgeben die protestantischen Edelherrn zu den eigentlichen Gebietern im Lande machen müßte. Bevor er sein gewal-

tiges Unternehmen begann, stärkte er sich zu dessen Ausführung durch eine Wallfahrt zu dem Gnadenbilde in Maria Loretto; dort soll er gelobt haben, die Kezerei zu vernichten. Sodann hatte er eine Zusammenkunft in Ferrara mit Papst Clemens VIII. Wir sind nicht unterrichtet über den Inhalt dieser Unterredung; welcher dieser aber war, und daß diese Zusammenkunft für den Bestand des Protestantismus von höchstem Belange gewesen, wird man wohl behaupten dürfen, ohne fehl zu greifen. Wie man in den Landen des Erzherzogs die Reise ansah, geht aus den Worten Keplers hervor, der dazumal bekanntlich in Graz als Lehrer wirkte, und am 11. Juli 1598 an seinen Freund und Lehrer Mästlin nach Tübingen schrieb: „Man erwartet die Zurückkunft unseres Fürsten aus Italien mit Bittern.“

Das Jahr 1598 ist für die Zukunft, die Cultur der 3 Herzogthümer ein höchst bedeutungsvolles gewesen. Es bildet den Wendepunkt nicht bloß in der Frage, welche Stellung der Protestantismus in diesen Alpenländern haben sollte, sondern auch in Betreff der geistigen Bestrebungen, welche eine Folge des Protestantismus waren. Auf Jahrhunderte hinaus wurde die Alleinherrschaft der römischen Kirche gegründet; die errichteten Schulen verschwanden größtentheils. Die Landbevölkerung verlernte das Lesen wieder; an die Stelle der Bibel trat der Rosenkranz.

Bei den Maßregeln griff man nicht die Gesamtheit an. Das *divide et impera* war nach des klugen Bischofs Stobäus Weisung das sicher zum Ziele führende Mittel. Zunächst unterschied man zwischen Adel und Volk. Den ersteren verschonte man noch einige Zeit. Und auch betreff des Volkes faßte man zunächst die Landbevölkerung und die landesfürstlichen Orte ins Auge. Zunächst war hier dem Rechte des Erzherzogs nicht beizukommen, denn die Stände vertraten nur sich; sie waren keine Vertretungen im Sinne unserer Zeit. Sie konnten nicht beanspruchen, als Volksvertreter zu gelten. Das war ihnen ja sonst nie in den Sinn gekommen. Daß der Landesfürst ferner in seinen Orten uneingeschränkt seine Macht anwenden konnte, ließ sich ebenfalls nicht läugnen. Die Bruder Convention von 1578 hatte schon Erzherzog Karl als nicht verbindlich für seine Nachfolger bezeichnet, um so weniger war Ferdinand gesonnen, sie irgend wie zu beachten. Dazu kam, daß ein Widerstand in großer Ausdehnung kaum zu befürchten war. In Krain und im slovenischen Theile Steiermarks war der Bauer mit wenigen Ausnahmen katholisch

geblieben. Der bitter gehaßte Adel und die nicht bedeutende Bevölkerung der Städte konnten auf die Feindschaft, nicht auf eine etwaige Unterstützung des Landmannes rechnen. In der deutschen Steiermark und in Kärnten war allerdings das Landvolk, insbesondere in den gebirgigen Theilen, eifrig protestantisch. Aber auch hier war eine Verbindung der Bevölkerung zur Abwehr der bedrohlichen Maßregeln nicht zu erwarten. Dadurch nun, daß man zunächst den Adel verschonte, und sich nur gegen Bauern und landesfürstliche Städte wendete, theilte man den Gegner, um ihn später ganz zu vernichten. Der Anfang wurde mit den evangelischen Predigern und mit Graz, dem Sitze des Landesfürsten, gemacht. Ersteren wurde am 13. September 1598 — dieser Tag bezeichnet den Beginn der Unterdrückung des Protestantismus — strenge befohlen, binnen 14 Tagen Graz und die landesfürstlichen Orte zu verlassen. Bitten brachten nur einen neuen, noch strengeren Befehl, der am 28. September zum dritten Male, und mit Androhung militärischer Gewaltmaßregeln erlassen war. Dieß wirkte; die Prediger wichen erst aus den landesfürstlichen Orten, dann aus dem Lande. Nach diesem ersten Erfolge erging im Dezember der kategorische Befehl an die Bürger der landesfürstlichen Städte, daß, wer nicht katholisch werden wollte, unbedingt auszuwandern habe.

Die Art und Weise, wie das Bekenntniß festgestellt wurde, verdient schon deswegen dargestellt zu werden, weil sie im Wesentlichen an allen Orten die gleiche war; nun ist es begreiflich, daß in Graz, an dem unmittelbaren Sitze des Landesfürsten, unter dessen persönlicher Einwirkung der Vorgang um so feierlicher und pacender war. Es bedarf keiner lebhaften Einbildungskraft, sich die Scenerie vorzustellen. Jeder Bürger erhielt den erzherzoglichen Befehl, bei Strafe von 100 Dukaten am 31. Juli 1600 in der Stadtpfarrkirche zum hl. Blut zu erscheinen. Der Erzherzog, eine kräftige jugendliche Erscheinung, fand sich dort ein, umgeben von einem glänzenden Hofstaate. Nachdem der Bischof Brenner die Befehlungspredigt gehalten, mußte ein Jeder seinen Stand angeben und erklären, ob er katholisch oder protestantisch sein wolle. Die zweifellos in Aussicht stehende Vertreibung that ihre Wirkung; die Mehrzahl erklärte sich für den Katholicismus. Jene, welche sich nicht bestimmt erklärten, erhielten einen zweiten Termin, an welchem aber die Erklärung erfolgen mußte. Eine Woche später mußte die gesammte Bürgerschaft einen öffentlichen Glaubenseid leisten; zur Erhöhung der Feier wurden 10.000 lutherische Bücher verbrannt.

Vergebens waren alle Schritte der Stände, dem Beginnen des Erzherzogs zu wehren. Ihre Eingaben erhielten scharfe Zurückweisung, ihr Hilferufen an den Kaiser fand kein Gehör, da Ferdinand im Voraus von dieser Seite sich gesichert hatte; ihre Aufforderungen an die Stände der anderen Provinzen hatten nur bedauernde Antworten und die Erklärung, daß man nichts thun könne, die Bertröstung auf spätere Zeit zur Folge. Ob wohl, wenn ein General-Landtag bestanden hätte, die gleiche Zurückhaltung beobachtet worden wäre? Aber einem solchen hatten ja die Stände jederzeit Hindernisse in den Weg gelegt! So blieb der Bürgerschaft nichts übrig, als sich zu unterwerfen. Die Wanderung begann; an dieser nahm auch Kepler Theil, der aber für mehrere Jahre am Hofe Kaiser Rudolf II. Beschäftigung und Unterkunft fand, nachdem der Landesfürst die evangelische Schule in Graz mit militärischer Macht unterdrückt hatte.

Die Thätigkeit der Regierung, an deren Spitze der energische Freiherr von Schrattenbach wirkte, wendete sich nun den übrigen Städten in den 3 Ländern zu. Ueberall wurde im Wesentlichen der gleiche Vorgang beobachtet. Es kamen wohl hie und da Scenen des Widerstandes vor, wie in Obersteiermark, aber das die geistlichen Commissäre begleitende Militär wurde derselben Meister, und um so weniger wurde dann den Protestanten weitere Duldung zu Theil. Im Jahre 1600 wurde die Gegenreformation in gleicher Weise auch in Kärnten durch den Schwaben Bischof Brenner durchgeführt. Hier wendete man sich nicht zuerst nach dem Centralsitze Klagenfurt, sondern man unterband diesem förmlich alle Adern. Ringsum traten zuerst die Commissionen in allen anderen Orten auf: in Gmünd, Spittal, im Gailthale, in Millstatt, Gurt, Straßburg, St. Veit, Wolfsberg, St. Andrä, Völkermarkt, Feldkirchen, Villach. Nun stand Klagenfurt allein. Fast besorgte man Widerstand, und hielt deßhalb Militär bereit. Die Bürger Klagenfurts machten Miene, die Reformations-Commission, die indessen ihren Sitz in dem bereits reformirten St. Veit aufschlug, nicht einzulassen. Ein strenger, neuerlicher Befehl des Erzherzogs, in welchem den Ständen mit Strafen auf Gut und Blut gedroht wurde, erzwang endlich die Oeffnung der Stadt, in welche am 11. November 1600 Bischof Brenner mit seinen Soldaten mitten durch die ebenfalls von Waffen starrende Bürgerschaft seinen feierlichen Einzug hielt. Am 12. November hielt der Bischof in der Kirche zu St. Egidy durch 3 $\frac{1}{2}$  Stunden die Reformationspredigt, um die dort-

hin befohlene, zahlreich erschienene Bürgerschaft zum Uebertritte zu vermögen; allein 2 Tage verstrichen ohne den geringsten Erfolg. Man war nicht einmal im Stande, wie man dieß sonst gethan, den Rath der Stadt zu erneuern, da es in ganz Klagenfurt nur 3 katholische Bürger gab. Die Commission übergab die Stadtpfarrkirche dem eingesetzten katholischen Pfarrer, und stellte den protestantischen Gottesdienst ganz ein, schloß die evangelische Schulen, und verbrannte alle Bücher, deren sie habhaft werden konnte, wenn sie nicht katholischen Inhaltes waren. Zuletzt war eine Bedenkzeit von 2 Monaten gewährt, nach welcher alle, die nicht katholisch werden wollten, mit Hinterlassung des 10. Theiles ihrer Habe auszuwandern verhalten wurden.

So streng diese Befehle lauteten, so hatten sie doch nicht sofort einen durchgreifenden Erfolg. Man mußte die evangelischen Prediger fortsetzen, den öffentlichen katholischen Cultus dulden; aber es fanden sich keine Bürger, die übertreten wollten; noch gedachte man dem Auswanderungs-Befehle Folge zu leisten. Der Erzherzog, anderweitig in Anspruch genommen, ließ in der Durchführung seines Planes eine Pause von ein paar Jahren eintreten, welche man schon als einen Verzicht auf denselben anzusehen geneigt war. Das Jahr 1604 aber brachte den Beweis, daß Erzherzog Ferdinand seine Aufgabe durchzuführen unerschütterlich gewillt war. Die neuerlich abgefendete Commission, an deren Spitze wieder Bischof Brenner stand, griff die Sache nachdrücklich an. Durch Wochen predigte der Bischof unermüdlich, und hatte jetzt die Freude zu sehen, wie sich zuerst Leute aus geringerem Stande zum Uebertritte bereit erklärten, das Abendmahl katholisch empfangen, und Nachahmer allmählich auch in den besseren Kreisen fanden. Der reiche Prunt des katholischen Gottesdienstes blieb nicht ohne Wirkung auf die Bevölkerung, namentlich die weibliche und die jüngere. Als der Auswanderungs-Befehl erneuert wurde, mußte man sich endlich entschließen. Da im Anfange als Bethätigung des katholischen Sinnes wenig verlangt wurde, nämlich die betreffende, als Eid geltende Erklärung zu unterschreiben, zu beichten, und das Abendmahl unter einer Gestalt zu empfangen, so erreichte man es endlich, daß nur einige 50 Bürger die Auswanderung wählten, die übrigen unterwarfen sich. Nun wurde auch die von den Protestanten erbaute, seit 1600 geschlossene, jetzige Domkirche dem katholischen Cultus gewidmet, und den Aposteln Peter und Paul geweiht, wie die Aufschrift im Innern des Domes deutlich besagt: Geweiht im Jahre 1604 den

hl. Aposteln Petrus und Paulus. Die Zeit der Erbauung ist nicht angegeben.

Wie verhielten sich die Stände? Sie ließen es an Protesten, Hindernissen aller Art, die sie den Commissären bereiteten, Ermuthigungen der Bürgerschaft, nicht fehlen. Sie machten Eingaben, riefen die Unterstützung der evangelischen Stände von Nieder- und Oberösterreich an, beschwerten sich beim Kaiser, baten deutsche evangelische Fürsten um Hilfe. Alles das übte auf Ferdinand keinen Einfluß. Von jener einen Seite, die ihm hätte Halt gebieten können, vom Kaiser, hatte er keinen Widerspruch zu befahren. Er hatte vor dem Beginne des Reformationswerkes demselben dargestellt, wie es sich darum handle, die trotzigten Stände zu beugen, die der landesfürstlichen Autorität sich widersetzten, wie sonst zu erwarten stünde, daß der Verlauf wie in den Niederlanden oder der Schweiz erfolgen würde. Erzherzog Ferdinand erkannte sehr gut den engen Zusammenhang zwischen der religiösen und politischen Frage. Mußte er sich in ersterer Beziehung dem Willen der Stände fügen, so war ihre Uebergewalt auch in politischen Fragen entschieden. Hatten die Stände durch ihr Drängen den Fürsten hierin gebeugt, worin sollten ihre Forderungen noch einen Halt finden? Ferdinand war nicht sicher, ob er nicht thatsächlichen Widerstand werde niederschlagen müssen; er war darauf gefaßt, und ließ seine Soldaten schneidig drehgehen, wo es noth schien; dieß war nur in einigen Orten Steiermarks nöthig, in Kärnten nicht mehr; man fürchtete einerseits die unausbleibliche Einquartierung der Soldaten mit allem, was drum und dran hängt, andererseits war eine rebellische oder gar auf Abfall gerichtete Gesinnung nicht vorhanden: der Erzherzog griff durch.

Man glaube ja nicht, die Bischöfe und Jesuiten hätten gemeint, daß mit dem äußerlichen Uebertritte eine innerliche Umkehr verbunden wäre. Namentlich die Jesuiten waren zu gewiegte Menschenkenner, als daß sie Derartiges hätten annehmen können. Das verlangten sie auch nicht; genug, wenn die äußerliche Bethätigung protestantischer Gesinnung verschwand, wenn sie nicht mehr sich öffentlich zeigen durfte. Dafür sorgten die zahlreichen strengen Befehle und die Gerichte. Wehe dem Wirth, der dem Gaste an gebotenen Fasttagen Fleischspeisen verabreichte! Wehe dem Meister, der seine Gesellen an den so zahlreichen katholischen Festtagen hätte arbeiten lassen! Einsperren, Geldstrafen, endlich Entziehung des Gewerbes, waren wirksame Strafen.

Die Jesuiten richteten ihr Augenmerk auf das heranwachsende Geschlecht. Diesem galten ihre prunkvollen Andachten, ihre das Höllenfeuer veranschaulichenden Predigten, ihre unablässige Sorge in den Beichtstühlen, ihr Unterricht, ihre marianischen und anderen Congregationen. Die alten Leute zu bekehren, mußten sie bald als ziemlich unfruchtbar erkennen. Es genügte, wenn diese sich zurückhielten, sie bei der Jugend arbeiten ließen, und wenigstens in einigen äußeren Formen den Forderungen der katholischen Lehre nachkamen. Man beobachtete, wer nur einmal im Jahre zur Beichte ging, den Gottesdienst wenig oder gar nicht besuchte. Solche Leute hatte man in Acht. Die Jesuiten-Collegien in Klagenfurt, Eberndorf, Millstatt, entwickelten ihre Thätigkeit; ihnen zur Seite standen als Gendarmen, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf, die neu eingeführten Kapuziner und Serviten, welche die religiöse Bewegung wohl im Auge hatten. Gleichwohl hat sich in manchen Thälern Kärntens ganz im Stillen auf einsamen Gehöften der Protestantismus erhalten, und trat nach mehr als 100 Jahren wieder so bedeutungsvoll hervor, daß die Regierung durch Einreihung der Evangelischen unter das Militär — eine von der ländlichen Bevölkerung sehr gefürchtete Maßregel — und durch andere selbst drückendere Vorschriften einschreiten zu sollen glaubte. Zu der geplanten Versehung der evangelischen Kärntner nach Siebenbürgen ist es jedoch nicht gekommen.

Mit richtigem Blicke hatte Graf Rhevenhüller prophezeit, daß man erst der Bauern und Bürger werde Herr zu werden suchen: alsdann würde die Reihe an den Adel kommen. Ein Vierteljahrhundert war vergangen: aus dem von den Jesuiten geleiteten Gymnasium und Convicte zu Klagenfurt war schon eine stattliche Schaar Männer hervorgegangen, die in den verschiedenen Lebensstellungen, welche sie einnahmen, nicht zum wenigsten unter den Vornehmen selbst, dem Katholicismus eine feste Stütze boten. Da glaubte Kaiser Ferdinand, eben Sieger über den Dänenkönig, auch für den Adel jenes Religionsmandat ergehen lassen zu können, daß er auch anderweitig bereits wirksam durchgesetzt hatte. Wiederholte Untersuchungs-Commissionen hatten unter dem Bürgerstande die noch vorhandenen Reste des Protestantismus ausgeforscht, wiederholte strenge Befehle und Strafen sie zu vernichten gesucht. In dem Ausschusse der Stände erlangten die Katholiken zuerst die Parität, dann die Majorität, endlich die Alleinherrschaft; damit fiel auch jeder Schutz, den bislang die Evangelischen an den Ständen



gefunden. Endlich erschien am 1. August 1628 der Befehl, daß auch der Adel vor die Wahl gestellt war, entweder auszuwandern, oder den Katholicismus anzunehmen. Alle Schritte, welche man unternahm, blieben erfolglos. Es ist klar, daß die Erlaubniß, die Güter zu verkaufen und mit Hinterlassung des 10. Theiles den Erlös mitzunehmen, den Auswandernden großen Schaden bringen mußte, denn sie mußten in kurzer Frist ihre Güter verkaufen, somit bei dem großen Angebote verschleudern, während man ihnen alles in den Weg legte, ihre bei den Ständen erliegenden Kapitalien zu erheben, ja als die Noth stieg, ein kaiserlicher Befehl hierfür eine Fristerstreckung anordnete. Aus den 3 Ländern, welche man in dem Namen Innerösterreich umfaßt, wanderten über 750 adelige Personen aus. Es läßt sich nicht mehr ermessen, was sie an Kapitalien, vor allem aber an Kleinodien von ihren nun verödeten Schlössern hinwegnahmen; Schätze, von denen sich noch viele in Deutschland, ja in Schweden finden. Neue Geschlechter traten an die Stelle der ausgewanderten.

Unter dem Sohne Ferdinand II. vollendeten neuerliche Befehle das Werk der religiösen Umgestaltung. Zugleich hatte aber die Regierung die Gelegenheit benützt, die Stände in ihrer Wirksamkeit zu beschränken.

Neue Gesetze wurden ihnen gar nicht vorgelegt; jeder Versuch, hierauf Einfluß zu gewinnen, ward mit Schärfe zurückgewiesen. Ueber die Höhe der aufgelegten Steuern sollten sie nicht weiter zu beschließen haben; ihnen blieb hauptsächlich die Frage, in welcher Weise diese Steuern umgelegt, d. h. hereingebracht werden sollten. Der Landeshauptmann, früher ein Organ der Stände, wurde nun zu einem solchen für die Regierung. Diese blieb im ungeschmälerten Besitze der alleinigen Gewalt. Durch die Wiederherstellung des Katholicismus war auch der Absolutismus bedingt; beide stützten einander.

Man hat oft Kaiser Ferdinand II. in grellen Farben gemalt, und sind Ausdrücke kräftigster Art nicht gespart worden, insbesondere bei norddeutschen Schriftstellern. Man hat ihn als blutdürstig, grausam, tückisch geschildert; man wollte ihm kaum eine gute Eigenschaft zuerkennen. Die zweifellose Strenge, um nicht zu sagen Härte, mit welcher er die Gegenreformation durchführte, wobei die Vertriebenen es an leicht begreiflichen heftigen Klagen nicht fehlen ließen, hat über ihn eine dunkle, dem Menschenfreund nicht anmuthende Färbung ergossen, welche die ganze Gestalt umbunkelt, so daß es schwer wird,

ihr zu nahen und sie zu erfassen. Und doch, will man Gerechtigkeit üben, so darf man es nicht unversucht lassen, sich seine Anschauung zurecht zu legen, mag man sie theilen oder verwerfen. Ferdinands strenggläubiger religiöser Sinn, verbunden mit der Anschauung, welche eben die Katholiken als unbezweifelbar hegten, erklärt seine Maßregeln, ja gibt seiner Härte den Character einer beabsichtigten Wohlthat. Von der Wahrheit seines Glaubens vollständig durchdrungen, hegte er die feste Meinung, daß alle Evangelischen ihrer ewigen Seligkeit verlustig gehen müßten. Es konnte nach seinem Urtheile kein größeres Unglück geben: alles, was das Leben Böses mit sich brachte, war ein verschwindend kleines Uebel gegen das Eine, große, furchtbare Unglück, jenseits der ewigen Höllestrafe verfallen zu sein. Davor seine Unterthanen zu bewahren, mußte ihm Lebensaufgabe werden. Sein Beichtvater Lamormain unterließ nicht, so wenig als dieß seine Erzieher, die Jesuiten, versäumt haben mögen, ihm klar zu machen, daß er Gott verantwortlich sei für das Seelenheil seiner Unterthanen; von ihm werde Rechenschaft gefordert werden, er dürfe durch Duldung der Protestanten seine katholischen Unterthanen nicht der Gefahr der Verführung aussetzen, daß auch sie am Ende noch abfallen, und, wie in vielen Theilen Norddeutschlands, die katholische Kirche ganz verdrängt werde. Ferdinand war keineswegs kleinmüthigen Wesens. Abgesehen von seinem unerschütterlichen Gottvertrauen hatte er Manneskraft und Muth, durchzuführen, was er wollte, was er als richtig erkannt hatte. Ein solcher Mann findet Genossen, die ihn stützen und seinen Willen ausführen. Es darf ihm nicht als Heuchelei angerechnet werden, wenn er sagte: Er wolle lieber mit Weib und Kind betteln gehen, als noch länger die Ketzer dulden. Als es ihm in Linz gelungen war, die seit langer Zeit unterbrochene Frohnleichnamsfeyer wieder abhalten zu lassen, und er dabei eine rege Betheiligung des Volkes gewahrte, erklärte er unter Freudenthränen, daß ihm schon lange nichts so große Freude bereitet habe. Er war im Innersten seines Wesens wohlwollend, freundlich, herablassend, freigebig, und bietet auch in seinem sittlichen Verhalten seinem Gegner nicht Grund zum leisesten Tadel. Man hat ihn wegen der Hinrichtung der 27 Böhmen nach Niederwerfung des gewaltigen Aufstandes blutigierig genannt.

Man vergleiche das Vorgehen anderer Fürsten gegen Rebellen, welche den geschworenen Eid brechen, und den gesetzlichen Herrscher zu vertreiben suchen. Zu gleicher Zeit ließ Cardinal Richelieu die Köpfe

des französischen Adels nach vielen Dugenden springen, und dieser hatte nicht versucht, den König zu entthronen, sondern nur gegen des Kardinals Willkührregiment sich erhoben. Es soll nicht die Härte, unter der die Betroffenen litten, in Abrede gestellt werden, nicht geläugnet werden, welch bedenklicher Rückschritt in der Bildung der Alpenbevölkerung herbeigezwungen wurde, aber es ist gestattet, die Sache zu erklären, aus der Gestaltung der Dinge, aus der religiösen Ueberzeugung eines Fürsten, welcher durch seine Erziehung der festen Meinung war, so am besten für das Wohl seiner Unterthanen zu sorgen.

NB. Zum Schlusse sei bemerkt, daß, wie der Kundige selbst bemerken wird, die Arbeiten des Prof. Lebinger und das bekannte Geschichtswerk von Kroneß benützt wurden.

### Bericht über das naturhistorische Landesmuseum 1878.

Die Generalversammlung des Vereines wurde am 21. November abgehalten. Den Vorsitz führte Vicepräsident Dr. F. R. v. Burger. In seiner Ansprache an die Versammelten gedenkt derselbe des erfreulichen Zusammenwirkens der Mitglieder des Vereines, und insbesondere derer, welche sich an den Aufgaben des Museums, wie der Bericht über dasselbe darthun wird, in hervorragender Weise bethätigten, und dadurch die dankbare Anerkennung des ganzen Vereines verdient haben. Er ersucht diese Herren, ihre erspriessliche Thätigkeit auch fernershin dem Museum zu widmen.

In diesem Jahre ist wieder die Ausgabe eines Jahrbuches möglich geworden. Unter den Abhandlungen nimmt die über die Miocänflora der Liescha von G. A. Zwanziger mit 28 Tafeln eine hervorragende Bedeutung ein, der hier die Flora des bisher am meisten untersuchten und an Arten reichsten Brauntohlenbedens Kärntens behandelt, alle früheren Forschungen zusammenstellt, und durch mehrere neuere bereichert, die G. A. Zwanziger an Ort und Stelle anstellen konnte, nachdem ihm das Museum die Untersuchung dort möglich machte. Die zweite Abhandlung ist eine Fortsetzung der von G. Höfner über das Vorkommen der Lepidopteren des Lavantthales schon im letzten Jahrbuch veröffentlichten Beobachtungen. Den Schluß bilden, wie in allen früheren Jahrbüchern, die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen Klagenfurts von F. Seeland, und die Monats-Uebersichten der meteorologischen Beobachtungen aller Stationen Kärntens, zusammengestellt durch die k. k. Centralanstalt für Meteorologie.

Zwei höchst erfreuliche Ereignisse sind ferner zu verzeichnen. Die k. k. Sparkasse hat in ihrer letzten Generalversammlung die Geneigtheit ausgesprochen, den Bau eines zur Aufnahme des naturhistorischen Museums, des Geschichtsvereines und der k. k. Gewerbehalle bestimmten Gebäudes durch ein unverzinsliches Darlehen sicher zu stellen und es sind in dieser Richtung bereits die nöthigen Projekte vorbereitet worden, welche der Entscheidung der nächsten Generalversammlung der

Sparkasse vorgelegt werden. Der neu gewählte h. Landtag hat ferner das neue Jahrbuch huldvoll aufgenommen und dem Museum für seine wissenschaftliche Wirksamkeit seine Anerkennung ausgesprochen. Derselbe hat ferner, wie die k. k. Sparkasse, dem Museum die gnädigst gewährte Subvention wieder zugewendet, wofür heute die Versammlung ihren lebhaftesten Dank zum Ausdruck bringt, der unter Einem auch den übrigen Wohlthätern auszusprechen ist, welche, wie aus dem Rechenschaftsberichte zu entnehmen ist, dem Museum höhere als die einfachen Mitgliederbeiträge gewidmet haben.

Das Museum hat abermals den Tod einiger verdienstvoller Mitglieder zu beklagen. Es sind dies: Ch. Neuner, Leop. und Jos. v. Hueber. An Christ. Neuner, Lederwaarenfabrikant, verlor dasselbe ein Mitglied, das 26 Jahre dem Museum angehörte und an den Aufgaben desselben gerade in den ersten Jahren des Bestandes den lebhaftesten Antheil genommen hat. Leopold v. Hueber, ehemaliger Landesbauamts-Vorstand, hat sich ein bleibendes Denkmal errichtet durch den botanischen Garten, der sein Werk ist, den er mit geringer Dotation von Seite der Landschaft, durch freiwillige Beiträge von Freunden der Sache und durch seine Opferwilligkeit zu einer dem Bedürfnisse der hiesigen Schulen entsprechenden Unterrichtsanstalt für Botanik vollendete. Da es bisher nicht an Nachfolgern fehlte, die in seinem Geiste das Werk fortsetzten, so erhielt sich sein Werk, und wird sich auch in der Folge erhalten. L. v. Hueber war auch Mitarbeiter des Museums-Jahrbuches, in welchem er durch seine Abhandlung über die Unionen einen von ihm beobachteten, schönen Fall der Transmutation einer Art unter dem Einflusse veränderter Lebensbedingnisse mittheilte, und durch Zeichnungen belegte. Josef v. Hueber, Oberlandesgerichtsrath, sein Bruder, war seit der Gründung des Museums Mitglied desselben, und seinerzeit im Landtage und in der Folge bei der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft stets ein wahrer Freund und Förderer der Bestrebungen des Museums.

Indem die Versammlung diese Männer durch die heutige Erinnerung auszeichnet, erfüllt sie eine schöne Pflicht der Dankbarkeit. Alle Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen.

Unter den Geschenken, womit die Sammlungen des Museums bereichert wurden, verdient mit besonderer Anerkennung die für dasselbe höchst werthvolle Widmung hervorgehoben zu werden, welche Herr Müller in Weitenstein durch die Uebersendung eines Prachtstückes des kristallisirten Wölchites, einer interessanten Varietät des Bournonites von Wölch, gemacht hat.

Es trägt hierauf der Custos vor nachstehenden

#### Bericht über die Wirksamkeit des Museums:

Während der Wintermonate wurden auch im abgelaufenen Vereinsjahre in Verbindung mit dem Geschichtsvereine, für Herren und Frauen getrennt, öffentliche Vorträge gehalten. Von den Ersteren behandelten 7 ein Thema der Physik und Chemie, 1 bezog sich auf Meteorologie, 2 waren botanischen, 2 medizinischen Inhaltes, 4 gehörten der Geschichte an. Von den Vorträgen für Frauen behandelten nur 2 ein botanisches Thema, 1 ein geologisches, 2 ein physikalisches, 2 ein landwirthschaftliches, 8 Vorträge nahmen ihren Gegenstand aus der Geschichte und Literatur und 1 aus der Erziehungskunde.

Die Vorträge für Herren eröffnete Dir. Schmueb am 7. Dezember v. J. mit einer Darstellung der inneren Verhältnisse der österreichischen Länder im 16ten und 17. Jahrhunderte.

Dir. Bayer demonstirte in 2 Vorträgen am 14. und 21. Dezember das Telephon.

Herr v. Merta trug am 4. Jänner vor über Göthe's „Faust“.

Prof. Vorstner erklärte am 11. Jänner die Gramme'schen electro-magnetischen Maschinen.

Prof. Hohenwarter behandelte am 18. Jänner das Ceremoniel am römischen Kaiserhofe.

Bergrath Seeland erörterte am 25. Jänner die Bitterungsverhältnisse Kärntens von 1877.

Dr. Luggin entwickelte am 1. Februar die Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege.

Prof. Dr. Steiner besprach in zwei Vorträgen am 8. und 15. Februar die Einrichtungen der Blüthen für die Uebertragung des Blüthenstaubes.

Prof. Schrey besprach am 22. Februar die Einrichtung der Kalender bei den wichtigsten Völkern und in den verschiedenen Zeitaltern.

Dr. Rothauer trug am 1. März vor über die Versuche Pictet's und Caillet's, die sogenannten permanenten Gase zu verflüssigen und in festen Zustand überzuführen.

Prof. Dr. Mitteregger gab am 8. März eine Uebersicht über die organische Chemie der Gegenwart.

Herr Archivar Zanku behandelte am 15. März den Ursprung der Sprache nach dem heutigen Standpunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Prof. Hauptmann stellte am 29. März die Einrichtung der Radiometer dar und besprach die Theorie ihrer Erscheinungen.

Dr. Hussa gab in zwei Vorträgen am 29. März und 5. April eine Geschichte Galilei's und seines Wirkens für die Naturwissenschaft.

Dr. Baron Longo schloß endlich am 12. April die Reihe der Vorträge mit einem Vortrag über Fermente.

Die Vorträge für Damen begannen am 13. Dezember v. J. Sekretär Schüh trug an diesem Abend und am 20. Dezember vor über Milch und Milchprodukte.

Dir. Bayer trug am 27. Dezember und 3. Jänner über das Telephon vor.

Herr v. Merta trug am 10. und 17. Jänner über Göthe's „Faust“ vor.

Dir. Schmueb hielt am 24. Jänner einen Vortrag über Wolf Dietrich, Erzbischof von Salzburg, 1587—1612, und am 14. Februar über Papstwahlten und Conclave.

Prof. Hohenwarter hielt am 31. Jänner einen Vortrag über das Ceremoniel am römischen Kaiserhofe.

Herr Lehrer Schmid behandelte am 7. und 21. Februar ein Kapitel der deutschen Literaturgeschichte: Die Leipziger, Schweizer und Bremer Beiträge, Klopstock und seine Zeit.

Herr Fehner hielt am 28. Februar und 7. März zwei Vorträge über Maria Stuart.

Freih. v. Jabornegg hielt am 14. und 21. März zwei Vorträge über Lebenserscheinungen der Pflanzen.

Dir. Dr. Brandl hielt am 28. März einen Vortrag über Erziehung im vorerschulspflichtigen Alter, mit besonderer Berücksichtigung des Kindergartens.

Prof. Höfer schloß am 4. April die Reihe der Vorträge mit einem Vortrag über die Fessentöpfe bei Pörschach und die Gletscherzeit.

Für die Vorträge lieferte Prof. Reiner die erforderlichen Illustrationen, und Herr Dr. Rothauer hatte die Güte, ein Telephon zu widmen.

Die wissenschaftlichen Publikationen betreffen diesmal das 13. Heft des Jahrbuches, dessen Inhalt bereits besprochen. Das Jahrbuch ist sogleich nach seinem Erscheinen dem h. Landtage vorgelegt worden.

Von den in der Carinthia veröffentlichten naturwissenschaftlichen Aufsätzen betreffen Kärnten: Die Bitterungsberichte Kärntens und die Granatfunde in Lölling von F. Seeland, eine Notiz über neue Pflanzenfunde von Bar. Jabornegg, der Kaiser Leopold Erbrollen in Gleiberg, und der Bericht über das naturhistorische Museum.

#### Vermehrung der Sammlungen.

Für das zoologische Cabinet übergaben:

Med. Dr. Bar. Michelburg eine Wanderratte von Klagenfurt, deren Verbreitung in Zunahme begriffen, und die bisher heimische schwarze Art zu verdrängen droht.

Herr Förster Wochata in Feistritz ein interessantes Perrückengeweih eines Rehhes.

Herr Ernst Canaval eine Zwergrohrdommel.

Fräulein Heitner in Prädali ein Sunpshuhn, *Crex porzana*.

Herr Rittmeister Körber ein Prachtexemplar der sehr seltenen Abart des Kohlschafens, *Vulpes nigra*, von Frauenstein.

Herr Rippele einen für Kärnten seltenen Ibis *falcinellus*, erlegt am Moos zu Maria Saal. Der Sommeraufenthalt dieser Art ist das kaspiische Meer und auch die ungarischen Sümpfe; in Italien erscheint er auf dem Frühlingsdurchzuge aus dem Orient, Egypten und Abyssinien. In Kärnten ist er eine zufällige Erscheinung. Wenn solche Ibis auf dem Durchzuge erscheinen, fliegen sie hoch in der Luft, und werden dadurch erkennbar, daß sie, wenn ihrer noch so viele sind, in eine einzige Linie nicht hinter, sondern neben einander sich so ordnen, daß sich die Flügelspitzen fast zu berühren scheinen, und nicht in gerader Linie, sondern in den anmutigsten Bögen fliegen.

Herr Laschan übergab einen Staar.

Herr Dr. Luschin, k. k. Regimentsarzt, ein schönes Exemplar eines Storchens und eines Ziegenmellers, *Caprimulgus europaeus*.

Herr E. Mayer, Pfarrer in Sörg, einen für Kärnten seltenen Eistaucher, *Eudytes glacialis*.

Herr Dr. Ischaufo zwei Zgelfische, *Tetrodon Physa*, den Rieferfortsatz des Sägefisches, *Pristis antiquorum*, über 1 Meter lang, und 4 Korallenarten Madreporen und Milleporen, insgesammt aus dem rothen Meere.

Herr Forstverwalter Sternhardt einen Nachtreiher.

Herr **Strugger** in Biring zwei Sturmmöven.

Herr **Dr. Bran** in Vesden ein sehr schönes Exemplar der sehr seltenen Trauer- oder Mohrente, *Oedemia nigra*, erlegt am Wörther See. Diese Ente bewohnt die Polarlüssen von Europa, Asien und Amerika, ist besonders häufig in Sibirien, zieht im Winter in großen Schaaren an die Küsten von Großbritannien, Irland, Holland und Frankreich und der deutschen Nordsee, gelangt nur zufällig bis in unsere Gegenden.

Herr **Bemann** übergab zwei Eisvögel.

Für die botanische Sammlung übergaben:

Herr Forstmeister **Kampfer** eine kleine Sammlung von Algen des adriatischen Meeres, von der Küste Dalmatiens.

Herr Oberingenieur **Zugoviz** 6 Wachstüchen, aus *Rhus succedanea*, *Cinnamomum pedunculatum* und *Rhus vernicifera* in Japan gewonnen.

Für die Mineralien- und geognostische Sammlung übergaben:

Die **Wleiberger Union** einen Markasit auf Blende und einen Anglesit von Wleiberg.

Herr **Rich. Canaval** eine Suite Felsarten aus der Umgebung von Klagenfurt, Aragonite vom Ulrichsberge, Felsarten vom Smrelouz bei Schwarzenbach.

Herr **Baron Dickmann** 12 Granaten in Chlorit übergehend, ein Prachtstück ungewöhnlicher Größe von Lölling.

Herr **General-Direktor Hinterhuber** ein Gangstück aus dem Erbstollen in Berquerung mit dem Maschinengang im Romualdsfelde, ein Prachtstück mit großen Galenitkristallen, einen Plumbocalcit, Markasit, Willemit mit Crenotit, Muschelmarmor und einen *Ammonites floridus* von Wleiberg. 2 Wulfenite und einen Anglesit von Wleib, einen Galenit von Unterpezen.

Herr **Prof. Höfer** eine Suite Petrefakten der Steinkohlenformation von Wleiberg-Kreuth.

Herr **D.-F. Zugoviz** einen Baugit von Wochein.

Herr **J. Lang Zinnerz**, Fluß und Quarz von Böhmen.

Herr **Dr. A. Luggin** einen großen Kristall vom Rutil der Saualpe, ein Realgar von Klippitz, einen Anglesit aus Sardinien.

Herr **P. Mühlbacher** einen Eisenglanz vom hohen Stoff in Oberkärnten.

Herr **Mulley** in Weitenstein ein Prachtstück von Wölchit in großen Kristallen seltener Ausbildung.

Herr **Dr. Keiner** eine Suite Felsarten des Lifer- und Maltathales, zwei schöne Zinnober von Neumarkt.

Herr **Berggrath Seeland** eine Zinkblende, Markasit, Limonit nach Markasit von Wleiberg, 2 Antimonite und 1 Valentinit von Schlainig in Oberungarn, 1 Aragonit, Pyrrhosiderit, Chazabon von Lölling, 1 Rothhornit von Sonnberg, 1 Magnetit vom Sonntagsberg, 1 Blockeschiebe mit sehr schönem Gletscherchliff von Prischitz, 1 Urkalk von Pörttschach, Strahlstein und Pregratit von Pregratten.

Herr **E. Schnablegger** eine Suite von Fisch- und Pflanzenabdrücken von Raibl, darunter den seltenen *Lepidotus ornatus*.

Herr **Freih. v. Schrödinger**, Sektionschef im Ackerbauministerium, übersandte eine Suite Mineralien vom Schlackenwald, als: Molybdänit, Wismutglang,

Bolframit, Apatit, Rassiterit, Chalkopyrit, Fluorit, Karpfholit, Apatit, ferner einen Schraufit von Wamma in der Bukowina, Chloantit von Przibram, Schazit von Schwaz, wogegen vom Museum aus einige Vanadinite übergeben wurden.

Herr v. Piberau in Weisfelding einen Limonit von Sedel.

Das Museum hat an die Ackerbauschule eine Zusammenstellung einiger Mineralien und der wichtigsten Felsarten Kärntens in 100 Stücken abgegeben.

#### Bibliothek.

Zin Austausch gegen das Jahrbuch und die Carinthia hat das Museum höchst werthvolle Druckschriften von Akademien und naturwissenschaftlichen Gesellschaften erhalten, deren Verzeichniß dem Berichte angeschlossen ist.

Die vorzüglichsten, interessantesten, neuesten Sendungen sind: Die ausgezeichnete geologische Karte von Luxemburg sammt Begleitworte, die von der Direktion des botanischen Gartens in Petersburg, vom Institut royal météorologique in den Niederlanden, von der Société d'agriculture et d'histoire naturelle in Lyon, und die von der Akademie der Naturwissenschaften in Philadelphia überschieden Druckschriften und Tafeln.

Das Ehrenmitglied Herr J. Barrande schenkte von seinem Werke über das silurische System von Centralböhmen 6 neue Bände, darunter 2 Bände Tafeln, womit dieses ausgezeichnete Werk beendet ist.

Herr Dr. A. Luggin übergab novum laboratorium medico chymicum, ins Hochdeutsche übersetzt von Joh. Marschall, Nürnberg 1677.

Herr Baron May de Mabiis schenkte einen Abdruck der über den alten Bergbau auf Edelmetalle in Oberkärnten von Carl Bochata im Jahrbuche der geologischen Reichsanstalt veröffentlichten Abhandlung.

Herr Oberst v. Mor hat die neue Catalogisirung aller Werke naturwissenschaftlichen Inhaltes, Herr Forstmeister Kamptner die Aufnahme aller übrigen Druckschriften vollendet, und es kann nun an die Veröffentlichung des erstern Cataloges geschritten werden.

Herr Kamptner hat ferner die Anfertigung vollständiger Verzeichnisse aller Herbarien des Museums begonnen, und bis auf das Herbarium Traunsellneri vollendet. Beide Herren haben sich durch diese Arbeiten besonders verdient gemacht.

#### Der botanische Garten

wurde wie bisher durch Herrn Baron Fabornegg mit der geringen Dotation von 350 fl. in einem für die Unterrichtszwecke vollkommen befriedigenden Zustande erhalten, die Alpenflora desselben stets durch neue Exemplare erhalten und bereichert. Zugleich gelang es, für das Warmhaus interessante Arten zu gewinnen, unter denen ganz besonders die sehr schönen Orchideen hervorgehoben werden müssen, welche durch Herrn v. Karolyi gespendet wurden.

Die Versammlung spricht den Genannten einstimmig ihren Dank aus.

Das Dekonamat des Museums hatte Herr Baron Hauser wie bisher zu besorgen die Güte. Der von ihm vorgetragene, durch Dr. Freih. v. Nibelburg revidirte Rechnungsabschluß läßt die erfreuliche Wahrnehmung einer vollständigen Besserung der Vermögenslage des Vereines machen. Die Rechnung wird sammt dem unter Einem vorgelegten Präliminare in allen Ansätzen genehmigt, und ist dem Berichte über das Museum angeschlossen.



Am Schlusse dieser Vorträge beschließt die Versammlung über Antrag der Direktion, Herrn *Mullej* in Anerkennung seiner höchst werthvollen Widmung zum Ehrenmitgliede zu ernennen, und schreitet hierauf zur statutenmäßigen Wahl des Präsidenten, welche wieder auf den bisherigen Präsidenten und Gründer des Museums *Paul Freih. v. Herbert* fällt.

Schließlich empfiehlt *Freih. v. Jabornegg* die von ihm redigirte *Carinthia* einer eifrigen Mitwirkung von Seite der Mitglieder, insbesondere zur Mittheilung aller bemerkenswerthen Ereignisse und Vorkommnisse von Kärnten. (Schluß folgt.)

## Hochzeitsgebräuche im Görttschitzthale.

Von *Franz Ivanetti*.

Hat sich ein Paar „ehelich versprochen“, so wird bald darauf der „Ladmann“ ausgeschiedt, um Freunde und Bekannte zur Hochzeit und Trauung einzuladen. Der „Ladmann“ legt bei dieser Gelegenheit ein festliches Kleid an, trägt einen reich mit Blumen und Bändern gezierten Hut, führt in der Hand einen gleichfalls mit Bändern geschmückten Gehstock, und hat in seiner Rocktasche eine Doppelpistole, die er beim Fortgehen aus dem Hause, in dem er die „Einladung“ gemacht, abzufeuern pflegt. Beim Eintritte in ein Haus spricht der „Hochzeitslader“ folgende Worte:

„Ich bin ausgeschiedt von Braut und Bräutigam, um Allbekannte und Verwandte auf ihren Ehrentag zur Hochzeit einzuladen, so wie auch Christus sammt seiner Mutter zur Hochzeit nach Cana in Galiläa eingeladen ward. Auch werdet ihr von der ehrentugendlichen Braut (diesen Namen führt sie, wenn sie keine Jungfrau mehr ist) und vom Bräutigam eingeladen, über alle Weg und Steg, Straßen und Gassen der Trauung beizuwohnen, und eure Gedanken hinzulenken, daß sie glücklich werden.“

Den Brautzug eröffnen nachstehende Paare: Kranzjungfrau und Kranzführer, Braut und Brautführer, Altmutter und Altvater, Bräutigam und Beistand. In Ermanglung eines „Beistandes“ wird dem Bräutigam der Altvater, der Altmutter der Hochzeitlader zugetheilt.

Es ist Sitte, daß die Braut dem Brautführer, die Kranzjungfrau dem Kranzführer und die Altmutter dem Altvater ein Sacktüchel und ein Blumenbouquet spendet.

Nach vorgenommener kirchlicher Trauung, bei der man den Flammen der Altarsterzen große Aufmerksamkeit schenkt, da es heißt, jene Ehehälfte werde die Oberhand führen, auf deren Seite die Kerze lichter und heller flackert, wird in dem Hause, wo die Hochzeit statt-

findet, vom Brautführer und der Kranzjungfrau der erste Tanz aufgeführt, an dem die übrigen Hochzeitsgäste sich jedoch nur als Zuschauer betheiligen dürfen. Ist dieser Tanz zu Ende, so begibt sich der Brautzug in die Küche, der ein dem Brautpaare befreundeter Bauer gewöhnlich als Kuchelmeister vorsteht, um das „Kraut zu salzen“, das darin besteht, daß der Köchin unter den Klängen der Musik vom Brautführer, mitunter auch von den anderen Gästen ein Trinkgeld verabfolgt wird.

Die Hochzeitstafel währt meist 12 bis 14 Stunden, von 3 Uhr Nachmittag bis 3 oder 4 Uhr Morgens. Bei jeder „besseren“ Hochzeit werden regelmäßig nachstehende Speisen auf den Tisch gebracht: Reis- oder Knöbelsuppe, zwei bis drei Gattungen Fleisch, Dunstfleisch, d. i. gedünstetes Fleisch, und die saurere Suppe, eine Art von sauer eingemachtem Fleisch, darf hiebei wohl nie fehlen, Zwetschenpfeffer, Schmalzmuß, Dampfnudel, Krapsen, „gestandene“ oder „gestockte“ Milch und Reindling.

Die Pauszeit wird mit Tänzen ausgefüllt. Pflicht des Brautführers ist es, mit jeder zur Tafel geladenen weiblichen Person einige Male zu tanzen. Als Tanzplatz dient ein zu diesem Zwecke geeignetes, größeres Zimmer, in Ermanglung eines solchen, der Boden der Tenne, oder, zumal im Sommer, die „Pina“ (richtiger Bühne), d. i. ein eigens zu diesem Behufe im Freien hergerichteter, umzäunter, des Nachts mit Lampen beleuchteter Platz. Den Schluß der Tänze bilden der Polster- und der Hütelstanz, so genannt, weil sich bei diesem die Tanzenden durch die zerstreut auf dem Boden liegenden Hüte hindurch zwängen müssen.

Nach Mitternacht beginnt das „Abgeigen“, wobei der Brautführer, der, nebenbei bemerkt, stets die Seele der Hochzeitsunterhaltung sein soll, mit dem Teller in der einen und mit dem mit Wein gefüllten Krüge in der anderen Hand in Begleitung von Musikanten zu jedem einzelnen Gaste hinzutritt, auf diesen einen „Tusch“ ausbringt, und um ein Geschenk für die Musikanten ersucht. Das Brautpaar singt hiebei der Brautführer also an: So wenig der Burzbaum wird Aepfel tragen, so wenig soll die Lieb bei Euch ein End haben.

Ist das letzte Gericht, „der Reindling“, aufgetragen, und unter die Anwesenden vertheilt worden, so legt jeder Gast auf den leer gewordenen Teller das „Abweisgeld“, womit das Hochzeitsmahl bestritten wird (auch „Auslage“ genannt), und das je nach der Güte des Schmauses drei bis sechs, oder hie und da auch mehr Gulden variirt. Die Braut wird in ihrer neuen Heimath, ihrer künf-

tigen Wohn- und Arbeitsstätte, mit Pöllerfalden empfangen und herzlich willkommen heißen, wofür sie nach alter Gepflogenheit das sämtliche Hausgefinde mit sogenannten Brautgeschenken theilen muß.

### Der Winter 1878/79

war in Klagenfurt recht unfreundlich, rauh und an vielen Orten Kärutens Verderben bringend.

Der Luftdruck 719·05 mm. stand um 4·16 mm. unter dem normalen. Die Luftdrucks-Extreme bewegten sich zwischen 735·3 mm. am 25. Dezember und 698·3 mm. am 23. Februar, d. i. in einer Amplitude von 37·0 mm. War auch das Jännermittel um 0·51 mm. über dem Normale, so war doch der Dezember um 4·87 mm. und der Februar sogar um 8·17 mm. unter dem normalen Barometerstande. Ja am 23. Februar 11½ Uhr a. m. war der Luftdruck bis 697·9 mm. gesunken, ein Stand, welcher seit längerem nicht beobachtet wurde. Seit dem Jahre 1813 wurde als tiefster Barometerstand von Klagenfurt verzeichnet 1843 am 28. Februar 694·80 mm.

Demnach ist die Depression vom 23. Februar nur 3·1 mm. über dem seit 66 Jahren beobachteten tiefsten Barometerstande.

Die Luftwärme des heurigen Winters betrug  $-3·96^{\circ}$  C., während die normale Winterwärme  $-4·28^{\circ}$  C. für Klagenfurt gilt; es herrschte daher um  $0·32^{\circ}$  C. mehr Wärme. Die Wärmeeextreme spielten zwischen  $-19·5^{\circ}$  C. am 19. Dezember und  $7·2^{\circ}$  C. am 10. Februar, was einer Variation von  $26·7^{\circ}$  C. entspricht.

Der Dunstdruck war 3·4 mm. Die relative Feuchtigkeit 93·3%, d. i. sehr groß. Es waren nicht weniger als 55 Nebeltage, also 61% und die Bewölkung war 8·1, so daß Sonnenschein zur großen Seltenheit gehörte. Es existirten während des ganzen Winters nur 2 heitere Tage im Dezember, dagegen im Jänner und Februar gar keiner.

Die Summe des Niederschlages war 205·1 mm. gegen 138·42 mm. des säcularen Wintermittels, also um 66·68 mm. zu viel. Die Höhe des gefallenen Schnees erreichte 1·516 m. Daneben hatten wir aber auch in jedem Monate Regen und im Februar sogar 2 Gewitter.

Der Ozon war im Wintermittel 8·1 gegen 8·5, wie das Normale verlangt.

Die magnetische Declination betrug im Wintermittel  $11^{\circ} 5' 2''$  und ist um  $1' 2''$  zurückgegangen. Die Tagesvariation war durchschnittlich  $3' 2''$ .

Der Grundwasserspiegel ist von der gewaltigen Höhe, die er im Herbst eingenommen hat, stetig zurückgegangen. Die Wasserstände hatten:

	Dez.	Jän.	Febr.
Im Rettungshause	429·251 m.	428·716 m.	428·630 m.
Bei Graf F. Egger	427·981 m.	428·102 m.	427·860 m.
Seeland	428·103 m.	427·760 m.	427·632 m.
Lindenhain	428·470 m.	427·988 m.	427·812 m.
Friedhof	428·578 m.	428·239 m.	428·164 m.
Botanischer Garten	428·015 m.	427·656 m.	427·499 m.
Im k. k. Mil.-Spitale	430·950 m.	429·677 m.	?

Seehöhe.

Der Wörther See war am 10. Jänner von Velden bis Maria Wörth, und in der Nacht vom 15. auf 16. Jänner von Maria Wörth bis Loretto zugefroren.

Von besonderen Naturerscheinungen sind 2 Erdbeben zu verzeichnen, deren erstes auf den 11. Jänner, das zweite auf den 12. Februar fällt. Das erstgenannte war das bei weitem stärkste. Ich beobachtete es am 11. Jänner in meinem Bureau am Schreibtische, und wurde durch die Erschütterung aufmerksam gemacht, daß man es mit einem Erdbeben zu thun habe. Ich griff sogleich nach meiner Uhr, welche nach späterem Vergleiche mit der Bahnhofuhr genau  $\frac{1}{2}$  Minute hinter der Prager Zeit ging, und daher 1 Sekunde weniger als Klagenfurter Ortszeit zeigte. Die Uhr wies beim Beginne des Bebens auf 10 h 8' 15", d. i. rectificirt nach obiger Differenz 10 h 8' 16" Ortszeit, oder 10 h 16' 31" Wiener Zeit. Die Erde bebte in 3 deutlich unterscheidbaren Intervallen, und zwar Anfangs durch circa 4 Sekunden mittelstark, dann durch 3 Sekunden sehr stark, und schließlich durch 4 bis 6 Sekunden schwach verlaufend. Das Gefühl ließ mich in der Bewegung der Sessel-Stahlfedern nur vertikale Stöße erkennen, welche aber aus NW nach SO wellenförmig fortschritten. Die zweite Stoß-Periode war mit unterirdischem Geräusche, ganz ähnlich dem Donnerrollen, verbunden. Die dritte Periode verlor sich in einem langen, sanft und sehr allmählich abgeschwächten Vibriren. Die Temperatur war nach dem Erdbeben um 2° C. gestiegen. Der Luftdruck war am 10. um 7 h Morgens 712·1 mm., betrug am 11. 7 h Morgens 715·1 mm. und stand daher 8·8 mm. unter dem Normalen, d. h. tief, stieg aber um 2 h auf 715·9, Abends 9 h auf 718·2, und war daher im Steigen, das auch am 12. noch anhält. Nach circa 6 Minuten ging ich zum

magnetischen Declinatorium, dessen Nadel noch Horizontal-Schwingungen von  $11^{\circ} 7'2''$  bis  $11^{\circ} 9'2''$  machte.

Ueber dasselbe Erdbeben wurde mir durch Herrn Bergverwalter Brugger aus Kappel, Bergverwalter v. Webern aus Liescha, Direktor Hupfeld aus Prävali, Baron May de Madiis aus Neuhaus, Pfarrer Krammer aus Lölling, Dr. Paur aus Spital, und von dem Herrn Stationsleiter in Glanegg berichtet. Letzterer fragte um 10 h 11', nachdem die Ueberzeugung gewonnen war, daß es ein Erdbeben war, die Station St. Lambrecht, ob sie es gleichfalls verspürte. Die Station verneinte. Dagegen bestätigte Feldkirchen die Wahrnehmung der Stöße. Ebenso wurde das Beben in Eberndorf, Bleiburg, Lippitzbach, Grafenstein und Brückl beobachtet. In dem Kohlen-Bergbaue Liescha wurde durch die ganze Grube ein Beben und Geräusch verspürt, als ob ein großer Verbruch niedergegangen wäre.

Das Erdbeben am 12. Februar ereignete sich um 2 h 44' p. m., dauerte aber nur circa 2 Sekunden; schwach beginnend, bis zum Fensterklirren sich verstärkend, und sehr schwach endend.

Am 25. Februar dauerte das Schneegestöber der Nacht, welches eine bedeutende Schneelage brachte, mit Schneetreiben den ganzen Tag fort. Nach Mittag, in der Zeit von  $1\frac{1}{2}$  bis 3 Uhr, fiel bei heftigem Schneetreiben und bis 7 sich verstärkenden Südoststurm gelb-rother Schnee in einer 8 mm. hohen Lage, welcher gegen den blendend weißen, unteren Schnee lebhaft contrastirte. Die ganze Atmosphäre hatte die gleiche Färbung. Ich sammelte von diesem Schnee eine größere Menge für genauere Untersuchung. Das Schmelzwasser zeigte theils im starken Bodensatz, theils im Schaume schwimmend die gleiche gelb-rothe Färbung. Nach 3 h ließ der Sturm nach, und drehte sich in Südwest. Als bald fiel in gewaltig breiten Flocken wieder blendend weißer Schnee. Abends ging das Schneien in ruhigen warmen Regen über, der tief in die Nacht hinein anhielt. Der Luftdruck war von 7 h Früh bis 9 h Abends von 714.8 mm. bis auf 704.0 mm. gefallen. Morgens am 26. konnte man an dem Schnitte der Schneedecke in einer Tiefe von 4 Centimeter die auf 5 mm. Dicke zusammengepreßte roth-gelbe Schneelage des Vortages sehen, welche deutlich gegen die weiße Unterlage und Oberdecke abstach. Das Phänomen wurde in Kappel, in Bleiburg, Prävali, im Lavant- und Görttschitzthale bis Wolfsberg und Eberstein, dann in Maria Saal wahrgenommen. In St. Georgen am Längsee wurde eine 5 cm.

dicke, gelblich-rothe Schneelage, zu Pontafel eine 24 cm. hohe, röthlich gefärbte Schneeschichte beobachtet; auch die Unterschäfferalpe verzeichnet ihn. Die gelb-rothe Sturmwolke zog von Vestina, wo ein Südosisturm von der Stärke 9 sie begleitete, in 2 Stunden über unsere Alpen bis Klagenfurt. Mikroskopische Untersuchungen ließen feinen Sahara-Staub aus Afrika erkennen. Die genauesten Untersuchungen werden mit dem Sedimente in Wien erst weiter vorgenommen.

An demselben Tage, nämlich 25., gingen von der Höhe des Zwölfer- und Ginfertogels am Dobráč 2 Windlawinen nieder, und zwar die eine um 4 $\frac{1}{4}$ , die andere um 10 Uhr Abends, von welchen die erste in Bleiberg selbst, die zweite in Hüttendorf 11 Häuser gänzlich, 10 theilweise, — dann 39 Menschenleben und einen schönen Wald vernichtete.

Die Entstehungsursache der Lawinen war folgende: Warmer Regen hatte auf der Dobráčhöhe den alten Schnee durchfeuchtet; bei darauffolgender Kälte fror die Schneedecke zur Eisfläche. In Folge der gewaltigen wiederholten Luftdruckdepression in Oberitalien am 23. und 25. gab es unausgesetztes Schneien und südliche Stürme bei heftigem Schneetreiben, welche an der Nordseite des Bergkammes Schneebretter bildeten. Die neue Schneedecke hatte die Höhe von 1 $\frac{1}{2}$  Meter erreicht, der Schnee selbst hatte die feinste Staubform. Die in Folge von Ueberschwere abbrechenden Schneebretter schoben den neuen Schnee über der eisigen Kruste des alten von der Höhe des Zwölferogels mit Blitzesschnelle in 2 Armen gegen Bleiberg und Hüttendorf über das Thaltiefste bis an die Sonnseite hinan. Auch auf der Straße Mittewald-Bleiberg war die Passage durch nicht weniger als 54 kleine Schneeschlipfe abgesperrt.

Ebenso richtete ein Lawinensturz an einem Bauerngute in der Nähe Kappels großen Schaden an, wobei leider auch ein Menschenleben zu beklagen ist. Auch in Raibl kostete ein Lawinensturz Menschenleben.

Betrachten wir die Ziffer, die uns die meteorologische Station Hochobir über den Niederschlag im Februar gibt, so hat man wohl einen Erklärungsgrund für alle diese Katastrophen, denn derselbe weist die enorme Größe von 537.0 mm. auf, während das so niederschlagreiche Raibl nur 375.5 mm. aufführt; ein Beweis des colossalen Schneefalles auf den Höhen unserer Gebirge.

Zwischen 11. und 12. Februar, bald nach Mitternacht, beobachtete Herr Professor Borstner ein schönes Meteor, welches im Sternbilde Cepheus intensiv gelblich weiß erglänzte. Die große Kugel bewegte

sich rasch zwischen den Sternbildern Cassiopeia und Eidechse, also nahezu aus NO nach SW, ohne eine Spur zurückzulassen, wohl aber änderte sie die Farbe zuerst in roth, dann grünlichblau, worauf sie verschwand. Die ganze herrliche Erscheinung dauerte 2—3 Secunden und machte den Eindruck, als wenn sich das Meteor sehr nahe der Erde bewegt hätte.

Ueber das Erdbeben am 11. Jänner berichteten an die Centralanstalt die Stationen: Hausdorf, Eberstein, Saifnitz für Tarvis und Unterschäfferalpe; über das Erdbeben am 12. Februar berichtet St. Georgen am Längsee, und gibt auch an, daß die Richtung von West nach Ost beobachtet wurde.

In Berg wurde die vom 16. bis letzten Februar gefallene Schneemenge mit 2 Meter Höhe gemessen.

Wie der Dezember überhaupt heuer der kälteste Wintermonat war, so verzeichnet insbesondere Tröpolach  $-24.2^{\circ}$  C. am 24sten Dezember als die tiefste Wintertemperatur aller Beobachtungsstationen; Cornat dagegen die höchste  $11.4^{\circ}$  am 25. Jänner und  $10.2^{\circ}$  am 8. Februar.

Unsere höchste Station am Hoch-Obir hatte die durchschnittliche Wintertemperatur  $-7.1^{\circ}$  C., und in den Extremen nur die größte Kälte von  $-18.0^{\circ}$  C. am 8. Jänner, und die größte Wärme  $7.0^{\circ}$  C. am 26. Jänner.

F. Seeland.

### Literarisches.

„Bosnien, das Land und seine Bewohner“, geschichtlich, geographisch, ethnographisch und social-politisch geschildert von Amand Freiherr v. Schweiger-Lerchenfeld, Wien, Zamarski's Verlag, zweite vermehrte und verbesserte Auflage, 1879. Ein mit außergewöhnlicher Gründlichkeit, und dabei geschmackvoll in der Diction und übersichtlich in der Anordnung des Stoffes gehaltenes Werk über Bosnien von dem obgenannten Orientreisenden liegt uns in zweiter Auflage vor. Das allgemeine Interesse, das gegenwärtig das Publikum des Abendlandes in Bezug auf die Zustände in Bosnien beherrscht, wird in Schweiger-Lerchenfeld's Schrift im vollen Maße befriedigt. Um dem Leser das Studium der bestehenden Verhältnisse nach Thunlichkeit zu erleichtern, ward die Gliederung des Stoffes derart getroffen, daß die einzelnen Materien, wie die historischen Ereignisse seit den ältesten Zeiten, die allgemeinen rein geographischen Themata, weiters Landschaften und

Städte, dann die Bewohner nach ethnographischer, socialer und religiöser Seite, schließlich die Kulturverhältnisse und die bis auf den Tag bestandenen administrativen Einrichtungen in größeren Abschnitten vorgeführt werden. Namentlich interessant ist der Abschnitt über die Bewohner. Die ethnologische Stellung der einzelnen Stämme wird hier, basirt auf ein ausgiebiges Quellenmaterial, des weiteren ausgeführt, schließlich dem Islam ein längere Besprechung gewidmet, und daraus Folgerungen in cultureller und staatspolitischer Beziehung gezogen, die von mehr als bloß local beschränktem Interesse sein dürften. Schweiger-Lerchenfeld lehnt sich in seinen Ausführungen hiebei in nahezu jeder Hinsicht den Ansichten, wie sie die hervorragendsten Orientalisten in ihren Werken ausgesprochen haben, an. Ein alphabetisches Register, sowie neun große Illustrationen nebst einer Karte gestalten das Werk auch in praktischer Hinsicht zu einem überaus brauchbaren Nachschlags- und Orientirungsbuch, dessen Ausstattung der Verlagsfirma L. C. Zamarski in Wien zur Ehre gereicht.

### Chronik.

In den letzten Tagen des Februar hatte man reichlich Gelegenheit, das wilde Walten der entfesselten Naturkräfte und deren zerstörende Wirkungen kennen zu lernen.

Schon am 23. Februar trat ein ungewöhnlich reichlicher Schneefall ein, dem später Regen und Gewitter folgten; es kamen dadurch die Schneemassen an der Straße von Raibl gegen den Prebil in Bewegung und verschütteten den eben in Thätigkeit befindlichen Schneepflug, wobei zwei Fuhrleute und mehrere Pferde zu Grunde gingen.

Am 25. Februar jedoch, an welchem Tage das Barometer einen außerordentlich tiefen Stand erreicht hatte, trat ein erneuerter Wettersturz ein, der mit dichtem Schneegestöber begann, das dann bei später eintretendem Thauwetter mit heftigem Wind in einen Schneesturm von seltener Behemenz überging. Hiedurch wurde an verschiedenen Orten das Niedergehen mehrerer Lawinen veranlaßt, welche mitunter colossale Dimensionen annahmen und zahlreiche Schäden verursachten. Von der fürchterlichsten Wirkung waren darunter jene zwei Lawinen, welche vom Dobratsch am Nachmittage des 25. Februar über Bleiberg und das benachbarte Hüttendorf niedergingen. Diese beiden Orte wurde dadurch zum großen Theile zerstört, wobei 39 Personen das Leben verloren und



über die Bewohner ein namenloses Elend gebracht wurde, dessen ganzen Umfang man gegenwärtig noch gar nicht übersehen kann. Eine eingehende Schilderung dieser Katastrophe wird in einer der nächsten Nummern folgen.

Großen Schaden verursachte auch eine Lawine, welche in St. Jakob in Koprein, Umgegend von Schwarzenbach niederging, wobei ein Weib getödtet und zwei Gebäude mit zahlreichem Vieh und Vorräthen in die Tiefe gerissen wurden.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung zeigte sich während des Schneesturmes vom 25. Februar, die fast in allen Theilen von Kärnten beobachtet wurde. Es fiel nämlich zwischen halb 2 und 3 Uhr Nachmittags eine circa 8 Millimeter hohe Lage von gelbrothem Schnee aus südöstlicher Richtung. Diese Färbung des Schnee's erwies sich bei mikroskopischer Untersuchung als von sehr feinem Sande herrührend, der wahrscheinlich in Afrika aufgewirbelt, bis weit in das Innere von Europa getragen wurde.

Die Frage der Glan-Regulirung beschäftigt gegenwärtig einen großen Theil der dabei interessirten Bevölkerung auf das Lebhafteste und gab Veranlassung zu zwei sehr instructiven Vorträgen im Klagenfurter Communal-Verein, welche von Herrn Leopold Ritter von Moro am 6. Februar und von Herrn Ingenieur Pierl am 20. Februar gehalten wurden. Diese Vorträge waren so recht geeignet, über die eigentlichen Vortheile der Glan-Regulirung ein richtiges Bild zu liefern und die Besorgnisse zu zerstreuen, welche vielseitig in Betreff einer dann leichter ermöglichten Inundirung der Stadt Klagenfurt und ihrer nächsten Umgebung gehegt wurden. In beiden Vorträgen wurde an der Hand der genauesten Beobachtungen und Messungen der Beweis geliefert, daß auch nach der Regulirung der Glan, wenn dieselbe genau nach dem vorliegenden Projekte ausgeführt wird, keine größeren Gebiete um Klagenfurt unter Wasser gesetzt werden können, als bisher; eine Versumpfung in der Nähe der Stadt kann daher nicht eintreten, weil auch bisher nach jedem, noch so hohen Wasserstande, das Wasser sich nach wenigen Tagen wieder verlor — was darin seinen Grund hat, daß die Flußgefälle von Klagenfurt an bis zur Mündung der Glan in die Gurl viel bedeutendere sind, als auf der oberen Strecke, daher ein schneller Abzug der Hochwässer stets ermöglicht ist. Aus diesem Grunde schwinden auch die Bedenken, die allenfalls gegen die Absicht gehegt werden könnten, die Regulirungs-Arbeiten, anstatt, wie es sonst Princip bei

Flußregulirungen sein sollte, in der Richtung von unten nach oben — von oben nach unten, d. h. conform mit der Stromrichtung in Angriff zu nehmen.

Der Beifall, mit welchem diese beiden Vorträge aufgenommen wurden, läßt darauf schließen, daß die Ueberzeugung der Herren Sachverständigen auch in das weitere Publikum gedrungen, und der Widerstand gegen das Projekt der Glan-Regulirung, wenn auch nicht ganz gebrochen, so doch auf ein sehr geringes Maß zurückgeführt worden sei.

Am 8. März wurde Herr Leopold Ritter von Moro beinahe einhellig als Vertreter der Stadt Klagenfurt in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt.

Vom 15. Februar bis 15. März wurden im Vortragssaale des naturhistorischen Museums die folgenden Vorträge gehalten:

Herr Direktor Schmu ed setzte seinen Cyklus von Vorträgen für Damen über ältere österreichische Geschichte am 18. Februar und 11. März fort.

Herr Professor Borstner setzte gleichfalls seine Reihe von Vorträgen über die Wärme für Damen fort und zwar am 20. und 27. Februar, dann am 6. und 13. März.

Am 21. und 28. Februar hielt Herr Linien Schiffslieutenant Ritter von Henneberg für Herren zwei Vorträge über die Luftströmungen auf den Ozeanen, erklärte die Entstehung und Richtung derselben und erwähnte der ungemein zahlreichen Beobachtungen über deren Verhältnisse, die bereits das Resultat hatten, daß sie sichere Anhaltspunkte für die Vorherjagung des Wetters auf dem Meere liefern, daher den Schiffen ermöglichen, sowohl eine schnellere als auch eine mehr gesicherte Fahrt anzutreten und den furchtbaren Wirkungen der Orkane in den meisten Fällen zu entgehen.

Am 7. März besprach Herr Bezirksarzt Gruber aus Maria Saal für Herren die neuesten Forschungen über das Gehirn und das Nervensystem der Insekten, welche erwiesen, daß auch bei den Insecten die Höhe der intellectuellen Eigenschaften gleichen Schritt mit der Masse des Gehirnes halte. Er erläuterte seinen Vortrag durch mehrere Präparate von Insekten, die er selbst mit großer Mühe und Ausdauer angefertigt hatte.

Am 14. März entrollte Herr Direktor Schmu ed in seinem Vortrage für Herren ein anschauliches Bild jener Verhältnisse im alten



Griechenland, welche der Glanzperiode Athen's vorangingen, schilderte die damals bestehenden Staatseinrichtungen und den siegreichen Durchbruch der in Perikles verkörperten demokratischen Ideen.

Das naturhistorische Museum verdankt dem Herrn Custos Deschmann in Laibach die Einsendung einer Reihe wohlerhaltener Funde aus den Torfmooren von Laibach, darunter Unterkieferknochen von Bos bison, Unter- und Oberkieferknochen von Cervus elaphus und capreolus, Capra hircus, verschiedene Knochen von Castor fiber, Sus scrofa turfosa (Torfschwein) Ursus arctos, Meles taxus u. s. w., ferner zwei Hirschgeweißstücke welche für den Gebrauch als Hämmer durchlocht sind, 3 Knochen, welche zu spitzigen Nadeln geformt sind, ein aus Thon gedrehter Spinnwirtel, Bruchstücke von Töpfen aus schwarzem Thon u. dgl.

Das Museum hat in Folge der Katastrophe von Bleiberg auch den Verlust eines seiner Mitglieder zu beklagen, nämlich den Herrn Apotheker Neusser in Bleiberg, welcher in seinem Hause sammt seiner ganzen Familie verschüttet und getödtet wurde.

An neuen Mitgliedern sind dem naturhistorischen Museum beigetreten die Herren:

Simon Gainsberger, Gutsbesitzer in St. Margareth.

Franz von Pierzer, Forstmeister in Wolfsberg.

Leopold Vinhart, Handelsmann in Wolfsberg.

Johann Dffner, Sensengewerk in Wolfsberg.

Alois Rueß, Sparkassa-Buchhalter in Wolfsberg.

Dr. Gotthard Schneerich, Advokat in Wolfsberg.

Dr. Ferdinand Wölwitzsch, Advokat in Wolfsberg.

Ferner Herr A. Schütte, königl. dänischer Kammerherr und Hofjägermeister zu Bygholm bei Horsens in Fütland, Besitzer der Herrschaft St. Andrä im Lavantthale, welcher dem Museum mit einem jährlichen Beitrage von 20 fl. beitrug und demselben noch überdies ein außerordentliches Geschenk von 100 Gulden widmete.

---

**Inhalt:** Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit. Von Gustav Adolf Zwanziger. (Fortsetzung.) — Auszug aus dem Vortrage des Herrn Gymnasialdirektors Ludwig Schmid, über die inneren Verhältnisse der deutsch-österreichischen Länder im 16. und 16. Jahrhundert. (Schluß.) — Bericht über das naturhistorische Landesmuseum 1878. — Hochzeitsgebräuche im Görtschitzthale. Von Franz Zbanetic. — Der Winter 1878/79. — Literarisches. — Chronik.

---

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Gesichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

**N<sup>o</sup> 5.**                      **Neunundsechzigster Jahrgang.**                      **1879.**

## **Der Lawinensturz zu Bleiberg am 25. Februar 1879.**

Vortrag, gehalten im naturhistorischen Landesmuseum am 28. März 1879 vom Herrn  
f. l. Berggrath Ferdinand Seeland.

Die Februartage des Jahres 1879 werden für unser Alpengebiet lange Zeit eine traurige meteorologische Verühmtheit behalten. War der Monat überhaupt durch gewaltig tiefen Luftdruck ausgezeichnet, so hatten sich in der zweiten Monatshälfte im Luftocan wiederholt gewaltig tiefe Depressions-Centren ausgebildet, welche rasch über die Alpen nordwärts zogen. Insbefondere hatte sich am 23. plötzlich in Oberitalien ein Luftdruckminimum mit der Isobare (Linie gleichen Luftdruckes) 735 mm. gebildet, welche riesige Stürme, Regen- und Schneewetter zur Folge hatte. Unsere Gegend lag damals in der Isobare 737 mm. Das Depressions-Centrum zog rasch nach dem Meridian gegen Norden über die Alpen, und stand am 24. in Swinemünde, indem es sich auf 742 mm. verflachte. Am 25. war es schon in Petersburg, und hatte sich weiter bis auf 755 mm. verflacht. Unsere Gegend lag damals unter der Isobare 755.2 mm. An demselben Tage hatte sich aber in Oberitalien neuerdings eine tiefe Depression ausgebildet, mit der Isobare 741 mm., welche auf der Adria und allenthalben auf dem Lande gewaltige Stürme erzeugte. Sie zog abermals über Kärnten nordwärts, und stand am 26., sich bis auf 745 mm. verflachend, in Mitteldeutschland, von wo sie, sich weiter verflachend, gegen Nordost zog. In Nordwest- und Nordost-Europa

herrschten damals die Luftdrucksmaxima. In Klagenfurt, so wie an den meisten Stationen Kärntens, war der 23. Februar gesegnet mit intensivem Schneefalle und heftigem Schneetreiben. Am 23. gab es um die Mittagszeit Blitz und Donner. Insbefondere schneite es in der Nacht vom 24. auf den 25. und den ganzen Tag am 25. Februar ununterbrochen fort. Dabei herrschte bald nach Mittag heftiger Sturmwind aus Südost und brachte uns zwischen 1½ h und 3 h gelbrothen Schnee in einer Höhe von 8 cm., welcher vom Wüstenstaube aus der Sahara gefärbt war. Eine Sturmwolke, die über Lesina mit der Windstärke 9 segelte und roth gefärbt war, kam nach zwei Wegstunden über die Alpen zu uns. Nach Beobachtungen entlud sie sich in dem Gebiete, welches bei uns im Osten Prävali, im Westen Pontafel zur Grenze hatte. Im Norden reichte der gefärbte Schnee bis Kirchberg \*) an der Saualpe und Wolfsberg im Lavantthale. Nach 3 h drehte sich der Wind in Südwest, und alsbald fiel wieder weißer Schnee in großen breiten Flocken. Abends ging er in warmen Regen über, welcher tief in die Nacht hinein dauerte. Das Barometer war von 7 h Früh bis 9 h Abends von 714·8 mm. bis auf 704·0 mm., d. i. von der Höhe 755·2 mm. auf 741·7 mm. gefallen. Der gesammte Niederschlag betrug in den drei Tagen zu Klagenfurt 50·2 mm. Die gefallene Schneelage wurde mit 0·370 m. gemessen, weil es eben theilweise regnete. Auf den Höhen unserer Karawanken dagegen fielen ungleich mehr Niederschläge, denn die Station Hochobir maß im Februar summarisch nicht weniger als 537·0 mm., Bleiberg 234·7 mm., Raibl 375·5 mm., Möllbrücken 366·1 mm. Insbefondere hatte die Gegend westlich von Villach bis tief in's Pustertal hinein gewaltige Schneefälle, die nordwärts über das Drauthal hinauf reichten, so zwar, daß am 25. der Bahnbetrieb sistirt werden mußte. Der neue Schnee lag mehr als meterhoch im Thale und konnte nicht gewältigt werden. In Berg wurde im ganzen Februar 2 m. neue Schneehöhe gemessen, während in Klagenfurt nur 0·390 m. tief Neuschnee fiel.

In Bleiberg führte dieses Unwetter der Faschingtage eine furchtbare Katastrophe herbei, welche viele Häuser und Menschenleben vernichtete, und ein würdiges Seitenstück zu der Verheerung bildet, welche am 25. Jänner 1348 im Dobratschgebiete einschlug. Nachdem in den Vortagen ein ausgiebiger Regen den alten Schnee auf den

\*) Nach Angabe des Herrn Forstverwalters Sey reichte der rothe Schnee bis zum Bauer Burthart am Kirchberg.

Höhen des Dobratsch bedeutend durchseucht hatte, froh derselbe bei sinkender Temperatur und überzog sich mit einer glatten Eiskruste. Auf diese Unterlage fielen nun in der vierten Februarwoche unablässig jene Massen staubförmigen körnigen Schnee's, welche von den oben erwähnten Südstürmen getrieben wurden, so daß sich an der Nordseite des steilen Berggrates überragende Wind- oder Schnee Bretter ansetzten. Die Schneetiefe wird vom Forstverwalter Storf, welcher den Dobratsch am 16. März bestieg, am Ende des Waldes mit zwei bis  $2\frac{1}{2}$  m. angegeben. Die Schnee Bretter hingen nach seiner Angabe bis zu 4 Meter über den Gebirgsgrat hinaus, und bestanden aus trockenem angewehten Schnee. Schneeverwehungen überragten an den tiefsten Stellen die Telegreifstangen. Auf der Rudeltratte und an mehreren anderen Stellen war die Schneetiefe mit 5— $5\frac{1}{2}$  m. anzunehmen. Am 25. Abends  $4\frac{1}{4}$  h brach ein derartiges Windbrett von der Rinne des Zwölfer-Rock und stürzte durch den Alpenlahner nach der Falllinie in die Tiefe gegen das Herz von Bleiberg. Bergdirektor Matuc sah eine Staubwolke niedergehen, mit Riesenkraft wachsend, hoch aufrauchend und im Pfeilschnellen Schusse. Die vom Winde geborene, in weiße Gewänder gehüllte Tochter der Hochalpe lag nach einem schaudervollen Festsitzstanz blickschnell mit gelösten Gliedern im Schoße des Thalbettes. Sie legte den Weg von 2500 Metern in 10 Sekunden zurück und prallte an die gegenüberliegende Bergwand an. Die Unterlage war die spiegelblanke, eisige und hartgefrorene alte Schneedecke, welche auch nicht verlegt wurde. Weder Steine, noch Erde und Bäume, außer an den Rändern, wurden mitgenommen. Nur die Massen feinen, trockenen, körnigen Schnee's waren es, welche mit ganzer Wucht nach der Alpenlahnerrieße niedergingen. Es war eine Staublawine. Durch das Einstürzen eines Schnee Brettes, welches durch die heftigen Stürme jener Tage auf den Höhen der Villacher Alpe gebildet wurde, gerieth das obere Schneefeld am Zwölfer-Rock und Umgebung bei  $56^{\circ}$  Neigungswinkel in Gang, riß tieferliegende Massen bei  $34^{\circ}$  Neigung des sogenannten Schneefeldes mit. Der hervorgerufene Windzug riß auf dem Wege von der Schirmwand bis zum Alpenbründl, welcher  $26\frac{1}{2}^{\circ}$  geneigt ist, Theillawinen aus den Seitenhalden mit und stürzten mit wachsender Wucht die sprühenden Schneestaubwolken geradewegs und verfinsterten die Luft über dem letzten Theile der Bahn, welcher vom Alpenbründl bis an die Bleiberg-Ortsstraße  $15\frac{1}{2}^{\circ}$  Neigung hat. In einer Breite von 110 Metern

und in größter Mächtigkeit von 5 Metern und darüber lag, als es wieder hell wurde, im Thale über dem Bache bis an's sonnseitige Gehänge, angelehnt an die Wohnung des Bergdirektors Rakuc, ein firnähnliches, dichtes Schnee-Conglomerat.

Satten sich auch an den Rändern Ameisen gleich viele Menschen aus dem Schneemeere gerettet, so waren doch viele Häuser im Herzen des Ortes Bleiberg rechts und links an der Straße rasirt und zertrümmert und mehrere arg beschädigt. Das Hallerhaus verlor seinen Dachstuhl, das Apothekerhaus seinen ersten Stock, das Frohnwägerhaus war ganz verschwunden und in Stücken breccienartig in der Lawine vertheilt; die Kutschen des Ringitsch und Mathelitsch waren vernichtet und in ihre tausend Elemente aufgelöst. Und wie viele Menschen fanden unter dem weißen Leichentuche ihr unerwartetes Grab! 25 Personen waren todt und 15 wurden gerettet. 7 Häuser waren zerstört und 6 beschädigt. Ein furchtbares Zerstörungswerk eines einzigen Momentes! Bei Beginn der Rettungsarbeiten, die ungesäumt in der lobenswerthesten Art in Angriff genommen wurden, mußten die Arbeiter wiederholt flüchten, da die Schneemassen sich noch nicht festgesetzt hatten. Bei dieser Gelegenheit ward ein Arbeiter, Namens Caspar Egger, Vater von 4 Kindern, ein Opfer seiner aufopfernden Hilfeleistung. Er wurde unter einem Lawinen-Nachschube begraben, und erst am 21. März aufgefunden. Kaum waren aber die von Seite der Werkleitung und Gemeindevertretung ungesäumt eingeleiteten Rettungsarbeiten im vollsten Gange, so erdröhnte um 10 Uhr Nachts die schauerliche Mähre, daß auch in Hüttendorf eine Lawine niedergegangen sei, welche nicht weniger Unheil anrichtete. Sie war an dem Eisler-Stock unter ähnlichen Verhältnissen, wie ihre Nachbarin geboren. Wie mir Forstverwalter Storf, welcher den Ursprung genau untersuchte, mittheilt, war der Rand des Felsgrates minder glatt, und mehr durch einzelne Felskegel, als durch längere Felswände gebildet, es konnte sich daher der Schnee auch am oberen Ende des Hohentrattenlahners länger halten. Mit rasender Geschwindigkeit eilte der Hauptstrom auf freier Bahn durch den Hohentrattenlahner dem Thale zu, ergriff in hochgehender Sturmfluth die schöne Holzregion und brach krachend den Wald auf eine bedeutende Breite und nach der ganzen Länge, eilte über Weiden und Wiesen über die Wohnstätten der Bergarbeiter, über die Straße und über mehrere Industrialgebäude bis tief in's Thal hinab. In einer Breite von 500 Meter und einer

Tiefe von 6 Meter lag eine Schichte von Schnee, Mauerschutt, Dachgebälke, Läden und Wald, welche unter seiner Last seufzte. Der Telegraph war gleichfalls unterbrochen und zerstört. 7 Gebäude waren durch diese Staublawine zerstört und 4 Gebäude wurden mehr weniger beschädigt. 12 Personen waren todt und 9 wurden gerettet. Die Fläche des zerstörten Waldes beträgt nach Herrn Storf über 30 Joch. Die Art der Zerstörung trogt jeder Beschreibung, und bietet nach der ganzen Länge des von Holz erfüllten Laminentrandes jede nur denkbare Art der Vernichtung. Eine stehengebliebene Holzbarrikade außerhalb des Trattenlahners bewirkte das Stehenbleiben einer Lawine, welche durch den vorausgegangenen Sturm verursacht, sonst ebenfalls über Hüttendorf hereingebrochen wäre. Ebenso blieb die Lawine ober der Kirche von Bleiberg glücklicherweise stehen. — Die Rutschbahn nach dem Hohen-trattenlahner hatte vom Silber-Rock bis zur Bleiberger Straße nach Marktscheider Mufnig eine Länge von 2220 Meter und folgende Neigungswinkel: zu oberst 51°, dann 24°, endlich 16°. Im Mittel beträgt die Neigung 28 1/2°.

Bergdirektor Mafuc hatte die Güte, über meine Bitte, den Lawinenschnee, wie er über dem Thale liegt, in oberer und unterer Lawinenlage abzuwägen, und hat gefunden, daß 1 Kubikmeter in der oberen Lage 665 Kilogramm und in der unteren 792 Kilogramm wiegt; während neugefallener Schnee per 1 Kubikmeter nur das Gewicht von 709 Kilogramm hat. Der Schnee wurde demnach auf das neun- und eilffache comprimirt. Interessant ist die Art der Reconnoissancestour, welche Forstverwalter Storf auf den Höhen des Dobratsch am 16. März glücklich ausführte. Der Anstieg ging mit Schneereifen von Heiligengeist (883·4 m.) durch das Treffner Weis bis zur Dominikusruhe (1357·8 m.) in 3/4 Stunden; von da 1/2 Stunde zum Rudolfstise, dann 1 Stunde gerade hinauf zur Rudltratte, und abermals eine gute Stunde bis zur Dobratschspitze (2152·4 m.); zusammen 4 1/4 Stunden, d. h. von 7 3/4 h Morgens bis 12 Mittags. Das Rudolfshaus war frei, der Schnee durch Sturm weggeweht; das Touristenhaus (2104·2 m.) war im Süden ganz zugedeckt, im Osten frei, die beiden Kirchen (2149·9 m. und 2121 m.) und das Jagdhaus desgleichen. Es herrschte oben ein heftiger Südoststurm; sonst war es heiter und schön. Der direkte Abstieg durch den Lahner war nach mehrmalig wiederholten gefährlichen Versuchen wegen Windbrettern unmöglich. Der Weg wurde daher über den Einserkogel zur Trattenmulde, dann über den



Verckfogelsattel in den Trattenlahner genommen, von wo über die ganze Breite des Abhanges zum Alpenlahner und abwärts nach Bleiberg (896·8 m.) in 2½ Stunden gegangen wurde. Wahrlich eine ebenso kühne als gefährvolle Unternehmung, für welche aber der Unternehmer gewiß allseitigen Dank verdient!

In derselben Zeit waren auch auf der Straße von Mittelwald bis Hüttendorf von den scharfen, niederen Gehängen nicht weniger als 54 Schneeschlipfe niedergegangen. Es sind das kleine Staublawinen, die wie zur Sommerzeit der feine Schutt fortwährend fließen, wenn die Grassänder und Felsenzinnen den massenhaft fallenden Schnee nicht mehr halten können. Der mächtige Schneeeberschuß des steilen Kalkgebietes rutschte in den gewohnten Bergfurchen thalwärts, und sperrte mit 54 Schneehalden auf 2 bis 3 Meter Höhe die Verkehrstraße. So hatten die zügellosen Naturkräfte in einem Tage nicht nur Tod und Verderben dem Bergorte Bleiberg unmittelbar gebracht, sondern den Verkehr des Ortes mit der Welt abgesperrt, so daß auch Proviantverlegenheit entstanden wäre, wenn nicht durch energische Hilfe der k. k. Bezirkshauptmannschaft Willach, der Bergbaugesellschaft und der Gemeinden die Straße Willach-Heiligengeist-Bleiberg mühsam in den mehr als meterhohen Schnee geschnitten worden wäre. Am 3ten März, wo ich zu Fuße Bleiberg besuchte, konnte man schon auf dem geöffneten Wege über Heiligengeist nach Bleiberg kommen. Tags darauf war auch die Straße über Mittelwald freigemacht, auf welcher ich mit Generaldirektor H i n t e r h u b e r meinen Rückweg nahm. Viele fleißige Hände arbeiteten Tag und Nacht, um Menschenleben zu retten, um Leichen zu Tage zu fördern und zu begraben; viele arbeiten heute noch weiter, um Straße und Thal frei zu machen, damit jene unfreiwillige doppelte Thalsperre nicht im Frühlinge, wenn die Schmelzwässer kommen, abermals Schaden bringe. An Muthlosigkeit grenzende Trauer erfüllt die harmlosen Bergbewohner, die so in einem Augenblicke um ihr Alles gebracht wurden. Am 25. Jänner 1348 hat der Erzählung nach ein gleiches Elementar-Ereigniß Bleiberg zerstört, und wurde der Ort in einer geschützteren Lage wieder erbaut. Auch ein schütterer Banwald wurde für Lawinsturz stehen gelassen. Mit Sorgfalt pflegte das Aerar am Hohentrattenlahner den Wald vom Thalboden bis hinauf zum Alpengrat. Es half nichts. Das Unwetter des Februar machte alle Schutzmaßregeln zu Schanden. Kaum war die tiefe Wunde vernarbt, welche die Lawine am 13. März 1876 an der Rößschquelle dem armen Blei-

berg riß. Ein Wirbelsturm mit starkem Schneegestöber brachten damals Bleiberg den Lawinensturz unmittelbar von der Höhe des Dobratsch an der Mätschquelle vorbei, welcher 7 Menschenleben, mehrere Häuser und viele Foch Wald vernichtete, nachdem kurz zuvor im Tauerngebiete vom 3. auf den 4. März auf der Goldzeche bei heftigen Stürmen aus Südwest eine colossale Lawine die neue Goldwäsche am Seebichl (2464 m.) von der Gzadtrogshöhe (2984 m.) diagonal durchgesägt und die Trümmer mit sich weg in's Thal geworfen hatte. Die Masse des auf einmal gefallenen Schnee's erreichte auch hier mehr als Meter-tiefe. Die Ursachen des Lawinensturzes im Jahre 1876 haben mit dem des heurigen große Aehnlichkeit und gipfeln in massenhaften Schneefall und Süd Sturm.

Alle diese Katastrophen sind so trauriger Natur, daß es der Mühe lohnt, über die Natur und die Art der Entstehung der Lawine, sowie über die Mittel nachzudenken, wie diesem verheerenden Alpengespenste Widerstand entgegenzustellen wäre. Im Allgemeinen sind die Lawinen jene Schneeströme, in welchen die Alpenhäupter die Uebermenge ihrer Schneehüllen in mehr weniger regelmässiger Wiederkehr abzuschütteln trachten. Sie sind entweder der Form nach nur Schneeschlippe, wenn die überschüssige Schneemasse der hohen Felsen in den Bergfurchen, ähnlich dem Verwitterungsschutte, thalwärts kollert, oder es sind zusammengebrochene Windschilde an den Alpenzinnen, welchen die Unterlage fehlt. Sie sind meist ungefährlich, weil sie in der Regel nicht weit gehen; können aber unter gewissen Bedingungen, wie dieß dormalen in Bleiberg geschah, zu den verheerendsten Lawinen anwachsen. Die eigentlichen Lawinen größerer Form sind entweder Staub- oder Grundlawinen. Erstere sind die gefährlichsten, weil sie stets veränderte Bahnen einschlagen und auch gewaltiger wirken. Sie treten meist im Winter oder ersten Vorfrühlunge auf, wenn auf einer alten Schneedecke große Massen losen feintörnigen Schnee's fallen. Wenn die Gehänge steil sind, kann sich derselbe in den Höhen nicht halten, und das Einstürzen eines Schneegewinnes oder starke Winde bringen dann das obere Schneefeld in Bewegung, und dieses nimmt die unteren Schneemassen thalwärts in riesig anwachsender Beschleunigung mit. Diese Lawine ist stets von einer gewaltigen Luftströmung begleitet, welche ziemlich enge begrenzt im Thale unten weit über die liegen gebliebene Schneemasse hinauschießt und an der gegenüberliegenden Bergwand anprallt. Diese

Sturmbewegung hebt Dächer wie Kartenblätter ab, wirft Wälder nieder, wie dieß im Jahre 1876 bei der Nötschlawine der Fall war. Die Grundlawinen entstehen erst im Frühlinge oder Vorsummer, und haben nicht nur ihre gewohnten Wege, sondern halten sogar die bestimmten Stunden der Tageszeit ein, je nach der Lage ihrer Gehänge. Wenn anhaltende Sonnennwärme oder Südwinde (Zant) auf den Schnee unserer Alpengehänge wirken, wird der Schnee umfressen und erweicht. Auf dem feuchten erweichten Boden kommen dann größere Felder zum Rutschen. Die tieferen Schneefelder hängen sich an, da sie sich leicht vom erweichten Boden lösen. Alles ballt sich mit Erde, Schutt und Stein, und stürzt über die steilen Felswände nach den gewohnten Furchen thalwärts. Sie führen viel Eis mit und sehen schmutzig trüb aus. Diese Grundlawinen stieben nicht in die Luft, verursachen auch in der Regel keine bedeutende Luftströmung, aber schaden bedeutend durch ihre Bahn, weil sie die Erde aufwühlen, und den kümmerlich gebildeten Gebirgshumus abschereu. Millionen Schneezentner, welche zur Winterszeit auf den Höhen unserer Alpen fallen, wandern in Lawinenform thalwärts, und bedingen dadurch die Möglichkeit einer schnellen Frühlingsvegetation auf den Höhen. An vielen Stellen würden sonst sich Schnee- und Eisfelder bilden, welche gar nicht oder spät im Sommer erst abschmelzen, während durch Lawinengang oben üppige Grasmatten und duftige Weiden möglich sind. Nach wenigen Tagen der Entblößung schon erwacht bei warmem Südwinde und Regen alles thierische und pflanzliche Leben in den dunkelbraunen Flecken der freigewordenen Höhen zwischen Schnee wieder auf. Die in Lawineuzügen gehäuften Schneemassen bleiben in Kesseln, auf freien Weiden oder über Bächen stehen; sie schmelzen wie Firn nur allmählig bis spät in den Juli hinein, so daß man dann die vom Drucke endlich befreiten Rhododendra und andere Alpenpflanzen oft erst im September blühend findet, während deren Flora anderwärts längst vollendet ist. Ich beobachtete dieß bei der großen Lawine, welche 1876 das Waschwerk am Seebichl vernichtete und im kleinen Fleißthale oder dem alten Pocher (1799 m.) erst Ende August abschmolz. Am 9. September konnte ich von einem wahren Rhododendrongarten die eben aufgeblühten schönsten Blumenzweige pflücken. Die noch vorhandene Masse von der eben geschmolzenen Lawine gab der Vegetation eine üppige Frische. Im nächsten Jahre findet man da meist ganze Colonien von Alpenpflänzchen, deren Heimat der Hoch-

alpe angehört, und die zum Wandern gezwungen wurden. So groß auch in einzelnen Fällen die Verwüstungen durch Lawinengang sind, wie wir ja das entsehllichste Beispiel innerhalb drei Jahren in unserer Nähe kennen gelernt haben, so hängt doch von ihnen die Möglichkeit einer Vegetation auf bedeutenden Höhen ab. Die kleinen Lawinen sind überhaupt unschädlich, die Grundlawinen haben ihren regelmäßigen Gang, und sind nur die Staublawinen gefahrvoll, weil sie in der Regel neue Bahnen einschlagen. Die Lawinen sind daher, wie Eschubi sagt, in vieler Beziehung auch nutzbringende Alpen=Phänomene.

Frägt man nach den Mitteln, welche dem Alpenbewohner gegen den Lawinengang zur Hand sind, so muß man auf die Entstehungsart dieser Schneeströme zurückgehen. Hier ist das Sprichwort „principiis obsta“ (der Beginn ist zu verhüten) recht eigentlich am Platze. So unaufhaltsam die Lawine während ihres Ganges ist, so leicht ist ihre Entstehung häufig zu verhindern. Auf den Gefsimen der steilsten Gehänge entwickelt sich oft bedeutender Grasswuchs. Die Grasshalme und Pflanzenstängel, wenn sie nicht abgemäht werden, frieren in den Schnee hinein, und so halten ihn viele kleine Kräfte fest, daß er nicht abstürzen und zur Lawine werden kann. Die Legföhren (Krummholz, Latschen, Tottach, in Bleiberg Jedrach), mit ihren zähen, kriechenden Aesten, greifen mit tausend Nadel fingern in den Schnee hinein; sie frieren an und halten ihn zurück. Man schone daher Grassgestirne, man kultivire den höchsten Baum unserer Berge, die Legföhre, statt ihn planmäßig auszurotten, wenigstens im Gebiete der Lawinengefahr. In der Regel läßt man Baumwälder stehen, um gegen Lawinengefahr sicher zu sein; aber man lichtet sie entweder zu sehr, oder läßt sie überdieß alt und morsch werden. Ist es überhaupt schwierig, die Lawine im Gange zu bemeistern, so ist es geradezu unmöglich, dieselbe durch einen alten, lichten und halb morschen Waldbestand aufzuhalten. Baumwälder müssen daher, wenn sie Dienste leisten sollen, sorgfältig verjüngt, und dürfen nicht gelichtet werden. Das Hauptschutzmittel für Erd- und Schneelawinen bleibt in Gebirgsgegenden überhaupt stets der Wald. Dieser soll nicht nur an allen steileren Gehängen auf das sorgfältigste geschont und gepflegt, sondern jede kahle Fläche soll sogleich rationell und mit allem Fleiße wieder aufgeforschet werden. Es gibt Gebirgsarten in Kärnten, z. B. in der Trias, in der Steinkohlenformation, im Moränenschutte u. s. w., welche große Rahlhiebe, Windriffe oder planlose Durchforstung nicht vertragen.

Man schone daher die Bestände auf solchem Untergrunde und im stark geneigten Terrain, man forsche fleißig und unablässig auf, anstatt dieß der Zeit und der Natur selbst zu überlassen, und man wird gegen Erdschlipse und Lawine gesichert sein. Ebenso werden die blühenden Thäler nicht alljährlich überschwemmt und unter Schuttmassen begraben werden. Wenn die Wälder gelichtet sind, bringen die Wässer Massen von Schutt zu Thal, weil die Steilgehänge unserer Berge der schützenden Hülle beraubt, durch die Fluthen aufgewühlt, dann jene Schuttmassen abgeben, welche die riesigsten Verheerungen anrichten. In Wallis n a g e l t man die Lawine fest, d. h. man geht im Vorfrühlinge hinauf zu den Lawinenbruchstellen, welche die Quellen der Schneeströme sind, und treibt Pfähle in den Boden, damit beim Schneeschmelzen das Lager nicht in Gang gerathe. In manchen Gegenden bauen die Bewohner sogenannte Spaldecken hinter die Häuser, d. h. zwei Erd- und Steinwälle, welche im spitzen Winkel gegen die Lawine gerichtet zusammentreffen und bis in Giebelhöhe des Hauses aufgeführt werden. Diese theilen die Grundlawine keilartig, so daß der Schneestrom an den beiden Seiten des Hauses abfließt. So ist in Davos die Frauenkirche geschützt und viele Häuser im Mayen- und Bedrettothale. Die Staublawinen aber pariren selten, sie ziehen über Wall und Dach weg. Auch durch hohe Schneewälle, die mit Wasser begossen und vergletschert werden, leistet man für Ställe u. s. w. Schutz. Die Straße über hohe Gebirgszüge, z. B. St. Gotthard, Predil etc., schützt man durch Tunnels, Gallerien oder Bretterdächer, die auf Pfeilern ruhen. Deren Flucht muß aber in der gleichen Ebene mit der Lawinenbahn liegen. So ist ja auch das Berghaus auf der Goldzeche (2740 m.), welches schon mehr als 300 Jahre dem Lawinengange trotzt, geschützt. Das Haus liegt im ausgesprengten Centralgneiße, und das Dach ist ein Flugdach, welches in einer Ebene mit dem Gebirgsabfalle liegt, so daß die zahlreichen Lawinen, welche vom Grate der Goldzechenscharte gegen den Birmsee alljährlich niederdonnern, schadlos über das Haus wegziehen. — Eine eigenthümliche Erscheinung ist es, daß der Mensch stets muthig und oft siegreich den entfesselten Naturgewalten Widerstand bietet. Er baut seine Hütte fest in die Bahnen der verderblichen Schneeströme, und werden sie wie Ameisenhaufen weggefegt, so setzt er sie im wunderlichen Eigensinne wieder trotzig auf dieselbe Stelle. Nun da muß man sagen, daß das Schutzmittel nur in der mit kluger Berechnung durchgeführten Wahl eines lawinensicheren neuen Bauplatzes liegt.

## Mittheilungen aus dem kärnt. Geschichtsvereine. Generalversammlung für 1878.

Am 14. März 1879, Nachmittag um 1/5 5 Uhr, wurde die Generalversammlung des kärnt. Geschichtsvereines für 1878 im Bibliotheksaale des Vereines unter dem Vorsitze des Vereins-Direktors Herrn *Mar* Ritter von *Moro* abgehalten.

Nach Eröffnung der Versammlung durch den Direktor wurde nachstehender Bericht über das Wirken und die Thätigkeit des Vereines im Jahre 1878 von dem Herrn Archivar *Johann Janku* in Vertretung des Vereins-Sekretärs Ritter von *Gallenstein*, welcher durch Unwohlsein verhindert war, dieß selbst zu thun, vorgelesen.

### B e r i c h t.

In angenehmer Pflichterfüllung habe ich die Ehre, Ihnen in Folgendem den Bericht über die Thätigkeit und das Wirken des heimathlichen Geschichtsvereines im abgelaufenen Solarjahre 1878 vorzutragen.

Wie in den Vorjahren betheiligte sich der Geschichtsverein auch im Winter 1877/8 an den wissenschaftlichen Abendvorträgen im naturhistorischen Museum.

Herr Gynnasial-Direktor *Schmued* hielt den Frauen Vorträge über: Erzbischof *Wolf Dietrich* von *Salzburg*, von 1587—1612 († 1617) und über: Papstwahl und Conclave; Herr Professor *Hohenwarter* ebenfalls für Frauen über: Das Ceremoniel am römischen Kaiserhofe; Herr Lehrer *A. Schmid* für dieselbe Zuhörerschaft ein Kapitel aus der Literaturgeschichte, behandelnd: Die *Leipziger, Schweizer* und die *Bremer* Verträge, und über den Dichter *Klopstock* und seine Zeit, und Herr *Jurist C. Fechner* über *Maria Stuart*. — Den Herren trugen vor: Herr Professor *Schrey* über die Einrichtung der Kalender bei den wichtigsten Völkern und in den verschiedenen Zeitaltern; Herr Geschichtsvereins-Archivar *Janku* über den Ursprung der Sprache nach dem heutigen Standpunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft, und Herr *Dr. Hussa* über *Galilei*.

Die *Carinthia* 1878 enthielt folgende geschichtswissenschaftliche Aufsätze: Historische Miscelle über die 600jährige Zusammengehörigkeit der *Steiermark* mit *Oesterreich*. Von *J. C. S.* (*Josef Hofrichter*); — die wichtigsten Momente aus der Geschichte des *Stiftes St. Paul*. Von *Beda Schroll*. In Chronogrammen: Illustrationen zur Reihe der *Abte*. Von *P. Maurus Peringer*; — Geschichte der *Foster*. Vortrag, gehalten im naturhistorischen Landesmuseum von *A. R. v. Gallenstein*; — Mittheilungen aus dem Geschichtsvereine. Von *G. Ueber* sieben neue römische Inschriftsteine; — *Schloß Tanzenberg*. Nach topographischen, historischen und landwirtschaftlichen Kennzeichen dargestellt von *M. J.* (*Major Josch*); — die inneren Verhältnisse der deutsch-österreichischen Länder im 16. und 17. Jahrhunderte. Auszug aus dem Vortrage des Herrn Gynnasial-Direktors *L. Schmued* im naturhistorischen Museum am 7. Dezember 1877; — Mittheilung aus dem kärnt. Geschichtsvereine über einen in *Klagenfurt* gefundenen römischen Inschriftstein. Von *J. Janku*.

Das 14. Heft der Vereins-Zeitschrift „*Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie*“ ist bereits in Ihren Händen. Das auf den Inhalt desselben Bezügliche ist Ihnen bereits im vorjährigen Berichte mitgetheilt worden.

Der im verfloffenen Jahre als Archivsbeamter des Vereines aufgenommenen Johann Bapt. Zanku, welcher mit dem provisorischen Gehalte von 600 fl. ein Probejahr abzulegen sich bereit fand, ist nach Ablauf desselben, da seine Befähigung in der Urkundenwissenschaft und in Sprachkenntnissen als zufriedenstellend sich erwiesen hat, und er den an ihn gestellten dienstlichen Anforderungen vollkommen gewachsen sich zeigt, mit dem Gehalte von 800 fl. und dem Titel und Charakter eines Vereins-Archivars mit 1. September 1878 definitiv angestellt worden. (Vegatur, der Vertrag mit Zanku.) Er arbeitet fortwährend vorzugsweise in den Archivalien, deren Ordnung, Verzeichnung und Repertorisirung, und besorgt die Geschäfte der Bibliothek.

Die Sammlungen des Vereines erhielten im Jahre 1878 durch Geschenke und Kauf mehrere interessante, werthvolle Zuwächse. Als die vorzüglichsten derselben bezeichne ich: den im vorigen Jahre bei Caifnitz aufgefundenen antiken keltischen Goldring, welcher aus einem Theilbetrage der vom k. k. Hof-Antikentabinete für dahin abgegebene Doublette hierländiger Antitaglien durch die gütige Vermittlung des Direktors des k. k. Hof-Antikentabinetes Herrn Baron von Salen erhaltenen Kaufsumme erworben worden ist; — die vom Herrn Jeno Grafen von Gósch dem Vereine gütig geschenkte große goldene Präsenz Münze der Stände Kärntens an Kaiser Ferdinand III. vom Jahre 1568, ein sehr seltenes kostbares Stück; — das schöne ausgezeichnete Geschenk Sr. Excellenz des Herrn k. k. Oberstkämmerers Grafen von Crenneville: die 2 großen silbernen Denkmünzen vom Jahre 1869 auf die Reisen a. h. Sr. k. u. l. Majestät, des Kaisers Franz Josef nach Egypten und zum heiligen Grabe; — die vom Herrn Karl Frau in Wien gütigst geschenkte große bronzene Denkmünze auf den Bürgermeister von Wien, Dr. Cajetan Feldner, vom Jahre 1877; — zwei sehr schöne römische Inschriftsteine, neue Funde vom Pelennberge; — den von der verehrten Familie v. Kleinmayr dem Geschichtsvereine großmüthig als Geschenk überlassenen wohl erhaltenen Römerstein; — die vortrefflich ausgeführte Thonstatue der Gasser'schen Brunnen-Nymphe, welche Herr Eugen von Miller, in dessen Thonwaarenfabrik sie erzeugt worden ist, dem Vereine gegen zwei Taufchartitel von geringem Werthe (ein auf einer Holztafel gemaltes Wappen aus dem 16. Jahrhunderte und ein optisches Instrument von Messing) überlassen hat; — das Geschenk des Herrn Grafen von Henkel-Donnersmarck: die Folter-Werkzeuge aus dem alten Landesgerichtshause in Wolfsberg; — den von Sr. Excellenz dem k. k. Oberstkämmerer Herrn Grafen Folliot von Crenneville dem Vereine gütigst gespendeten Abdruck des kostbaren Wappenwerkes: „Die Wappen des österreichischen Kaiserhauses“; — endlich die messingene Gedenktafel des Wolfgang von Haidenburg zu Baiernhofen vom Jahre 1629, mit welcher Herr Baron Paul von Herbert das Geschichts-Museum großmüthig nebst werthvollen Büchern beschenkte.

Die Angelegenheit wegen der Uebergabe der Dreer'schen Münzsammlung von Seite der Stadtgemeinde Klagenfurt an den Geschichtsverein befindet sich im selben Stadium, in dem selbe zur Zeit der vorjährigen Generalversammlung gestanden hatte. Die Stadtgemeinde hat den Prozeß, welchen sie gegen die Erben des Herrn von Dreer wegen Tragung der Kosten für die Ordnung und zu vollendende Katalogisirung der Münzsammlung anstrebte, in erster und zweiter Instanz verloren; der Rekurs an die dritte Instanz ist noch nicht erledigt.

Der hohe Landtag hat dem Geschichtsvereine für das Jahr 1878 wieder eine Subvention von 500 fl. gnädig bewilligt; ebenso ist der Verein von der hochlöblichen Generalversammlung der k. k. Sparkassa wieder mit einer Unterstützung von 500 fl. großmüthig beschenkt worden, und hat der wohlwöbliche Verwaltungsrath der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft selben wieder mit dem Beitrage von 100 fl. gütigst unterstützt.

Allen diesen hohen großmüthigen Gönnern wird hiemit der lebhafteste innigste Dank ergebenst dargebracht.

Leider hat auch im Jahre 1878 der Tod in den Reihen der Vereinsmitglieder vielseitig seine traurige Ernte gehalten.

Wir betrauern den Hintritt der Herren:

Dr. Michael Bischofreiter, k. k. Bezirksarzt in St. Veit;

Josef Eder von Hueber, k. k. Oberlandesgerichtsrath in Pension, Rechnungsrevident des Geschichtsvereines;

Leopold Eder von Hueber, pensionirter Vorstand des hiesigen landtschaftlichen Bau-Departements;

Michael Holliber, Pfarrer in Birktrug;

Thomas Inzko, Propstpfarrer in Gurnig;

Karl Kadler, Privat;

Johann Kaul, Dompfarrer in Klagenfurt;

Dr. Sebastian Steiner, pensionirter k. k. Oberfinanzrath; und

Franz Treiber, Pfarrer in St. Jakob im Rosenthale.

Durch freiwilligen Rücktritt sind aus dem Vereine geschieden die Herren:

Florian Schleitner;

Johann Leg;

Adalbert Merta von Mährentreu;

Friedrich Rauscher;

Sebastian Storff;

Josef Steinhäubl und das Fräulein Franziska Petritsch.

Dagegen haben den Verein durch ihren Beitritt geehrt:

Das Fräulein Katharina von Zochner; und die Herren:

Se. Excellenz Graf Franz Folliot de Grenneville, k. k. geheimer Rath und Oberstkämmerer;

Rudolf Raubutsch, Privat;

Karl von Maurizio de Mohrenfeld, k. k. Bezirkshauptmann;

Anton Stanfel, k. k. Regierungs-Sekretär, Vicebürgermeister von Klagenfurt;

P. Roman Sparr, Stiftsdekan in St. Paul;

P. Aemilian Hibernigg, Professor am Stiftsgymnasium ebendort;

P. Bernhard Wicher, Pfarrer zu St. Martin im Granitzthale, Stiftskapitular von St. Paul;

Theodor Weiß, Notariats-Kandidat in Schwachat;

Georg Wolf, Berggutmann in Johnsdorf; und

Ludwig Willroder, akadem. Landschafts-Maler in München.

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat sich sonach im Jahre 1878 um 5 vermindert, und beläuft sich gegenwärtig auf 218.



Der Rechnung vom Jahre 1878 entnehmen wir folgende Ergebnisse:

E i n n a h m e n :

An Jahresbeiträgen der Vereinsmitglieder . . .	707 fl. 80	fr.
An Subventionen . . . . .	1100 fl. —	fr.
An Verschiedenem . . . . .	124 fl. 90	fr.
An Kassarest vom Jahre 1877 . . . . .	563 fl. 67 <sup>2</sup> / <sub>10</sub>	fr.
Eine Obligation . . . . .	400 fl. —	fr.
Zusammen . . . . .	2896 fl. 37 <sup>2</sup> / <sub>10</sub>	fr.
Aktiv-Rückstände . . . . .	22 fl. 90	fr.

A u s g a b e n :

Auf Gehalt, Remuneration, Löhnung . . . . .	1177 fl. 30	fr.
Auf Druckkosten, Auslagen für die Bibliothek und das Archiv . . . . .	460 fl. 4	fr.
Auf Münzkäufe . . . . .	41 fl. 75	fr.
Auf Alterthümer-Käufe . . . . .	143 fl. 47	fr.
Auf Beheizung . . . . .	81 fl. 40	fr.
Auf Einrichtung, Handwerker-Conten . . . . .	87 fl. 31	fr.
Auf Lokalien-Reinigung . . . . .	9 fl. 52	fr.
Auf Kanzlei-Auslagen . . . . .	111 fl. 99	fr.
Auf verschiedene Ausgaben . . . . .	59 fl. 42	fr.
Passivstand . . . . .	9 fl. 20	fr.
Zusammen . . . . .	2181 fl. 40	fr.
Passivrückstände . . . . .	632 fl. 85	fr.

S c h l i e ß l i c h e r K a s s a r e s t :

Baarschaft . . . . .	314 fl. 97 <sup>2</sup> / <sub>10</sub>	fr.
Eine Obligation . . . . .	400 fl. —	fr.
Zusammen . . . . .	714 fl. 97 <sup>2</sup> / <sub>10</sub>	fr.

Indem wir schließlich allen verehrten Gönnern und Freunden des Geschichtsvereines unseren lebhaftesten verbindlichsten Dank darbringen, empfehlen wir den Verein Ihrer ferneren wohlthätigen Theilnahme und freundlich geneigten großmüthigen Unterstützung.

Der Vorlesung des Jahresberichtes, welcher von der Generalversammlung gut geheissen wurde, folgte der Vortrag der Rechnung für 1878 und des Vorschlages der Vereinstassa für 1879 durch den Herrn Vorsitzenden selbst, und erhielten beide Rechnungstücke die genehmigende Zustimmung der Versammlung. Hierauf machte der Herr Direktor Mittheilung über den jüngst gefassten Beschluß der Museumbau-Commission, den Bau im Juli heurigen Jahres noch in Angriff zu nehmen. Den Beschluß machte die Wahl der zwei Rechnungs-Revisionen für 1879, wozu mit Acclamation Herr Karl Freiherr von Hauser, und an Stelle des im Jahre 1878 mit Tod abgegangenen Herrn Josef Edlen von Hueber Herr Doktor Arnold Freiherr von Nischburg gewählt wurden. Hierauf wurde die Generalversammlung geschlossen.

## Bericht über das naturhistorische Landesmuseum 1878.

(Schluß.)

### Schriftentausch mit Vereinen.

(Seit der Veröffentlichung des Berichtes 1877.)

- Augsburg, naturhistorischer Verein. Caspich F., Excursions-Flora für das südliche Deutschland. Augsburg, Lampert & Comp. 1878, 8°.
- Auffig a. d. Elbe, naturwissenschaftlicher Verein. 1. Bericht 1876—77.
- Bamberg, naturforschende Gesellschaft. 11. Bericht, 2. Heft.
- Basel, naturforschende Gesellschaft. Verhandlungen, 6. Theil, 3. und 4. Heft.
- Berlin, deutsche geologische Gesellschaft. XXIX. Band, Heft 3.  
— Gesellschaft naturforschender Freunde. Sitzungsberichte 1877.
- Bonn, naturforschender Verein der preuß. Rheinlande und Westfalens. Verhandlungen, 4. Folge, 3. Jahrgang, 2. Hälfte und 4. Folge, 4. Jahrgang, 1. Hälfte.
- Boston, Society of natural history. Proceedings. Vol. XIX. Part. I—II. Oktober 1876 — Mai 1877, 8°.
- Bregenz, Vorarlberger Museumsverein. XVII. Rechenschaftsbericht 1877.
- Bremen, naturwissenschaftlicher Verein. Abhandlungen, V. Band, 3. u. 4. Heft und Stat. Tabellen, 1875 u. 76.
- Brünn, naturforschender Verein. Verhandlungen, XV. Band 1876, II. Heft.  
— k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Mittheilungen 57. Jahrg. 1877.
- Brüssel, Société malacologique. Procès-verbaux, Tom. VI. 1877, Annales, Tome IX, 1874. Fasc. II. Tome XI, 1876 (II. Série, Tom. I).
- Danzig, naturforschende Gesellschaft. Schriften, IV. Band, 2. Heft.
- Darmstadt, Verein für Erdkunde. Notizblatt 1877. 3. Folge, XVI. Heft.
- Dorpat, Dorpater Naturforscher-Gesellschaft. Archiv, I. Serie, VIII. Band, 3. Lief. II. Serie, VIII. Band, 1. und 2. Lieferung und Sitzungsberichte, IV. Band, 3. Heft.
- Dresden, naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis. Sitzungsberichte 1877 (Juli bis Dezember).
- Emden, naturforschende Gesellschaft. 63. Bericht 1877.
- Frankfurt a. M., physikalischer Verein. Jahresbericht 1876—77.
- St. Gallen, naturforschende Gesellschaft. Bericht 1876—77.
- Görlitz, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften. R. I. Magazin, 53. Band, 2. Heft. 54. Band, 1. Heft.
- Graz, naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark. Mittheilungen, Jahrgang 1877.  
— historischer Verein für Steiermark. Mittheilungen, 26. Heft. Beiträge, 15. Jahrgang.

- Graz, k. k. technische Hochschule. Programm 1878—79.  
 — Joaneum. 66. Jahresbericht 1877.
- Hannover, naturforschende Gesellschaft. 25. u. 26. Jahresbericht.
- Heidelberg, naturhistorisch-medizinischer Verein. Verhandlungen.  
 II. Band, 2. Heft.
- Innsbruck, Ferdinandeum. Zeitschrift, 3. Folge, 22. Heft, 1878.
- Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Zeitschrift,  
 6. Band, 4. Heft. 7. Band. Mittheilungen 1876, I. und IV. Viertel-  
 jahrsheft, 1877, I. Vierteljahrsheft. Verzeichniß der Büchersammlung  
 des Vereines. Statuten des Vereines.
- Verein für Naturkunde. XIX. bis XXV. Bericht (1871—78).  
 Eisenach, Dr. H., Uebersicht der bisher in der Umgebung von Kassel  
 beobachteten Pilze.
- Klagenfurt, k. k. Gymnasium. Programm XXVIII, 1878.  
 — k. k. Oberrealschule. Jahresbericht XXI, 1878.
- Königsberg, k. physik.-ökon. Gesellschaft. Schriften, 17. u. 18. Jahrgang.
- Lausanne, Société Vaudoise des sciences naturelles. Vol. XV.  
 Nr. 79 und 80.
- Linz, Museum Franzisko-Carolinum. 35. und 36. Bericht und 30te  
 Lieferung der Beiträge zur Landeskunde.
- Verein für Naturkunde. 9. Jahresbericht 1878.
- Luxembourg, Institut royal grand-ducal de Luxembourg, section  
 des sciences naturelles et mathématiques. Wies und Siegen, Geologische Karte des Großherzogthums Luxem-  
 bourg nebst Wegweiser hiezu. Publications Tome XVI.
- Lyon, Société d'agriculture, histoire naturelle et arts utiles  
 Annales Tome 8. u. 9. (1875 u. 1876.)
- Magdeburg, naturwissenschaftlicher Verein. 7. und 8. Jahresbericht  
 1876 u. 77.
- Moskau, Société imperiale des naturalistes de Moscou. Bulle-  
 tin 1877, Nr. 3 u. 4, 1878, Nr. 1.
- Nassau, Verein für Naturkunde. Jahrg. XXIX und XXX.
- Reisse, Philomathie. 19. Bericht.
- Reuchatel, Société des sciences naturelles. Bulletin Tom. XI.  
 1. cahier.
- Nürnberg, naturhistorische Gesellschaft. Abhandlungen, VI. Band.
- Philadelphia, Academy of natural sciences. Proceedings. Part. I—III  
 1876 u. Part. I—III 1877.
- Prag, Votos, naturwissenschaftlicher Verein. 27. Jahrg. 1877.
- Roma, R. Accademia dei Lincei. Vol. I. dispensa I. e II. Transunti  
 Vol. I. e II.
- R. Comitato Geologico d'Italia. Bollettino 1877, Anno VIII.
- Regensburg, Zoologisch-mineralogischer Verein. Korrespondenzblatt,  
 31. Jahrg. 1877.
- Riga, naturwissenschaftlicher Verein. Korrespondenzblatt, 22. Jahrg. 1877.

- Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mittheilungen XVII. Vereinsjahr 1872, 1. Heft.
- Ulm und Oberschwaben, Verein für Kunst und Alterthum. Korrespondenzblatt, I. u. II. Jahrgang 1876 u. 77.  
 Bressel Fried. Ulm und sein Münster, Festschrift zur Erinnerung an den 30. Juni 1377.  
 Bressel Fr. Münsterblätter, 1. Heft.
- Utrecht, Koninklijk Nederlandsch meteorologisch Instituut. Jaarboek 1872, 24. Jahrg., II, Jaarboek 1876, 28. Jahrg., I.  
 Observations météorologiques des Stations du second ordre dans les Pays-Bas. 1876.
- Washington, Department of Agriculture. Report of the Commission of Agriculture for the year 1876.
- Smithsonian Institution. Rapp Richard, Die argentinische Republik. Buenos Aires, 1876. 8°.
  - Geological Survey of the U. S. Lesquereux Leo, Contributions to the fossil flora of the western Territories, Part. II. The tertiary flora. Washington, 1878. 4°. Mit LXV Tafeln. (Report Vol. VII.) Bulletin of the U. S. Geological and Geographical Survey of the Territories. Vol. IV, Nr. 1. Washington, 1878. 8°.  
 Preliminary Field Work of the U. S. Geol. & Geogr. Survey of the Territories for the season of 1877. Washington, 1878. 8°.  
 Jackson W. H. Descriptive Catalogue of North American Indians (Miscell. Public. Nr. 9). Washington, 1877. 8°.
- Wien, Kaiserliche Academie der Wissenschaften. Sitzungsberichte. LXXIX. Band (1876), 1. Abth. Nr. 3—5, 2. Abth. Nr. 3—5 und 3. Abth. Nr. 1—5.  
 LXXV. Band (1877), 1. u. 2. Abtheilung Nr. 1—5.  
 LXXVI. Band (1877), 2. Abtheilung Nr. 1.
- k. k. geographische Gesellschaft. Mittheilungen, XX. Band.
  - Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. XVIII. Band (1877—78).
  - k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft. Verhandlungen, XXVII. Band 1877.
  - k. k. geologische Reichsanstalt. Abhandlungen, VIII. Band, Heft 2 (Stur, die Culmflora der Dtrauer und Waldenburger Schichten). Verhandlungen 1878.
  - Lesevereine der deutschen Studenten. VII. Jahresbericht. 1877—78.
  - naturwissenschaftlicher Verein an der k. k. technischen Hochschule in Wien. II. Bericht 1877.
- Würzburg, physikalisch-medizinische Gesellschaft. Sitzungsberichte 1876—77.
- Zürich, naturforschende Gesellschaft. Vierteljahrsschrift. Jhrg. XXI—XXII, 1876—77.

### Ausstattung von Büchern und Zeitschriften.

#### Physik und Chemie.

- Lait, P. G. Vorlesungen über einige neuere Fortschritte der Physik. Braunschweig, Fr. Vieweg, 1877. 8°.
- Vogel, Dr. Hermann W. Praktische Spectral-Analyse irdischer Stoffe. Rördlingen, 1877, Bef. 8°.
- Allgemeine Naturgeschichte und Biologie.
- Darwin, Charles. Die Wirkungen der Kreuz- und Selbst-Befruchtung im Pflanzenreich. Stuttgart, Schweizerbarth, 1877. 8°.
- Haedcl, Ernst. Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft. Stuttgart, Schweizerbarth, 1877. 8°.
- Spencer, Herbert. Die Principien der Biologie. Stuttgart, Schweizerbarth, 1877. 8°.

#### Mineralogie und Geologie.

- Senft, Dr. Ferdinand, Synopsis der Mineralogie und Geognosie. 3. Theiles 2. Abtheilung. Geognosie. 1. Hälfte. Atmosphäro-, Hydro- und Petrographie. Hannover, 1876. 8°.
- Rosenbusch, S. Mikroskopische Physiographie der Mineralien und Gesteine. 2 Bände. Stuttgart, Schweizerbarth, 1877. 8°.
- Duenstedt, Fr. August. Handbuch der Petrefactenkunde. 2 Bände. 2. Auflage. Tübingen, Saupp, 1876. gr. 8°.

#### Botanik.

- Leitgeb, Dr. Hubert. Untersuchungen über die Lebermoose. III. Heft. Jena 1874. 4°.
- Endlicher, Stefanus. Genera plantarum secundum ordines naturales disposita. 3 Bände. Vindobonae 1836—50. gr. 8°.
- Hofmeister, Wilhelm und De Bary. Handbuch der physiologischen Botanik. III. Band. Leipzig, W. Engelmann, 1878. gr. 8°.
- Leunis, Dr. Joh. Synopsis der Pflanzkunde. 2. Auflage. 3 Bände. Hannover, Hahn, 1877. 8°.
- Zust, Dr. Leopold. Botanischer Jahresbericht. 3. und 4. Jahrgang (1875 u. 76). Berlin, Borntraeger, 1878. 8°.

#### Zoologie.

- Rnauer, Dr. Friedrich R. Naturgeschichte der Lurche. Wien, Pichler's Witwe & Sohn, 1878. 8°.
- Ramann, Gustav. Die Schmetterlinge Deutschlands und der angrenzenden Länder. 2 Bände. Arnstadt. Folio.

#### Erdkunde.

- Hellwald, Friedrich v. Die Erde und ihre Völker. 2. Auflage. 2 Bände. Stuttgart, Spemann, 1878. gr. 8°.
- Ganzenmüller, Dr. Konrad. Tibet, nach den Resultaten geographischer Forschungen früherer und neuerer Zeit. Stuttgart, Levy & Müller, 1878. 8°.
- Waller, S. Letzte Reise von David Livingstone in Central-Afrika von 1865 bis zu seinem Tode 1873. Deutsche Ausgabe von Boyes. 2 Bände. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1875. gr. 8°.

R o h l f s, Gerhard. Drei Monate in der Iythischen Wüste. Cassel, Theodor Fischer, 1875. gr. 8°.

M o h r, Eduard. Nach den Victoriafällen des Zambesi. 2 Bände. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn, 1875. gr. 8°.

Karten.

H o f f m e y e r, N. Cartes synoptiques journalières embrassant l'Europe et le Nord d l'Atlantique. Copenhague, 1876. Querfolio.

Die im vorigen Jahresberichte, „Carinthia“ 1878, Seite 68, genannten Zeitschriften und Lieferungswerke: Ausland, Archiv für Anthropologie, Oesterreichische botanische Zeitschrift, Bronn, Classen und Ordnungen des Thierreichs, Chemisches Centralblatt, Eisners chemisch-technische Mittheilungen, Flora, Groth, Zeitschrift für Krystallographie und Mineralogie, Naturforscher, Naturkräfte, Neues Jahrbuch für Mineralogie, Poggendorfs Annalen der Physik und Chemie mit Ergänzungsheften und Beiblättern, Petermann's geographische Mittheilungen und Vierteljahrsrevue der Naturwissenschaften, wurden auch im Vorjahre fortgesetzt.

**Museums-Rechnung für 1878/79.**

E i n n a h m e n.

Kassareit vom Vorjahre . . . . .	212 fl. 61 fr.
Beitrag des Landes für Museum u. botan. Garten	1350 „ — „
„ der löbl. Sparcasse . . . . .	500 „ — „
„ „ „ Stadtgemeinde . . . . .	100 „ — „
„ „ „ Hüttenberger Eisenwerksgesellsch.	100 „ — „
„ des Custos . . . . .	225 „ — „
Beiträge der Mitglieder . . . . .	1255 „ — „
Verchiedenes . . . . .	18 „ 67 „

3761 fl. 28 fr.

A u s g a b e n.

Gehalt des Custos, Amanuensiß und Dieners . .	1091 fl. — fr.
Beheizung und Beleuchtung . . . . .	300 „ — „
Botanischer Garten . . . . .	350 „ — „
Porti und Frachten . . . . .	87 „ 51 „
Kanzlei- und Hausauslagen . . . . .	114 „ 71 „
Anschaffungen für die Cabinete . . . . .	231 „ 29 „
Buchbinder . . . . .	98 „ 18 „
Carinthia-Expedition . . . . .	53 „ 24 „
Bücher und Zeitschriften . . . . .	406 „ 08 „
Druckauslagen . . . . .	642 „ 92 „
Verchiedenes . . . . .	14 „ 41 „

3389 fl. 34 fr.

Kassareit . . . . . 371 fl. 94 fr.

Die zur Anschaffung von Werken über Polarliteratur von dem

Comité der Nordpolfahrt erhaltenen . . . . . 175 fl. 46 fr.

und die als Prettners-Stiftung hinterlegten . . . . . 500 „ — „

zusammen . . . . . 675 fl. 46 fr.

blieben auf Binsen bei der k. k. Sparcasse hinterlegt.

## Verzeichniß

der ordentlichen unterstützenden Mitglieder des naturhistorischen Landes-Museums von Kärnten im Jahre 1878.

Herr P. Freih. v. Herbert mit dem Jahresbeitrag von . . . . .	42 fl. — kr.
„ Graf Hugo Henkel-Donnersmarf . . . . .	31 fl. 50 kr.
die Herren Gebrüder R. v. Moro . . . . .	26 fl. 25 kr.
die Herren J. R. v. Rainer . . . . .	21 fl. — kr.
Herr J. Reiner, Gutsbesitzer in St. Veit . . . . .	20 fl. — kr.
Frau A. Baronin v. Spinette-Herbert . . . . .	15 fl. — kr.
Se. Durchlaucht Fürst v. Rosenberg . . . . .	12 fl. — kr.
Frau Rothburga Gräfin Egger . . . . .	10 fl. 50 kr.
Die Herren: A. Freih. v. Didmann, Se. Durchlaucht Fürst Fried. von Lichtenstein, Se. Exc. Graf Constantin Lodron, Freih. Felix von Longo, mit Jahresbeiträgen von je . . . . .	10 fl. 50 kr.
Die Herren: Augustin Duda, Vbt zu St. Paul, Dr. Alois Egger, R. v. Möllwald in Wien, H. Hinterhuber, Generaldirektor der Bleiberger Union, Paul Mühlbacher, Gewerf, Valerius Ritter, Reichsraths-Abgeordneter, mit Jahresbeiträgen von je . . . . .	10 fl. — kr.
Herr Josef Kuchler, Bezirksarzt in Paternion, mit . . . . .	6 fl. — kr.
Die Herren: Ferdinand Fortschniß, G. Ritter v. Fehernigg, Mag Ritter v. Moro, Eduard Kaufcher, J. M. Rothauer, Baron Spinette, I. I. Major, mit je . . . . .	5 fl. 25 kr.
Die Frauen: Antonie v. Meyer, Auguste v. Scheidlin und Anna Ohrfandl, und die Herren: Dr. A. Freih. v. Nischelburg, Albert R. v. Glanstätten, Präsident der Seebehörde in Triest, Dr. Carl Birnbacher, Dr. Ritt. v. Burger, I. I. Statthaltereirath in P., Baron Ceschi, I. I. Statthalter in P. in Trient, Graf v. Chorinsky, I. I. Regierungsrath, Baron v. Enobloch, Dr. Ernst Ritter v. Edelmann, Richard R. v. Eisenstein, I. I. Rittmeister, Anton Fohr, I. I. Postmeister, Const. R. v. Fradenef, I. I. Regierungsrath, C. A. v. Frey, Generaldirektor, C. Friedrich, Baron Herbertscher Direktor, Graf Fugger-Babenhausen, I. I. Oberst a. D., Se. Exc. Graf Anton Goës, Graf Jeno Goës in Graz, Josef Göß, Gutsbesitzer in Paternion, Ernst Herbert-Kerchnave in Wolfsberg, Carl Hillinger, Inspektor, Otto Hod, Zahnarzt, Hans Höfer, Professor, Dr. Wilhelm Holeczel, Carl Holzinger, I. I. Schulinsektor in Graz, Dr. Alois Hussa, Carl Keesbacher, I. I. Oberpostkommissär in Salzburg, Graf v. Khevenhüller in Osterreich, Filipp Kirnbauer, I. I. Oberberggrath in Wien, A. Klinker, Seisenfabrikant, Dr. H. Kraßniß, Se. Exc. Freih. v. Kübel, I. I. Statthalter in Graz, Rich. Liegel, Fabrikdirektor, Se. Excellenz Freih. v. Litzhosen, I. I. Feldmarschalllieutenant in Pilsen, Se. Excellenz Graf Kaspar Lodron-Laterano, I. I. Statthalter, Franz Mayer, Seisenfabrikant, Josef Mayer, Fabrikbesitzer, A. v. Merta, Oberingenieur, A. V. Moritsch, Fabrikbesitzer in Villach, Josef Dpl, I. I. Realschuldirektor, Ritt. v. Bischof, I. I. Hofrath in Wien, Rudolf Pragmarer, I. I. Regierungsfretär, Wilhelm Prinzhofer, Kaufmann in Hüttenberg, August Prinzhofer, akademischer Maler in Graz, Dr. Habitsch, Stadtphysikus, Se.	

Exc. Freih. v. Reichlin-Meldegg, k. k. Feldmarschalllieutenant in Graz, Dr. Alexander Reyer, k. k. Professor in Graz, Moriz Seherl, Direktor der Silberegger Aktienbierbrauerei, Sigm. R. v. Steinberg, k. k. Obergeringieur, Georg Graf v. Thurn in Bleiburg, J. Turkowitzer, Pfarrer in St. Martin bei Villach, Julius v. Webenau, k. k. Regierungsrath in Bölkermarkt, mit je . . . . . 5 fl. — kr.

Das Fräul. Josefine v. Moro, und die Herren: Dr. J. Erwein, Adv., Ferd. v. Kleinmayer's Erben, Dr. Blasch, Advokat, Dr. Schönberg, Advokat, mit je . . . . . 4 fl. 20 kr.

Die Herren: Anton Edl. v. Ehrfeld, Dr. Viktor Hussa in Bölkermarkt, Leopold Nagel, Kaufmann, Anton Schmidt, Magistratsrath, mit je 4 fl. — kr.

Die Herren: Georg Kröll, Sekretär der Bleiberger Union, Emil Siegel, Buchhändl., Leop. R. v. Moro, Dr. Stieger, Landeshauptmann, mit je 3 fl. 15 kr.

Die Frauen: Emma v. Frey, Auguste Hussa, Marie Janesch, Cornesie v. Knapitsch, Vinzenzia Müller, Sidart, Caroline v. Rainer, Theresie Rothauer, Gräfin Verta v. Welfersheimb; die Fräuleins: Marcella Ebner, Marie Egarter in Villach, Marie v. Größler, Stiftsdame, Rosa Nitsche, Hauptlehrerin, Clementine von Rainer, Marie von Rainer, Christine v. Kosthorn, und die Herren: Daniel Freiherr v. Michelburg in Villach, Leopold Freih. v. Michelburg, Jurist, Franz Freih. v. Michelburg, Jurist, Josef R. v. Micheneegg, Notar in Winklern, Eduard Allesch, Pfarrer in Obermühlbach, Gustav Barth, Leiter der mechan. Werkstätte, Karl Bauer, Superintendent in Tressdorf, Michael Bayer, k. k. Ingenieur, Vertschinger et Heyn, Buchhändler, Dr. Michael Bischofsreiter, k. k. Bezirksarzt in St. Veit, Dr. Blodig, k. k. Professor in Wien, Karl Brandt in Villach, Max R. v. Burger, Rudolf Canaval, Kaufmann in Villach, Max Clementschitsch, Kaufmann, Dr. Dittl, k. k. Professor, Anton Dolar, Kaufmann, Alois Dorrer, Kaffeehausbesitzer, Josef Domenig, k. k. Steuereinnnehmer in Feldkirchen, Michael Dominikus, Bürgerschullehrer in Boitsberg, Dr. Franz Dworak, Wertsarzt in Prevali, Alexander Ebner in Spittal, Friedrich von Ehrenwerth, Hüttenverwalter in Hest, Franz Erwein, Apotheker, Alois Feldner, Kaufmann in Villach, Dr. Feldner, Advokat in Spittal, Karl Fercher, Forstinspektor, Dr. Ferweger, k. k. Bezirksarzt in Hermagor, J. Fiedler, Direktor, Vinzenz R. v. Fradenel, k. k. Bezirkshauptmann in Hermagor, J. M. Fuchs, Generalsekretär, Karl Fürst, Kaufmann in Villach, Karl Ghon, Kaufmann in Villach, Dr. J. Gobanz, k. k. Landeschulinspektor, Alois Gobanz, k. k. Bezirksförster in Cavalese, R. v. Golling in Wolfsberg, Josef Gruber, landsh. Bezirksarzt in Maria Saal, Johann Glabischnigg, Buchhalter, Rudolf R. v. Hauser, Karl Freih. v. Hauser, Max Helss, Bürgerschuldirektor in Judenburg, Edmund R. v. Heneberg, k. k. Linien-Schiffsleut., Ludwig Herbst, Apotheker in Bleiburg, Emil Heyrowsky, Generaldirektor in Wien, Gustav Hock, Gutsbesitzer in Tölschach, Gustav Höfeler, k. k. Pechnungs-revident, Sigmund Hofmann, Ledersabrikant, Gabriel Höfner, Musikdirektor in Wolfsberg, Romuald Solenia, Gewerke, Josef Holzner, Realitätenbesitzer in Gersdorf, Dr. A. W. Hözl, k. k. Regierungs-Concipist, Josef Huber, Gastwirth,



Josef v. Hueber, k. k. Oberlandesgerichtsrath, Wilhelm Hupfeld, Direktor in  
 Prevali, A. Huth, Apotheker in Wolfsberg, Leonhard Hrenbach, Kaufmann  
 in Villach, Franz Jäger, k. k. Gymnasialprofessor, Eduard Janesch, Leder-  
 fabrikant, Dr. Josef R. von Josch, J. Jugowiz, Obergering, Sigmund  
 v. Karoly, Gutsbesitzer in Harbach, Kaszmannhuber, Kaufmann in Villach,  
 Dr. Kaspar, G. Kazetl, Fabriksdirektor in Feistritz, Mathias Kerschbaumer,  
 Gastwirth in St. Veit, Kieselhauser, Sektions-Ingenieur in Bleiburg, Klim-  
 bachner, k. k. Oberlandesgerichtsrath in Graz, Paul Köhlmayer, Dechant in  
 Berg, Felix Koller, Bezirksarzt in Hüttenberg, Moriz Krauß, k. k. Haupt-  
 mann, Kramer, Pfarrer in Völling, F. Kraßnigg, k. k. Gymnasialdirektor in  
 Villach, J. Krippel, Kaufmann, L. Kronig, k. k. Berghauptmann, Josef  
 Kuchler, Pfarrer in Tarvis, Josef Kummer, k. k. Notar in Bleiburg, Baron  
 Kulmer, k. k. Professor in Graz, Josef Lag in Gmünd, Peter Lag, Realitäten-  
 besitzer in Reichenau, P. Norbert Lebingner, k. k. Professor, Dr. Hubert Leit-  
 geb, k. k. Universitäts-Professor in Graz, Gebrüder Leon, Joh. Leopold,  
 Buchhalter, Dr. Levitschnigg, Dechant in Hermagor, Dr. Anton Freih. v. Longo  
 in Wien, Ludwig Löttsch, k. k. Notar in Gurk, Dr. med. Anton Luggin, Dr.  
 Josef Luggin, Advokat, Coloman v. Lutats, Ingenieur in Stuhlweißenburg,  
 Eduard Lob, Ingenieur, Adolf Marischler, Berweger in Streiteben, Dr. Fr.  
 Maruschik, Bezirksarzt in Bleiberg, Ludwig Maurer, Kaufmann, Maurizio  
 Edl. v. Mohrenfeld, k. k. Bezirkshauptmann in Wolfsberg, Baron Meding,  
 k. k. Oberst, Franz Melling in Graz, Dr. A. R. v. Meng, Advokat, Dr. J.  
 Miklau, Behometh in Bukovina, Dr. Anton v. Miesli, Advokat, E.  
 Mirus, Lehrer in Bleiberg, Franz R. v. Mor, k. k. Oberst i. R., Sebastian  
 Moser in Villach, Viktor Nagel, Kaufmann, J. Naredi, k. k. Bezirksrichter in  
 Friesach, Graf Neuhaus, Christof Neuner, Lederfabrikant, J. Neuber,  
 Apotheker in Bleiberg, Oswald Nischelwipser in Mauten, Franz Novak,  
 k. k. Statthaltereirath, Franz J. Dertl, k. k. Landesthierarzt, Anton Dhrfandl,  
 Kaufmann, Franz Omann, Pfarrer in Gnesau, Johann Pacher, Hütten-  
 direktor in Treibach, Karl Pamperl jun., Seifenfabrikant, Josef Pamperl,  
 Seifenfabrikant, Adolf R. v. Panz in Graz, E. R. v. Panz, Hüttenverwalter in  
 Kappel, P. Ambros Pauler in St. Paul, Ernst Petritsch, Agent, Joh. Claud.  
 R. v. Pittoni-Daunenfeld in Görz, Ferdinand Pleschnigg, Bergverwal-  
 ter in Hüttenberg, Franz Pobjaschnigg, Albert Pucher, Landesoberingenieur,  
 Franz Puntsdart, Fabrikbesitzer, Joh. Payer jun., Montanistiker, Josef Radl,  
 k. k. Hofrath in Wien, Karl Radler, Sparrassadirektor, Moriz Raffelsberger,  
 Direktor in Prevali, Hubert v. Rainer, k. k. Bezirkshauptmann in St. Veit,  
 Ernst Raufcher, Dr. Rembold in Feldkirchen, Emanuel Riedl, k. k. Ober-  
 bergkommissär in Villi, Sim. Rieger, Marktscheider in Eisentappel, Johann Rizzzi,  
 Kaufmann in Villach, Andreas Rohrer, Gewerl in Lind, Karl Röschnar,  
 Kaufmann, Mag. v. Rosthorn, Franz Roth, Gastwirth, Dr. Franz  
 Rothauer, Karl Rothy, k. k. Finanz-Oberkommissär in Villach, Franz  
 Ruckgaber, k. k. Rathsssekretär, Dr. Ruckheim, k. k. Bezirksarzt in Wolfs-  
 berg, Josef Schiebert, Kaffeehausbesitzer, Schindler v. Kunewald, k. k.  
 Rittmeister, Eskar Freih. v. Schluga, Dr. Gotthold Schmid in Villach,

Rajetan Schnabegger, Gewerke in Raibl, Friedrich Scholz, Apotheker in Billach, Cosmas Schüh, Sekretär, Ferdinand Seeland, Berggrath, Rudolf Seligmann, Ingenieur, Karl Siegl, k. k. Bezirksrichter in St. Veit, Leopold Taberna, k. k. Kassa-Offizial, Eduard Stotscheyn, Buchhalter, M. Stanfel, Vicebürgermeister, Dr. Sebastian Steiner, k. k. Subernalrath in Friesach, August v. Steinberg, k. k. Landesgerichtsrath in Ferlach, Josef Sternhardt, Forstverwalter, Sebastian Storf, Kaufmann in St. Andrä, Dr. J. Taurer, Realitätenbesitzer in Spittal, Ludwig Tazoll, Lederfabrikant, J. Telfer, k. k. Oberpostverwalter, Tiefenthal, Ingenieur, J. Tobeiß, Generalkassier, Franz Tobeiß, Hütteningenieur in Feistritz, Adolf Tobeiß, Mediziner in Graz, Josef Trebesiger, Glaser, Dr. Carl Ubl, Advokat, Josef Ullmann, Buchhalter in Prevali, Dr. Johann v. West, k. k. Notar, Dr. Guido Visconti, k. k. Finanzrath, Th. v. Webenau, k. k. Notar in Feldkirchen, Moriz v. Webern in Buchscheiden, Dr. Alois Welwitsch, E. v. Werzer, k. k. Hofrath, Dr. Anton Willigl, k. k. Professor, Franz E. Wirth in Billach, Anton Wittmann, k. k. Obergeringieur in Billach, Dr. Wrann in Belden, F. Wurianek, Direktor, J. Zemann, Bezirkswundarzt in Kappel, mit je 3 fl.

Das Fräul. Auguste v. Wobley, und die Herren: Anton K. v. Gallenstein, Karl Pamperl sen., Seifensabrikant, Adam Pichler, Dompfrobst, mit je . . . . . 2 fl. 10 kr.

Die Fräuleins: v. Gallenstein, Caroline Hagen, Schulleiterin, und die Herren: J. Abermann, Landesbauamts-Adjunkt, Reinhold R. v. Buzzi, k. k. Statthaltereisekretär, Graf August Göss in Wehnen, J. Hackhofer, Kaufmann in Wolfsberg, Dr. Em. Herrmann, k. k. Ministerialrath in Wien, Markus Freih. v. Jabornegg, J. Kronig, k. k. Bezirkshauptm., Dr. J. Ritteregger, k. k. Professor, David Pachner, Dechant in Oberveleach, Pogantsch, k. k. Steuereinnnehmer in Wolfsberg, Ludwig Schmued, k. k. Gymnasialdirektor, Th. Schrey, k. k. Realschulprofessor, Joh. Spitzer, Seifensabrikant in Glöbnitz, mit je . . . . . 2 fl. — kr.

Gestorben sind: Die Herren Josef v. Hueber, Th. Keuner sen., Karl Kader, Spartassedirektor, J. Raupel, Dompfarrer.

## Chronik.

Am 13. April um 11 Uhr 45 Minuten Vormittags zeigte sich das interessante Phänomen eines Sonneregenbogens, bestehend aus einem theilweise farbigen großartigen Ringe um die Sonne. Innerhalb dieses Ringes erglänzten einige kleine Federwolken in den schönsten Regenbogenfarben. Die ganze Erscheinung dauerte über 2 Stunden, während welcher Zeit sich der Ring von Süden gegen Norden zu allmählig auflöste. Professor Borstner hatte schon am 9. April einen ganz ähnlichen Ring um circa 11 Uhr in Lendorf bei Klagenfurt beobachtet. Dieser Sonnenhof hatte einen Durchmesser von mindestens

35 Grad; die Sonne stand dabei im Centrum einer lichten Wolke, an deren Rande der Ring deutlich in Roth und Blau, weniger deutlich in den anderen Farben sichtbar war. Noch um 1 Uhr konnte er einen Theil des Ringes von Lentschach aus wahrnehmen, jedoch nur mehr den nördlichen, da in Folge des Südwindes die Auflösung von Süden gegen Norden erfolgte, gerade wie es auch am 13. April der Fall war.

Herr Direktor Schmued setzte den Cyklus seiner Vorträge für Damen über die Vorgeschichte der österreichischen Staaten am 18ten März fort, und beschloß denselben am 1. April mit der Darstellung jener Zustände, welche dem Hervortreten der Babenberger Herzoge in der Geschichte unmittelbar vorhergingen. Es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß Herr Direktor Schmued, dem allgemeinen Wunsche nachgebend, im nächsten Herbst seine Vorträge fortsetzen, und die so interessante Periode der Herrschaft der Babenberger in ähnlicher Weise besprechen werde.

Herr Professor Vorstner beschloß seine Vorträge über Wärme für Damen am 20. März, und gab am 27. März ebenfalls für Damen einen Ueberblick über das Wesen und die Einrichtung der Dampfmaschine.

Am 21. März schilderte Direktor Schmued in seinem Vortrage für Herren die Blüthezeit Athens, welche zur Zeit des Perikles und durch diesen den Culminationspunkt erreichte, indem damals alle jene Meisterwerke im Gebiete der Dichtkunst, Malerei und Plastik geschaffen wurden, welche für Jahrtausende von maßgebendem Einflusse bleiben werden; aber auch in politischer Beziehung gelangte Athen zu einer ungewöhnlichen Machtfülle, die ihm so lange erhalten blieb, als der Grundsatz des Perikles, die Herrschaft nicht über die Küsten des griechischen Archipelagus weiter hinaus zu verbreiten, aufrecht erhalten blieb, während nach seinem Sturze der Drang nach weiteren Eroberungen auch schon die Keime des späteren Niederganges dieses mächtigen Staates in sich trug.

Herr Berggrath Seeland gab in seinen, am 28. März für Herren und am 3. April für Damen gehaltenen Vorträgen über die Bleiberger Katastrophe hauptsächlich eine Darstellung der veranlassenden Ursachen dieses entsetzlichen Vorfalles, deren wichtigste bereits in der vorigen Nummer der Carinthia aufgezählt wurden. Außerdem ist aber auch zu bemerken, daß, wie bei so manchen anderen Verderben bringenden Naturereignissen, auch hier die Hand des Menschen nicht von aller Schuld frei zu sprechen ist; denn durch die rücksichtslose Gewinnung und theilweise gänzliche Ausrottung der Legföhre, eines

Baumeß, der ganz besonders dazu geeignet ist, mittelst seinen kriechenden Nesten und Nadeln den Schnee festzuhalten, wurde schon im ersten Anfange die Bildung der Lawine begünstigt, und die hier und da, meist aus überständigem und morschem Holze bestehenden Bannwälder konnten dann dem Ansturme der Schneemassen noch viel weniger Widerstand leisten.

Die Reihe der Vorträge wurde durch jenen des Herrn Custos Canaval geschlossen, welcher am 4. April die in neuester Zeit gemachten Tiefseeforschungen besprach. Diese Forschungen erstreckten sich sowohl auf die Ergründung der Tiefe des Meeresbodens selbst, und die Ermittlung der in den verschiedenen Schichten des Wassers herrschenden Temperaturen, als auch auf die Auffindung von Thieren und Pflanzen an jenen Tiefstellen des Meeres, die man bisher als ganz untauglich für die Existenz von Lebewesen hielt. Die ungemein verbesserten Apparate, die für diese Untersuchungen zu Gebote standen, ermöglichten die Gewinnung von zuverlässigen Resultaten, aus denen hervorgeht, daß die größten Tiefen des Meeres keineswegs in der Mitte der großen Ozeane, sondern häufig ganz in der Nähe der Küsten vorkommen; so ist z. B. der mit ungefähr 8500 Meter als bisher am tiefsten ermittelte Punkt des Meeresgrundes nur wenige Meilen von der Küste Japans entfernt. Die Temperaturen am Grunde der großen offenen Meere gehen oft bis unter 0 Grade herab, und beherbergen diese Tiefen trotz dieser Temperatur und des enormen Wasserdruckes noch verschiedene pflanzliche und thierische Organismen, und es wurden auch einige Thierformen zu Tage gebracht, welche man bisher zu den längst ausgestorbenen zählte.

Herr F. Gröger hielt in der am 4. März d. J. abgehaltenen Sitzung der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien einen Vortrag über das Quecksilbererz-Vorkommen bei Reichenau in Kärnten, welches Vorkommen zwar schon seit längerer Zeit bekannt ist, jedoch erst im vorigen Jahre durch Herrn Gröger an Ort und Stelle eingehender studiert, und zum Gegenstande einer später erscheinenden eigenen Abhandlung gemacht wurde.

Dieses Quecksilbererz (Zinnober) kommt an zwei Fundstellen bei Winkl vor, und zwar auf der „Rothraffen“ und auf der „Karatpe“ nahe an der Straße, welche von Feldkirchen über Reichenau nach Turrach führt, zwischen dem Eisenhut und Königsstuhl an der Grenze

Steiermark. Das zinnoberführende Gestein ist an beiden Punkten ein grünlich grauer, chloritischer Thonschiefer mit eingelagerten Quarzadern, und dürfte den chloritischen Thonschiefer-Horizonten unserer krystallinischen Schiefergesteine zuzurechnen sein. Bergmännische Arbeiten auf diese Erze wurden wiederholt in Angriff genommen, aber meistens sehr bald wieder aufgelassen. Die ersten Besizer sollen, obwohl sie einen Erzbrennofen erbaut, gar kein Metall erbeutet haben; der zweite Besizer hat in drei Jahren nur 1 Zentner 27 Pfund Quecksilber gewonnen; im Jahre 1853 wurde die ansehnlichste Ausbeute erzielt, man erhielt nämlich 160 Zentner Quecksilber; seither aber scheint die Produktion weiter keine nennenswerthen Resultate geliefert zu haben, denn die Grubenbaue sind jetzt verbrochen, und die Erzlagerstätte ist nur in einem Tagbaue zugänglich, worin sich aber das Gestein sehr arm an Zinnober zeigt. Es dürfte auch der Betrieb schwerlich mehr eine größere Bedeutung gewinnen, da schon die unwirthliche Lage in nahezu 2000 Meter Höhe ein wesentliches Hinderniß dagegen bildet.

Die alljährlich wiederkehrenden Plenar-Versammlungen der Mitglieder der Kärntner Landwirthschafts-Gesellschaft haben am 13. und 14. März stattgefunden, und gaben durch die zahlreiche Betheiligung der Landwirthe aus allen Gauen des Landes Zeugniß für das allgemeine Interesse, welches man dieser Gesellschaft entgegenbringt. Aus den Berichten derselben ist zu entnehmen, daß sich die Gesellschaft gegenwärtig in 42 Gauvereine gliedert, welche zusammen 2442 Mitglieder zählen, was mit Rücksicht auf die Gesamtbevölkerung, Kärnten in dieser Beziehung in die erste Linie unter den österreichischen Provinzen stellt.

Die Fortschritte, welche in allen Betriebszweigen trotz der bedeutend geschmälernten Staats-Subventionen, namentlich auf dem Gebiete der Rindviehzucht und mit der Einführung verbesserter Wirthschafts-Geräthe gemacht wurden, sind ganz beträchtliche, und verdanken ihre wesentlichste Förderung der regen Thätigkeit des Vereines und seiner Leitung. Die der Gesellschaft unterstehenden Schulen und Anstalten erfreuen sich ebenfalls des besten Gedeihens, und entwickeln eine dem ganzen Lande zu Gute kommende erprießliche Thätigkeit. Unverkennbar hat sich aber auch schon in diesem Jahre der Nutzen der im Jahre 1877 abgehaltenen Kärntner Thierschau gezeigt, welche für alle Landwirthe, die sie besuchten, von höchst anregendem und belehrendem Einflusse war. In Folge dieser Ausstellung ward die Kenntniß der

Vorzüge unserer Viehschläge aber auch über die Grenzen unseres Landes verbreitet, und es fand daher ein lebhafter Verkehr, besonders in Mollthaler Rindvieh statt, nach welchem fortwährend rege Nachfrage herrscht.

Der 24. April, jener Tag, an welchem alle Völker Oesterreichs die Feier der silbernen Hochzeit des Allerhöchsten Kaiserpaars in festlicher Weise begingen, und der in allen Gauen unseres engeren Heimatländes als ein Fest- und Freudentag gefeiert wurde, war auch für unsere Vereine ein Gedenttag von hoher Bedeutung, da an demselben die feierliche Grundsteinlegung zu dem neuen Baue stattfand, der für die Aufnahme des Geschichts- und naturhistorischen Vereines, sowie der Gewerhalle bestimmt ist, und der zu Ehren Sr. kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen den Namen „Rudolphinum“ tragen wird.

Der viereckige Raum des Bauplatzes selbst, zwischen den Gebäuden der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft und der Ackerbau- und Bergschule gelegen, war durch buntfärbige Flaggen mit Reifiggewinden abgegrenzt, deren äußerste genau den ganz beträchtlichen Umfang des künftigen Baues bezeichneten. In der Mitte dieses Raumes lag der aus lichtigem grauen Marmor gehauene Grundstein mit abgehobenem Deckel, welcher die Inschrift: „24. April 1879“, in großen römischen Lettern trug.

Gleich nach Beendigung des zur Feier der silbernen Hochzeit der k. k. Majestäten abgehaltenen Hochamtes in der Domkirche versammelten sich die geladenen Gäste und die Vertreter der Vereine, ferner die beiden hiesigen Gesangsvereine, die freiwillige Feuerwehr mit ihrer Musikkapelle und der Veteranenverein am Festplatze, und nahmen zu beiden Seiten der Rednerbühne derart Aufstellung, daß zur Rechten derselben Se. Excellenz der Statthalter Graf Lodron mit den Beamten der k. k. Behörden, das Offizierskorps der Garnison, die Vertreter der Stadt und der Eisenbahnverwaltung und die Direktoren der kärntnerischen Sparkassa — zur Linken die hochwürdige Geistlichkeit und die Ausschußmitglieder der Vereine zu stehen kamen. Die Musikkapelle und die beiden Gesangsvereine postirten sich zu beiden Seiten des Grundsteines, und der übrige Raum war von einem zahlreichen Publikum erfüllt.

Nachdem die Sänger mit dem Vortrage des Chores: „Die Ehre Gottes“ den Akt eingeleitet hatten, bestieg der Präsident des historischen Vereines, zugleich Präses des Bau-Comité's, Herr Max Ritter von Moro die Tribüne, und hielt die folgende Festrede:

„Zwei freudige Ereignisse sind es, wegen welcher ich die Ehre habe, heute das Wort zu ergreifen. Diese Ereignisse sind: Die Grundsteinlegung zu dem Gebäude, in welchem der k. k. Kärnt. Geschicht-Verein, das natur-historische Landes-Museum und die Gewerbehalle künftighin ihr Heim finden werden, und die für Oesterreichs Völker so freudig, auf den heutigen Tag fallende, silberne Hochzeit des erhabenen Kaiserpaars, zu deren Feier diese Grundsteinlegung heute erfolgen wird.

Nachdem im Jahre 1843 über Anregung des Erzherzogs Johann der historische Gesamt-Verein für Inner-Oesterreich, das ist für Steiermark, Kärnten und Krain, in's Leben getreten war, strebte Kärnten auf dem Gebiete der Geschichtsforschung und Sammlung heimischer historischer Schätze eine selbstständige Stellung an.

Am 16. September 1844 wurde die constituirende General-Versammlung des historischen Vereines für Kärnten gehalten, und der vaterländische Gelehrte Gottlieb Freiherr von Antershofen als Direktor an dessen Spitze gestellt. Bereitwillig überließen die Stände Kärntens, deren Chef, Landeshauptmann Josef Freiherr von Sternegg, an dem jungen Vereine den lebhaftesten Antheil nahm, diesem zwei Zimmer im nördlichen Flügel des Landhauses als Bureau und zur Aufstellung der Sammlungen.

Im darauf folgenden Jahre wurde es dem Landeshauptmann Freiherrn von Sternegg und der ständischen Verordneten-Stelle möglich, eine dringende Bitte der Geschicht-Vereins-Vorstellung zu erfüllen, und einen frei gewordenen Theil des zweiten Stockes im südlichen Flügel des Landhauses dem Vereine für seine Zwecke unentgeltlich zu überlassen.

Rasch wuchsen die Bibliothek sowie die Sammlungen, und über wiederholte Bitte der Vereinsleitung wurden von den Ständen und später von der Landes-Vertretung mit großmüthiger Bereitwilligkeit allmählig ein großes Gewölbe im Erdgeschosse für römische Inschriftsteine und Sculpturen, dann der Verbindungsgang zwischen dem nördlichen und südlichen Flügel des Landhauses, ferner das große Lokal ober dem sogenannten rothen Sitzungs-Saale des Landhauses, endlich anstatt des Gewölbes im Erdgeschosse ein Theil des Landhauhofes zur Aufstellung der Monumenten-Halle unentgeltlich zur Benützung überlassen. — Dieß sind die Räume, welche der Geschicht-Verein noch gegenwärtig besißt.

Ich wende mich nun zum natur-historischen Landes-Museum. Nachdem schon in den Dreißiger Jahren Versuche zur Gründung eines Museums gemacht worden waren, welche jedoch ohne Erfolg blieben, brachte in der zweiten General-Versammlung des historischen Vereines

in Klagenfurt am 28. Oktober 1846 der Professor und Benediktiner Meinrad Ritter von Gallenstein die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Errichtung eines Museums zur Sprache, und es wurde beschloffen, die kärnt. Ackerbau-Gesellschaft aufzufordern, daß sie die zur Errichtung eines solchen Institutes nöthigen Schritte machen und die mancherlei beim historischen Vereine einlaufenden Gegenstände, welche füglich nur einer natur-historischen Sammlung einverleibt werden können, übernehmen möchte. — Auch sollte sich wegen Ueberlassung eines entsprechenden Lokales an die Stände des Landes gewendet werden.

Die kärnt. Ackerbau-Gesellschaft nahm sich dieser Angelegenheit unter lebhafter Zustimmung ihrer Mitglieder mit allem Eifer und dem glücklichsten Erfolge an.

Im Jahre 1847 wurde unter dem Vorsitze des um die Gründung des Museums hochverdienten Paul Freiherrn von Herbert ein Ausschuß zusammengesetzt, und im Februar desselben Jahres ein geeignetes Lokale im oberen Stockwerke des damals Kuralt'schen Hauses auf der Völkermarkter Bastei für das Institut in Miethe genommen. Es fehlte jedoch bis dahin noch an einer größeren Sammlung, an welche die zahlreich eingeslossenen Geschenke hätten angereicht werden können.

Diesem Mangel wurde im Jahre 1848 durch die großmüthige patriotische Widmung des Herrn Gustav Grafen Egger abgeholfen, welcher der Anforderung des Museums-Ausschusses auf das bereitwilligste entsprechend, seine natur-historische Sammlung zu St. Georgen am Längsee sammt allen Behältnissen und Fächern dem Museum zum Geschenke machte.

Herr Gustav Graf Egger hat hiedurch den materiellen Grund zum Museum gelegt und sich den bleibenden Dank aller Kärntner erworben.

Nun wurde die Ordnung und Aufstellung in Angriff genommen, und wurde das Institut von der General-Versammlung der kärnt. Ackerbau-Gesellschaft vom 24. Oktober 1848 der Oeffentlichkeit übergeben.

Im genannten Kuralt'schen Hause blieb das Museum bis zum Jahre 1860, um welche Zeit der provisorische Landtags-Ausschuß demselben die Räume im südlichen Flügel des Landhauses, welche es noch gegenwärtig benützt, unentgeltlich überließ.

Im Jahre 1861 änderte sich das Verhältniß, in welchem das Museum bis dahin zur kärntnerischen Ackerbau-Gesellschaft stand, indem um diese Zeit der Landtag den Geschicht-Verein und das natur-historische Museum unter seinen Schutz stellte.



Ueber Anregung der Ackerbau-Gesellschaft vom 19. Jänner 1868 constituirte sich endlich das natur-historische Museum am 28. Dezember 1871 als selbstständiger Verein.

Das jüngste der drei Institute ist die Gewerbehalle.

Schon im Jahre 1868 regte die Handels- und Gewerbe-Kammer beim Handels-Ministerium die Errichtung einer Gewerbehalle nach dem Vorbilde des Musterlagers in Stuttgart an, um durch Anschaffung und Ausstellung mustergiltiger Erzeugnisse, neuer und verbesserter Werkzeuge und Maschinen, sowie durch Entwicklung des gewerblichen Fachschulwesens zur Auszubildung und Hebung der Gewerbe erfolgreich zu wirken.

Das Handels-Ministerium erklärte sich mit Erlaß vom 20ten Juli 1869 bereit, ein solches Unternehmen durch einen Staatsbeitrag von 3000 fl. für die erste Einrichtung zu unterstützen, wenn die Unterbringung und Erhaltung der Anstalt durch anderweitige Beiträge gesichert würde. Bis dieß durch Unterstützung des Landtages, der k. k. Sparkasse, der Handels- und Gewerbe-Kammer, der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft und vieler anderer Gönner gelungen war, suchte der k. k. Industrie- und Gewerbe-Verein einen Theil des Programmes der Gewerbehalle zu erfüllen, indem er mit der Unterstützung des Unterrichts-Ministeriums eine permanente Zeichen- und eine Maschinenstrick-Schule, und gelegentlich der von ihm veranstalteten Kunst-Industrie-Ausstellung eine kleine Sammlung von Mustern, beides im Gartensalon des damals Beer'schen Kaffeehauses errichtete.

Im Herbst 1872 wies die Stadtgemeinde ein Lokale im Bürger-Spitale zur unentgeltlichen Benützung an, und gelegentlich der Wiener Weltausstellung geschah die erste Anschaffung von Mustern, die dort ausgestellt wurden.

Nach Auflösung der Filiale der steierischen Escompte-Bank überließ endlich die Stadtgemeinde im Jahre 1874 das bis dahin von dieser innegehabte Hauptwach-Gebäude der Gewerbehalle gegen mäßigen Zins.

Dieses wurde nun zum Zwecke derselben für Ausstellung von Mustern, für eine Zeichen- und Modellir-Anstalt, zu deren Leitung das Ministerium einen Lehrer und Leiter anstellte, und zur Unterbringung der Bibliotheken der Handelskammer und des Gewerbevereines adaptirt und werden diese Räume noch heute von der Gewerbehalle benützt.

Diese Anstalt steht seit ihrer Entstehung unter der Leitung einer Commission, welche aus Vertretern des Landes-Ausschusses, der Handels-Kammer, des Gewerbe-Vereines, der Gemeinde, Landwirthschafts-Gesell-

schaft und Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft, unter dem Vorfize des Landes-Präsidenten, beziehungsweise Statthalters, zusammengesetzt ist.

Die Leistungen der drei Vereine sind heute ausführlich wohl nicht zu besprechen, aber so viel kann gesagt werden, daß der Geschichts-Verein und das natur-historische Museum eine rege geistige Thätigkeit entfalten, und unter den wissenschaftlichen Vereinen des In- und Auslandes einen ehrenvollen Platz einnehmen, daß sie bedeutende, von Gelehrten und Fachmännern geschätzte Sammlungen haben, und selbe zur Bildung der Jugend auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Industrie benützen; daß die Gewerbehalle sowohl durch Ausstellung von Mustern, Modellen, Werkzeugen und Maschinen, als durch Unterricht im Zeichnen und Modelliren, auf die Gewerbe belehrend einwirkt; daß also 3 Vereine in das wissenschaftliche, künstlerische und gewerbliche Leben fördernd eingreifen, und zur Ehre und zum Nutzen des Vaterlandes thätig sind.

Die Bibliotheken und Sammlungen des Geschichts-Vereines und des natur-historischen Landes-Museums haben sich im Laufe der Jahre in erfreulicher Weise so vermehrt, daß die verfügbaren Räume sie nicht zu fassen vermögen, von einer zweckmäßigen Aufstellung also seit geraumer Zeit nicht mehr die Rede sein kann, und der Gewerbehalle mangeln nicht nur für ihre Aufstellungen die nöthigen Räume, sondern es fehlen ihr vor Allem die zum Unterrichte im Zeichnen und Modelliren passenden Zimmer mit entsprechendem Licht.

Alle drei Institute sind also durch den Mangel an Räumen sowohl an der Erfüllung ihres Zweckes, als an ihrer weiteren gedeihlichen Entwicklung gehindert, und sahen schon seit geraumer Zeit mit steigender Besorgniß der Zukunft entgegen.

Da fiel ihr Blick auf die kärnt. Sparkasse, die alles Gute, Nützliche und Schöne im Vaterlande großmüthig unterstützt, und erst in den letzten Jahren durch den Bau des Berg- und Ackerbau-Schulhauses, sowie durch kräftige Unterstützung des Baues zur Unterbringung der Mädchen-Industrie-Schule und Volksschule, einen glänzenden Beweis ihrer Munifizenz ablegte.

Die beiden wissenschaftlichen Institute, vereint mit der Gewerbehalle, wendeten sich also vertrauensvoll an die Sparkasse, und richteten an sie die Bitte um Beschaffung der Geldmittel zur Erbauung eines gemeinschaftlichen Museums-Gebäudes, sowie an die Stadtgemeinde wegen Ueberlassung eines passenden Bauplatzes.

Großherzig sprach die Sparkasse schon in der General-Versammlung vom 4. Februar 1878 prinzipiell die Geneigtheit aus, zur Erbauung eines Museums-Hauses ein unverzinsliches Darlehen zu geben, und anknüpfend daran nahm die General-Versammlung vom Februar 1879 den vom Architekten Gustav Guggiß, unserem Landsmanne, aus Vaterlandsliebe gelieferten vortrefflichen Plan dieses Gebäudes an, widmete zur Ausführung desselben die erforderliche Summe, und übergab schon in diesem Jahre den ersten Dotations-Theilbetrag.

Die Stadtgemeinde überließ gegen mäßige Entschädigung den gewünschten schönen Bauplatz.

Mit der Gründung dieses Museums-Gebäudes setzt die Sparkasse ihrer großmüthigen, einsichtsvollen Freigebigkeit, mit der sie seit so vielen Jahren segensreich zum Wohle des Vaterlandes wirkt, die Krone auf, und die drei Vereine sind für diese hochherzige That für immerwährende Zeit vom tiefen Danke erfüllt.

Die Vereine wählten nun zur Durchführung des Baues eine Commission, und diese faßte den Entschluß, schon in diesem Jahre den Bau in Angriff zu nehmen.

Eine glückliche Fügung wollte es, daß in dieses Frühjahr der für Oesterreich so erfreuliche Tag der silbernen Hochzeit des erhabenen Kaiser-Paares fällt, und die drei Vereine glaubten ihre Huldigung und ihre erfurchtsvollen Glückwünsche nicht besser darbringen zu können, als daß sie den Grundstein zu dem Hause, das künftighin ihr Heim sein wird, an dem heutigen Freuden-Tage zu legen bestimmten.

Zugleich mit diesem Entschlusse wagten sie auch, an Se. Majestät und Se. kaiserliche Hoheit den Kronprinzen die Bitte zu richten, dem Museums-Gebäude den Namen des den Naturwissenschaften mit Liebe ergebenden Kaiser-Sohnes geben, und selbes Rudolphinum nennen zu dürfen, welche Bitte gnädig gewährt wurde.

So möge denn nun die Grundsteinlegung zum Rudolphinum erfolgen, möge es zur Ehre der Sparkasse, zur Pierde der Hauptstadt, zum Nutzen des Vaterlandes sich erheben, möge es eine fruchtbringende Stätte für Wissenschaft, Kunst und Industrie werden, möge seine Gründung am heutigen glücklichen Tage ihm für alle Zeiten Glück und Segen bedeuten; den Allerhöchsten Majestäten aber, deren silberne Hochzeit wir heute mit der Grundsteinlegung des Museums-Gebäudes feiern, und ihrem erhabenen Sohne, dem Kronprinzen, dessen Namen dasselbe tragen wird, bringen wir aus der Tiefe unseres Herzens ein dreimaliges Hoch aus!"

Nach dreimaligem begeisterten Hochrufen auf die k. k. Majestäten und Abfingung der Volkshymne verlas Herr von Moro den Text der Urkunde, welche lautet:

Am 4. Februar 1878 faßte die General-Versammlung der ersten kärntnerischen Sparkasse in Klagenfurt den hochherzigen Beschluß, die Errichtung eines Museal-Gebäudes zur Unterbringung des naturhistorischen Landes-Museums, des kärntnerischen Geschicht-Vereines und der kärntnerischen Gewerbehalle, durch die Widmung eines unverzinslichen Darlehens zu ermöglichen. In Vollziehung dieses Beschlusses genehmigte dieselbe am 3. Februar 1879 den vom Architekten Guggiß in Wien, einem gebornen Kärntner, vorgelegten Bauplan.

Dieser Grundstein wurde gelegt am 24. April 1879, am Tage der Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten Kaiser Franz Joseph I. und Kaiserin Elisabeth.

Gott beschütze Kaiser und Vaterland, und segne die Bestrebungen Kärntens für Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Industrie!

Klagenfurt, am 24. April 1879.

Kaspar Graf Lodron m. p.,

k. k. Statthalter.

Dr. Johann Stieger m. p.,  
Landeshauptmann.

Gabriel Fessernigg m. p.,  
Bürgermeister.

Für die erste kärntnerische Sparkasse:

Dr. Friedrich Ritter von Edelmann m. p.,

Für das naturhistorische Landes-Museum:

Paul Freiherr von Herbert m. p.,

Präsident.

Für die kärnt. Gewerbehalle:

Eduard Janesch m. p.

Für den kärnt. Geschicht-Verein:

Max Ritter von Moro m. p.

Die Urkunde, in altdeutschen Schriftzügen von Professor Kainer ausgeführt, wurde sodann in einer kupfernen Kapsel verwahrt, in den Stein gelegt, und darin mit dem Deckel verschlossen, worauf die üblichen Hammerschläge durch die offiziellen Persönlichkeiten erfolgten. Unter den Klängen der Musikkapelle wurde dann der Stein in die Erde versenkt; die Sänger intonirten einen Chor, und damit schloß die denkwürdige Feier, die, vom besten Frühlingswetter begünstigt, einen erhebenden und dauernden Eindruck bei allen Anwesenden zu hinterlassen geeignet war.

Am 27. April fand eine außerordentliche General-Versammlung der Mitglieder des natur-historischen Museums statt, in welcher über Antrag des Ausschusses einstimmig beschlossen wurde, den Herrn Vize-Präsidenten der kärntnerischen Sparkasse Max Ritter von Moro und den ältesten Direktor derselben, Herrn kaiserlichen Rath Friedrich Ritter von Edelmann, als Zeichen der dankbaren Anerkennung für ihre besonderen Verdienste beim Zustandekommen des Rudolphinums, zu Ehren-Mitgliedern des Vereines zu ernennen.

### Eingefendet.

#### Zur Geschichte Kärntens im 16. und 17. Jahrhunderte.

In dem in Nr. 3 und 4 der „Carinthia“ 1879 enthaltenen Schlusse des Aufsatzes „Ueber die inneren Verhältnisse der deutsch-österreichischen Länder im 16. und 17. Jahrhunderte“ finden sich einige Kärnten betreffende irrige Angaben, die im Interesse der geschichtlichen Wahrheit eine Berichtigung erheischen.

1) Auf Seite 84 wird erzählt, daß in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nur die kleine Spitalkirche (in Klagenfurt) den Katholiken geblieben sei, die ihren Gottesdienst in der Stille feiern mußten. Die Wahrheit ist, daß alle damals in Klagenfurt bestehenden Kirchen, als die Heiligengeist-, die Stadtpfarrkirche und die auf Kosten der Stadtgemeinde und der Landschaft erbaute Dreifaltigkeitskirche (welche im Jahre 1604 nebst dem gleichfalls neuerbauten Bürger Spitale den Jesuiten übergeben und den Aposteln Peter und Paul geweiht wurde), zu jener Zeit — einige ganz kurze Zwischenräume abgerechnet — sich im Besitze der Protestanten befanden. Wahnte doch in der Landtags-Sitzung vom 3. März 1595 der Bischof von Gurk als laudesfürstlicher Landtags-Commissär die versammelten Stände auch aus dem Grunde zur Beschleunigung der Verhandlungen, damit die Geistlichen „gstrachß widerumb zu Hauß raisen vnnnd zu dieser heiligen Zeit Tren Gottesdienst (weillen sy alda thain Rhirchen haben) besser abwarten möchten“. Die kleine Spitalkirche wurde nebst dem gegenwärtigen Bürger Spitale erst später, als der katholische Gottesdienst wieder allgemein in Klagenfurt eingeführt war, und zwar in den Jahren 1616—1618 auf Kosten der Jesuiten erbaut und im letztgenannten Jahre dem Magistrate übergeben. (Klagenfurter Jesuiten - Annalen, Handschrift der hierortigen I. I. Studien-Bibliothek.)

2) Ebendort wird gesagt, daß in derselben Zeit die Prälaten von den Landtagen ferne zu bleiben begannen, da sie Beleidigungen ausgeföhrt waren. Es gab allerdings, namentlich gegen Ende des 16ten Jahrhunderts, manchen Streit zwischen den geistlichen und weltlichen Ständen, und es fielen scharfe Worte von beiden Seiten, wenn die Religionsfrage zur Sprache kam, und die weltlichen Stände vor Erledigung ihrer Religionsbeschwerden in die Verathung der Landtags-Bewilligung nicht eingehen wollten; ja es kam aus solchen Anlässen zweimal — am 11. November 1579 und am 11. März 1599 — dazu, daß die geistlichen Stände vor Schluß der Sitzung die Landstube verließen; allein schon in den nächstfolgenden Sitzungen fanden sich dieselben wieder ein (am 12. März 1599 entschuldigte sich der Bischof von Gurk mit den Worten: „ist etwas alterirt worden, Menschen sein bald bewegt“); und es ist von einem Fernbleiben der Prälaten von den Landtagen in den hierüber vorhandenen Protokollen jener Zeit Nichts zu finden<sup>1)</sup>. Dagegen herrschte in allen Angelegenheiten, auf welche die Religionsfrage keinen Einfluß nahm, zwischen den geistlichen und weltlichen Ständen in der Regel gutes Einvernehmen; es traten auch Erstere, wenn es darauf ankam, für die Rechte und Freiheiten der Landschaft ein<sup>2)</sup>, und der Verkehr zwischen denselben war nichts weniger als unfreundlich. So wurde, als es sich in der Landtags-Sitzung vom 2. März 1595 um die Erneuerung der mit dem Landtage erloschenen Mandate der Mitglieder des großen Ausschusses handelte, dem Domprobste, zugleich Weihbischof von Gurk, Karl von Grimming, welcher erklärt hatte, seiner vielen geistlichen Geschäfte und „der schweren Zehrung“ wegen nicht mehr im Ausschusse bleiben zu können, in Folge einhelligen Beschlusses nicht allein, sowie den übrigen Mit-

<sup>1)</sup> Im Aufsätze „Die Reformation und Gegenreformation in Klagenfurt“ (im XVIII. Programme des k. k. Gymnasiums in Klagenfurt, 1868), wird auf Seite 12 angegeben, daß vor dem Bruder Landtage (es ist jener vom Jahre 1578 gemeint), die geistlichen Stände wegen der Uebergrieffe ihrer protestantischen Rüststände von den Landtagen beinahe ganz weggeblieben waren und nur der eine oder andere dem Versammlungsorte näher wohnende Prälat erschien. Allein diese Angabe beruht allen Anscheine nach auf einer Verwechslung von Ausschuß- mit Landtags-Protokollen, da kärntnerische Landtags-Protokolle aus der Zeit vor 1579 überhaupt nicht vorhanden, auch in dem erwähnten Aufsätze und dessen I. Abtheilung (im XVII. Gymnasial-Programme) bei Anführung der Quellen nirgends zitiert sind.

<sup>2)</sup> Auch in dem oben angeführten Aufsätze wird (auf Seite 40 des XVIII. Gymnasial-Programmes) erwähnt, daß, wenn es sich um politische Rechte handelte, geistliche und weltliche Stände immer die besten Freunde waren.

gliedern um ihrer „getreuen fleißigen Berrichtung“ willen der Dank ausgesprochen, sondern derselbe auch, „weillen er ein ansehnliches Mitglied ist“, um sein ferneres Verbleiben in dieser Stellung ersucht. Ähnliche Beispiele ließen sich mehrere anführen.

3) Auf Seite 94, wo von der Beschränkung der Wirksamkeit der Stände unter der Regierung Kaiser Ferdinands II. die Rede ist, wird angegeben, daß der Landeshauptmann, früher ein Organ der Stände, nun zu einem solchen für die Regierung geworden sei. In Kärnten war der Landeshauptmann schon vor dieser Zeit ein Organ der Regierung, was in der Resolution des Kaisers Ferdinand I vom 20ten Dezember 1558 an den Bischof Georg von Bamberg (in der k. k. Landhandfeste vom Jahre 1610, S. 244—250), durch die Erklärung ausgesprochen wird, daß der Landeshauptmann, Landesverweser und Vicedom die Person des Kaisers repräsentiren. Oberstes Organ der Stände Kärntens war damals der Burggraf, welcher vom Landtage im 16. und 17. Jahrhunderte auf Lebensdauer gewählt wurde und den Vorsitz im verordneten, wie im großen ständischen Ausschusse führte. Auch in den Landtagen wurde der Burggraf gewöhnlich zum Vorsitzenden gewählt, wenn das Erbamt des Landmarschalles erledigt war, oder der Landmarschall auf dessen Ausübung verzichtete. Aber auch dann, wenn der Landmarschall sich hiezu im Landtage einfand, wurde, wie aus den Landtags-Protokollen des 16. Jahrhunderts hervorgeht, der Vorsitz in demselben vom Landmarschalle und vom Burggrafen abwechselnd geführt. Nicht minder wurde dem Burggrafen in dem aus Anlaß der Erbhuldigung im Jahre 1597 abgehaltenen Landtage durch einhelligen Beschluß dessen Vorsitz übertragen und hiebei von der Erwägung ausgegangen, daß solcher aus diesem Anlasse gemäß der früheren Gepflogenheit im Hinblick auf den Vorgang beim Erbhuldigungs-Landtage vom Jahre 1564, wobei der damalige Burggraf in gleicher Eigenschaft fungirte, nicht dem Landmarschalle, sondern dem von der Landschaft hiezu berufenen Herrn und Landmanne gebühre.

Ein Mitglied des historischen Vereines für Kärnten.

---

**Inhalt:** Der Lawinensturz zu Bleiberg am 25. Februar 1879. Von Ferdinand Seeland. — Mittheilungen aus dem k. k. Geschichtsvereine. General-Versammlung für 1878. — Bericht über das naturhistorische Landesmuseum 1878. (Schluß.) — Chronik. — Eingefendet. (Zur Geschichte Kärntens im 16. und 17. Jahrhunderte.)

---

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.  
 Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

**N<sup>o</sup> 6.**                      **Neunundsechzigster Jahrgang.**                      **1879.**

**Das Herzogthum Kärnten**  
**unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg.**  
1335—1519.

Von Beda Schroll.

## I.

**Die Herzoge Albrecht II. und Otto der Fröhliche.**  
1335—1358.

Auf die Nachricht von dem Tode des Herzogs Heinrich VI. aus dem Hause Görz-Tirol beeilten sich die Herzoge Albrecht und Otto von Oesterreich, den Besitz von Kärnten zu erlangen. Herzog Otto begab sich nach Linz zum Kaiser Ludwig, welcher schon einige Jahre früher nach dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes (26. November 1330) die rechtlichen Ansprüche der Habsburger auf Kärnten anerkannt hatte, und schloß mit demselben und dessen Söhnen ein Schutz- und Trutzbündniß (2. Mai 1335), wornach der Kaiser den Herzogen Hilfe zur Vertheidigung Kärntens und der südlichen Hälfte von Tirol versprach, die Herzoge dem Kaiser dagegen Hilfe zur Behauptung von Nordtirol, welches er seinen Söhnen zutheilte, zusagten. Hierauf wurde dem Herzoge Otto für sich und seinen Bruder Albrecht zu Linz (5. Mai) die feierliche-Belehrnung mit dem Herzogthume Kärnten ertheilt, und von dem Kaiser, der Befehl an die Bewohner Kärntens erlassen, daß diese seinen Oheimen



den Herzogen von Oesterreich, als von ihm belehnten Herzogen von Kärnten Gehorsam leisten sollen. Durch die feierliche Belehnung und diese kaiserliche Bekanntmachung waren die Herzoge rechtmäßige und gesetzliche Herzoge von Kärnten. Zu ihrer Belehnung mit Kärnten war der Kaiser berechtigt, weil dieses Herzogthum durch den Tod des Herzogs Heinrich VI., ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, ein erledigtes Reichslehen war; nicht aber zur Vergabung von Tirol, indem dieses kein Reichslehen war, und daher auf die Töchter vererben konnte. Die Herzoge hatten dieses eingesehen, daher sie sich mit der Besitznahme von Kärnten begnügten, und auf Tirol keine ernstlichen Ansprüche erhoben.

Schon während der Verhandlungen mit Kaiser Ludwig hatten die Herzoge ihr Augenmerk auch auf Kärnten selbst gerichtet. Hier besaßen sie eine zahlreiche und einflußreiche Partei für sich, und nur ein einziger Mann, der Hauptmann und Marschall Conrad von Aufenstein konnte ihnen Verlegenheiten bereiten, wenn er treu an Margaretha, der Tochter Heinrichs VI. hielt, weil er durch seine zahlreichen Besitzungen, welche er (1332) noch durch den Ankauf der Herrschaften Heunburg, Bleiburg und Gutenstein von dem Grafen Ulrich von Pfannberg vermehrt hatte, große Macht und Ansehen besaß. Sie ließen mit demselben durch Otto von Lichtenstein unterhandeln. Zum Glück für Kärnten gelang die Unterhandlung, so daß die Herzoge sich ohne Kampf in den Besitz des Landes setzen konnten. Conrad von Aufenstein versprach, dieselben als Landesherren anzuerkennen.

Nach erlangter Belehnung sandeten die Herzoge den Grafen Ulrich von Pfannberg, Marschall von Oesterreich, und Ulrich von Walsee, Hauptmann in Steier, mit einer bewaffneten Begleitung nach Kärnten, um das Land in Besitz zu nehmen. Geistlichkeit, Adel und Bürger leisteten zwar keinen Widerstand, baten aber um Gewährung einer Frist; sei diese verstrichen, ohne daß Weistand käme, so wollten sie sich unterwerfen. Abt Johann von Viktring wurde nun von der tirolerisch-böhmischen Partei an die Herzoge abgesendet, um für Margaretha zu intercediren; allein er richtete bei dem Kaiser und den Herzogen nichts aus. Als die gewährte Frist verstrichen war, kam (Ende Mai) Herzog Otto nach Kärnten und berief nach St. Veit eine Versammlung der Prälaten, des Adels und der Bürger, welche auch nach der Verlautbarung der Belehnungsbriefe den Eid der Treue leisteten. Er stellte nun den Grafen Ulrich von Pfannberg, welcher aus früherer

Zeit mit den hervorragenden Persönlichkeiten, Sitten, Gewohnheiten und Zuständen des Landes bekannt war, zum Hauptmanne in Kärnten auf, und besetzte auch die übrigen Beamtenstellen mit seinen Anhängern. Conrad von Aussenstein, welcher durch 42 Jahre die Hauptmannschaft verwaltet hatte, blieb erblicher Landmarschall in Kärnten, und behielt seine Eigengüter und Lehen.

Nachdem Herzog Otto noch (3. Juni) den Bürgern von St. Veit ihre althergebrachten Stadtrechte bestätigt hatte, begab er sich nach Krain. Dieses huldigte dem Herzoge ohne Einrede, weil es schon von früher her den Herzogen von Oesterreich gehörte, und an Kärnten, oder vielmehr den Herzogen Meinhard von Kärnten und dessen Nachfolgern nur verpfändet war. In Krain wurde der vom Herzoge Heinrich VI. eingesetzte Hauptmann Friedrich der Freie von Suned in seinem Amte von dem Herzoge bestätigt.

Während seiner Anwesenheit in Krain hörte Herzog Otto, daß die Kärntner, ihre altherwürdigen Rechte und Gebräuche hochachtend, die Meinung hätten, kein Fürst des Landes könne rechtsgültig die Lehen ertheilen und die Gerichte abhalten, wenn er sich nicht feierlich auf dem Herzogstuhle bei Karnburg einsetzen lasse. Durch diese Nachricht bewogen, kam er abermals nach Kärnten. Er ließ sich (2. Juli), um jeden Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines Besitzes von Kärnten zu beseitigen, nach alter Sitte am Fürstensteine als Herrn des Landes einsetzen, und von dem Bischofe Lorenz von Gurk, in Gegenwart des Bischofs Heinrich von Lavant, der Pröpste und Aebte des Landes, in der Kirche zu Maria Saal einsegnen, worauf er an dem Herzogstuhle im Bollfelde die Lehen ertheilte. So des Besitzes von Kärnten und der Treue der Einwohner versichert, kehrte er nach Wien zu seinem Bruder, dem Herzoge Albrecht, zurück.

Für den bevorstehenden Krieg mit Böhmen und Tirol, welcher um das kärntnerische Erbe nothwendig ausbrechen mußte, rüsteten die Herzoge kräftig, und verstärkten sich durch Bündnisse mit den benachbarten Fürsten. Mit Kaiser Ludwig und dessen Söhnen war das Bündniß schon vor der Belehnung abgeschlossen worden. Mit Bischof Werntho von Bamberg in engere Freundschaft und Bündniß zu treten, hatten die Herzoge die im Jahre vorher (September 1334) durch sie vermittelte Ausgleichung zwischen dem Bischofe und Conrad von Aussenstein benützt. Der bald darauf erfolgte Tod des Bischofs brachte keine Aenderung hervor; diese Verbindung dauerte nämlich unter seinem

Nachfolger, Bischof Leopold II., um so mehr fort, indem der kärntnerische Landeshauptmann Graf Ulrich von Pfannberg die babenbergischen Güter in Kärnten auf neun Jahre pfandweise übernahm. Mit dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg, welcher sich schon bisher als treuer Freund der Herzoge bewiesen hatte, schloß Herzog Otto gleich nach der Belehnung (10. Mai) ein Bündniß zur Hilfeleistung bei der Erwerbung Kärntens, in welchem der Erzbischof Beistand von seinen Festen aus, und 100 Helme im Felde zusagte, und den Herzogen die Belehnung mit dem salzburgischen Truchseßamte in Kärnten und den Lehen daselbst ertheilte, wogegen diese (21. Dezember) dem Erzbischofe 500 Mark Silber aus der Saline zu Außee zur Deckung der Auslagen für die Hilfe zusagten. Die Freundschaft des Patriarchen Bertrand von Aquileja war wegen des Besizes der Engpässe des Kanalthales von Wichtigkeit; daher auch mit ihm wegen der Offenhaltung derselben zu Laibach (24. Juni) ein Vertrag abgeschlossen wurde. Die Engpässe zwischen Tirol und Kärnten waren im Besitze der Grafen von Görz. Um Kärnten von dieser Seite gegen einen Angriff durch Margaretha und die luxemburgische Partei zu sichern, schlossen die Herzoge (4. Juli) zu Graz mit dem Grafen Albrecht von Görz einen Vertrag, wodurch die Herzoge die Burg und den Markt Greifenburg sowie auch das Versprechen der thätigen Kriegshilfe in Kärnten, Krain und an der Etzsch erhielten. Zur Sicherung des Bündnisses wurde der junge Graf Johann Heinrich von Görz mit Anna, der Tochter des Königs Friedrich des Schönen, verlobt.

Durch diese Bündnisse war Kärnten ringsumher von Freunden umgeben, und die Herzoge konnten ohne große Besorgniß die Unternehmungen der tirolerisch-luxemburgischen Partei, welche die günstige Zeit wegen der Abwesenheit des Königs Johann von Böhmen zu Paris hatte verstreichen lassen, abwarten.

Als König Johann (30. Juli 1335) nach Prag zurückgekehrt war, erließ er zwar ein allgemeines Aufgebot, und sendete seinen ältesten Sohn Karl nach Tirol, um die vormundschaftliche Regierung von Tirol im Namen seines Bruders Johann Heinrich und dessen Gemalin Margaretha zu übernehmen. Er schloß aber bald einen Waffenstillstand, welcher bis in den Sommer des künftigen Jahres (24. Juni 1336) dauern sollte. Diese Zeit benützte er zum Abschlusse von Bündnissen mit dem Könige Casimir von Polen und Karl von Ungarn. Dagegen verstärkten sich die Herzoge durch Verträge mit

einigen ungarischen Magnaten, und Kaiser Ludwig verlieh ihnen bei seiner Anwesenheit in Wien (5. Jänner 1336) die damaligen Reichsstädte Padua und Treviso, wodurch ihre Westgrenze gesichert wurde.

Im Frühlinge (Februar 1336) brach der Kampf los. König Johann überfiel mit seinen Bundesgenossen Oesterreich, eroberte einige Burgen, und kehrte dann nach Böhmen zurück. Sein Sohn Karl wollte in Kärnten einfallen. Er zog mit einem tirolerischen Heere durch das Pusterthal, kam bis an die Vienzer Klause, und verwüstete die ganze Umgebung, konnte aber durch die Engpässe gegen Oberdrauburg nicht durchdringen, da die Grafen von Görz kräftigen Widerstand leisteten. Als Tirol selbst von allen Seiten angegriffen wurde, indem Kriegsschaaren von Schwaben und Baiern her einbrachen, mußte er zurückziehen.

König Johann sah ein, daß es schwer sein würde, den Oesterreichern Kärnten zu entreißen, und schloß mit ihnen (9. Oktober 1336) zu Enns einen Vertrag, nach welchem er für sich und seinen Sohn Johann, dessen Gemalin Margaretha und deren Schwester Adelheid auf Kärnten, Krain und die windische Mark mit Ausnahme dessen, was Herzog Meinhard und dessen Söhne von Tirol zu Kärnten geschlagen hatten, verzichtete. Zugleich versprach er, alle Urkunden über jene Länder den Herzogen auszuliefern. Die Herzoge versprachen dagegen, die Grafen von Görz zur Ueberlassung von Greifenburg und Stein an den Grafen Johann von Tirol bewegen zu wollen, und verzichteten ihrerseits auf Tirol, wie es Herzog Heinrich, Margarethens Vater, besessen hatte. Karl, der Sohn des Königs Johann, trat dem Enns'er Vertrage (Dezember 1336) bei, während Johann und Margaretha von Tirol das Land Kärnten nicht aufgeben wollten. Sie machten vielmehr (1338) einen abermaligen, gleichfalls fruchtlosen Versuch, durch die tapfer verteidigte Klause von Vienz in Kärnten einzudringen. Dies war die letzte Anstrengung, welche von Seite der Margaretha Maultasch und ihres Gemals zur Wiedereroberung Kärntens gemacht wurde; alle Erzählungen über ihren Zug durch Kärnten gehören dem Bereiche der Sage an.

Auf die Nachricht von diesem letzten Angriffe auf Kärnten ließ sich Herzog Albrecht, welcher in Folge einer Vergiftung gelähmt war, nach Kärnten bringen, um für die Ruhe und Ordnung im Lande zu sorgen. Zu diesem Zwecke erneuerte er auch zu Villach mit dem Patriarchen Bertrand von Aquileja das Schutzbündniß auf weitere drei

Jahre. Seine Anwesenheit sollte auch hier, wie überall in seinen Länden, durch Wohlthaten bezeichnet werden. Zu St. Veit erließ er (13. August 1338) ein Gesetz gegen den Zweikampf, nach welchem der Beklagte durch Eid und Zeugniß, nicht durch den Zweikampf sich zu reinigen das Recht haben sollte. Er lud die Ministerialen, welche auf eine Verbesserung der Rechtspflege antrugen, ein, nach Graz zur Berathung derselben zu kommen, indem er selbst über Laibach sich dahin verfügen werde.

In Graz angekommen beklagten sich die Kärntner, daß die alten Rechtsgesetze des Landes theils in Vergessenheit gerathen, theils veraltet seien, und neuer, den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Bestimmungen bedürften. Bei den hierauf stattfindenden Berathungen wurden neue Bestimmungen über Lehen und Eigenthum, dann Entscheidungen über verschiedene Fälle vereinbart, und im Uebrigen die steirischen Gesetze zur Grundlage genommen.

Die Urtheile der alten Herzoge in Bezug auf Kriminal-Gesetze, betreffend Erkenntnisse auf Todes- oder Geldstrafe, oder auch Leibesverstümmelungen wurden aufgehoben. Die neue, aus den Berathungen hervorgegangene, in deutscher Sprache verfaßte Landrechts-Urkunde bestätigte der Herzog; die Ministerialen aber versprachen, dieselbe getreu zu befolgen, und verwahrten dieselbe auch als ein heiliges Kleinod nach der öffentlichen Kundmachung auf der Burg zu Osterwitz.

Mit Besonnenheit trat Herzog Albrecht auch den Vorurtheilen entgegen, indem er eine aus Deutschland nach Oesterreich und auch nach Kärnten sich verbreitende wüthende Judenverfolgung durch strenge Untersuchung beseitigte. In Kärnten brach dieselbe angeblich durch Entweihung von heiligen Hostien, besonders in Wolfsberg aus, und hatte Plünderung der Habe der Juden und deren Vertreibung zur Folge. Im nämlichen Jahre (1338) theilte Kärnten mit einem großen Theile Europas auch die Verwüstung durch ungeheure Heuschreckenschwärme, welche erst nach drei Jahren durch die Menschen, Thiere und die Witterung vernichtet wurden.

Nachdem im folgenden Jahre (17. Februar 1339) Herzog Otto gestorben war, führte Albrecht allein die Regierung, und scheute in seiner Weisheit kein Opfer und keine Mühe, um seinen Ländern die Segnungen des Friedens zu erhalten. Im benachbarten Tirol fielen Aergernisse und Zwistigkeiten vor, welche die Ruhe Kärntens bedrohten. Margaretha war ihres Gemals Johann überdrüssig, und suchte sich

von demselben zu trennen. Johann von Böhmen mußte aus Tirol entfliehen; Margaretha aber wendete sich an Kaiser Ludwig und verlangte dessen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, zum Gemale. Der Kaiser trennte, um Tirol für sein Haus zu gewinnen, ohne auf eine kirchliche Trennung der Ehe zu warten, dieselbe aus eigener Machtvollkommenheit, vermählte Margaretha (Februar 1342) mit seinem Sohne und belehnte denselben auch mit Kärnten und Krain. Herzog Albrecht suchte dieser Gefahr durch ein Schutz- und Trutzbündniß (15. Dezember 1341) mit König Johann von Böhmen und dessen Sohn Karl zu begegnen; doch beharrte er gegen den Willen seiner Verbündeten bei seinem Entschlusse, bloß zur Vertheidigung die Waffen zu ergreifen.

Um Kärnten gegen Parteiungen und ungerechte Angriffe zu sichern, begab er sich (im Frühjahr 1342) dahin, und ließ sich nach alter Gepflogenheit am Fürstensteine einsetzen und huldigen. Die Streitigkeiten mit Bamberg wegen des harten Stapelrechtes von Willach und der Ausschließung aller Nebenwege zu Gunsten der Kanalthalerstraße, welche seinen Unterthanen zu großen Nachtheilen gereichten, suchte er durch zeitweilige Verträge zu beseitigen, um nicht zu den Waffen greifen zu müssen, und gestand dem Bisthume Bamberg (1346) diese Rechte mit einigen Einschränkungen zu. Auch seinen Bundesgenossen, den Erzbischof von Salzburg, welchen er (1339) die Erlaubniß erteilt hatte, den Markt St. Andreae im Lavantthale zu befestigen, suchte er mit Bamberg auszugleichen, und die Fehde im Lavantthale, welche wegen der daselbst begüterten Familie Würty entstanden war, zu beendigen, was ihm endlich (1349) glücklich gelang.

Dagegen trafen schreckliche Uebel ein, welche seine Weisheit nicht verhindern konnte. Ein sehr heftiges Erdbeben zog sich durch die Länder nördlich von dem adriatischen Meere; keines aber wurde furchtbarer getroffen als Kärnten. Schon frühere Erdbeben hatten an dem gegen 2150 Meter hohen Dobratsch einen Riß gebildet. Als nun am 25. Jänner 1348 das heftige Erdbeben eintrat, stürzte der abgetrennte Theil des Berges in die Tiefe und verlegte das ganze Thal, so daß die Gail nicht abfließen konnte, sondern einen ganzen See bildete. Siebenzehn Schlösser und Orte waren durch den Bergsturz bedeckt, zwanzig Dörfer vernichtete die Gail mit ihren Fluthen. Viele Schlösser der Umgebung wurden durch den ungeheuren Luftdruck und die Erschütterung in Schutthaufen verwandelt, und die Menschen unter den

Ruinen begraben. In Villach fielen sämtliche Häuser bis auf einige hölzerne Gebäude ohne Grundmauer ein, die Pfarrkirche zum heiligen Jakob begrub unter ihren Ruinen eine Menge Menschen, welche wegen des Feiertrages gerade dem Gottesdienste beiwohnten. Um das Unglück noch vollständig zu machen, quoll am oberen Plaze ein Wasserstrom hervor, welcher die ganze Oberfläche desselben bedeckte, während ein heftiges Feuer in den Mauertrümmern wüthete. Um der Stadt aufzuhelfen, ertheilte Bischof Friedrich von Bamberg (11. Jänner 1351) allen, welche dieselbe neu erbauten und bevölkerten, für einige Jahre vollkommene Steuerfreiheit und gab zum Baue der Stadtmauern durch vier Jahre je vierhundert Mark Aquilejer Pfennige.

Dazu kam im folgenden Jahre (1349) noch eine so furchtbare Pest, daß in dem ohnehin durch das Erdbeben stark verwüsteten Kärnten ganze Dörfer entvölkert und die Bevölkerung der Städte und Märkte sehr stark gelichtet wurde. Ein allgemeiner Schrecken ergriff die stündlich vom Tode bedrohten Menschen. Die damals noch sehr schwache Kunst der Aerzte erlahmte; die getroffenen Maßregeln reichten nicht aus. Da brachte die Todesangst wieder jene fanatische Sekte der Geißler zum Vorschein, welche bald alle Zucht und Sitte verletzten, endlich sogar zu Raub, Mord und Plünderungen an Wohlhabenden und Juden schritten, bis die geistliche und weltliche Obrigkeit durch inniges Zusammenwirken dieselben beseitigte, und die Ruhe wieder herstellte. Diese Seuche wirkte auch nachtheilig auf den Verkehr in Kärnten, da alle Handelsverbindungen mit Venedig und Italien lange Zeit unmöglich gemacht wurden.

Als diese Prüfung vorüber war, suchte Herzog Albrecht die schon einige Zeit schwebenden Streitigkeiten mit dem Patriarchen von Aquileja wegen der Belehnung mit Venzone in Friaul beizulegen. Patriarch Bertraud hatte nach dem Tode des Herzogs Heinrich VI. das für den Handel und die Mautheiinnahmen günstig gelegene Venzone eingezogen, und wollte den Herzog Albrecht nicht damit belehnen, so daß dieser (1342) zur Waffengewalt seine Zuflucht nehmen mußte. Die herzoglichen Truppen belagerten in Verein mit den Hilfstruppen des Mastin della Scala, Herrn von Verono, Venzona; mußten aber, als der Patriarch von Tirol aus durch Karl von Böhmen Hilfe erhielt, abziehen. Als aber einige Jahre darauf (1350) der Patriarch gestorben war, und Nikolaus von Luxemburg, ein unehelicher Bruder des deutschen Königs Karl IV., Nachfolger des Kaisers Ludwig, das Patriarchat erhielt,

vermittelte König Karl einen Frieden (Mai 1351), nach welchem Nikolaus dem Herzog Albrecht mit Benzone, der Feste Clausen, mit der Mauth und der schon früher besessenen Lehnen belehnte.

Raum war hier der Friede gesichert, sah sich Herzog Albrecht genöthigt, in der Schweiz zum Schutze der habsburgischen Besitzungen einzugreifen. Zürich und dessen Bundesgenossen hatten habsburgische Orte an sich gezogen, den Grafen Johann von Habsburg, einen Vetter Albrechts, gefangen genommen und die habsburgische Stadt Rapperschwoyl zerstört. Da sie keine Genugthuung leisten wollten, belagerte das herzogliche Heer, obwohl vergeblich, Zürich, bis (14. September 1352) ein Waffenstillstand zu Stande kam. Beide Theile rüsteten. Die geistlichen Besitzungen in sämmtlichen herzoglichen Ländern leisteten dazu bedeutende Beiträge, und als diese ungenügend waren, mußte noch von dem Weingarten der zehnte Theil des Werthes bezahlt werden. Als die inzwischen erfolgten Unterhandlungen des römischen Königs Karl fruchtlos blieben, erklärte dieser an Zürich (Juni 1354) den Reichskrieg. Das Reichsheer vereinigte sich mit den herzoglichen Truppen, bei welchen Graf Friedrich von Ortenburg, Conrad von Kreig und Heinrich von Montpreiß, Hauptmann von Kärnten, die kärntnerischen Contingente führten. Uneinigkeit der Führer verhinderte die Eroberung von Zürich. Da suchte der inzwischen zum Kaiser gekrönte Karl IV. einen Frieden zu vermitteln, nach welchem die Züricher (23. Juli 1355) versprachen, keine habsburgischen Unterthanen mehr in ihren Bund aufzunehmen, und die Abgaben an den Herzog wie bisher zu entrichten.

Mit bewunderungswürdiger Ausdauer hatte Albrechts kräftiger Geist bisher seinen gelähmten Körper aufrecht erhalten. Als er aber nun die Last des Alters fühlte, berief er (25. November 1355) die Landherren von Oesterreich, Steiermark und Kärnten nach Wien, machte ihnen hier seinen Willen kund, wie nach seinem Tode seine vier Söhne Rudolf, Friedrich, Albrecht und Leopold sich untereinander und gegen ihre Unterthanen zu verhalten hätten, und nahm den versammelten Edlen den Eid ab, nach Kräften darüber zu wachen, daß dieses Hausgesetz getreu befolgt würde. Er ließ darüber drei Urkunden aufstellen und von den Edlen der genannten Länder je eine derselben besiegeln.

Zur Sicherung des Friedens schloß er noch (1356) ein Bündniß mit dem Könige Ludwig von Ungarn und begab sich dann in die Schweiz, um dort die Ruhe vollkommen herzustellen. Bei dieser



Gelegenheit betrat er das letzte Mal auf der Durchreise das Land Kärnten (30. September 1356).

Nachdem er noch den Beruf des Vermittlers zwischen den benachbarten Fürsten von Böhmen und Baiern und dem Erzbischofe von Salzburg mit günstigem Erfolge erfüllt und seine Tochter Margaretha mit dem Grafen Meinhard von Tirol, dem Sohne der Margaretha Maultasch, verlobt hatte, starb er, sechzig Jahre alt, am 20. Juli 1358 und wurde allgemein betrauert.

## II.

### Herzog Rudolf IV., der Stifter.

1358—1365.

Herzog Rudolf stand im neunzehnten Lebensjahre, als er die Regierung antrat. Er besaß große Geistesgaben, einen muthigen und unternehmenden Sinn, liebte aber auch Glanz und Pracht, daher er sich auch, gestützt auf das Privilegium Kaiser Friedrichs I., auch Erzherzog von Oesterreich nannte. Auch Kärnten trug zur Vermehrung seiner Titel bei, indem ihm die bei der Einsetzung der Kärntner Herzoge gebrauchte Kleidung, welche nach dem alten Rechtsbuche des Schwabenspiegels einem Reichsjägermeister zukam, die Veranlassung gab, sich einen Jägermeister des Reiches zu nennen. Um immer mit einem glänzenden Hofstaate umgeben zu sein, erneuerte er auch die Hofämter, so daß in vielen Urkunden wieder die Aussensteiner als Marschalle, die Kreiger als oberste Truchessen und Kämmerer, die Herren von Osterwiz als oberste Schenken von Kärnten erscheinen.

Seinen Beinamen, „der Stifter“, verdankt er dem Baue der großartigen St. Stefans-Kirche, zu welcher er (am 7. April 1359) den Grundstein legte, der Errichtung eines Collegiatkapitels daselbst, wofür die päpstliche Erlaubnißbulle (5. August 1364) von den Bischöfen Johann von Gurk und Heinrich von Lavant als päpstlichen Executoren öffentlich (16. März 1365) bekannt gemacht wurde, und vorzüglich der Gründung der Universität in Wien (12. März 1365).

Da er mit seinem Schwiegervater, Kaiser Karl IV., in zweifelhaften Verhältnissen stand, indem dieser mißtrauisch, der jugendliche Herzog aber hochstrebend und erwerbgierrig war, so erneuerte er mit König Ludwig von Ungarn (2. August 1359) den Freundschaftsbund und schloß mit dem Herzoge Ludwig von Baiern und dessen Sohn,

den Grafen Meinhard von Tirol (17. August 1359) zu Salzburg ein inniges Bündniß gegen Jedermann, mit Ausnahme des Reiches und des Königs von Ungarn, also den Kaiser nicht ausgenommen, weil dieser weder die alten Ansprüche auf Oesterreich, am wenigsten aber die seines Hauses aufgeben wollte. Da die Ehe der Margaretha Maultasch mit Ludwig von Baiern noch nicht kirchlich anerkannt war, so bemühte sich Herzog Rudolf beim Papste die Anerkennung derselben und die Dispens zur Ehe Meinhard's von Tirol mit seiner Schwester Margaretha zu erlangen. Der glückliche Erfolg bewog Margaretha (2. September 1359) in München den Herzog Rudolf und dessen Brüder zu Erben ihrer Länder für den Fall einzusetzen, daß ihr Sohn ohne Erben sterben sollte. Sie ersuchte den Papst und den Kaiser, die österreichischen Herzoge bei diesem Erbrechte zu schützen, und stellte an jene, von welchen sie Lehen besaß, die Bitte, dieselben den Herzogen zu verleihen. Dies war sehr wichtig, weil mit Tirol die Vogtei über die Bisthümer Brixen und Trient verbunden war, und diese noch über die Vogtei und die Lehen das freie Verfügungsrecht besaßen.

Im Frühlinge des folgenden Jahres (1360) kam Herzog Rudolf über Graz, wo (Zänner) die allgemeine Huldbigung von Seite der Länder Steier, Kärnten und Krain stattfand und Kärnten außer dem Landeshauptmanne Grafen Johann von Pfannberg durch zahlreiche Landleute aus der Geistlichkeit und dem Adel vertreten war, nach Kärnten selbst. Ob hier die Einsetzung des Herzogs nach der althergebrachten Weise stattfand, ist sehr zweifelhaft; doch gab es wichtige Gründe, welche seine Anwesenheit in Kärnten nothwendig machten. Mit dem Patriarchen Ludwig von Aquileja und dessen Bundesgenossen, sowie mit dem Bischofe von Bamberg bestanden Streitigkeiten, indem der Patriarch, Venzone und die Kanalthaler-Kaufe zurückverlangte und die Belehnung mit Windischgraz, Treffen, Tiffen u. a. nicht ertheilen wollte. Doch kam nach kleinen Gefechten in Friaul während der Anwesenheit des Herzogs in St. Veit (15. März 1360) in Gegenwart des Grafen Meinhard von Tirol, der Grafen von Görz und Ortenburg, der Bischöfe, hohen Geistlichkeit und zahlreichen Edlen Kärntens ein Waffenstillstand, gültig bis Weihnachten, zu Stande, wodurch die Fehde nur vertagt, nicht aber beseitiget war. Die Erzählung Megijers, daß Herzog Rudolf bei dieser Gelegenheit Friesach erobert, St. Veit geplündert und Villach nach einer Belagerung wegen Ungehorsam erstürmt habe, gehört wohl in den Bereich der Erfindung,

da St. Veit doch ohne Ursache die Huldigung nicht versagte, Friesach, als salzburgische Stadt dem Herzoge nicht unterthan war und Villach eine Belagerung nicht aushalten konnte, da die Stadtmauern noch nicht aufgebaut waren, indem erst zwanzig Jahre später (1380) Bischof Lambert von Bamberg den Bürgern eine dreijährige Steuerfreiheit unter der Bedingung bewilligte, daß diese während dieser Zeit die durch das Erdbeben verfallene Stadtmauer wieder aufbauen.

Während seiner Anwesenheit belehnte der Herzog den Bürgermeister von St. Veit mit dem Münz- und Landschreiber-Amte daselbst mit allen Rechten und guten Gewohnheiten.

Mit dem Kaiser, dessen Besorgnisse sich durch die Anwerbung von demselben feindlich gesinnten Bundesgenossen von Seite Rudolfs sich steigern mußten und der durch die Annahme der Titel eines Erzherzogs und Reichsoberjägermeisters, sowie durch die erlangte Anwartschaft auf Tirol schwer beleidigt worden war, kam durch Vermittlung des Königs von Ungarn eine Ausöhnung zu Stande. Der Kaiser ertheilte dem Herzoge Rudolf und dessen Brüdern (21. Mai 1360) die Belehnung mit allen Herzogthümern und Besitzungen und entsagte in einem Vergleiche (5. September) in seinem und seines Bruders Johann Heinrichs Namen der Rechte auf Rudolfs Länder, darunter auf das Herzogthum Kärnten. Kurze Zeit darauf (Dezember) schlossen sie zu Nürnberg noch einen zweiten Vertrag, nach welchem sie sich gegenseitig versprachen, die Edlen und Ministerialen des Einen nicht in Dienste zu nehmen und denselben keinen Schutz zu gewähren. Dies war eine große Wohlthat, weil damals die Unsitte herrschte, daß unruhige Vasallen in die Dienste eines andern Herrn traten, um so nach ihrem Vortheile bald dem einen, bald dem andern zu dienen, oder sogar sich mit dem neuen Herrn gegen den alten zu verschwören. Wir haben ein solches Beispiel in Kärnten an den Aussensteinern, den Brüdern Friedrich und Conrad, Marschällen in Kärnten, welche mit dem Markgrafen Ludwig, dem zweiten Gemale der Margaretha Maultasch, und auch mit dem römischen Könige Karl IV. in besonderen Dienstverträgen standen, welche Zweideutigkeit wohl auch zu ihrem späteren Sturze beigetragen haben mag.

Bevor der Kampf mit dem Patriarchen wieder ausbrach, suchte sich Herzog Rudolf der Hilfe der durch Güter und Verbindungen damals sehr wichtigen Herren von Aussenstein zu versichern, indem er Friedrich von Aussenstein (1360) zum Landeshauptmanne in Kärnten ein-

setzte, worauf die Brüder ihm auch (15. Mai 1361) nicht nur ihre Allode, sondern auch die Lehen von Bamberg und Aquileja aufgaben und wieder zu Lehen nahmen. Zugleich schloß er mit Kaiser Karl (14. Juni) ein Bündniß zum Schutze seiner Länder gegen einen feindlichen Angriff. Nun ließ Rudolf durch Friedrich von Aufenstein, dem Hauptmanne von Kärnten, Truppen und Kriegsbedürfnisse sammeln, welche (August) in Friaul einrückten, das Land verwüsteten und im Vereine mit einigen friaulischen Edlen einige Schlösser und Ortschaften eroberten. Als dann Herzog Rudolf mit seinem Bruder nachrückte und sich mit 4000 Mann vor Udine legten, bot der Patriarch die Hand zum Frieden, welcher unter harten Bedingungen zu Wien (21. April 1361) abgeschlossen wurde und daher von keinem Bestande sein konnte.

Seine damalige Anwesenheit in Görz benützte Rudolf auch zu einer vortheilhaften Familienverbindung. Es wurde die Vermählung der Katharina, der einzigen Tochter des Grafen Meinhard von Görz und muthmaßlichen Erbin aller seiner Güter, mit dem Herzoge Leopold verabredet, und im Vertrage (22. September) bestimmt, daß dessen spätere Herrschaften und Lande an die Herzoge fallen sollten. Später (6. Juni 1364) wurde auch mit dem Grafen Albrecht von Görz der Vertrag abgeschlossen, nach welchem für den Fall seines unbeerbten Todes den Herzogen die Grafschaft Görz, die Herrschaften Metlit, Pienz und das Pusterthal, dann die Pfalzgrafschaft in Kärnten, welche im Reichslehen war, zufallen sollten.

Auf der Rückreise von Friaul kam Herzog Rudolf nach Kärnten, wo der Bischof und das Domkapitel von Gurk ihn zu St. Veit (28. Oktober 1361) zum Vogte ihrer Kirche ernannten.

Bald darauf sollte Rudolf zum Besitze von Tirol gelangen. Graf Meinhard, der Sohn der Margaretha, starb (3. Jänner 1363) ohne Erben im Alter von zwanzig Jahren. Auf diese Nachricht eilte der Herzog, welcher dem Wankelmuthe der Margaretha nicht traute, nach Tirol und bewog dieselbe und den Adel, vorzüglich durch die Verebnsamkeit seines Kanzlers, des Bischofs Johann von Gurk, die Herzoge von Oesterreich als die künftigen Landesherren anzuerkennen (26. Jänner) und denselben die Huldigung zu leisten. Margaretha begab sich nach der Uebergabe der Regierung (29. September) an Herzog Rudolf nach Wien, wo sie (1369) starb. Für Kärnten war dieser Erwerb von großer Wichtigkeit, weil dadurch seine Grenzen im

Westen geschützt wurden. Kaiser Karl ertheilte ihm (8. Februar 1364) die Belehnung mit Tirol, und schloß mit demselben einen Erbvertrag, in Folge dessen nach dem Erlöschen aller männlichen und weiblichen Nachkommen des einen Hauses sämtliche Länder und Besitzungen desselben dem andern zufallen sollten. Zur Befestigung des Vertrages wurde Margaretha von Oesterreich, die Witwe des Grafen Meinhard von Tirol, mit Johann von Mähren, dem Sohne des Kaisers, vermählt. Der böhmische und österreichische Adel und die größeren Städte von Kärnten, die Stadt St. Veit und Klagenfurt, gelobten diese Erbvereinigung zu halten. Dadurch war die Erwerbung Böhmens und seiner Nebenländer vorbereitet.

Da der Patriarch nicht alle eingegangenen Bedingungen erfüllen konnte, und daher der Kampf wieder ausbrechen mußte, so schloß Herzog Rudolf ein Bündniß mit dem Erzbischofe Ortolf von Salzburg (8ten Februar 1362), welchem er für ein Darlehen die Landgerichte am Zoll- und Krappfelde verpfändete, und einen Vertrag mit dem Bischofe Leopold von Bamberg (26. April), dessen Hilfstruppen er auf dem Feldzuge nach Friaul wie seine eigenen zu verpflegen versprach. Viele friaulische Edle griffen nämlich, indem sie die harten Friedensbedingungen, welche an den Patriarchen gestellt wurden, nicht billigten, sogleich wieder zu den Waffen, bemächtigten sich vieler Plätze, und drangen sogar bis in das Kanalthal vor, während der Hauptmann in Kärnten, Friedrich von Aufenstein, rüstete und vom Herzoge zu diesem Zwecke die Vollmacht erhielt, Feste, Mauten, Steuern und Gerichte zu verpfänden. Da die Erfolge der herzoglichen Truppen wegen eines geheimen Einverständnisses der Aufensteiner mit den Friaulern, wie eine alte Tradition behauptet, äußerst gering waren und daher die Unzufriedenheit der Herzoge erregten, so entfernte er den Friedrich von Aufenstein von der Hauptmannschaft in Kärnten und verlieh dieselbe dem Bischofe Johann von Gurk, als dessen Stellvertreter als Vicecapitaneus der Ritter Burchard Ital de Erbach erscheint. Inzwischen hatte König Ludwig von Ungarn einen Waffenstillstand vermittelt, welcher aber zu keinem Frieden führte. Da nun auf die Seite des Patriarchen die Grafen von Görz und Franz von Carrara, Herr von Padua, traten, so suchte der Herzog Hilfe bei Venedig und dem mächtigen Herrn von Mailand, Barnabo Visconti, dessen Tochter Biribis mit dem Herzoge Leopold (1364) verlobt wurde, indem die frühere Verlobung mit Katharina von Görz rückgängig geworden war.

Um den Herrn von Mailand bei der immer wachsenden Gefahr zum thätigen Eingreifen zu bewegen, eilte Herzog Rudolf über Tirol, wo er zu Bozen seinem Bundesgenossen, dem Bischofe Friedrich von Bamberg (11. Juni 1365), den Bau einer Feste zu Diepoltkirchen im Kanalthale zum Schutze der Unterthanen erlaubte, nach Verona, und schloß mit dem Herrn desselben, Cane della Scala, ein Bündniß. Hierauf eilte er nach Mailand. Hier nahmen die Verhandlungen schon eine vortheilhafte Wendung, indem Visconti sogleich eine Abtheilung der Truppen aufbrechen ließ, als Herzog Rudolf daselbst von einem hitzigen Fieber ergriffen wurde, und am 27. Juli 1365 starb.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

(Fortsetzung.)

Ein Blick auf diese Karte macht die circumpolare Verbreitung vieler Pflanzen und Thiere sogleich verständlich, weil die Nordufer der breitesten Landmassen den Nordpol kreisförmig umgeben und Europa über Nordostasien noch heute mit Nordamerika zusammenhängt, da die geringe Breite der Behringsstraße gegen die Landmassen gar nicht in Betracht zu ziehen ist. Zu pflanzen- und thiergeographischen Zwecken hat ebenfalls die Zertheilung der südlichen Halbkugel in acht Sternspitzen wenig Bedeutung, da die betreffenden Ertheile Südamerika, Südafrika und Australien in Beziehung auf Flora und Fauna wenig Gemeinsames haben.

Der große Unterschied zwischen einst und jetzt liegt nach Heer darin, daß in den früheren Zeiten, von denen uns hier nur die Miocänperiode angeht, über den ganzen Norden ein gemäßigtes Klima verbreitet war, so daß eine reiche Waldvegetation von allem Festlande Besitz nehmen konnte, während heute in der nördlichen arktischen Zone nur wenige, oft kaum zollhohe Sträucher ihr Leben zu fristen vermögen. Da die Zunahme der Wärme nach südlichen Breiten eine viel allmähligere war als gegenwärtig, so wird das gleichmäßigere Klima der Tertiärzeit die Verbreitung nach Süden sehr erleichtert haben. Bei Annahme der strahlenförmigen Verbreitung nach südlichen Breiten hin, wird es erklärlich, wie es gekommen, daß die miocänen Felsen der

Insel Vancouver an der Nordwestküste Amerika's die Zweige derselben Baumart, der *Sequoia Langsdorffii* einschließen, wie die Braunkohlenmergel von Liescha. In Folge des gemäßigten Klima's der Polarzone und des damit zusammenhängenden großen Pflanzenreichthums muß ihr Einfluß auf die weiter südlich gelegenen Länder ein viel größerer gewesen sein, als in der späteren Zeit, wo durch die Vergletscherung des Landes eine Verödung desselben antrat. Zur quartären Zeit ging mit der europäischen Naturwelt die großartigste Umwandlung vor sich. Die tertiären Pflanzentypen wurden zurückgedrängt und größtentheils zerstört und als später wieder ein milderes Klima eintrat, konnte, da die Configuration der Continente sich wesentlich verändert hatte, nur von Asien her eine neue Einwanderung stattfinden. Ganz anders in Amerika. Dort wird durch das allmähliche Umsichgreifen der Gletscher die Vegetation auch nach Süden gedrängt worden sein; in diesem weit ausgebreiteten Continent, der bis in die Tropenwelt hineinreicht und von keinen quer durch's ganze Land laufenden hohen Gebirgsketten abgegliedert wird, konnte später bei Aenderung des Klima's die Neubeckleidung des Landes von Süden nach Norden wieder fortschreiten, so daß hier keine so durchgreifende Veränderung im Pflanzenreiche vor sich ging, wie in dem kleinen, vielgliedrigen Europa. So würde sich uns erklären, warum die miocäne europäische Flora der jetzigen und auch der miocänen Flora Amerika's (so weit sie bekannt ist) viel näher steht, als der jetzigen europäischen. Diese Annahme setzt eine Landverbindung zwischen Europa und Amerika voraus, über welche „versunkene Insel Atlantis“ Unger im Jahre 1860 in Wien einen Vortrag hielt. Diese Landverbindung bot in den nördlichen Breiten bei der geringeren Tiefe der dortigen Meere keine sehr großen Schwierigkeiten dar. Daß dieselbe aber auch südlich vom Polarkreise Statt hatte, scheint Heer aus den subtropischen amerikanischen Typen der miocänen Flora hervorzugehen, welche nicht über die arktische Zone eingewandert sein können.

Zu ganz ähnlichen Schlüssen gelangt Graf Gaston de Saporta in Paris durch das Studium der fossilen Pflanzen der Kaltablagerungen von Meximieux in der Nähe von Lyon, welche derselbe in einem größeren Werke „Recherches sur les végétaux fossiles des tufs de Meximieux“ veröffentlichte. In der Sitzung der botanischen Gesellschaft zu Paris am 21. April 1876 gab Graf Saporta beim Ueberreichen seines Werkes eine kurze Uebersicht von dem Inhalte desselben, dessen Wesentliches in Folgendem besteht.

Nachdem sowohl durch die paläontologischen Befunde, wie durch eine Reihe rein geologischer Thatsachen nachgewiesen war, daß die Ablagerungen von Meximieux der unteren pliocänen Epoche angehören, also dem letzten Abschnitte der Tertiärzeit, der bereits den Uebergang zur Quaternär- und Jetztzeit einleitet, war es von hohem allgemeinen Interesse, hier die ersten Spuren der jetzigen Pflanzenwelt aufzusuchen und die Frage zu entscheiden, in welcher Weise die Einführung der neuen Vegetation stattgefunden habe. Die Antwort, welche das Studium der Flora von Meximieux auf diese Fragen gibt, ist eine befriedigende, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß die Zahl der hier bestimmten Arten eine beschränkte ist und 32 nicht überschreitet. Diese verhältnißmäßig geringe Anzahl von Arten im Vergleich mit der Vegetation früherer Epochen, ist die Folge der sich bemerkbar machenden Abkühlung des Klima's, welche in den Schichten der folgenden quaternären Ablagerungen noch eine größere Verarmung der Vegetation erzeugte. Die Vegetation, welche die Mastodonten ernährte, bereits geringer an Leppigkeit und Varietät, als die der Zeit der *Coryphodon*, war gleichwohl noch reich und mächtig, wenn man sie mit der der jetzigen Zeit vergleicht. Meximieux stellt eine Station dar voll Frische, umgeben von Bäumen, Sträuchern und Pflanzen, welche den Rand von Wassern lieben, die am Eingange eines großen Wassers gelegen sind.

Unter der Gesamtheit der bestimmten Species kann man drei Kategorien unterscheiden. Die erste dieser Kategorien umfaßt die jetzt ausgestorbenen Formen, welche mehr oder weniger frappante Analogien zeigen mit jetztlebenden derselben Gattung angehörenden Pflanzen, die aber artlich von diesen getrennt werden müssen. Von diesen Arten sind die einen miocän und als solche längst bekannt, z. B. *Glyptostrobis europaeus*, *Liquidambar europaeum*, *Platanus aceroides*, *Liriodendron Procaccinii*; andere waren bisher noch nicht als fossile beschrieben worden, so *Bambusa lugdunensis*, *Magnolia fraterna*, *Tilia expansa*, *Juglans minor* u. a. Neben jede dieser Species kann man eine Verwandte aus der jetzt lebenden Vegetation stellen, aber immer konnten charakteristische Unterschiede festgestellt werden. Die tertiären europäischen Formen sind als die älteren Schwestern der mit ihnen zu vergleichenden lebenden Formen zu betrachten, die zeitig von unserem Boden verschwunden sind, die aber, wenn sie erhalten geblieben wären, später artliche Formen gebildet haben würden, die von den wirklich überlebenden in demselben



Maße verschieden wären, wie das Liquidambar und die Platane des Orients sich vom Liquidambar und der Platane Amerika's unterscheiden.

Es ist möglich gewesen, nicht nur den Grad der Verwandtschaft der meisten dieser Arten mit denen, welche ihnen in der Jetztwelt entsprechen, zu erfassen, sondern auch für einige unter ihnen die Hauptzüge ihrer Geschichte zu zeichnen und ihren angenommenen Wanderungen von ihrem Heimatslande und ihrer Ursprungsstätte, die in die Mitte der Polargebiete verlegt werden zu müssen scheint. Das oft behandelte Problem der zerstreuten Arten wird durch diese Anschauungsweise höchst interessant aufgeklärt, wie wir sie früher nach den Ausführungen Heers über die fossilen Floren der Nordpolarländer gesehen haben, worin dieselbe eine feste Stütze fand.

Derjelbe Gang, dieselbe Art strahlenförmiger Verbreitung nach dem Süden hin, ist anwendbar auf mehrere Arten der beiden anderen Kategorien.

Die eine von ihnen besteht aus identischen oder subidentischen Arten mit denen der Jetztwelt, die aber exotisch geworden sind. Diese Kategorie vertheilt sich ungleich auf Asien mit Japan, die canarischen Inseln und Nordamerika. Die fünf Arten der Canarien: *Adiantum reniforme*, *Apollonia canariensis*, <sup>\*</sup>*Laurus canariensis*, *Viburnum rugosum* und *Ilex canariensis* scheinen in Mexizimeuz ohne merkliche Aenderung sich wiederzufinden. Eine einzige Art, *Persea carolinensis* wäre amerikanisch, hat aber eine Varietät gebildet. Die asiatischen damals in der Nähe von Lyon heimischen Arten sind *Torreya nucifera* und *Acer laetum*.

Diese Identificirungen haben freilich nur die Untersuchung bestimmter Organe, namentlich der Blätter zur Basis; aber sie scheinen bestätigt zu werden nicht nur durch die Genauigkeit der bekannten Charaktere, sondern noch durch das Vorkommen von Pflanzen auf derselben Localität, welche die letzte dieser drei Kategorien bilden, die, welche einheimisch geblieben sind und von denen die einen aus den Umgebungen von Lyon ausgewandert sind, wie *Nerium Oleander* und *Woodwardia radicans*, während andere noch an denselben Orten ausharren; es sind dies *Populus alba* und *Acer opulifolium*. Man muß auch *Buxus pliocenica* anführen, welche nur eine Unterart der recenten *Buxus sempervirens* ist, von der sie sich durch kaum größere Blätter unterscheidet, welche einen längeren Blattstiel haben, während die Frucht im Uebrigen dieselbe Form und Structur haben.

Selbst dann, wenn die Identität nicht eine absolute wäre zwischen den alten Formen, welche wir angeführt haben und denen unserer Tage, selbst wenn man bei der äußersten Ähnlichkeit, welche sie zu verknüpfen zwingt, einige sehr leichte unterscheidende Nuancen erfassen könnte, hätte man Grund zu behaupten, daß zwischen den beiden Reihen ein größerer Abstand existire, als zwischen den verschiedenen Rassen und Unterarten, welche von einem und demselben typischen Stocke abstammen und sichtbar aus demselben entsprungen sind? Es ist dies um so weniger glaublich, als alle Beobachtungen und neueren Entdeckungen einen innigen Zusammenhang zwischen der Flora der letzten tertiären Periode und der unsern beweisen.\* Die Combinationen, welche uns in der Flora von Regimieux aufgefallen sind, zeigen sich in gleicher Weise in den Aschenablagerungen von Cantal, wie auch im Herault und weiter im Arnothal und in Sinigaglia.

Ueberall lassen sich in dieser Epoche die jetzigen Species erkennen inmitten einer noch dichten Menge von wirklich tertiären Arten, die ersten führen sich in die Mitte der andern ein und durchdringen sie so zu sagen allmählig, bevor sie dieselben verdrängen oder wenigstens sich leichter den neuen Existenzbedingungen anpassen, welche vorzuherrschen beginnen. Diese Species erscheinen zu der Zeit am häufigsten nicht einfach mit den schärfsten Charakteren ausgestattet, welche dazu dienen, sie jetzt zu unterscheiden; sie zeigen ferner nicht einen Durchschnitt äußerster Variationen, deren sie jetzt fähig scheinen; vielmehr besitzen sie sehr gewöhnlich die Züge gewisser localer Rassen, welche sich mit mehr oder weniger Unterordnung um jede irgend bedeutend typische Species gruppiren, sowie diese einen großen Raum einnimmt. Was uns die Wirkung einer gelegentlichen Abweichung erscheint, erweist sich hier als ursprüngliches Phänomen, nicht das Resultat der Plasticität der Species ist diese Erscheinung, sondern sie hat ihre Entstehung begleitet und ihre ursprüngliche Ausbreitung geleitet. In einer ziemlich großen Reihe von Fällen, mußten in der That die lokalen Varietäten um Rath gefragt werden, sowie die engen und zweideutigen Rassen, um getreuer das Aussehen herzustellen, unter dem die jetzigen europäischen Arten sich uns zum ersten Male zeigen. So ist es in Regimieux mit dem *Laurus canariensis*, der auch zu unserer Zeit nur eine Rasse bildet, die durch eine Reihe von Zwischenformen mit dem *Laurus nobilis* verbunden ist, mit *Nerium Oleander*, welche eine ausgesprochene Tendenz hatten, mit einer abgestumpften Blattspitze zu enden. Das *pliocäne Acor*

opulifolium ist durch zwei Rassen dargestellt, von denen die eine an den Horn von Neapel erinnert, während die andere mit den Varietäten Algiers und des südlichen Spaniens harmonirt. *Quercus praecursor* mit ihren unbewaffneten Blättern reproducirt das wohl bekannte Aussehen einer Varietät unserer *Quercus Ilex*, welche gewissen Localitäten der Provence eigenthümlich ist.

Diese Beispiele wären leicht zu vermehren, so durch die pliocäne Buche, *Fagus silvatica pliocenica*, die vielgestaltiger als die unsere, einerseits näher steht den Varietäten mit an den Rändern gezahnten Blättern, andererseits gleichzeitig der *Fagus ferruginea* Nordamerika's. Es wäre noch anzuführen die *Populus canescens*, die damals in der Mitte stand zwischen *Populus alba* und *tremula*, die *Alnus glutinosa*, die im ersten Momente in verschiedene Rassen gespalten war und noch viele andere ähnliche Thatfachen, welche die wichtige Rolle bezeugen, welche der Rasse in jener Zeit zugefallen, in welcher die Ausbildung und die räumliche Ausbreitung der Arten erfolgte, die wir noch vor unseren Augen haben. Die Studien der fossilen Floren werden noch viel Licht über die jetzige geographische Verbreitung der Arten werfen. (*Bulletin de la Société botanique de France*. T. XXII, 1876. N. 2. p. 125. Auszug im *Naturforscher* Nr. 43 1876. S. 401—402.)

Nachdem oben Graf Saporta der pliocänen Buche von Meximieuz Erwähnung that, sei hier bemerkt, daß Leo Lesqueroux in seinen *Contributions to the fossil Flora of the Western Territories*. Part. I. *The cretaceous Flora* (Report of the United States Geological Survey of the Territories. Volume VI., Washington, 1874. 4<sup>o</sup>. Mit 30 Tafeln) Tafel V, Fig. 6 ein Buchenblatt mit gewelltem Rande unter dem Namen *Fagus polyclada* Lesq. aus der Kreide von Decatur in Nebraska abbildet und S. 67 beschreibt, welches sich von der europäischen lebenden Buche in fast nichts unterscheidet, als durch die zahlreicheren und näher stehenden Secundärnerven und die spitzere keilförmige Basis, welche daher schon zur Kreidezeit ein Vorläufer unserer Buche war, welche in Nordamerika ausstarb oder sich in *Fagus ferruginea* Ait. umwandelte. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß die Abbildungen der Blätter von Nebraska im Allgemeinen auf mich mehr den Eindruck einer Tertiär- als einer Kreideflora machen. Dieser Meinung ist auch Heer. S. dessen *Flora fossilis alaskana* in den *Kongliga Svenska Vetenskaps Akademiens Förhandlingar*. Ny Följo. Attonde Bandet. 1869. S. 9.

Anmerkung. Im Uebrigen liefert die fossile Flora von Nebraska die besten Beweise für den Zusammenhang dieser ausgestorbenen Flora mit der heutigen nordamerikanischen, da sie im Wesentlichen denselben Charakter besitzt, der sich besonders in den Gattungen *Liquidambar*, *Platanus*, *Sassafras*, *Menispermites*, *Liriodendron* und *Magnolia* ausspricht, während die in 9 Arten auftretende *Credneria*-ähnliche Gattung *Protophyllum* von ungewisser Verwandtschaft mit meist großen, lederartigen, breiteiförmigen oder abgerundeten, halbshildförmigen, ganzrandigen oder mehr oder minder welligen Blättern mit handförmig-gefiederter Nervation gänzlich ausgestorben ist.

Unger war wohl der Erste, welcher in seinem Versuche einer Geschichte der Pflanzenwelt. Wien. Braumüller 1852. 8° und später in seiner Geologie der europäischen Waldbäume in den Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark Bd. II. Heft 1. S. 1—71. Die Laubbäume. Mit einer Tafel und Fortsetzung. Die Nadelhölzer. Bd. II. Heft 2. S. 1—187. Mit zwei Tafeln, seiner letzten Schrift den Versuch machte, die Stammbäume der heutigen Pflanzenwelt in den Tertiärfloren aufzufinden. Unger kam zu seinen Folgerungen, in denen er den genetischen ununterbrochenen Zusammenhang zwischen Vor- und Jetztwelt nachweist, durch geographische und paläontologische Thatfachen, lange bevor Darwin's Schriften bei uns bekannt wurden. Bronn's Uebersetzung Darwin's ist erst vom Jahre 1860. Prof. Dr. Alexander Meyer in Graz sagt in seinem „Leben und Wirken des Naturhistorikers Dr. Franz Unger.“ Graz, Leuschner und Lubensky, 1871. S. 52 bei Besprechung der Geschichte der Pflanzenwelt, daß Unger durch dieses Werk im Zusammenhalte mit Unger's Specialkatalogen der fossilen Fundstätten den Gesamtgehalt der menschlichen Kenntnisse bedeutend erweiterte. Die Behandlung von Fragen, wie sie dieses Werk stellte und beantwortete, ist die erhabenste Beschäftigung des menschlichen Geistes und der höchste Genuß des Gelehrten.

Die Geschichte der Pflanzenwelt als nicht in's Einzelne eingehend, übergehend, soll hier an der Hand von Unger's Geologie der europäischen Waldbäume die Stammesgeschichte einiger Rieschener Miocänpflanzen und ihrer jetzt lebenden Nachkommen dargelegt werden, so weit dies nicht schon früher in der besonderen Schilderung der Miocänflora von Diescha und im beschreibenden Theile geschah, in dem stets auf die Verwandtschaft mit heute lebenden Arten hingewiesen wurde.

Die Conifere *Glyptostrobus europaeus* Heer besitzt ihre nächsten lebenden Verwandten in *Glyptostrobus heterophyllus* Endl. Brongn. in Südchina in den Provinzen Schantung und Kiang-nan zwischen dem 24. und 36° n. Br. *G. pendulus* in Nordchina an jumpfigen Stellen. Ersterer ist ein Busch oder ein kleines Bäumchen von 8—10' Höhe und hat die Eigenschaft, jährlich einen Theil seiner Aeste abzuwerfen, eine Eigenthümlichkeit, welche auch der in der Tertiärzeit sehr verbreitete *Glyptostrobus europaeus* Heer gehabt zu haben scheint, da seine Reste am häufigsten unter allen fossilen Pflanzen gefunden werden, was in Liescha übrigens keineswegs der Fall ist, da nur ein Zweigstück vorliegt. Dieser Strauch muß ehemals über ganz Europa und Nordamerika (Fraser-River) verbreitet gewesen sein. Die Inseln Iliodroma und Euböa im griechischen Archipel unter 38° n. Br. bilden die Südgrenze der Verbreitung der fossilen Art, während diese in Grönland bis Atanekerdluk unter 70° n. Br. reicht. Man unterschied früher von dieser Art *Glyptostrobus oeningensis*, was sich gegenwärtig nicht mehr aufrecht erhalten läßt.

Aus dem Vortrage, den Dr. Unger am 28. November 1858 in der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien (S. Sitzungsberichte Bd. V. S. 424—435) über „Die Gattung *Glyptostrobus* in der Tertiärformation“ hielt, erfahren wir, daß Unger die Verwandtschaft des schon länger bekannten fossilen *Taxodium oeningense* (*Glyptostrobus europaeus* Heer) mit dem lebenden *Taxodium sinense* Pinet. Woburn. (*Glyptostrobus heterophyllus* Endl.) durch einen in Früchten stehenden Strauch im Privatgarten des bekannten Orchideen- und Bromeliaceenzüchters Beer in Wien erkannte, worin ihm übrigens fast zur gleichen Zeit M. Braun schon zuvorgekommen war, wie aus dem 2. Hefte der württembergischen naturwissenschaftlichen Jahreshefte 1850 p. 227 hervorgeht, wo derselbe in der von Dr. Bruchmann darin publicirten Flora oeningensis fossilis die betreffende Deninger Pflanze bereits unter dem Namen *Glyptostrobus oeningensis* aufführt.

Heer sagt in seiner „Kreideflora der arktischen Zone“ in den Kongliga Svenska Vetenskaps-Akademiens Förhandlingar. Ny Följd. 1874. Bd. XII. Nr. 6, der leider hier noch nicht eingetroffen ist, ich mich daher auf den Auszug im „Naturforscher“ IX. Jg. 1876 Nr. 46 beschränken muß, daß sich mehrere sehr wichtige Typen von Nadelhölzern, bei denen keine so durchgreifende Aenderung stattfand,

wie bei den anderen Pflanzenabtheilungen, vom Urgon Grönlands bis in die jetzige Schöpfung verfolgen lassen. Zu diesen Gattungen gehört auch *Glyptostrobus*, welcher in Grönland im Urgon als *Gl. grönlandicus* und im Miocän als *Glyptostrobus europaeus* und *Gl. Unger*, in der Jetztzeit aber nur in China und Japan als *Gl. heterophyllus*. Dieser Typus tritt also zuerst in der unteren Kreide Grönlands auf, verbreitet sich in der miocänen Zeit über Europa, Amerika und Asien und ist zu dieser Zeit einer der häufigsten Bäume; in der jetzigen Schöpfung aber bleibt dieser Typus nur in Ostasien erhalten. Die genannten Arten stehen sich so nahe, daß ihr genetischer Zusammenhang sehr wahrscheinlich ist.

Wir haben also in dem nun auf das ferne Südostasien beschränkten lebenden *Glyptostrobus heterophyllus* den unmittelbaren Descendenten des fossilen *Glyptostrobus* zu erkennen, welche lebende Art zwischen den beiden tertiären früher als Arten betrachteten *Glyptostrobus oeningensis* und *europaeus* sogar ganz genau die Mittelform darstellt.

Von der Gattung *Sequoia* kennen wir dermalen nur zwei Arten *Sequoia* (*Wellingtonia*) *gigantea* Lindl. und *Sequoia sempervirens* Lamb., beide dem nordwestlichen Amerika angehörig und auch da nicht in großer Ausdehnung verbreitet. Erstere zu den höchsten Bäumen der Erde gehörend, erreicht eine Höhe von 300—400 Fuß und mag in ihrem Alter wohl 3- bis 4000 Jahre zählen, letztere mit *Pinus Lambertiana* und *P. ponderosa* große Wälder bildend, erreicht gleichfalls eine Höhe von 300. Wenn auch nicht *Sequoia sempervirens*, so ist doch *Sequoia gigantea* offenbar im Aussterben begriffen. Wie interessant ist es daher, einen Blick auf die Vornwelt zu werfen, in der wir in der Tertiärformation 6 Arten, in der Kreideformation gleichfalls schon 2 Arten erblicken. Von den meisten derselben sind beblätterte Zweige und Zapfen vorhanden, so daß ihre Bestimmung keinen Zweifel läßt.

Der leichteren Uebersicht wegen folgen hier die Namen der fossilen Arten mit ihren Fundorten: 1. *Sequoia Reichenbachii* Gein. sp. (*Araucarites Reichenbachii* Gein. *Cryptomeria primaeva* Corda., *Geinitzia cretacea* Endl.) Böhmen, Sachsen, Mosetein, Rome in Nord-Grönland; 2. *S. fastigiata* Heer (*Thuites alienus* Sternb., *Cauleripites fastigiatus* Sternb., *Widdringtonites fastigiatus* Endl., *Frene-lites Reichii* Ett.) Mosetein in Mähren, Plänerfall in Böhmen;

3. *S. Sternbergii* Heer (*Araucarites Sternbergii* Göpp.) Deningen, selten, Italien, Deutschland, Häring, Sozfa, Chiavon, Island. 4. *S. Langsdorffii* Brongn. sp. (*Taxites Langsdorffi* Brongn.) Samland, Monob, Viescha, Leoben, Kumi, Italien, Galizien, Kamtschatka, Kurilen, Kirgisiensteppe, Vancouver, Alaska, Felsengebirge, Bärenfluß, Disco-Insel, Deningerstufe. 5. *S. brevifolia* Heer. Vielleicht nur Varietät der vorigen Art. Samland, Zillingsdorf in Oesterreich, Grönland. 6. *S. Couttsiae* Heer. Bovey Tracey, England, Westfrankreich, Righöft, Bilit. 7. *Sequoia Hardtii* Endl. sp. (*Chamaecyparites Hardtii* Endl. *Cupressites taxiformis* Ung. *Sequoites taxiformis* Brongn.) Häring. 8. *S. Ehrlichi* Ung. Spital am Pyhrn. Dazu kommen noch die von Heer beschriebenen 9. *Sequoia Smittiana* und 10. *Sequoia gracilis* Heer aus den Komegeschichten der unteren Kreide Nordgrönlands und 11. *S. Nordenskiöldi* Heer aus der Miocänflora Spitzbergens.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß die Gattung *Sequoia* bereits in der Kreidezeit in Europa und Grönland auftrat, aber erst in der darauf folgenden Periode zu größerer Entwicklung gelangte. Am verbreitetsten in dieser Zeit ist die dem Mammuthbaum verwandte *Sequoia Sternbergii* mit ihrer cypressenartigen Tracht, welcher zum größten Theil die isländische Braunkohle (Surturbrand) ihre Entstehung verdankt und *Sequoia Langsdorffii*, welche dem californischen Rothholz (*Sequoia sempervirens*) in ihrer eibenartigen Form sehr nahe kommt.

Sollte man über den genetischen Zusammenhang der lebenden und fossilen Arten irgend eine Ansicht präjudiciren, so würde der Stammbaum folgender sein:

S e q u o i a R e i c h e n b a c h i i Gein.

S. Hardtii, S. Langsdorffii, S. Couttsiae, S. Sternbergii, S. Ehrlichi.

S. sempervirens Lamb. S. gigantea Lindl.

Die Gattung *Steinhauera* Sternbg. mit ihren drei nur in Fruchtform bekannten Arten ist wohl nichts anderes als Früchte von *Sequoia*.

Nach Heers Kreideflora der arktischen Zone steht die *Sequoia Smittiana* der unteren Kreide Grönlands der miocänen *S. Langsdorffii* sehr nahe, welche in Grönland häufig und über ganz Europa verbreitet war. Sie findet sich aber auch in miocänen Ablagerungen Asiens und Amerika's, während ihr lebender Repräsentant, die *Sequoia sempervirens*, auf Californien beschränkt ist.

Ähnlich verhält sich der Typus von *Sequoia Reichenbachii*. Er erscheint schon im Wealden, verbreitet sich während der Kreidezeit vom 78° n. Br. von Spitzbergen bis über Belgien, Südfrankreich, Sachsen, Böhmen, Mähren und Oberösterreich und ist im Miocän sowohl in Grönland vertreten, wie auch im damaligen Europa sehr verbreitet, während er jetzt nur in Californien ein beschränktes Vorkommen zeigt und im Aussterben begriffen ist.

Die *Sequoia gracilis* der Kreide Grönlands hat im Miocän eine homologe Art, welche in Grönland, in England, Südfrankreich und Norddeutschland an der Bildung der miocänen Wälder Theil genommen, aber nicht in die Gegenwart reicht.

(Fortsetzung folgt.)

### Statistische Notizen aus Kärnten.

Die im Nachstehenden aufgeführten statistischen Notizen über Kärnten beziehen sich auf das Ende des Jahres 1878 und sind zum großen Theile auf Grundlage des von Herrn Urban Ehrlich herausgegebenen Kärntner Geschäfts- und Adressenbuches, eines äußerst brauchbaren und zweckmäßigen Handbuches, zusammengestellt.

Die Gesamtzahl der Einwohner Kärntens beträgt 336440, welche in 11 Städten, 24 Märkten und 2860 Dörfern auf einem Flächenraume von 18846 Quadratmeilen oder 10845 Quadrat-Myriameter vertheilt, wohnen. Es entfallen daher auf Eine Quadratmeile 1785 Bewohner und es nimmt damit das Land unter den österreichischen Provinzen den drittlezten Rang ein, indem bloß Tirol mit 1694 Seelen und Salzburg mit 1177 Seelen per Quadratmeile eine noch dünnere Bevölkerung aufweisen, während das benachbarte Krain 2574 und Steiermark 2789 Einwohner per Quadratmeile zählt.

Kärnten ist politisch eingetheilt in 7 Bezirkshauptmannschaften, welche wieder in 28 Gerichts- und Steuerbezirke zerfallen. Die Bezirkshauptmannschaften sind:

1. Klagenfurt mit 74437 Einwohnern, besteht aus den Bezirken
 

Klagenfurt Stadt mit . . .	15285 Seelen
und Klagenfurt Umgebung mit . . .	30000 "
Feldkirchen mit . . . . .	19590 "
Ferlach mit . . . . .	9562 "



2. Villach mit 54284 Einwohnern, besteht aus den Bezirken  
 Villach und Umgebung mit 25328 Einwohnern.  
 Arnoldstein mit . . . . . 7620 "  
 Paternion mit . . . . . 7413 "  
 Rosegg mit . . . . . 8010 "  
 Tarvis mit . . . . . 5913 "
3. Spittal mit 43915 Einwohnern, besteht aus den Bezirken  
 Spittal mit . . . . . 8913 Einwohnern.  
 Gmünd mit . . . . . 7965 "  
 Greifenburg mit . . . . . 8827 "  
 Millstatt mit . . . . . 6043 "  
 Obervellach mit . . . . . 5761 "  
 Winklern mit . . . . . 6406 "
4. Hermagor mit 17740 Einwohnern, besteht aus den Bezirken  
 Hermagor mit . . . . . 9758 Einwohnern.  
 Kötschach mit . . . . . 7982 "
5. St. Veit mit 53032 Einwohnern, besteht aus den Bezirken  
 St. Veit mit . . . . . 14980 Einwohnern.  
 Althofen mit . . . . . 7021 "  
 Eberstein mit . . . . . 11912 "  
 Friesach mit . . . . . 9600 "  
 Gurk mit . . . . . 9519 "
6. Völkermarkt mit 52533 Einwohnern, besteht aus den Be-  
 zirken  
 Völkermarkt mit . . . . . 17012 Einwohnern.  
 Bleiburg mit . . . . . 20485 "  
 Eberndorf mit . . . . . 9729 "  
 Kappel mit . . . . . 5307 "
7. Wolfsberg mit 40499 Einwohnern, besteht aus den Bezirken  
 Wolfsberg mit . . . . . 18144 Einwohnern.  
 St. Leonhard mit . . . . . 9453 "  
 St. Paul mit . . . . . 12902 "

An 51 bedeutenderen Orten des Landes befinden sich Gen-  
 darmerie-Posten.

Märkte werden an 142 Orten abgehalten.

Die Anzahl der Feuerwehren beträgt 77.

Zeitschriften erscheinen 14 in deutscher Sprache.

Bedeutendere Fabriken sind 55 zu verzeichnen, darunter 2 Fabriken für Maschinen-Erzeugung, eine für Tuch, 5 für Holzstoff, je 3 für Glas und Bleiweiß, je eine für Drahtseile, Flachß, Ziegel, Tabak und Erdfarben, 5 für Cement, 2 Färbereien, 7 Mühlen, 5 größere Brauereien, 3 Brennerien u. s. w.

In Bezug auf Eisenbahnen ist Kärnten besser ausgestattet, als die benachbarten Provinzen; es beträgt gegenwärtig die Länge der Linien der Südbahn 190 Kilometer oder 25 Meilen, jene der Rudolfsbahn 178 Kilometer oder 23 $\frac{1}{2}$  Meilen, zusammen 368 Kilometer oder 48 $\frac{1}{2}$  Meilen, es entfallen daher per Quadrat-Myriameter 3 $\frac{1}{4}$  Kilometer oder auf Eine Quadratmeile 1024 Current-Klafter Eisenbahnen. In Steiermark kommen auf Eine Quadratmeile 876 Current-Klafter, und in Krain auf die gleiche Fläche 828 Current-Klafter Eisenbahnen. Vergleichlich mit der Bevölkerungszahl kommt in Kärnten Ein Kilometer Bahn auf 914 Einwohner, in Steiermark auf 1714 und in Krain auf 1629 Bewohner.

Post-Expeditionen bestehen im Ganzen 114, daher durchschnittlich Eine auf 2951 Einwohner, in der Bezirkshauptmannschaft Hermagor sind die relativ meisten, es kommt dort Eine auf 2218 Personen, in der Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg dagegen die wenigsten, indem dort Eine Post auf 4015 Bewohner entfällt.

Telegraphen-Stationen sind 31 errichtet, daher Eine für 10852 Personen.

Die Anzahl der Volksschulen und besonders die der angestellten Lehrer ist sehr häufigen Schwankungen unterworfen, da eine stete Auswanderung der Lehrer nach den benachbarten Provinzen stattfindet. Als im Wesentlichen richtig wird angegeben, daß zu Anfang dieses Jahres insgesammt 330 Volksschulen mit 520 Lehrern bestanden, so daß je Eine Schule auf 1020 Einwohner kommt, und da die Zahl der schulpflichtigen Kinder circa 43000 beträgt, so kommen auf Eine Volksschule 130 Kinder. Die wenigsten Schulen mit Bezug auf die Anzahl der Kinder besitzt die Bezirkshauptmannschaft Villach, wo auf Eine Schule 165 Kinder entfallen, die meisten dagegen die Bezirkshauptmannschaft Hermagor mit je Einer Schule auf 98 Kinder. Noch ungünstiger stellt sich das Verhältniß für die Stadt Klagenfurt selbst, indem hier auf Eine Schule 290 Kinder kommen, allein dieses Mißverhältniß wird größtentheils dadurch ausgeglichen, daß die Schulen

mit viel mehr Klassen dotirt und räumlich ausgebreiteter sind. Schulbibliotheken finden sich zusammen circa 240 und Schulpfennigvereine bestehen 35.

In kirchlicher Beziehung ist Kärnten, was die Katholiken betrifft in 25 Dekanate abgetheilt, welche dem Fürstbischöfe in Klagenfurt unterstehen. Da die Grenzen dieser Dekanate nicht genau mit den politischen Bezirken zusammenfallen, so kann das Verhältniß der Seelsorger zu der Einwohnerzahl nur in so weit richtig angegeben werden, als es sich auf das ganze Land bezieht.

Der Säkular-Clerus umfaßt einen Stand von 357 Personen, ungerechnet die Defizienten und ist daher für die bestehenden 360 Seelsorgestationen nicht ausreichend, die zum Theile auch vom Regular-Clerus versehen werden. Es berechnet sich demnach ein Priester auf 894 Seelen. Am meisten unter dieser Ziffer bleibt die Bezirkshauptmannschaft St. Veit, wo ein Priester auf beiläufig 728 Seelen kommt, im Gegensatz zur Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg, wo vom Säkular-Clerus ein Priester auf 1176 Seelen entfällt. Die Stadt Klagenfurt selbst zählt aus dieser Kategorie mit Inbegriff des Domkapitels 26 Personen, daher einen Priester auf 576 katholische Einwohner.

Der männliche Regular-Clerus in 2 Stiften und 5 Klöstern vertheilt, umfaßt ohne Laienbrüder 122 Personen. Hievon kommen auf das Benediktinerstift St. Paul 35 Personen, von welchen 17 als Professoren und Lehrer fungiren — das Noviziatthaus zu St. Andrá zählt 50 Personen. Weibliche Klöster bestehen 9, mit einem Personalstande außer den Laienschwestern von 86 Individuen, darunter sind die bedeutendsten das Ursulinentloster mit 33 und das Elisabethinentloster mit 25 Nonnen, beide in Klagenfurt.

An Kirchen und Kapellen finden sich im ganzen Lande 989 und zwar verhältnißmäßig am meisten in der Bezirkshauptmannschaft Hermagor, wo Ein Gotteshaus auf 98 — am wenigsten in der Bezirkshauptmannschaft Villach, wo Eines auf 400 Einwohner kommt.

Zur evangelischen Religion bekennen sich ungefähr 18000 Einwohner, für welche 17 Pfarrstationen bestehen, die von 16 Pfarrern versehen werden, es entfällt daher Ein Pfarrer auf 1125 Personen.

Staatsbeamte fungiren in Kärnten 533, darunter 52 vom Lehrfache und kommt Ein Beamter auf 631 Einwohner. In Klagenfurt selbst befinden sich wegen des Sitzes der Centralbehörden und der Lehranstalten 292 Beamte, daher Einer auf 54 Einwohner. Sonst befinden

sich bei den einzelnen Gerichts- und Steuerbezirken 4 bis 9, am Sitze der Bezirkshauptmannschaften 10 bis 17 Beamte, nur in jener von Villach fungiren 90 Beamte. Das Verhältniß zur Bewohnerzahl schwankt in den Bezirken von 985 (Tarvis) bis 2580 Einwohner (St. Paul).

Den Dienst bei den Bahnen versehen 139 Eisenbahnbeamte, wovon 83 in 19 Stationen der Südbahn und 56 in 22 Stationen der Rudolfsbahn angehören.

Advokaten befinden sich im Lande 31, also Einer für 10852 Einwohner, 18 davon haben ihren Sitz in Klagenfurt. Notare fungiren 29, daher Einer auf 11600 Einwohner.

Die Zahl der Aerzte beträgt 118, darunter 48 Doktoren der Medizin, es kommen daher auf Einen Arzt 2850 Einwohner. Die Stadt Klagenfurt selbst besitzt 22 Aerzte, daher Einen auf 695 Bewohner. Am wenigsten befinden sich in der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt, wo auf 4775 Personen nur Ein Arzt entfällt, während sich das Verhältniß in der Bezirkshauptmannschaft Spittal wie 2774 zu 1 stellt.

Apotheker befinden sich im Lande, abgesehen von den Hausapotheken, welche die Aerzte in den kleineren Orten bei sich führen, im Ganzen 19, daher Eine auf 17707 Einwohner.

Die Anzahl der Kaufleute mit protokollierter Firma beläuft sich auf 378, daher Einer auf 895 Einwohner, in Klagenfurt haben deren 70 ihren Sitz, in den Bezirken finden sich die meisten in der Bezirkshauptmannschaft Villach, nämlich 79, wo Einer auf 662 Bewohner kommt, die wenigsten in der Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg, nämlich 30, daher einer auf 1350 Bewohner.

Krämer und Händler erreichen die Anzahl von 564 Personen, daher Einer auf 596 Einwohner, relativ am meisten sind deren in der Bezirkshauptmannschaft Hermagor, 44, wo Einer auf 408 Bewohner kommt, am wenigsten in der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt, 43, also Einer auf 1222 Einwohner.

Der Stand der selbstständigen Gewerbetreibenden ist durch 2927 Personen vertreten, daher Einer auf 115 Einwohner, und zwar, abgesehen von der Stadt Klagenfurt, am stärksten in der Bezirkshauptmannschaft Villach mit 431 und St. Veit mit 418 Individuen und kommt an diesen beiden Bezirken Einer auf 125 Bewohner; am geringsten dagegen in der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt mit 314 Individuen, wo auf Einen 245 Einwohner entfallen. In Klagenfurt selbst leben 895 Gewerksleute und kommt daher Einer auf 19 Inassen. Die Gast-

wirthe nehmen hierbei den ersten Rang ein, deren wir in Klagenfurt 134 zählen, dann folgen die Schuhmachermeister, 76 an der Zahl, die Schneidermeister 46 und ebenso viele Viktualienhändler. Fiaker zählen wir 32, Tischler 28, Fleischhauer 26, Bäcker 20, Modistinnen 18, Frisire 15, Schlosser 12, Uhrmacher 11, Gutmacher 10 u. s. w.

Am Lande werden die Gasthäuser meist nebenbei von anderweitig Beschäftigten betrieben und ist die Zahl derselben eine stets wechselnde. Die bedeutenderen, stabilen Gastwirthschaften berechnen sich auf 1837, also Eine auf 183 Einwohner; relativ am stärksten ist damit die Bezirkshauptmannschaft Villach versorgt mit 355 Wirthshäusern, wo auf Eines 128 Einwohner kommen, am geringsten dagegen die Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg mit 155 Gasthäusern, daher Eines auf 261 Einwohner entfällt. Da sich aber in jedem Dorfe mindestens Ein Gasthaus, wenn auch nicht das ganze Jahr hindurch betrieben, befindet, so ist die Zahl der gesammten Gasthäuser mit 3000 wahrscheinlich nicht zu hoch gegriffen.

R. v. Hauer.

### Chronik.

Wir haben abermals über ein Naturereigniß zu berichten, welches, wenn auch nicht von so verderblichen Folgen, wie die Bleiberger Katastrophe, dennoch in sehr bedeutendem Maße Eigenthum und die Früchte des Fleißes zerstörte. In den ersten Tagen des Mai verursachten nämlich die heftigen Schneefälle und Regengüsse im Lavantthale zwischen Twimberg und St. Gertraud eine derartige Erweichung des schon seit dem Winter wie ein Schwamm getränkten Bodens der dortigen Berglehnen, daß das auf felsiger Unterlage ruhende Erdreich in's Wanken gebracht wurde und in Gestalt von Erdlawinen zu Thal ging. Hiedurch wurden zahlreiche Acker und Wiesen auf den Höhen vernichtet, die Reichsstraße auf eine Strecke von 4 Kilometern an 46 Stellen so bedeutend verschüttet, daß der Verkehr durch Wochen gehemmt war und viele Wohn- und Wirthschaftsgebäude derart beschädigt, daß die Bewohner dieselben verlassen mußten. An Stelle der mit so vieler Mühe gepflegten Felder in den Gemeinden Gumitsch, Wölch, Gößel u. s. w. findet man nackte Felsen, die schwerlich je wieder landwirthschaftlich benützt werden können, die Eigenthümer derselben aber sind jetzt größtentheils Bettler.

Am 1. Mai fand eine außerordentliche Generalversammlung des Geschichtsvereines unter dem Voritze des Herrn Baron Fabornegg statt, in welcher einhellig beschlossen wurde, den Herrn Dr. Friedrich Ritter von Edlmann zum Ehrenmitgliede des Vereines zu ernennen und den Präsidenten der Museumsbau-Commission und des Geschichtsvereines Herrn Mag. Ritter von Moro den Dank des Vereines durch zwei seiner Ausschußmitglieder aussprechen zu lassen, um diesen beiden Herren für ihre Verdienste bezüglich des Museumsbaues ein Zeichen dankbarer Anerkennung zu geben.

Die Sammlungen des natur-historischen Museums wurden in letzter Zeit wieder durch mehrfache Schenkungen bereichert und ist dasselbe den nachbenannten Herren hiefür zu besonderem Danke verpflichtet. Es erhielt:

Das zoologische Kabinet:

Vom landsch. Bezirksarzte Herrn Gruber in Maria Saal drei Präparate über das Nervensystem der Insekten (Hirschkäfer, Holzbock und Ameise).

Vom Herrn Dr. J. Tschauko, Schiffsarzt beim österr. Lloyd, einen Igelfisch (*Diodon hystrix* L.), einen Kofferfisch (*Ostracion*), zwei Fahak's, Seekröpfer oder Bierzähner (*Tetrodon Physa* Geoff.), einen Seestern (*Acrocladia trigonaria*), einen Seestern (*Asteracanthion* sp.) und eine Strauchkoralle, alle aus dem rothen Meere.

Vom Herrn v. Webenau, k. k. Notar in Feldkirchen, zwei Haubentaucher (*Podiceps cristatus* L.).

Für das Mineralkabinet übergab:

Herr J. Payer, Mantanistiker, 1 Chalcedon und 1 Calcit von Hüttenberg und 1 Limonit nach Markasit von Jordankal, Bezirk Rudolfswerth; Herr Professor Reiner 6 Kieselgalmei, 1 Hydrozinkit, 1 Baryt, 1 Anglesit mit Wulfenit, 1 Anglesit, 2 Galenite mit Cerussit, 2 Galenite mit Calcit, 3 Cerussite und 3 Wulfenite von Bleiberg; Herr Berggrath Seeland 1 Calcit mit Pyrit vom Wagnerlager bei Bölling und 1 Chloritschiefer mit Granaten von Grabner unter Bölling.

Ferner spendeten Herr Generaldirektor Hinterhuber 7 Photographien und Herr Berggrath Seeland 4 Zeichnungen über den Lawinensturz von Bleiberg.

Am 25. Mai verschied in Klagenfurt nach kurzem Krankenlager Herr Dr. Arnold Freiherr von Michelburg, k. k. Sanitätsrath und

Bezirksarzt, eines der ältesten Mitglieder unserer Museen, welche dessen Hinscheiden um so tiefer beklagen, als sich derselbe stets als ein warmer Freund unserer wissenschaftlichen Bestrebungen bewährte und diese bei jeder Gelegenheit nach seinen besten Kräften förderte.

### Notiz.

#### Mineralsfund auf der Schöffleralpe.

Herr Bergverwalter R. Prugger sandte vor Kurzem ein interessantes Mineral, welches er am 3. Mai l. J. auf der Schöffleralpe entdeckt und nach seiner eigenen Angabe bisher in dem Bleierzreviere der Obir nicht beobachtet hat. Dasselbe stammt aus dem Hauwerke, welches im Abbaue der edlen 1877er Erzklust am Wilhelmsstollen fällt. Die angestellte Untersuchung zeigt, daß Galenit mit einer Lage kristallinirten Cerussites überkleidet ist. Ueber der Cerussitrinde sitzen theils einzeln, theils in kleinen Gruppen recht schöne Krystalle von gelber in's grünliche spielender Farbe. Sie zeigen zahlreiche Combinationsflächen des rhombischen Systems und lassen sich unschwer als gediegen Schwefel erkennen. Zugleich mit den Schwefelkrystallen kommen aber auch feine, mitunter wasserhelle Krystallchen vor, die so locker auf dem Muttergesteine sitzen, daß sie weggeblasen werden können. Bergverwalter Prugger sandte daher eine größere Partie solcher abgefallener Krystalle. Die monokline Krystallform sowohl, als auch die chemische Untersuchung durch Dr. J. Mitteregger, ließ in denselben Gyps-Krystalle erkennen. Ueberdies finden sich in den kleinen Gypsdrusen und Zellen noch Eisenockerespuren. Die Berggesellschaft dieser 3 Minerale deutet auf eine Aequivalent- oder Umbildung des Markasites, welcher in den kärntnerischen Bleierzlagerstätten nicht selten Ueberzüge über Galenit bildet. Unser natur-historisches Landesmuseum hat bis nun nur zwei ähnliche Stücke aus dem Bergbaureviere Mieß, was die Seltenheit, sowie das Interessante dieses Fundes genügend beweist.

F. Seeland.

---

**Inhalt:** Das Herzogthum Kärnten unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg. (1335—1519.) Von Beda Schroll. — Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit. Von Gustav Adolf Zwanziger. (Fortsetzung.) — Statistische Notizen aus Kärnten. Von R. v. Hauer. — Chronik. — Notiz. (Mineralsfund auf der Schöffleralpe.) Von Ferdinand Seeland.

---

Redaction: Markus Freiherr von Zabornegg.  
 Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N<sup>o</sup> 7.                      Neunundsechzigster Jahrgang.                      1879.

**Das Herzogthum Kärnten**  
unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg.  
1335—1519.

Von Beda Schroll.

(Fortsetzung.)

III.

Die Herzoge Albrecht III. und Leopold III.  
1365—1395.

Die Brüder Rudolf, Albrecht und Leopold, ersterer im siebenzehnten, letzterer im fünfzehnten Lebensjahre, übernahmen die Regierung unter schwierigen Verhältnissen. Doch sollte zum Glück der Kampf in Friaul bald beendet werden. Patriarch Ludwig starb drei Tage nach Herzog Rudolf, und sein Nachfolger Marquard schloß unter Vermittlung des Kaisers (30. Mai 1366) einen Waffenstillstand mit den Herzogen, wodurch der Handelsverkehr freigegeben, das Eroberte aber jedem Theile gelassen wurde. Mit Böhmen wurde der Erbvertrag (26. März 1366) erneuert, und Herzog Albrecht mit Elisabeth, der Tochter des Kaisers, vermählt. Die alten Bündnisse wurden mit Salzburg (Jänner 1367) und mit Bamberg (Februar 1368) erneuert, obwohl die jungen Herzoge sich aller Einmischung in fremde Händel zu enthalten suchten.



Als der Kaiser an sie die Forderung stellte, ihn auf dem Zuge nach Italien, welcher auf Vetreiben des Papstes Urban V. vorzüglich gegen Barnaba Visconti in Mailand gerichtet war, zu begleiten, lehnten sie den persönlichen Antheil am Zuge wegen der Familienverbindung mit Visconti ab, unterstützten ihn aber mit Truppen.

Sie konnten aber den Zug nach Italien auch aus dem Grunde nicht mitmachen, weil ihre Anwesenheit im Lande wegen der Empörung der mächtigen Brüder von Aussenstein dringend nothwendig war. Ueber die Zeit und die Ursachen der Empörung der Brüder sind die Geschichtschreiber nicht einig; doch kaum, obwohl Megiser die Empörung in das Jahr 1395 setzt, mit ziemlicher Gewißheit 1368 als der richtige Zeitpunkt angenommen werden, weil mehrere Urkunden dieses und der folgenden Jahre, in welchen die Herzoge sich als Schuldner bestimmter Geldsummen für die Kosten von Kriegsvölkern im herzoglichen Dienste vor Bleiburg bekennen, für diese Zeit sprechen. Was die Ursachen betrifft, so scheint eine derselben der Verlust der Hauptmannschaft in Kärnten und die damit verbundene Eifersucht gegen das damals neben den Aussensteinern angesehenste Geschlecht der Kreiger gewesen zu sein. Als nämlich, wie oben erwähnt wurde, Friedrich von Aussenstein, der Vater der Brüder, das Vertrauen des Herzogs Rudolf verloren und der Hauptmannschaft in Kärnten entsetzt wurde, ernannte der Herzog, möglicherweise aus dem Grunde, um diese Eifersucht hintanzuhalten, den Bischof Johann von Gurk zum Hauptmanne, verließ diese Stelle aber nach dem Tode Friedrichs von Aussenstein, wo dieser Grund beseitiget schien (1365), dem Conrad von Kreig. Dadurch mögen sich die Söhne desselben beleidigt gefühlt und den ersten Gedanken der Empörung gefaßt haben. Conrad von Aussenstein, ihr kinderloser Oheim, bedachte mit seinem Vermögen Kirchen und Arme, verzichtete z. B. auf die Vogteirechte über die Güter des Klosters Ossiach zu Gunsten desselben, überließ mit Zustimmung des Herzogs Albrecht das Marschallamt in Kärnten und die Herrschaft Treffen seinem Vetter Rudolf von Liechtenstein, und verschrieb kurz vor seinem Tode seine übrigen Güter den Herzogen von Oesterreich. Dadurch mußten die Brüder sich verkürzt fühlen, so daß der Gedanke der Empörung sich stärker entwickelte. Als nun die Herzoge für den italienischen Zug alle Vorbereitungen trafen, der beste Theil der Krieger schon abgezogen war, und die Abreise der Herzoge nach Italien der allgemeinen Erwartung zu Folge bevorstand, schien ihnen der geeignete Zeitpunkt zur Empörung eingetreten zu sein.

Allein die Herzoge blieben im Lande, um kräftige Gegenanstalten zu treffen. Herzog Leopold eilte herbei. Das kärntnerische Aufgebot vereinigte sich mit den Hilfstruppen von Salzburg und Bamberg, und schritt zur Belagerung der Hauptfeste der Aussensteiner, nämlich der Stadt und Burg Bleiburg. Nachdem die ganze Umgebung nach der damaligen Kriegssitte verwüstet, die Stadt aber nach zweimonatlicher Belagerung niedergebrannt war, ergaben sich die beiden Brüder, welche keine Hoffnung auf Entsaß hatten, in der Burg zu Bleiburg auf Gnade und Ungnade. Herzog Leopold schenkte ihnen das Leben und sandte sie in die von ihrem Großvater erbaute Burg Strehau bei Rottenmann zur lebenslänglichen Haft. Einer der Brüder starb daselbst; der zweite erhielt nach zwanzig Jahren (1396), nachdem er Urfehde den Herzogen und ihren Bundesgenossen und Helfern geschworen hatte; die Freiheit. Friedrich von Aussenstein begab sich dann nach Baiern und starb als Domherr von Regensburg. Seine Güter kamen an die Herzoge, welche mit den Erben deßhalb Vereinbarungen trafen. So endete das seit 1292 in Kärnten eine bedeutende Rolle spielende, aus Tirol stammende Geschlecht der Aussensteine.

Mit Unmuth hatte Triest schon lange die Oberherrschaft Venedigs ertragen und empörte sich bei Gelegenheit eines wegen der Durchsuchung eines Rauffahrteishiffes entstandenen Tumultes. Als nun Triest von den Venetianern zu Wasser und zu Lande belagert wurde, erböten sich die Einwohner dem Patriarchen von Aquileja zur Unterwerfung; doch dieser fürchtete die Rache Venedigs und wies den Vorschlag ab. Dagegen gingen die Herzoge von Oesterreich darauf ein. Um die Stadt, deren Belagerung schon zehn Monate dauerte, zu entsetzen, erschien Herzog Leopold (5. November 1369) mit einem bedeutenden Heere vor der Stadt, erstürmte das feindliche Lager, mußte aber, weil die venetianischen Seeleute herbeieilten und ihm in den Rücken fielen, wieder zurückziehen. Triest mußte sich an Venedig ergeben. Die Herzoge ließen mit Venedig, welchem des Handels wegen an der Herstellung des Friedens lag, denselben zu Laibach (30. Oktober 1370) abschließen, in welchem Oesterreich gegen Empfang von 75.000 Goldgulden allen Ansprüchen auf Triest entsagen mußte, welches jedoch zwölf Jahre später sich freiwillig der Herrschaft Oesterreichs unterwarf.

Herzog Albrecht genehmigte bei seiner Anwesenheit zu St. Veit, wo er dieser Stadt und dem Stifte St. Paul die Privilegien bestätigte, und einen zwischen dem Bischofe von Gurk und dem Abte Conrad von

St. Paul anhängigen Streit wegen einiger Güter im Gurktthale (16. November 1370) entschied, diesen Frieden mit Venedig (12. November). Nichts konnte den Herzogen willkommener sein, als die durch den Frieden erhaltene Geldsumme, denn die Kriege hatten den Schatz geleert, und Verpfändungen von Gütern und Höllen hatten schon auszuhelfen müssen. Die Redlichkeit der Herzoge wollte Rath schaffen, ohne Unrecht zu thun; daher hatten sie dem Johann von Liechtenstein und mehreren reichen Wiener Bürgern (9. Juni 1370) schon die Einnahmen aller Renten auf vier Jahre überlassen; nur 17.000 Pfund Wiener Pfennige sollten für den herzoglichen Haushalt ihnen gegeben, das Uebrige aber zur Schuldentilgung verwendet werden.

Noch vor dem Abschlusse des Friedens mit Venedig hatten die Herzoge zu Wien (13. Oktober) einen vortheilhaften Vertrag mit dem Grafen Meinhard von Görz abgeschlossen, in welchem dieser die Sperrung der Straßen durch das Görzer Gebiet am Fsonzo, der Gail und im Pusterthale gegen Venedig, dagegen die Oeffnung jener nach Tirol für die Herzoge versprach. Die Herzoge ernannten ihn dafür zum Landeshauptmanne in Kärnten, und belehnten ihn mit den Burgen Mannsberg und Heunburg.

Nach dem Hausgesetze des Herzogs Albrecht II., welches Rudolf IV. bestätigt hatte, sollte der Älteste des herzoglichen Hauses an der Spitze der Regierung stehen und die Brüder zum Vortheile des Hauses in Einigkeit leben. Allein der ritterliche und kriegslustige Herzog Leopold strebte nach einem eigenen größeren Wirkungskreise, und verlangte eine Theilung der Länder. Um dem Bruderkriege zu entgehen, gab der milde, friedlich gesinnte Herzog Albrecht nach, und vereinbarte mit Leopold, nachdem schon früher solche Theilungen in Bezug auf Einkünfte, Ämter und Lehenverleihungen, nicht aber in Bezug auf die oberherrliche Gewalt, welche beiden gemeinschaftlich blieb, geschlossen waren, einen neuen Vertrag (25. Juli 1373). Nach diesem sollte Albrecht in Oesterreich und Steiermark, Leopold in Krain, Tirol, Schwaben und Elßaß die obersten Stellen besetzen; die Einkünfte Kärntens aber, wo Graf Meinhard von Görz Landeshauptmann bleibe, gleich getheilt werden. Die Landeshauptleute schwören beiden Herzogen, welche sich an jedem Orte, nur nicht da, wo ein Landeshauptmann des andern eingesetzt ist, aufhalten können. Ohne Zustimmung des andern darf kein Herzog etwas verpfänden oder verkaufen. Dadurch war die Eintracht zwischen den Brüdern wieder hergestellt.

Dies war um so nothwendiger, weil sie sich in Streitigkeiten, welche in Italien herrschten, hineinziehen ließen. Venedig war mit dem unruhigen Franz von Carrara, Herrn von Padua, wegen Grenzstreitigkeiten in Fehde gerathen. Da König Ludwig von Ungarn seinem Schützlinge Carrara Hilfsstruppen sandte, bewarb sich Venedig um die Hilfe unserer Herzoge, indem es große Geldsummen für die Besetzung des Val Sugana und der Städte Cividale, Feltre und Belluno anbot. Kaiser Karl IV. hatte den Herzog Rudolf IV. damit als Reichslehen (1364) belehnt; faktisch befanden sie sich aber im Besitze des Carrara. Als auf dem Gebiete von Treviso (Jänner 1373) österreichische Hilfsstruppen für Venedig anlangten, eilte Carrara unter Vermittlung des Königs von Ungarn den Herzogen noch günstigere Bedingungen zu stellen, und schloß (6. Februar) den Vertrag, nach welchem er ihnen jene Orte übergab und 10.000 Goldgulden zu zahlen versprach, sobald Leopold Venedig den Krieg erklärt haben und 1000 Mann Hilfsstruppen bei Treviso angelangt sein würden. Herzog Leopold brach mit Venedig und trat für Franz von Carrara auf. Als der Kampf mit Venedig ungünstig verlief, schloß Carrara (12. September 1374) Frieden und überließ der Republik Venedig die den Herzogen übergebenen Orte. Um sich im Besitze derselben zu sichern, verbündete sich Herzog Leopold, welcher während des Feldzuges in Kärnten war, zu St. Veit (Jänner 1374) mit Aquileja und dem Herzoge Stefan von Baiern, und sendete den Wilhelm von Glanegg, welcher für den Fall des unbeerbten Todes den Herzog Leopold zum Erben seiner Burgen Hinter- und Vorder-Glanegg (13. April 1374) einsetzte, mit einer auserlesenen Schaar Kärntner und Tiroler nach Belluno. Doch ruhten wegen gegenseitiger Erschöpfung nun einige Zeit die Waffen. Als die beiderseitigen Forderungen, von Seite Venedigs Rückstellung der Plätze, von Seite Leopolds Empfang des Pfandgeldes und Entschädigung für die Kriegskosten unerfüllt blieben, brach der Krieg (Frühjahr 1376) von neuem aus. Da kein Theil bedeutende Vortheile erlangte, wurde (7. November) ein Waffenstillstand geschlossen, welchem im folgenden Jahre der Friede folgte. Die Herzoge erhielten die Klause St. Vittore mit der Feste la Rochetta; Venedig gab den gefangen gehaltenen Kaufleuten die Freiheit und versprach, dieselben zu entschädigen. Eine Merkwürdigkeit dieses Krieges ist, daß in demselben die Oesterreicher und Venetianer sich der Kanonen oder Bombarden gegen die Festungen bedienten.

In Kärnten hatten inzwischen die Herzoge gemeinschaftlich regiert,

wofür der Beweis darin liegt, daß Herzog Albrecht (Dezember 1375) zu St. Veit den Bürgern daselbst wegen der erlittenen Feuersbrunst gestattete, in seinem und des Patriarchen von Aquileja Gebiete mit Getreide, Vieh, Eßwaaren und anderen Landesprodukten zu handeln. Während Herzog Leopold bei seinem Aufenthalte zu Bleiburg dem Stifte St. Paul (17. Dezember 1373) das Privilegium der freien Wahl des Vogtes bestätigte, that dasselbe auch Herzog Albrecht (Wien, 13. Juli 1374). Allein bald brachen neue Mißhelligkeiten aus, indem Herzog Leopold seine Forderungen immer höher spannte. Die Folge davon war ein neuer Vertrag (5. Jänner 1376), nach welchem unter andern Herzog Leopold das Recht erhielt, den Landeshauptmann in Kärnten einzusetzen. Unter den Räten der Herzoge bei der Abschließung dieses Vertrages erscheinen aus Kärnten: Graf Friedrich von Ortenburg, Konrad von Kreig, Hauptmann in Krain, und Nikolaus Schenk von Osterwitz. Herzog Leopold machte von dem ihm übertragenen Rechte allsogleich Gebrauch, indem Konrad von Kreig noch in demselben Jahre an Stelle des Grafen Meinhard von Görz als Landeshauptmann in Kärnten erscheint.

Allein bald trat Leopold mit neuen Ansprüchen hervor. Herzog Albrecht brachte, um den häuslichen und seiner Länder Frieden zu erhalten, große Opfer, da es diesmal nicht auf eine Theilung der Rechte und Einkünfte, sondern auf eine Ländervertheilung selbst abgesehen war. Nach dem Vertrage zu Neuberg in Steiermark (25. September 1379) behielt Albrecht bloß Oesterreich, alle anderen Herzogthümer und Herrschaften aber fielen an Leopold. Dadurch wurde das habsburgische Haus in zwei Linien getheilt; Kärnten kam unter die alleinige Herrschaft des Herzogs Leopold.

Während Herzog Albrecht ein friedliches Wirken vorzog, stürzte sich Leopold fortwährend in Fehden. Venedig war durch die mächtige Republik Genua, den Franz von Carrara, Patriarchen Marquard von Aquileja und den König von Ungarn hart bedrängt. Dieß ermuthigte Triest, das verhaßte venetianische Joch abzuschütteln. Es unterwarf sich zuerst dem Patriarchen Marquard, und als dieser starb (September 1382) dem Herzoge Leopold, obwohl derselbe ein Bundesgenosse Venedigs war, indem einige Zeit vorher (Februar 1381) die bedrängte Republik ihm die Stadt Treviso sammt ihrem Gebiete und die Grafschaft Ceneda unter der Bedingung der Kriegshilfe überließ. In Kärnten und den benachbarten Ländern wurde nun gerüstet und

über Tarvis durch das Kanalthal nach Bordenone gezogen, wo ein Heer von 10.000 Reitern und 4000 Mann Fußvolk sich sammelte, um das belagerte Treviso zu entsetzen. Die Belagerer zogen bei der Annäherung des Herzogs ab und dieser hielt (8. Mai) seinen Einzug. Die Gut der Orte wurde nun vorzüglich kärntnerischen Edlen anvertraut. Hugo von Tybein, welchem Leopold für ein Darlehen zur Rüstung die Festen Gurniz, Gutenstein, Wildenstein und Rechberg, dann den Markt Kappel verpfändet hatte, wurde Hauptmann von Treviso; Wilhelm von Glanec befehligte in Belluno, Konrad von Kottenstein, welchem (1383) Peter Werber von Frauenstein folgte, als Hauptmann in Feltre. Die Venetianer schlossen (August 1381) mit ihren Feinden den Frieden und überließen es dem Herzoge, die besetzten Orte zu vertheidigen. Franz von Carrara bedrängte Treviso, zog sich aber jedesmal bei der Herannäherung von Verstärkung wieder zurück. So dauerte der Krieg ohne Entscheidung fort, da auch Herzog Leopold aus Geldmangel nichts Entscheidendes unternehmen konnte. Endlich kam (Jänner 1384) der Friede zu Stande, nach welchem Leopold dem Carrara die Stadt und das Gebiet Treviso, Ceneda und Conegliano gegen den baaren Ersatz der Kriegskosten überließ. Zwei Jahre später verpfändete er demselben auch Belluno und Feltre. Der einzige Gewinn, welchen Leopold aus den ungeheuren Anstrengungen und dem vielen vergossenen Blute zog, war der Erwerb der Stadt Triest.

Außer dem Mangel an Geld, welchem Herzog Leopold durch Verpfändungen abhelfen mußte, wie er z. B. an Niklas und Johann die Schenken von Osterwiz, einen Theil der Einkünfte von der Vogtei des Frauentlosters St. Georgen am Längsee und der Propstei Gurk, an den Grafen Meinhard von Görz (Oktober 1382) die Feste Karlsberg und Einkünfte von der Mauth zu St. Veit überließ, lag der Grund des geringen Erfolges in Italien an den Verhältnissen in Deutschland und der Schweiz.

In Deutschland hatte unter der schwachen Regierung des römischen Königs Wenzel, des Sohnes Kaiser Karls IV., das Fehdbewesen wieder so überhandgenommen, daß kein befohlener Landfriede mehr beachtet wurde und Städte und Adel in gegenseitige Bündnisse zum Schutze des Eigenthums zusammentraten. Diese Raubsucht hatte sich trotz der Gegenbemühungen des Herzogs Leopold auch nach Kärnten verpflanzt. Auch hier waren die landesfürstlichen Städte St. Veit, Klagenfurt und Völkermarkt genöthigt, einen Bund (28. Jänner 1386) zum Schutze

ihrer Rechte zu schließen und Bevollmächtigte zu ernennen, welche die gemeinsamen Angelegenheiten oder auch die eine oder die andere Stadt betreffenden Verhältnisse berathen sollten. Unter dem Adel Kärntens nahm damals den ersten Platz das Geschlecht der Kreiger ein. Konrad von Kreiger war wiederholt Landeshauptmann in Kärnten und in Krain und zeichnete sich in verschiedenen Kriegszügen durch Tapferkeit aus. Aber trotz aller Abmahnungen der Herzoge, welche durch ihre Vermittlung einen Frieden zwischen ihm und seinen Freunden, besonders Wilhelm von Glaneck, Ulrich von Weißeneck und Heinrich dem Rasp einer- und dem Erzbischofe von Salzburg andererseits (1379) bewirkten, fuhr er doch fort um sich zu greifen, so daß Herzog Leopold ihm die Hauptmannschaft in Kärnten abnehmen mußte. Doch wurde er später wieder in Gnaden aufgenommen, da er (8. Februar 1386) als Landeshauptmann in Kärnten erscheint.

Die Schweizer griffen in den habsburgischen Besitzungen immer mehr um sich; bestärkten die herzoglichen Unterthanen in ihrer Widerseßlichkeit und zogen dieselben in ihren Bund. Der dem Herzoge gehörige Zoll zu Rottenburg, durch welchen die Luzerner sich beeinträchtigt glaubten, gab die Veranlassung zum offenen Kriege. Die Eidgenossen überfielen unvermuthet (Dezember 1385) Rottenburg, zerstörten dasselbe und suchten sich noch anderer Orte zu bemächtigen. Auf diese Nachricht brach Herzog Leopold von Graz auf, eilte (Februar 1386) durch Kärnten nach den österreichischen Vorlanden, um den Kampf gegen die Schweizer aufzunehmen. Aus Kärnten scheint keiner der vornehmen Edlen mit ihm gezogen zu sein, da unter den in der unglücklichen Schlacht bei Sempach (9. Juli 1386), in welcher auch Herzog Leopold den Heldentod fand, Gefallenen bloß Herren aus Schwaben, Elsaß, Schweiz, Südtirol und einige aus Oesterreich angeführt werden.

Herzog Leopold wurde im Kloster Königfelden in der Schweiz begraben, ruht aber gegenwärtig (seit 1809) in der Stiftskirche zu St. Paul in Kärnten. Er hinterließ vier Söhne, Wilhelm, Leopold IV., Ernst und Friedrich IV. und eine Tochter Elisabeth.

Herzog Wilhelm stand bei dem Tode seines Vaters im siebenzehnten Jahre und hätte als großjährig die Regierung in Gemeinschaft mit seinem um ein Jahr jüngeren Bruder Leopold übernehmen können; allein er bat für sich und seine Brüder seinen Oheim Herzog Albrecht III., die Regierung sämmtlicher Länder bis zu seinem Tode, die Schulden

Leopolds und den Krieg wider die Eidgenossen zu übernehmen. Den zu Wien darüber geschlossenen Vertrag (10. Oktober 1386) bezeugten von Kärnten Bischof Johann von Gurk, Graf Friedrich von Ortenburg, der Landeshauptmann Konrad von Kreig, der kärntnerische Marschall Friedrich von Liechtenstein zu Murau und der steierische Hauptmann Niklas Schenk von Osterwitz.

Herzog Albrecht, welcher jetzt alle Regierungsgewalt in seinen Händen vereinigte, übergab seinem Neffen Wilhelm die untergeordnete Verwaltung der Vorlande und schritt auf der Bahn des Friedens, welche er sich zum Ziele gesetzt, standhaft weiter. Die Ordnung im Innern ward kräftig aufrecht erhalten und die Feinde des Landfriedens erreichte der Zorn des sonst sanftmüthigen Herzogs, wie die vielen Urkunden über Urfehden beweisen, welche die unruhigen Vasallen schwören mußten. Die Streitigkeiten entschied er entweder selbst, wie bei seiner Anwesenheit in St. Veit (29. Juli 1387) die Irrungen wegen der Ansprüche des Grafen Hugo von Montfort und dessen Gemalin Gräfin Margaretha von Pfannberg auf die Festen Heunburg und Greifenburg gegen die Grafen von Görz und deren Vormund Bischof Johann von Gurk, oder er ließ dieselben durch Schiedsrichter entscheiden, wie dies mit den langwierigen Fehden und Gewaltthätigkeiten der Brüder Burkhart und Wilhelm von Rabenstein gegen das Kloster zu St. Paul geschah, zu dessen Gunsten er auch (1394) seinem Hauptmanne in Kärnten Otto von Ernfels befohl, den Abt mit seinen Leuten auf ihr Anrufen zu schirmen.

Um diese Fehden leichter zu unterdrücken, hatten die österreichischen Herzoge seit der Erwerbung Kärntens sich das Recht vorbehalten, die Anlegung von neuen Festen zu bewilligen. Selbst die Fürsten von Salzburg und Bamberg erkannten ihnen dieses Recht zu, wie aus der erteilten Erlaubniß zur Befestigung von St. Andrea und bei Diepoltskirchen (jetzt Leopoldskirchen) im Kanalthale zu schließen ist. Herzog Albrecht übte dieses Recht, indem er (Dezember 1394) dem Marquard Pybracher gegen die Verpflichtung, seinen Sitz zu Himmelberg dem Herzoge stets offen zu halten, erlaubte, diesen Hof und die Burg Biberstein drei Stock hoch zu bauen und zu besetzen.

Mit der Schweiz schloß er einen Waffenstillstand, während er mit den übrigen Nachbarn durch Freundschaftsbündnisse verbunden war.

Das letzte Mal sah ihn Kärnten (März 1393), wo er mit dem Bischofe Johann von Gurk als Vormund der Grafen von Görz wegen



einer Geldschuld sich verglich, für welche ihm im folgenden Jahre der großjährig gewordene Graf Heinrich von Görz die Stadt Wien und einige andere Orte im Buxerthale verpfändete.

Herzog Albrecht III. starb zu Lagenburg am 29. August 1395 und hinterließ einen einzigen Sohn Herzog Albrecht IV.

## IV.

Die Herzoge Wilhelm, Leopold IV. und Ernst.

1395—1424.

Herzog Albrecht III. hatte in dem Testamente seinem Sohne und den Neffen dringend empfohlen, ihre Länder ungetheilt zu lassen und in Eintracht zu leben. Sollte dies nicht geschehen können, so mögen sie den Theilungsbriefen gemäß verfahren, welche er und sein Bruder Leopold einst abschlossen. Aber die mahnende Stimme des edlen Fürsten war verhallt. Nach seinem Wunsche hätten die fünf jungen Herzoge eine Gesamtregierung unter der Oberaufsicht des Ältesten führen sollen; allein da entstand die Frage, ob unter dem Ältesten der Älteste an Jahren, oder der Sproßling der älteren Linie zu verstehen sei. Herzog Wilhelm, fünfundzwanzig Jahre alt, wollte in jenem, Herzog Albrecht IV. aber, achtzehn Jahre alt, in letzterem Sinne die Frage entschieden haben. Bald bildeten sich auch Parteien unter den Unterthanen. Dem Herzoge Wilhelm hingen die Bürger Wiens, die Edlen und Ministerialen von Steiermark und Kärnten, dem Herzoge Albrecht aber der Adel Oesterreichs an. Doch kam es nicht zur Fehde, indem die Herzoge sich zu Hohenburg an der Donau (22. November 1395) dahin einigten, daß sie die Länder ungetheilt und gemeinschaftlich regieren wollten. Die Lehen in Oesterreich werden zum ersten Male im Namen beider Herzoge, dann aber von Albrecht allein vergeben; jene in Steiermark, Kärnten, Krain und den übrigen Ländern, welche einst dem Herzoge Leopold III. zugetheilt waren, vergibt Herzog Wilhelm allein, jedoch müssen die Vasallen beiden Herzogen den Eid der Treue leisten. Die Einkünfte werden gleich getheilt; die Schulden gemeinschaftlich übernommen. Von Seite Kärntens waren bei der Abschließung dieses Vertrages anwesend der Graf Friedrich von Ortenburg und der Landeshauptmann Konrad von Kreig. Bald darauf (30. März 1396) überließ Herzog Wilhelm seinem Bruder Leopold Tirol und die Vorlande auf zwei Jahre zur Verwaltung während er selbst die übrigen Länder behielt.

Nachdem so die Einigkeit hergestellt war, kam Herzog Wilhelm nach Kärnten, wo er sich in St. Veit (13. November 1396) im Namen sämtlicher Herzoge huldigen ließ. Er stellte bei dieser Gelegenheit den Revers aus, daß die Unterlassung der althergebrachten Huldigungsfeyer dem Lande zu keinem Nachtheile an seinen Rechten gezeihen solle.

Um die Ruhe in Kärnten zu sichern, erneuerte er mit dem Bischofe von Bamberg (1399) die alten Bündnisse und untersagte seinem Vicedome, um das freundliche Verhältniß nicht zu trüben, die Auflage von Steuern auf die unter der Vogtei des Bischofs stehenden Klöster und Kirchen. Auch mit dem neuen Patriarchen Anton von Aquileja wurde ein besseres Verhältniß wieder hergestellt.

Obwohl Herzog Wilhelm der Regierung und des Zwistes wegen, welcher zwischen den luxemburgischen Brüdern, König Wenzel von Böhmen und König Sigmund von Ungarn, bestand, sich meistens in Wien aufhielt, und nur noch einmal (Juni 1401) Kärnten besuchte, ließ er doch Kärnten nicht aus den Augen, wie die von ihm erlassenen Bestätigungen von Privilegien und Entscheidungen in Streitsachen bezeugen. Kärnten erfreute sich eines glücklichen Friedens, weil er mit Kraft alle Fehden verhinderte.

Erst als (1402) ein neuer Vertrag zwischen ihm und seinem Bruder Leopold abgeschlossen wurde, nach welchem Wilhelm und Ernst Steiermark, Kärnten und Krain, Leopold und Friedrich Tirol und die österreichischen Vorlande verwalten sollten, trat Herzog Ernst auch als Theilnehmer an den Regierungsgeschäften in Kärnten auf. Dies zeigt die von ihm ertheilte Bestätigung der Privilegien des Klosters Viktring und die demselben gewährte Mauthfreiheit (1405) in seinen Ländern.

Bald darauf (1404) starb Herzog Albrecht IV. mit Hinterlassung des unmündigen Sohnes Albrecht V., über welchen Herzog Wilhelm die Vormundschaft übernahm. Allein schon zwei Jahre später sollte Wilhelm selbst, ein Mann von großer Klugheit und seltenen Kraft, erst sechsunddreißig Jahre alt, dem Tode anheimfallen. Er starb den 15. Juli 1406, ohne Erben zu hinterlassen. Er hatte sich erst ein Jahr vorher (1405) mit der Prinzessin Johanna von Neapel vermählt, welcher damals ihr Heirathsgut auf die Einkünfte von Kärnten mit Ausnahme der Herrschaft Bleiburg angewiesen worden war. Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm begab sie sich nach Neapel zurück, um als Königin Johanna II. den Königsthron von Neapel einzunehmen.

Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm stand der Herrschsucht der jüngeren Brüder keine Schranke mehr entgegen. Die Unmündigkeit des Herzogs Albrecht V. vermehrte auch noch die Ursachen des Streites, welcher mit Unterbrechungen selbst in offene Fehde ausartete und bis zum Tode des Herzogs Leopold und der Mündigkeitserklärung des Herzogs Albrecht (1411) dauerte.

Kärnten wurde in diesen Streit, weil er besonders Oesterreich betraf, nicht hineingezogen. Die drei Brüder theilten sich so in die Länder, daß Leopold die vormundschaftliche Regierung in Oesterreich und die in Kärnten, Ernst die von Steiermark und Friedrich die von Tirol und den Vorlanden führen sollte. Die Regierung von Krain blieb den Herzogen Leopold und Ernst gemeinschaftlich. Die Gemahlin des Herzogs Ernst erhielt die Einkünfte der Herrschaft Bleiburg angewiesen, worauf allein sich in dieser Zeit sein Einfluß erstreckte.

Herzog Leopold sah Kärnten nur auf der Durchreise nach Tirol (1410), indem die Geschäfte ihn meistens in Wien zurückhielten. Gegen den einheimischen Adel scheint er mißtrauisch gewesen zu sein, da die höchsten Aemter im Lande meistens Auswärtige erhielten. Als Landeshauptleute erscheinen Rudolf von Liechtenstein (1407) und Graf Rudolf von Sulz (1408—1411); das Vicedomamt verwaltete (1407) Michael Drescher. Dagegen schützte er die Städte bei ihren Rechten. So befahl er zu Gunsten der Stadt St. Veit, daß die Bürger von Klagenfurt, sowie auch die von Villach und die Kanalthaler das von ihnen verführte Eisen vor dem Weiter-Transporte auf die Legstätte nach St. Veit zu bringen haben. Den Klöstern St. Paul und Viktring bestätigte er die von seinen Vorfahren denselben erteilten Privilegien. Herzog Leopold IV. starb den 3. Juni 1411, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Sein Tod wurde wenig betrauert, da er mehr zur Härte und Willkühr geneigt war.

Herzog Ernst übernahm nun auch die Regierung von Kärnten, während Herzog Friedrich Tirol und die Vorlande, Herzog Albrecht V. aber Oesterreich behielt. Dadurch war nun für längere Zeit das Haus Habsburg in drei Linien getrennt.

Obwohl ihm der Besitz von Kärnten nicht streitig gemacht wurde, so kam Herzog Ernst doch nach Kärnten und ließ sich am 18. März 1414 daselbst nach der alten Sitte von Gregor Schatter, aus dem Stamme der Eblingen, auf dem Fürstenthron zu Karnburg feierlich einsetzen, worauf er auf dem Herzogsstuhle am Zollfelde die

Lehen erteilte. Es war dies die letzte nach alter Sitte vorgenommene Einsetzung am Fürstenthron. Während seiner Anwesenheit in der Burg zu St. Veit, welche zwei Wochen dauerte, bestätigte er (27ten März) die kärntnerischen Landhandfesten und Freiheiten, sowie auch die Privilegien verschiedener Klöster und befehlete den Ulrich von Viechtenstein (25. März) mit dem von seinem Vater geerbten Marschallamte in Kärnten. Von dieser Zeit an führte Herzog Ernst den Titel eines Erzherzogs (so z. B. in der Privilegien = Bestätigungs-Urkunde für das Stift St. Paul vdo. Neustadt 29. April 1414 ꝛc.), und nannte auch in verschiedenen Urkunden Kärnten ein Erzherzogthum, indem er nach dem Beispiele seines Oheims Herzog Rudolf IV. diesen Titel von der Erzjägermeisterwürde, welche nach dem Schwabenspiegel die älteren kärntnerischen Herzoge besaßen, herleitete.

Die Herzoge Ernst und Friedrich waren indessen wieder in die friaulischen Angelegenheiten verwickelt worden. In Aquileja stritten zwei Patriarchen um den Patriarchenstuhl. Graf Friedrich von Ortenburg, welcher von dem römischen Könige Wenzl (1409) zum Hauptmann in Friaul ernannt worden war, zog mit einer bedeutenden Kriegsmacht dahin, suchte beide Patriarchen zu entfernen und seinem Schwager, dem Herzoge Ludwig von Teck, zur Patriarchenwürde zu verhelfen. Es gelang ihm dieses, als nach der Absetzung des Königs Wenzl dessen Bruder, König Sigmund von Ungarn, zum römischen Könige (1410) gewählt wurde, indem dieser dem Grafen (1411) das Reichsvikariat in Oberitalien übertrug und mit der Einsetzung des Patriarchen Ludwig einverstanden war. Graf Friedrich hatte in kurzer Zeit Friaul, mit Ausnahme von Udine, der Residenz des Patriarchen, besetzt. Udine wendete sich nun um Hilfe an unsere Herzoge und leistete (2. Dezember 1411) den Eid der Treue. Da zog Herzog Friedrich hinab und besetzte die Stadt. Obwohl König Sigmund dieses unbelahm, so erteilte doch Herzog Ernst, welcher den König Sigmund wegen der Entscheidung in der Vormundschafts-Angelegenheit mit Herzog Albrecht und wegen der Unterstützung des Keimprecht von Walsee, eines Anhängers des Herzogs Albrecht, haßte, seinem Bruder die Vollmacht, mit Venedig ein Bündniß einzugehen. Auf diese Nachricht sandte Sigmund ein ungarisches Heer nach Friaul, welchem Udine nicht widerstehen konnte. Die Tiroler und Kärntner mußten dasselbe verlassen und sich zurückziehen. Um freie Hand gegen Venedig zu haben, söhnte sich Sigmund (Jänner 1413) mit den Herzogen Ernst

und Friedrich aus und brachte einen Waffenstillstand zwischen dem Herzoge Ernst und Reimprecht von Walsee zu Stande, welcher später in einen Frieden verwandelt wurde. Die österreichischen Fürsten verloren aber allen Einfluß in Friaul, wo die Aufstände gegen den Patriarchen fort dauerten, bis Benedig sich (1420) des Landes bemächtigte und der Herrschaft der Patriarchen ein Ende machte. Herzog Ernst behielt aber die bedeutenden Aquilejer-Lehen, welche in Kärnten, Krain, Steiermark und Istrien lagen

Doch bald sollte die Eintracht zwischen dem Könige Sigmund und den Herzogen wieder gestört werden, wozu die kirchlichen Angelegenheiten den Anlaß boten. Um das Schisma in der Kirche zu beseitigen, da drei Päpste zu gleicher Zeit regierten, hatte König Sigmund das Concil zu Constanz (1414) zusammenberufen. Papst Johann XXIII. ernannte auf seiner Durchreise durch Tirol nach Constanz den Herzog Friedrich zu seinem Rathe und obersten Feldhauptmanne, um an demselben einen Beschützer zu gewinnen. Dieß sollte für Friedrich verderblich werden; denn als das Concil den Papst Johann zur Abdankung bewegen wollte, floh dieser mit heimlicher Unterstützung des Herzogs Friedrich, welcher deswegen in den Kirchenbann und in die Reichsacht verfiel. König Sigmund rief die Schweizer und andere Nachbarn der habsburgischen Besitzungen auf, dieselben dem entfesselten Herzoge wegzunehmen, wodurch die Güter in der Schweiz verloren gingen. Herzog Ernst war damals nicht anwesend; denn er hatte im Herbst nach der Huldigung in Kärnten einen Zug zum heiligen Grabe in Jerusalem, wohin ihn aus Kärnten Leopold von Kreig und Hanns von Hornburg begleiteten, unternommen. Noch vor seiner Rückkehr mußte sich Herzog Friedrich dem Könige unter schweren Bedingungen, darunter die Uebergabe aller seiner Länder an den König, unterwerfen. Als die Tiroler den Befehl erhielten, nicht mehr dem Herzoge Friedrich, sondern dem Könige zu gehorchen, standen sie in ihrer Treue unerschütterlich zum Hause Habsburg. Der inzwischen zurückgekehrte Herzog Ernst eilte nach Tirol, um wenigstens dieses Land seinem Hause zu erhalten und fand zahlreichem Anhang unter dem Adel und der Geistlichkeit, während das Landvolk und die Bürger treu an Herzog Friedrich hingen. Doch that Herzog Ernst diesen Schritt weniger zu Gunsten seines Bruders, als in der Absicht, Tirol für sich zu gewinnen. Auf diese Nachricht floh Herzog Friedrich nach Tirol, wo er zahlreiche Anhänger fand. Bevor es jedoch zu einem verderblichen Bruderkriege kam, wurde die

Eintracht zwischen beiden (1416) wieder hergestellt und Herzog Ernst zog sogar, als Friedrich wegen der Streitigkeiten mit dem Bischofe von Trient auf das Neue in den Kirchenbann und die Reichsacht (1417) verfiel, mit einem Heere gegen Constanz. Da kam endlich nach langen Verhandlungen der Friede mit dem Könige Sigmund und dem Bischofe von Trient (1418) zu Stande. Die meisten vom Könige früher gegen Oesterreich aufgerufenen Feinde gaben die in Besiz genommenen Ländereien zurück; nur die Schweizer behielten dieselben, wodurch die Stammlande des Hauses Habsburg verloren gingen.

Um die Zeit sollen nach der Erzählung des Megiser und Valvator, welcher aber die historische Gewißheit fehlt, die Türken, welche bald auch eine Geißel Kärntens wurden, in Steiermark eingebrochen sein und bei Radkersburg durch das Aufgebot der Steirer, Kärntner und Krainer geschlagen und aus dem Lande gejagt worden sein.

Auch an dem in Böhmen wegen der Verbrennung des Huß als Ketzer zur Zeit des Concils von Constanz ausbrechenden furchterlichen Kriege theilnahmen sich Kärntner zur Unterstützung des Königs Sigmund, welchen die Hussiten nach dem Tode seines Bruders Wenzl (1419) nicht als König von Böhmen anerkennen wollten. Herzog Ernst eilte demselben (1420) mit Truppen aus Steiermark und Kärnten zu Hilfe, kam aber nicht bis Prag, wo Sigmund zum Könige von Böhmen gekrönt wurde. Er kehrte hierauf nach Hause zurück und brachte das folgende Frühjahr (1421) größtentheils in Kärnten, namentlich auf dem Schlosse zu Bleiburg zu. Als Papst Martin V. wiederholt Aufforderungen zu einem Kreuzzuge gegen die Hussiten erließ, stellte (1430) Herzog Albrecht aus Oesterreich, welches von den Hussiten schwer heimgesucht wurde, den zwanzigsten, Herzog Friedrich IV., als Vormund des Sohnes des Herzogs Ernst, aber aus Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol den fünfundzwanzigsten Mann zum Kampfe. Besonders erwarb sich Konrad von Kreig, welcher auch in Oesterreich begütert war, einen bedeutenden Kriegsrühm, indem er einige kleine Siege an den Grenzen von Oesterreich über die Hussiten gewann, während die großen Reichsheere schmählich die Flucht ergriffen.

Während Konrad von Kreig seinen Ruhm durch glückliche Kämpfe gründete und sein Geschlecht auch nach Oesterreich verpflanzte, starb in Kärnten der edle Stamm der Grafen von Ortenburg mit Friedrich III. aus. Nach der Sage soll ihn seine Gemalin Margaretha, geborne Herzogin von Teck, durch einen vergifteten Apfel getödtet haben. Die

Grafschaft, welche ein Gebiet von beiläufig 23 Quadratmyriametern in Kärnten und Krain umfaßte, zog König Sigmund als erledigtes Reichslehen ein und belehnte mit derselben zu Breslau in Schlesien (Februar 1420) in Folge der zwischen den Grafen von Ortenburg und Cilli bestandenen Erbverträge den Grafen Hermann von Cilli. In Kärnten gehörten zur Grafschaft die Märkte Spital und Paternion, die Burgen Ortenburg, Sternberg (die gleichnamige Grafschaft war durch Erbvertrag bei dem Aussterben der gräflichen Familie mit dem Grafen Walther von Sternberg an Ortenburg gefallen), Sommereck, Hohenburg, Kellerberg, Steierberg, Pregrad u. a. mit einer großen Anzahl von Dörfern und einzeln liegenden Gehöften.

Herzog Ernst befand sich vermöge der von seinem Vater Leopold hinterlassenen Schulden, zu deren Deckung die meisten Einkünfte der herzoglichen Kammer verpfändet waren, und durch die nicht gute Geldgebarung seines Bruders Leopold in steter Bedrängniß, so daß er sich zu einer Besteuerung der Geistlichkeit genöthigt sah. Auch das Erzbisthum Salzburg hatte Klage wegen verschiedener Bedrückungen gegen Herzog Ernst erhoben. So wurde unter Andern die Einfuhr des salzburgischen Eisens von Althofen und Gmünd und des Salzes von Hallein gegen die alte Gewohnheit verboten und alles auf der Einfuhr Begriffene confiscirt. Der Handel der Pettauener Juden mit Wein und Waaren von und nach Venedig auf der Straße durch Kärnten durch widerrechtliche Mautabnahme und zwar zu Hohenmauten, Völkermarkt und St. Veit beschwert; der Handel mit Faßdauben und Bodenholz aus Kärnten beirrt. Aus dem Murthale durfte kein Vieh nach Friesach getrieben werden. Da Herzog Ernst diesen Beschwerden keine Abhilfe leistete und die Geistlichkeit mit hohen Steuern und Abgaben belastete, ohne die damals dazu nothwendige Erlaubniß des Papstes einzuholen, so ließ letzterer durch den Bischof von Eichstädt (29. Jänner 1424) die päpstliche Bannbulle gegen den Herzog Ernst verkünden. Diese scheint aber keinen Erfolg gehabt zu haben, da er mit den Bischöfen von Bamberg und Gurk befreundet war. Jedenfalls stand er bei seinem kurz darauf erfolgten Tode (10. Juni 1424) mit der Kirche in keinem feindlichen Verhältnisse.

Herzog Ernst, welcher den Beinamen „der Eiserne“ entweder von der Festigkeit seines Willens oder darum, daß er selten die Rüstung ablegte, erhielt, war zuerst mit Margaretha von Pommern, nach deren Tode aber mit Cimbürg von Masovien, einer Nichte des Königs

Bladislaw von Polen, vermählt. Er hinterließ aus letzterer Ehe drei unmündige Söhne, Friedrich V., Albrecht VI. und Ernst, von denen der Letztere aber nach einigen Jahren (1432) starb, und drei Töchter.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

(Fortsetzung.)

Es wird also auch für die Gattung *Sequoia* der Nordpol als Bildungsherd anzunehmen sein, wie dies noch deutlicher bei der Farngattung *Gleichenia* zu Tage tritt, deren 23 lebende Arten heutzutage über die Tropen und die südliche Hemisphäre zerstreut sind und in der Kreide Grönlands in 13 Arten auftreten. Es gibt gegenwärtig keinen Fleck Erde, wo so viele Arten so nahe zusammengedrängt sind, wie einst in Nordgrönland. Es war daher hier zur unteren Kreidezeit wahrscheinlich auch der Bildungsherd der Gattung *Gleichenia*. Es ist dies um so eher anzunehmen, da dieselbe in den Komeschichten nicht allein in den beiden noch lebend erhaltenen Untergattungen der *Eugleichenien* und *Mertensien* in mannigfachen Formen auftritt, sondern noch eine eigenthümliche und jetzt erloschene Untergattung in drei Arten erscheint, welche die *Eugleichenien* mit den *Mertensien* verbindet.

Die *Alnus Präsili* von Liescha und Gleichenberg steht zunächst der heute lebenden Kleeberle *Alnus glutinosa* L., welche von den europäischen Erlen die verbreitetste und ein steter Begleiter niederer torfiger Gegenden und Auen ist, wo sie mit ihren 6 von Spach bezeichneten Abarten oft ausschließliche Bestände bildet und durch ihre Wurzelanschläge zu dichten Gehölzen heranwächst. Mehr in kälteren Gegenden und den Gebirgen des mittleren Europa's und Sibiriens ist *Alnus incana* Willd. kleiner als die vorhergehende, gleichfalls ein steter Begleiter von Bergströmen und gegenwärtig auch in fünf Abarten ausgebildet.

Die Gattung *Alnus* hat ziemlich zahlreiche Arten, welche von Peru, Mexiko und dem amerikanischen Norden, sowohl der oceanischen als der atlantischen Seite über Europa nach Sibirien, dem Kaukasus, Cypern und Syrien verbreitet sind. Theils sind es Sträucher und niedliche Bäumchen, theils ansehnliche Bäume mit schönen fastgrünen Blättern. Durch die Gattungen *Betulaster*, *Alnastor* und *Clethropsia* Spach's geht die Gattung *Betula* in die Gattung *Alnus* über.



Ueber die Abstammungsverhältnisse der lebenden Erlenformen aus den vorweltlichen kann noch wenig sicheres gesagt werden, nur so viel scheint indeß schon jetzt erkenntlich, daß die europäischen und nordamerikanischen Arten den fossilen näher stehen, als die mexikanischen und peruanischen, daher diese in ihrer Entstehung jedenfalls von jüngerem Datum sein müssen.

Die Gattung *Carpinus* L., Hainbuche, hat außer Amerika und Europa nur noch die Gebirge Südasien in Besitz und ist dem zu Folge dormalen in fünf Arten getheilt, während sie in der Vorzeit in eben so viele, wo nicht mehr unterscheidbare Arten zerpalten war. In Amerika kommt nur *Carpinus americana* Michx. vor, ein 25—30' hohes Bäumchen, das ungefähr dieselbe Verbreitung wie die amerikanische Hopfenbuche hat und von Unter-Canada, Neuschottland, Neu-Brandenburg über Maine, New-Jersey, Pennsylvanien, Virginien bis Carolina, Georgien und Florida reicht. Dieselbe nimmt mit jedem Boden vorlieb, wenn er nicht sehr feucht und dem Meeresstrande zu nahe ist. Die Hainbuche bildet hier allerdings den Hauptbestandtheil der Laubwälder und läßt ihre Früchte noch lange nach dem Laubfalle am Stamme hängen.

Dieser Art entsprechend ist die europäische gemeine Hainbuche (*Carpinus betulus* L.) ein viel stärkerer Baum, der wohl 40—45 Fuß und noch höher wird und unter sich ausschließliche Waldbestände bildet. Die gemeine Hainbuche geht in ganz Europa bis in den Kaukasus und zerfällt in vier Unterarten, *α. odontiloba* Spach, *β. integrifolia* Spach, *γ. incisa* Hort. Kew. und *δ. quercifolia*. Ähnlicher der amerikanischen als der gemeinen Hainbuche ist *Carpinus orientalis* L. (*C. duinensis* Scop.), in Krain, Slavonien, im Banate und Kleinasien zu Hause.

An diese drei bekannteren Arten schließen sich noch zwei Arten in den Gebirgen von Emodi an, nämlich *Carpinus viminea* Lindl. und *Carpinus faginea* Lindl. — Unter den fossilen Arten ist die häufigste *Carpinus grandis* Ung. in Bilin, Wetterau, Prevali (Viescha), Gossendorf u. s. w. in allen Schichten der Miocänformation vorkommend. Sie scheint Unger die Stammart der *Carpinus americana* zu sein; der Stamm von *Carpinus* würde sich nach Unger in folgender Weise verzweigen:

*Carpinus* — ?

$\overbrace{\text{C. norica}}$ Ung.	$\overbrace{\text{C. producta}}$ Ung.	$\overbrace{\text{C. grandis}}$ Ung.	$\overbrace{\text{C. Neilreichii}}$ Kov.	$\overbrace{\text{C. platycarpa}}$ Wess.
	$\overbrace{\text{C. pyramidalis}}$ Gaud.	$\overbrace{\text{C. americana}}$ Willd.	$\overbrace{\text{C. orientalis}}$ Lam.	$\overbrace{\text{C. microptera}}$ Ung.
	$\overbrace{\text{C. Betulus}}$ L.			

Die Buchen (*Fagus Tourn.*) sind eigentliche Waldbäume zu nennen, da sie ausschließlich meist sogar ohne Unterholz den Boden bedecken und dabei bedeutende Strecken in engem Verbands unter einander einnehmen. Sie sind starke Bäume mit einfachen, ovalen, hellgrünen Blättern oder kleine Sträucher mit lederartigem, kleinem, linsenförmigem Laube, über die nördliche sowohl als über die südliche Halbkugel verbreitet, wo sie entweder die Alpenbäche der Anden von Chile in einer Höhe von 5000—9000 Fuß umsäumen oder wie an der Magellanstraße, in Neuseeland und Van Diemensland Felsen und Moore überdecken. Auch Japan besitzt in der *Fagus Sieboldii* Endl. eine der amerikanischen und europäischen ähnliche Art. Mit den bedeutendsten Arten dieser Gattung sind Nordamerika und Europa ausgestattet, hier mit der gemeinen oder Rothbuche (*Fagus silvatica* L.), dort mit *Fagus ferruginea* Michx. und *Fagus silvostris* Michx.

Die Rothbuche bildet in Europa ansehnliche Wälder, welche sich über die Mitte des Welttheiles von den Pyrenäen bis zu den Höhen der Apenninen und Alpen, der Karpathen und des Kaukasus ausdehnen und insbesondere in Norddeutschland und Dänemark die Niederungen auf viele Quadratmeilen bedecken. Nebst dem Nadelholze liefert die Buche das meiste Brennholz in Europa.

In Nordamerika kommt eine unserer Rothbuche sehr nahe stehende Art, die *Fagus ferruginea* Michx. vor, die etwas kleiner als die europäische Art ist. Die zweite in Nordamerika lebende Buche ist *Fagus silvestris* Michx., die amerikanische Weißbuche (White Beech), die in Kentucky und Tennessee unübersehbare Wälder bildet und eine Höhe von 100 Fuß bei einem Stammesumfang von 8—11 Fuß erreicht. Sie ist einer der schönsten und malerischsten Bäume Nordamerika's.

Ohne Zweifel sind sowohl die europäische *Fagus silvatica* als die nordamerikanische *F. ferruginea* in der vorweltlichen *Fagus Deucalionis* Ung. bereits vorgebildet, welche auch in Piescha vorkommt.

Berücksichtigt man, daß *Fagus silvatica* L. schon in den Pliocänen des Arnthales und den Travertinen auftritt, daß dieser Baum mit mehreren anderen unserer Waldbäume in den Tuffen von Cannstatt erscheint, so muß man dieser Art wohl vor allen übrigen ein langdauerndes Existenzalter zuschreiben und kann sie daher ebenso als vorweltliche, wie als jetztweltliche bezeichnen. Alle diese *Fagus*-Arten scheinen jedoch endlich in der *Fagus prisca* Ett. oder der *Fagus cretacea* Newb. aus den Kreideschichten von Kanjas zu gipfeln, die

der Kreidezeit angehörig, als die ältesten wohl auch als die ursprünglichsten Formen dieser Gattung gelten dürften. Von der unserer Rothbuche sehr ähnlichen *Fagus polyclada* Lesq. aus der Kreide von Nebraska war schon S. 168 die Rede.

Uebersichtlich mögen sich einige Buchenarten in ihren genealogischen Verhältnissen auf folgende Weise verhalten:

<i>Fagus prisca</i> Ett.		<i>Fagus cretacea</i> Newb.
Fagus — ?	<i>F. atlantica</i> Ung.	Fagus — ?
<i>F. Deucalionis</i> Ung.	<i>F. dentata</i> Ung.	<i>F. pygmaea</i> Ung.
<i>F. silvatica</i> L. <i>F. ferruginea</i> Mchx.	<i>F. silvestris</i> Mx.	<i>F. obliqua</i> Mirb.

Die Gattung *Castanea* Tournef. erreicht gegenwärtig in Nepal und Indien das Maximum ihrer Entwicklung, obgleich sie über einen großen Theil der Erde, Nordamerika, Japan, China, Java und Europa verbreitet ist. Während Nordamerika und Japan jedes nur zwei oder drei, Java drei Arten beherbergt, hat Indien sieben Arten aufzuweisen.

Die bekannteste und am vielfältigsten benützte Art ist wohl *Castanea sativa* Mill. (*C. vesca* Gärtn.), von der es 7 Abarten gibt, welche nicht nur in Asien und Europa, sondern auch in Nordamerika leben und deren Vaterland wohl kaum zu bestimmen ist.

Die Kastanie ist im südlichen Europa als Nußbaum sehr verbreitet, indem sie dort und da förmliche Wälder bildet und zu den Heroen der Gewächse gezählt wird, die zuweilen einen Stammesumfang von anderthalb hundert Fuß und ein an 1000 Jahre annäherndes Alter erreichen. Durch Kultur sind seine Anfangs wenig ergiebigen Samen zu einem gesuchten Nahrungsmittel (Maronen) geworden.

Der griechische Name *καστανία* deutet auf die Stadt Kastanea, welche nicht mehr vorhanden ist. Die alten Schriftsteller bezeichnen dieselbe auch als euböische, sardische und griechische Nuß. Der Fuß des schneebedeckten Delphi auf Euböa ist mit Kastanienwäldern umgeben, wie auch sonst in Griechenland sich noch solche finden. Auf Creta bildet dieser nützliche Baum prächtige Wälder, ebenso in Kleinasien.

Alles dieses läßt vermuthen, daß die Kastanie nicht aus Indien nach Europa gebracht, sondern da in der That einheimisch ist, sich bis über den 47° n. Br., verbreitete, gegenwärtig aber zu den Pflanzen gehört, die im Kampfe um ihre Existenz anderen concurrirenden baumartigen Gewächsen mehr oder weniger den Platz räumen mußte.

Eine Bestätigung dieser Ansicht ist, daß dieselbe Art in einer nicht unerheblichen Abart auch in Nordamerika vorkommt, dort aber nur bis zum 43° n. Br. reicht und in Virginien, Tennessee, den beiden Carolina und in Georgien, besonders im westlichen Theil des letzteren ebenfalls Wälder bildet. Der Baum ist jedoch hier viel kleiner, sein Stamm erreicht im Maximum nur 15—16 Fuß Umfang, die Früchte sind kleiner und süßer und das Holz spröder als das des europäischen Kastanienbaumes.

Indeß besitzt Nordamerika an der nur 7—8 Fuß hohen *Castanea pumila* Willd. noch eine zweite und an der *Castanea chrysophylla* Dougl. & Hook. am Columbiaflusse noch eine dritte Art.

Ettingshausen vereinigt in seiner Arbeit: Ueber *Castanea vesca* und ihre vorweltliche Stammart" (Sitzungsberichte der k. k. Akad. d. Wiss. Bd. 65, 1872. S. 147—164. Mit XVII Tafeln in Naturfestsdruck) alle fossilen *Castanea*- und verschiedene *Quercus*-Arten mit *Castanea atavia* Ung., also *Cast. Kubinyi* Kov., *Fagus castaneaefolia* Ung., *Chloris protogaea*, tab. 28, fig. 1 und Heer in *Flora fossilis arctica*. Taf. 46, fig. 1, 2, 3, *Fagus dentata* Göpp. S. Heer *Flora fossilis arctica*. Taf. X, fig. 1, 2, 7 b und 9, *Castanea palaeopumila* Andrae, *Castanea Tornabonii* Massal., *Castanea Forilivii* Massal., *Castanea Ombonii* Massal., *Castanea protobroma* Mass., *Castanea Ungerii* Heer, *Quercus Nimrodii* Ung. fossile Flora von Sozka, Taf. XXXI. fig. 1—3, *Quercus pseudocastanea* Ung., fossile Flora von Gleichenberg, Taf. 2, fig. 7, *Quercus etymodryis* Ung., fossile Flora von Gleichenberg, Taf. 3, fig. 3, *Quercus gigas* Göpp., *Quercus crassinervia* Göpp., *Quercus subrobur* Göpp., *Quercus Drymeja* Massal., Heer, *Quercus Costae* Massal., *Quercus Gastaldii* Sismonda, *Quercus furcinervis* Ung. von Szwozowice, *Quercus montebambolina* Gaudin und Strozzi, *Quercus Cardanii* Massal., *Quercus Cornaliae* Massal., *Quercus Venturii* Massal. und *Quercus Brongniartii* Sismonda.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein neues Bild des Thierlebens für Freunde des häuslichen Geflügels.

Vor vielen Jahren hielt ich zu meinem Vergnügen einiges Hausgeflügel, unter anderem auch Hühner mit obligatem sauberen Hahn, der seine Art vermehren sollte. Seine männliche Nachkommenschaft

hatte größtentheils das Schicksal der Hahnen in aller Welt; sie wurden, wie man das Zeug dazu am Lande wohl kennt, zu Kapaunen umgeschaffen. Deren Lebensweise ist einfach genug, der Zweck ihrer Umwandlung und Ernährung zu bekannt, als daß darüber ein Wort weiter zu erwähnen angezeigt wäre; aber eben die Dürftigkeit des Seelenlebens dieser Thiere brachte mir den Gedanken nahe, den Versuch zu machen, einen der edlen Kapaune dahin zu vermögen, die Gluckhühner in ihrem Brütungsgefächte zu unterstützen, und daher das andauernde Sitzen auf untergelegten, dafür geeigneten Eiern nachzuahmen.

Vorerst suchte ich einen Kapaun durch Verauschen mittels Schnaps auf den in einem Korbneste aufbereiteten Eiern zum Sitzen zu bringen, es gelang aber nicht, ungeachtet er durch einen Deckel über seinem Lager der freien Einwirkung des Lichtes entzogen worden war. Eine zweite Schnapsdosis, die ich für nöthig hielt, wirkte aber zu kräftig auf den Kapaun, denn ich fand ihn bald todt zur Stelle als Opfer eines eiteln Versuches.

Nun mußte ein anderer seiner Geschlechtsart die Probe bestehen, wofür ich diesen Nachfolger des verunglückten Schicksalsgenossen in anderer Weise und mit besserem Erfolge behandelte. Seinen Kopf zwischen Körper und Flügel, schaukelte ich ihn so eingeballt mehrmal hier und wieder, um ihn zu betäuben; wiederholte dieses Verfahren noch einmal, und setzte ihn so betäubt über die bereiteten Eier, und hierauf den Korbedeckel über ihn. Nach kurzer Zeit nahm ich den Deckel weg, und da der Kapaun nicht Reigung zeigte, zu gehorchen erneuerte ich jenes Schaukeln, worauf er wieder in das mit 12 Eiern ausgestattete Korbnest, welches auch diesmal mit dem Deckel verhüllt ganz dunkel gehalten wurde, eingesetzt werden mußte. Selbstverständlich wurde Vorforge getroffen, daß, wie gewohnt, passende Getreidekörner für Fütterung und frisches Wasser für Trank nahe dem Korbe aufgestellt wurde, sowie, daß das Brüten keinerlei äußere Störung besorgen lassen konnte.

Zur Zeit der Mahlzeit wurde der Deckel des Korbes abgehoben, und siehe da! Der Kapaun stieg ab zu Futter und Wasser, und setzte sich ganz spontan auf die zum Ausbrüten ihm anvertrauten Hühnerier. Von diesem Augenblicke an wurde das Nest nicht mehr verdeckt, und es war erfreulich zu sehen, wie er fortan sorgsam sitzen blieb, nur zu seinen Mahlzeiten das offen geliebene Nest verließ, und

nichts Eiligeres zu thun hatte, als gleich wieder zu seinem Brütungs-  
geschäfte zu gelangen. So ging es fort durch die ganze zur Aus-  
brütung der Eier erforderliche Zeit von 21 Tagen.

Es war ein sehr unliebsamer Zufall, daß mich am letzten Brut-  
tage auswärtige Geschäfte eben abhielten, zu Hause gegenwärtig zu  
sein, und die Leute des Hauses leider ganz vergaßen, den aus ihrer Hülle  
zu Tage getrohenen Kleinen zu Hilfe zu kommen; wornach ich bei  
meiner Rückkunft zu meinem Bedauern wahrnehmen mußte, daß die  
Hühnchen gleich nach ihrem Eintritte in die Welt von ihrem unnatür-  
lichen Hüter durch seinen spitzen Schnabel getödtet worden waren, und  
wie leicht wären alle bei einiger Aufmerksamkeit zu retten gewesen!  
Ein Kapaun kennt aber weder Mutterliebe noch väterliche Sorgfalt,  
und zerstört, nicht ahnend die ihm aufgebürdete schwere Schuld, herzlos  
das kaum erwachte junge Leben!

. . . . r.

### Seltene Käfersunde in den Heiligenbluter Alpen.

Der bekannte Coleopterologe Herr Ludwig Miller aus Wien  
machte im Sommer 1878 eine „coleopterologische Reise durch Krain,  
Kärnten und Steiermark“, welche er unter diesem Titel in den Verhandlungen  
der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft, XXVIII. Bd., 1878, S. 463 bis  
470, veröffentlicht und der wir das auf Kärnten Bezügliche entnehmen:

„Anhaltende Regengüsse vereitelten die Besteigung des Stou von  
Radmannsdorf aus. In Weißensfels verweilte ich mehrere Tage, und  
besuchte die nahe gelegene subalpine Gegend des über 2700 Meter  
hohen Mangart. Die Spitze dieses Hochgebirges zu erreichen, war bei  
der fortwährend ungünstigen Witterung nicht möglich. Sehr schön  
gelegen und ein beliebter Besuchspunkt für Touristen sind die dortigen  
zwei Seen, in deren zweitem am Ausgange *Agabus Solieri* Aubé  
vorkommt. Auf Tannen *Otiorrhynchus obsitus* Gyllh., auf Blumen  
*Anthobium puberulum* Ksw., auf Weiden längs des Baches *Oberea*  
*oculata* L., auf gefälltem Holz *Monochammus sutor* L. u. f. w.  
Unter den Felsen des Mangart ziemlich häufig *Feronia Becken-*  
*hauptii* Dtschmd., auffallender Weise durchaus mit schwarzen Füßen,  
auf einer Weidenart *Phytodecta flavicornis* Suffr., eine seltene, nur  
in Hochgebirgsgegenden vorkommende Art. In deren Gesellschaft und  
auf Tannen häufig *Phytodecta quinquepunctata* F.

Die ungünstige Witterung veranlaßte mich bald in einer ent-  
fernteren Gegend meine Nachsichungen fortzusetzen; ich begab mich nach

Heiligenblut und besuchte die Pasterze und das Hochthor. Obwohl auch hier das Wetter nichts weniger als günstig war, konnte ich doch auf beiden Alpen ein Paar Stunden sammeln, um einen beiläufigen Ueberblick zu gewinnen.

Die Hochgebirge in der Umgegend des Großglockners sind durchaus nicht reich an Insekten und Sammlern gar nicht zu empfehlen. Für Touristen eignen sie sich jedoch ganz gut, da überall leidlich gute Wege gebahnt sind, der Aufstieg nirgends sehr beschwerlich ist, und auf der Pasterze ein comfortables Gast- und Unterkunfts-Haus besteht. Auf der Pasterze fand ich unter Steinen *Carabus Neesii* Hppe., *Nebria Hellwigii* Panz., *N. brunnea* Dft., *Amara erratica* Dft., *A. praetermissa* Sahlb., *Otiorhynchus niger* F., sehr kleine Stücke, *O. porcatus* Hbst., *O. maurus* Gyllh., *O. auricapillus* Germ., *O. alpicola* Boh., *Aphodius alpinus* Scop., *Aph. obscurus* F. *Oreina viridis* Dft., *O. monticola* Dft., auf der Franz-Josefs-Höhe *Carabus depressus* Bon. nicht selten.

Die Alpe Hochthor liegt zunächst bei Heiligenblut, der Weg führt bei der ober der Ortschaft gelegenen verfallenen (Briccius-) Kapelle\*) vorbei, und ist in drei Stunden leicht die hochalpine Region zu erreichen, daher in einem Tage bequem die Tour hin und zurück gemacht werden kann, wobei noch Zeit genug zum Sammeln erübrigt. Diese Alpe schien mir an Insekten reichhaltiger als die Pasterze zu sein; es kommt da nicht selten vor *Carabus Hoppei* Germ., *Cymindis vaporariorum* L., *Notiophilus aquaticus* L. (in unseren Gegenden nur auf Hochalpen), *Amara erratica* Dft., *A. Quenselii* Schh., *Quedius dubius* Heer, *Byrrhus scabripennis* Steff., *Cryptohypnus frigidus* Ksw., *Corymbites rugosus* Germ., *Cor. guttatus* Germ., *Telephorus albomarginatus* Märk., *Meleus Sturmii* Germ., nicht selten unter Steinen, auch im Freien und auf Schnee kriechend *Phytodecta nivosa* Suffr.

## Die miocänen Säugethierreste von Penken bei Keutschach.

Von M. B a c e l, Adjunkt der k. k. geologischen Reichsanstalt.

Herr M. B a c e l hat auf Wunsch der Direction der geologischen Reichsanstalt die Bestimmung der Penkener Säugethierreste übernommen welche dadurch von ganz besonderem Interesse sind, daß sie von Formen

\*) Die Briccius-Kapelle ist nicht verfallen, sondern neugebaut und befindet sich nicht am Wege zum Hochthor, sondern an jenem zur Pasterze, auch ist die Umgebung der Pasterze eine wahre Fundgrube für Insectensammler. D. Red.

einer jüngeren Fauna stammen als jene von Eibiswald in Steiermark. Insbesondere ist der letzte Molar (Kauzahn, Backenzahn) aus dem rechten Untertiefer von *Mastodon longirostris* Cuv. sehr interessant und bezeichnend, da *M. longir.* eine jüngere Form ist, als der für Eibiswald bezeichnende *Mast. angustidens* Cuv.

Die zweite Mastodonform ist von Prof. E. Peters in Graz richtig als *M. tapiroides* Cuv. bestimmt. Das Bruchstück besteht aus dem zweiten und dritten Joch eines drittletzten Molaren aus dem linken Untertiefer. *M. tapiroides* pflegt zwar gewöhnlich mit *M. angustidens* Cuv. vorzukommen, also in der nächst älteren Tertiärfauna und es ist daher um so interessanter zu sehen, daß in Penken bei Reuttschach auch neben *M. longirostris* eine Form sich findet, die nach dem heutigen Stande der Dinge von *M. tapiroides* nicht zu unterscheiden ist.

Die Zahnreste auf der Lignitplatte stammen nicht von *Anchitherium*, sondern gehören einem jugendlichen *Tapir* an. Die Art läßt sich nicht genau ermitteln. (Herr Vacel machte davon Gypsabgüsse und hatte die Freundlichkeit auch das Museum mit solchen zu theilen.)

Der Zahn von *Rhinoceros* aus dem linken Untertiefer ist, wie überhaupt einzelne, zumal untere, *Rhinoceros*zähne der Art nach schwer zu bestimmen und stimmt verhältnißmäßig am besten mit *Rhinoceros sansaniensis* Lartet.

Was das vermeintliche Horn betrifft, so dürfte selbes wohl pflanzlichen Ursprunges sein, nämlich die aus der übrigen Masse des Stammes herausgelöste Astwurzel einer Conifere.

Von den beiden Eisenstücken ist wohl das ringförmige nach der Art der Bearbeitung, die ausgezeichnete Werkzeuge voraussetzt, zu urtheilen, sehr recenten Ursprunges. Das hakenförmige Stück ist interessanter, aber unzweifelhaft jünger als die Penkner Kohle und dürfte nur durch irgend einen Zufall in die Nähe derselben gerathen sein.

Die gänzlich ausgestorbenen *Mastodonten* sind die Vorläufer der Elefanten und stehen ihnen sehr nahe, gehören also zu den Pachydermen oder Dickhäutern. Sie hatten dieselbe Größe, denselben Bau des Schädels und große hervorstehende Stoßzähne, weichen aber in der Zahnbildung insofern ab, als die jungen Thiere auch im Untertiefer mit stoßahnartigen Schneidezähnen versehen waren und daß die Backenzähne an der Kaufläche stark hervorstehende, in Reihen angeordnete, kegelförmige Backen besitzen, wovon sie ihren Namen *Bisenzahn*



erhalten haben. Sie waren daher zum Bermalmen harter und holziger Pflanzentheile sehr geeignet.

Von den Tapiren, mit Rüssel versehenen Mitteldingen zwischen den Dickhäutern, Schwein und Pferd, welche schon in der Tertiärzeit auftraten, leben noch heute mehrere Arten im tropischen Amerika und Hinterindien.

*Anchitherium aurelianense* Cuv., das in Kärnten bisher also nicht nachgewiesen ist, gehörte zu den pferdeartigen Thieren, besaß aber drei Behen.

Von der Gattung Nashorn oder *Rhinoceros* leben auch heute noch verschiedene Arten in Südafrika, Indien und den Sundainseln. Kärnten besaß davon zwei Arten, *Rhinoceros tichorhinus* Cuv., das haarige Nashorn, von dem erst kürzlich, wie früher schon mehrmals, im Eise Sibiriens behaarte Körper aufgefunden wurden, wodurch die Lebensbedingungen einer vermeintlich tropischen Thierform zur Eiszeit sich erklären und auf dessen in einer diluvialen Schottergrube zu St. Donat gefundenen Schädel sich die Sage vom Klagenfurter Lindwurm stützt und oben erwähntes *Rhinoceros sansaniensis* Lartet. (S. Ds-  
wald Heer, Urvwelt der Schweiz, Carl Vogt, Lehrbuch der Geologie und Petrefactenkunde.)

### Der Distelfalter.

War vor etlichen Jahren die große Anzahl der Kohl- und Nebenweißlinge geradezu auffällig, begegnete man ihnen auf allen Wegen und Stegen, trieben sie sich auf blühendem Wiesenplan, in Gärten und Wäldern zu vielen Hunderten herum: gewiß, die Zahl des Distelfalters (*Vanessa cardui*) ist heuer nicht kleiner. Nicht leicht jemals konnte man ihrer so Viele erblicken, als heuer im letzten Drittel des Mai, vorzüglich aber jetzt, bei eingetretener Sommerwärme, im Juni. An heiteren, warmen Tagen sind gegenwärtig alle Hofräume vor den Häusern — gemeint ist die Seehöhe von circa 900 Metern — alle Gangsteige und Fahrwege, Wiesen und Wälder von ihnen belebt. Schon nach einigen Schritten, die man auf einem Fahrwege macht, fliegt einer oder der andere, meist aber eine größere Zahl dieser Tagfalter aufgeschweicht zur Seite, um entweder gleich darauf wieder auf denselben Weg einzusetzen, den sie gerade verlassen haben, oder auch wohl, was häufig geschieht, in Partien von 2 bis 6 wirbelnd oder zickzackförmig, im Liebestaumel, sich hoch in die Luft zu erheben und dort raketen-

artig nach allen Seiten zu zerfliegen. Nur wenige aus ihnen, und auch dann nur für kurze Zeit, setzen sich der Azung wegen auf blühende Blumen. Ihr Lieblingsitz ist und bleibt indeß der Fahrweg und Fußsteig zwischen Wiesen und Saaten, in Wäldern aber herumliegendes Holz und die Stümpfe alter Bäume, auf welchen sie die längste Zeit hindurch mit ausgebreiteten Flügeln im Wärmebusel sitzen, beim Vorüberfliegen eines Collegen jedoch sich mit Blitzesschnelle erheben und im Fortfliegen einen lustigen Reigen mit ihm executiren, manchmal kerzengerade und schraubenförmig sich aufwärts drehend. Es ist ein gar munteres und im Sonnenscheine gar wohl ausgelassenes Völklein, diese äußerst mobilen *Vanessae cardui*!

R. K.

Ueber diese interessante Erscheinung schreibt uns Herr Gabriel Höfner aus Wolfsberg:

„Bei uns flogen von Mittwoch (4. Juni) an bis zur Stunde eine solche große Menge Distelfalter (*Van. cardui* L.) in der Richtung von Süd-West nach Nord-Ost, daß eine förmliche Massenwanderung dieser Thiere anzunehmen ist; stellt man sich auf der Hauptstraße am „Priel“ ungefähr bei der Kapuzinerklostermauer auf, so ziehen in der Minute 60 bis 100 Stück vorbei und zwar in größter Eile, als hätten sie noch weit zu kommen im Sinne. Das Ziehen dauert von Vormittag 9—10 Uhr an bis 7 Uhr Abends.

Nur Wenige setzen sich an Blumen um zu saugen und fliegen gleich wieder eiligst fort.

Donnerstag (5. Juni) war ich auf der Koralpe im „Pamsgraben“, wo ebenfalls Tausende in ganzen Schwärmen über mich hinwegzogen. Wo mögen sie alle hinsteuern und wo sich niederlassen?“



### Neue und sonst interessante Pflanzenfunde in Kärnten.

Meine heurigen botanischen Excursionen ins Kanaltal und auf die Obir haben mir sehr schöne Funde gebracht. Für die Flora von Kärnten neu fand ich an der Straße ober Pontafel im Kalkschutte *Scabiosa graminifolia*, in den Felswänden der Schattseite des Vogelbachgrabens *Spiraea decumbens* und auf Wiesen der Vidonig-Alpe im Ostgehänge der Obir *Ranunculus Thora*. *Scabiosa graminifolia* und *Spiraea decumbens* kommen häufig vor im Fella-Thale unterhalb Pontebba gegen Chiusa und Resiutta und mögen von da herauf ein-

gewandert sein, der mir bekannte nächste Standort von *Ranunculus Thora* (nicht *R. Phthora-hybridus*, eine gewöhnliche Kalkalpenpflanze) ist jedoch entlegener, nämlich Bergwiesen im Savethale bei Sagor und im Sannthale bei Tüffer. Außerdem beobachtete ich am Ausgange des Vogelbachgrabens bei Pontafel an Felsen die schöne *Phyteuma comosum* und die seltene *Viola pinnata*, auf Felsen in der Labra vor Kappel aber *Daphne alpina*. Mit Ausnahme von *Daphne alpina* wurden von sämtlichen genannten Arten Exemplare in den botanischen Garten gebracht.

M. Fr. v. Jabornegg.

### Literarische Anzeigen.

#### Florentinische Distichen.

Leser! verzeih' mir die Form; nicht nenne  
es Kühnes Vermessen,  
Will ich betreten den Pfad, den sich  
nur Große erwählt.  
Rein! ich fühl' mich nur wohl im schmal  
begrenzten Gehege,  
Leuchtet des Himmels Blick blühend  
durch duftiges Grün.  
C l a u d i o.

#### Widmung.

Mai! o herrlicher Wirth! du ludest mich  
freundlich zu Gaste;  
Sieh! ich bringe dir nun dankbar das  
Beihageschent.

#### Bekruf.

Selten vor Mitte der Nacht verläßt der  
Städter die Stube,  
Wo er im qualmenden Rauch trinkt den  
berauschenden Wein.  
So ver schläft er den Morgen; da kommt  
der erste des Maien:  
Lustig mit lauter Musik weckt ihn der  
„Tagesrebell“.  
Ludwig Freiherr von Hohenbühel,  
genannt Heußler zu Rasen.

#### Ein Mai in Florenz.

Distichen von B. von Claudio. Venedig. Visentini.

#### Auf den Mai.

Sinngebichte von Ludwig Freiherrn von Hohenbühel, genannt  
Heußler zu Rasen.

Die Carinthia hat sich fast ganz der schönen Litaratur entfremdet und es ist auch nicht zu wundern, wenn sich die Kunst von dem Organe zweier Vereine, die ernste Wissenschaften kultiviren, schüchtern zurückzieht. Möge sie diesmal eine Ausnahme machen, da beide Poeten, wenn auch nicht geborne Kärntner, doch in nahen Beziehungen zu unserer engeren Heimat stehen und daher ihre Werke in unserer Kulturgeschichte erwähnt werden sollen, für welche ja die Carinthia als eine reiche Quelle erhalten wird.

Der Name Claudio verbirgt eine Dame; wir dürfen ihr daher die Maske nicht abnehmen; sie etwas zu lüften, wird sie uns wohl gestatten. Ihr Vater war Oberst unseres Landesregimentes und lag mit demselben Ende der dreißiger Jahre in Klagenfurt. Jene, welche damals in diesem Gesellschaftskreise verkehrten, waren wohl alle mit ihr befreundet und sind es, wenn sie noch leben, denn sie alle haben mehr als ein halbes Jahrhundert am Rücken. Sie kultivirte auch noch die schönen Talente von Musik und Malerei und schmückte die Benediktinerkirche mit einem Altarbild. Der Vater wurde dann 1848 bis 1849 unter die ersten Helden der Armee gezählt; er erwarb 1848 bei Bizenza das Theresienkreuz. 1859 war er Commandant von Mantua, was zwar nicht belagert wurde, aber das Wesen der Schiffredeschen in der Nacht strengte die ohnedies schon schwachen Augen des Greises so sehr an (hatte er doch schon die Befreiungskriege mitgemacht, er wird beim Feldzuge 1813 in Kärnten schon rühmlich genannt), daß er gänzlich erblindete; er starb in Laibach. Ein Sohn, auch ein Jugendfreund, verlor bei Novara an der Seite seines Vaters ein Bein, wurde amputirt, starb aber doch nach einigen Wochen. Der Vater mußte zusehen, wie den Jüngling eine Kartätsche vom Pferde riß, durfte aber nicht halten, mußte fortsprengen, dem Feinde entgegen. Claudio lebt gewöhnlich im eigenen Hause in Venedig.

Ueber die eleganten Distichen Claudio's lassen wir die Romanzeitung (Sankt, Berlin) sprechen und dann einige Proben folgen.

(E i n M a i i n F l o r e n z.) Je mürrischer das Antlitz, welches der Wonnemond zeigt, um so lieber wird man dem Dichter zu den Ufern des Arno folgen, die der Mai mit seinen reichsten Blütenkränzen schmückt. Claudio ist ein sinniges großes Gemüth und diejenigen, welche die Hauptstadt Toskana's aus eigener Anschauung kennen, werden sich durch diese Distichen gerne an die Zeit erinnern lassen, in der sie dort weilten. Was sie dort geschaut und im Anschauen der Natur- und Kunstschätze empfunden haben, gedacht haben, sie werden es in diesen Inschriften und Sinnsprüchen wiedergegeben finden.

#### Die Florentiner der Republik.

Schönes und geistvolles Volk, voll wetterwendischer Laune!

Das viel Großes gethan, das so viel Arges erlaubt.

Klarer erscheint dem Fremden die aufgeregte Geschichte,

Weht bei glühender Sonn' eilig der Sturm Apennin's,

### Die Rosen in Ludmilla von Assing's Villa.

In Via Luigi Alamanni.

Blühende Bäume und Rosen, in überschwenglicher Fülle,  
Streu'n auf den gastlichen Pfad farbiger Teppiche Pracht.  
Liebenswürdig du selbst, liebst Rosen und Schönheit und Düfte,  
Liebt sie Dein sinniger Geist wegen des schützenden Dorns?

#### Ausflug.

Siena, Orvieto, Cortona, Arezzo.

Preisest mir eiserne Bauten und bergdurchhöhlende Tunnel!  
Sind sie bewundernswerth, auch tragen die Völker den Jins.  
Staunend beschau' ich Hallen und Dome von kleineren Städten,  
Die, wie „Lilien des Felds“ ragen in's himmlische Blau.

#### Arquà und Arezzo,

Petrarca's Grab- und Geburtsstätten

Längst schon bin ich, Dein Grab mit Kränzen zu schmücken, gepilgert,\*)  
Auch deine Wiege zu seh'n, ist nun die Sehnsucht erfüllt.  
Hier wie dort, Dein Morgen, Dein Abend von Schönheit umleuchtet,  
Vorbeer grünt; Poesie weht in balsamischer Luft.

#### Moderner Eindruck.

Einst, mit Philomelen zur Wette bis spät in die Nächte,  
Tönte des Volkes Gesang, herrlicher Stimmen-Accord;  
Nun ist's still; — die Neuzeit reiste die Frucht der Erkenntniß,  
Bräutlichem Jubel folgt Ehestands-Sorge und Noth.

Hohenbühel's Vater war Vicepräsident des Appellationsgerichtes in Klagenfurt, eine hochgeachtete, ehrwürdige Persönlichkeit; er starb daselbst 1834. Auch seine zahlreiche Familie war in weiten Kreisen bekannt und beliebt, namentlich der hübsche, aufgeweckte Ludwig. Der Vater wurde in St. Ruprecht beigesetzt; leider wurde der Grabstein den ihm der Schwiegersohn Eschabuschnigg errichtet hatte, nach Eppan bei Bozen transportirt, wo ein anderer Sohn, Karl, pensionirter Oberlandes-Gerichts-Präsident, eine Familiengrabstätte errichtet hat. Hoffentlich läßt die Familie den Stein ersetzen, denn Denkmale solcher Männer soll man da nicht aufgeben, wo sie gelebt und gewirkt.

Ludwig studirte das Gymnasium, dessen zwei letzten Jahre damals Lyzeum hießen, in Klagenfurt, und war namentlich mit P. Carlmann Flor intim befreundet; die Fura später in Innsbrück. Er machte eine bedeutende Carrière im Staatsdienste, indem er die hohe Stufe eines Sektionschefs erklimmte; viel zu früh verließ er den

\*) Zur Petrarca-Jubelfeier „Franz und Edda“ ein Lieberkranz.

Staatsdienst und lebt nun in Tirol, sich literarisch beschäftigend. Er hat schon eine Reihe werthvoller Werke über Botanik, Statistik, Geschichte edirt; auf dem Felde der Poesie ist dieß der erste, wohlgelungene Versuch, den ich kenne.

Wir wollen auch über diese Sinngedichte ein fremdes Urtheil, jenes des Literaturblattes der N. Fr. Presse, hören und dann einige Proben folgen lassen.

(Auf den Mai.) [Sinngedichte von Ludwig Freiherrn von Hohenbühel, genannt Heusler zu Rasen. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung, 1879.] Für jeden Tag des Bonnemondes, der leider in unserem Klima oft sehr unwonnicg ist, hat Baron Heusler ein passendes Epigramm gefunden. Mairtschen, Mairkäfer, Mairosen, Maibutter, Maivogel, Mairurm, Maiglöckchen bieten ihm willkommenen Stoff, ebenso historische Erinnerungen, die sich an den Mai knüpfen, so Napoleon's Todestag, der Brand von Schwaz im Mai 1809, die Flucht Karl V. vor Moriz von Sachsen, die Schlacht in der Galsa (1499), die Befreiungsschlacht am Berg Isel, Schärtlin von Burtenbach's Plünderung des Klosters Stams (1552) und der Tod des tirolischen Dichters Hermann von Gilm. Die Distichen sind nicht immer musterhaft gebaut, aber sie enthalten manchen hübschen Gedanken, und das ganze Büchlein ist das Werk eines feingebildeten und gelehrten Mannes, von dem man mit Bedauern sagen muß, daß er als Sektionschef im Unterrichtsministerium zu den Ultramontanen gehalten. Daraus erklärt es sich, daß er am 16. Mai des heiligen Johann von Nepomud gedenkt, obwohl er ganz gut wissen muß, wie dieser Brückenpatron von der historischen Kritik um seine Existenz gebracht worden ist.

Die deutsche Romanzzeitung (Berlin, Janke) bringt folgendes Urtheil über die Sinngedichte „Auf den Mai“ von Ludwig Freiherrn von Hohenbühel: Diese Distichen sind der wärmsten Empfehlung werth. Es sind Sinngedichte im wahrsten Sinne des Wortes und ist die Sammlung auch nur klein, so ist sie doch reizend. Der Dichter beschränkt sich nicht darauf, den Bonnemond als solchen zu preisen, er hat für Alles einige hübsche und sinnige Verszeilen, was mit dem Mai in Beziehungen steht. Er besingt das Maiglöckchen und die Mairose, wie die Maibutter und den Anfang der Krebszeit, den Maibaum, den Maitrant, die Stätten Tirols, deren Namen an den Mai erinnern, historische Ereignisse seines Vaterlandes, die in den

Wonnemond fielen, die Wittwoche und den Kufuf, wie last not least, die Liebe. Wer aber möchte den Dichter nicht beneiden, der mit dem Geständnisse schließen konnte:

Einmal, so heißt es, blühet der Mai des Lebens und nimmer.  
Einmal nur? gut so, denn mir blühet er immerdar fort.

#### Maitrank.

Kennst du die würzige Spende, Waldmeister, den köstlichen Maitrank?  
Sieh! es forget der Mai auch für des Trinkers Gemüth.

#### Johann von Nepomuk.

(† 16. Mai 1383.)

Um die Mitte des Mai da feiert der Böhme den Sanctus,  
Den in die Moldau gestürzt Wenzel, der Faulke genannt.  
Weil er geschwiegen, extrant Johannes Nepomucenus,  
Während Johannes der Fuß, weil er gesprochen, verbrann.

#### Maivogel.

„Kufuf! du Vogel so flug, o sage mir!“ fraget die Jungfrau,  
„Wann der Knabe wird mein, dem ich gesendet das Herz?“  
Dreimal tönt aus dem Walde der Ruf; dann schweiget er stille:  
„Warte der Jahre noch drei! Sieh! und der Knabe ist dein.“

#### Grabschändung in Stams.

(26. Mai 1552.)

Friedel! dein Sterbliches nur verfog in alle vier Winde,  
Als an deinem Gebein frevelt' die Horde Schärtlin's.  
Heute wie einst, so lebst du in allen tirolischen Herzen  
Innig und zärtlich geliebt, einziger, goldener Fürst!

Herbert.

**Inhalt:** Das Herzogthum Kärnten unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg. (1335—1519.) Von Beda Schroll. (Fortsetzung.) — Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit. Von Gustav Adolf Zwanziger. (Fortsetzung.) — Ein neues Bild des Thierlebens für Freunde des häuslichen Geflügels. — Seltene Käferfunde in den Heiligenbluter Alpen. Von Ludwig Miller. — Die miocänen Säugethiere von Penten bei Keutschach. Von M. Bacek, Adjunct der k. k. geologischen Reichsanstalt. — Der Distelfalter. — Neue und sonst interessante Pflanzenfunde in Kärnten. Von M. Fr. v. Jabornegg. — Literarische Anzeigen. Von Herbert.

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Gesellschaftsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

**N<sup>o</sup> 8.**                      **Neunundsechzigster Jahrgang.**                      **1879.**

**Das Herzogthum Kärnten**  
**unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg.**

1335—1519.

Von Beda Schroll.

(Fortsetzung.)

V.

**Herzog Friedrich IV. von Tirol als Vormund.**

1424—1435.

Herzog Friedrich IV. oder der Ältere von Tirol übernahm nach dem Tode seines Bruders Ernst nach einem mit demselben (1409) abgeschlossenen Vertrage und unter Zustimmung des Herzogs Albrecht V. von Oesterreich die Vormundschaft über die hinterlassenen Kinder, sowie auch die Regierung der Länder. Nachdem er diese Angelegenheiten geordnet und die verschiedenen Lehen, darunter auch an kärntnerische Edle, ertheilt hatte, suchte er die Fehde, welche zwischen Bamberg und den durch die Belehnung mit der Grafschaft Ortenburg und den Besitz der Schlösser Weissenegg und Hartneidstein übermächtigen Grafen von Tilly beizulegen. Die Veranlassung zu häufigen Streitigkeiten gab die vermischte Lage der Güter. Bamberg war durch den Besitz von Villach, des Kanal- und oberen Gailthales unmittelbarer Nachbar der Grafen Ortenburg und Sternberg; die Villacher aber in beständigem



Streite mit dem Cilli'schen Hauptmanne auf Landskron wegen des Landesgerichtes. In der Nähe der bambergischen Schlösser Griffen und Wolfsberg lagen die Cilli'schen Weißeneck und Hartneidstein, was beiden Theilen unbequem war. Bei der bambergischen Feste Mautenberg bei Hohenmauten lagen eine Menge Cilli'scher Lehengüter, so daß es an Reibungen nicht fehlen konnte. Die Cillier zogen bei dem Ausbruche der Fehde gegen Wolfsberg, verwüsteten die ganze Umgebung, konnten aber die Stadt und Feste, welche durch den bambergischen Vicecom Hanns Schweinfurter, Wulfsing Ungnad und andere bambergische Lehensleute kräftig vertheidigt wurde, nicht erobern. Die Belagerung von Wolfsberg mußte aufgehoben werden, als Eberhard von Kolniß und Burthard von Weißbriach durch Verheerung Cilli'scher Besitzungen Rache nahmen und die Grafen sich gegen dieselben wenden mußten. In Oberkärnten hatte Niklas von Weißbriach sich des Schlosses Lind ob Sachsenburg bemächtigt, um Einfälle in das Ortenburgische zu machen, wurde aber von dem Grafen Johann Meinhard von Görz, welcher die Mauern zusammenschießen ließ, mit Gewalt vertrieben und das Schloß eingenommen. Die Villacher verheerten das Land in ihrer Nähe. Da durch diese Kämpfe auch die herzoglichen Unterthanen in Mitleidenschaft gezogen wurden, so vermittelten die Herzoge Friedrich IV. und Albrecht V. zu Wienerneustadt (13. Februar 1425) einen Vergleich, nach welchem Graf Hermann von Cilli mit dem Bischofe Friedrich von Bamberg einen Gütertausch abschloß. Er überließ demselben, um den Streitigkeiten wegen des Burgfrieds und Gerichtes zu Wolfsberg und Griffen ein Ende zu machen, die Burgen Hartneidstein und Weißeneck mit den dazu gehörigen Land- und Halsgerichten, den Zins-, Burg- und Schützen-Lehen. Dagegen übergab ihm der Bischof die Burg Mautenberg mit der Maut und dem Markte daselbst. Herzog Friedrich, welchem Hartneidstein als Oberlehensherrn gehörte, verzichtete auf die Lehenschaft und überließ das Schloß dem Bischofe in das Eigenthum, wogegen Graf Hermann dem Herzoge das Schloß Waldstein sammt allen Leuten und Gütern auffandte. Ueber die von den Villachern angerichteten Schäden solle der Pfleger zu Landskron, Wigolaus von Erolzheim, entscheiden. Mit den Herren von Kolniß und Weißbriach hatte eine Verständigung schon früher stattgefunden.

Im Mai darauf kam Herzog Friedrich IV. selbst nach Kärnten, ertheilte zu St. Veit mehrere Lehen und reiste über Villach nach Tirol. Die Verwaltung von Kärnten führte in dieser Zeit Konrad von Kreig

als Landeshauptmann, welcher aber öfter wegen seiner Eigenschaft als Hofmeister des Herzogs Friedrich V. oder des Jüngeren zu Graz sich aufhielt, daher die Geschäfte an seiner Statt Pfleger oder Vicehauptleute führten. Zwei Jahre darauf hält sich Herzog Friedrich wieder in Kärnten und zwar zu Klagenfurt auf, wo er (Februar 1427) dem Bürger von Kappel, Andreas Masaltreter, Lehen erteilte. Um diese Zeit erlangte das erste Lehen die später so berühmt und mächtig gewordene Familie der Rhevenhüller, indem der Herzog dem Pfleger von Landskron erlaubte, an den Johann Rhevenhüller, Bürger zu Villach, die Feste Michelberg zu versetzen, von welcher später die Familie sich „von Michelberg“ nannte.

Mit dem Erzbischofe Eberhard IV. von Salzburg schloß der Herzog (November 1427) einen Vertrag, nach welchem jener den Herzogen die Theilnahme am Bergbaue auf Gold und Silber im Zillertale einräumte und 6000 ungarische Goldgulden zahlte, wofür der Herzog den Handel mit salzburgischem Eisen aus Gmünd und Hüttenberg, sowie auch mit Salz aus Hallein, wie vor dem Verbote des Herzogs Ernst, gestattete und die Person des Erzbischofs vor jeder Ladung und Klage in den herzoglichen Schranken in Steier, Kärnten und Krain befreite.

Obwohl Herzog Friedrich V. (1431) schon das sechzehnte Jahr erreicht hatte und damit nach dem habsburgischen Geburtsrechte mündig geworden war, so dauerte doch die Vormundschaft noch vier Jahre fort. Erst im Jahre 1435 wurde dieselbe durch einen Schiedsrichterspruch des Herzogs Albrecht V. aufgehoben.

## VI.

Herzog Friedrich V. (als Kaiser IV.)

1435—1493.

Herzog Friedrich V. schloß nach der Uebernahme der Regierung (3. Februar 1436) mit dem Bischofe Anton von Bamberg ein Bündniß zur gegenseitigen Hilfe und bewilligte demselben Freizügigkeit und gegenseitige Mautfreiheit für alle Bedürfnisse. Mit seinem Bruder Albrecht VI. einigte er sich zu Wien (13. Mai 1436) in Bezug auf die Regierung ihrer Länder dahin, dieselbe durch sechs Jahre ohne Theilung zu besitzen; Friedrich sollte die Regierung führen, Albrecht aber von ihm fürstlich unterhalten werden. Hierauf reiste Herzog

Friedrich nach Kärnten, wo er zu St. Veit (29. Juli) mit dem Grafen Heinrich von Görz die früheren Verträge erneuerte.

Nach dem Beispiele seines Vaters Ernst wollte er auch das heilige Grab zu Jerusalem besuchen. Nachdem er durch Verpfändung von Gütern und Anlehen die nothwendige Geldsumme zusammengebracht hatte, traf er in Triest mit seiner Begleitung, welche aus allen österreichischen Ländern zusammengesetzt war, ein und ging (9. August 1436) zu Schiffe ab. Von Seite Kärntens begleiteten ihn der Hofmarschall Hanns Ungnad, Gamaret von Silberberg, Ludwig von Kottenstein, Bernhard Tachensteiner, Ulrich Stadnitzer, Wilhelm Reisperger und Hanns Greiseneder. Der Herzog und einhundert seiner Begleiter wurden damals am heiligen Grabe zu Jerusalem mit Erlaubniß des Papstes Eugen IV. zu Ritttern des Ordens vom heiligen Grabe geschlagen. Am Ende des Jahres kehrte er über Venedig in die Heimat zurück.

Während seiner Abwesenheit hatte Kaiser Sigmund auf Bitten seiner Gemalin Barbara von Cilli (30. November 1436) die Grafen von Cilli in den Reichsfürstenstand erhoben, ohne mit Herzog Friedrich, unter dessen Hoheit sie standen, Rücksprache zu nehmen. Da schon seit der Zeit (1372), als Kaiser Karl IV. die Freien von Sunneck zu Reichsgrafen von Cilli erhoben hatte, Streitigkeiten wegen der Reichsunmittelbarkeit bestanden, mußten diese nun um so heftiger werden, da die Herzoge dieselben als Vasallen behandelten. Herzog Friedrich protestirte nach seiner Heimkehr aus Palestina gegen diese Verletzung der Privilegien des österreichischen Fürstenhauses; allein Kaiser Sigmund ließ sich dadurch nicht beirren. Es war vorauszusehen, daß es bald zu einem Bruche kommen müsse; daher schlossen die Herzoge Friedrich und Albrecht (29. Juni 1437) mit Stefan Graf von Modrusch und dessen Brüdern ein Bündniß, worin dieselben versprachen, den Herzogen im Falle eines Krieges tausend Mann Hilfstruppen auf eigene Kosten zu stellen.

Die zwischen den Cilli'schen Besitzungen in Steier und Krain gelegenen Herrschaften und Schlösser des Bisthums Gurk sollten die Veranlassung zum Ausbruche der Fehde geben, da gegenseitige Streitigkeiten entstanden waren. Die Cillier verheerten die gurkischen Besitzungen und griffen, als sie den tüchtigen Kriegsmann Johann Witowiz in ihre Dienste genommen hatten, selbst die Burgen an. Als Herzog Friedrich, der Vogt und Schutzherr des Bisthums, demselben einige Hilfsmannschaft sandte, griffen die Cillier auch herzogliche Burgen in Steier und Krain an und nahmen dieselben mit Gewalt weg.

Inzwischen war Kaiser Sigmund (9. December 1437) gestorben und sein Schwiegersohn, Herzog Albrecht V. von Oesterreich, war demselben als König von Böhmen und Ungarn gefolgt. Kurze Zeit darauf wählten ihn die deutschen Fürsten (20. März 1438) auch als Albrecht II. zum römischen Könige. Herzog Friedrich wendete sich nun an seinen Anverwandten, König Albrecht, wegen eines Ausgleiches mit den Grafen von Tilly; allein dieser kam nicht zu Stande, weil andere Ereignisse dazwischen traten.

König Albrecht mußte zum Schutze Ungarns gegen die Türken ziehen, welche Ungarn bedrohten, wurde daselbst aber krank und starb auf der Rückreise nach Wien (27. October 1439) mit Hinterlassung von zwei Töchtern. Erst nach seinem Tode gebar seine Gemalin Elisabeth ihm (Februar 1440) einen Sohn Ladislaus Posthumus. In Tirol starb Herzog Friedrich IV. (24. Juni 1439) mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Sigmund. Herzog Friedrich übernahm nun die Vormundschaft über die beiden jungen Herzoge, welche ihn aber in viele Verwicklungen und Streitigkeiten zog, durch welche auch die Ruhe Kärntens gestört wurde.

Friedrich wurde von den deutschen Fürsten (2. Februar 1440) zum römischen Könige gewählt, konnte aber seinen Krönungszug nicht unternehmen, da innere Streitigkeiten, besonders mit seinem Bruder Albrecht wegen der Vormundschaft und Regierung der Länder bestanden. So bedächtig und sparsam König Friedrich war, ebenso leichtsinnig, unruhig und verschwenderisch zeigte sich Albrecht, welcher überdies noch von dem Grafen Ulrich von Tilly aufgestachelt wurde. Dieser bewog die Königin Elisabeth, sich in Bezug auf die Vormundschaft ihres Sohnes für Herzog Albrecht zu entscheiden. Endlich kam doch (23. August 1440) zu Haimburg in Oesterreich ein Vertrag zu Stande, nach welchem Albrecht die Schlösser Bleiburg, Gutenstein, den Markt und das Amt Kappel in Kärnten, die Städte Judenburg, Leoben und Voitsberg in Steier und zehntausend ungarische Gulden erhielt. Von den Einkünften Innerösterreichs wurden ihm zwei Fünftel auf zwei Jahre zugesichert. Damit schien Albrecht zufrieden zu sein.

Als auch noch der (August 1440) geschlossene Waffenstillstand mit den Grafen Ulrich und Friedrich von Tilly (4. September 1441) verlängert war, und Friedrich die Burgen Peilstein, Landsberg, Wiesel und Raßenuß in Steier und Krain von dem Bischofe Johann von Gurk auf drei Jahre zum Schutze erhalten hatte, somit die Ruhe

gesichert war, begab sich König Friedrich nach Aachen, wo er (17. Juni 1442) zum römischen Könige gekrönt wurde. Während er aber auf der Rückreise seine Länder besuchte, ergriff Herzog Albrecht unter dem Vorwande, sein Bruder schließe ihn von der Vormundschaft über den Herzog Sigmund von Tirol aus und entziehe ihm den Antheil an der Regierung der Länder, im Vereine mit den Grafen von Cilli die Waffen. Laibach und Rudolfswerth vertheidigten sich tapfer; Krainburg aber fiel in ihre Hände. Ob der Kampf auch von Ortenburg und Sternberg aus gegen die herzoglichen Orte geführt wurde, ist nicht erwiesen. Doch wurden die Besitzungen des Klosters St. Paul, welche kurz zuvor (1440) durch eine Fehde mit dem Cilli'schen Burggrafen von Mautenberg, Sigmund von Weißbriach, und dessen Helfern viel gelitten hatten, mit Brand und Mord heimgesucht, weil Abt Johann als treuer Anhänger des Königs Friedrich dessen Landeshauptmann von Steier seinen Burggrafen von Wahrenberg, Veit Hengspacher, mit 300 Mann zu Hilfe gesandt hatte. Zur Rache dafür überfielen die Cillier die Unterthanen des Klosters bei Wahrenberg, St. Lorenzen in der Wüste und an der Besniß mit Raub und Brand, kamen auch (31. Mai) nach St. Paul, wo sie den Markt sammt der Pfarrkirche St. Erhard in Asche legten und die Unterthanen desselben im Lavantthale, zu Eis und bei Möchling ausplünderten, wodurch das Kloster für lange Zeit in Armuth gerieth. Endlich kam (30. März 1443) der Friede zu Stande. König Friedrich sollte die väterlichen Erbländer in ihrer beider Namen regieren; aber jedem der Brüder die Hälfte der Renten zufallen. Zugleich wurde Herzog Albrecht als Regent der österreichischen Güter jenseits des Arlberges aus dem Lande entfernt. Den Cilliern bestätigte der König (16. August) den Reichsfürstenstand und schloß mit ihnen einen Erbvertrag; wogegen sie die Hoheit des Herzogs über Cilli und Ortenburg anerkannten und das im Kriege Weggenommene zurückstellten.

Um den Landfrieden wieder herzustellen, schrieb König Friedrich (22. Juli 1443) einen Landtag nach Graz aus, wo von den Landleuten aus Steier, Kärnten und Krain über die Mittel zur Erhaltung desselben berathen werden sollte.

Nachdem die Ruhe hergestellt war, kam König Friedrich (20ten December 1443) nach Kärnten und ließ sich zu St. Veit huldigen, indem er das Sitzen auf dem Fürstenthule zu Karnburg mit seiner königlichen Würde für unvereinbar hielt. Er bestätigte die Rechte und Gewohnheiten in Bezug auf die Rechtspflege und den Freiheitsbrief

seines Vaters Ernst mit Beifügung einiger Artikel aus der steirischen Landhandfeste und ertheilte die Lehen. Unter andern befehnte er (15ten Jänner 1444) den Niklas von Liechtenstein mit dem Marschallamte in Kärnten. Er hielt sich einen ganzen Monat zu St. Veit auf und begab sich hierauf (Ende Jänner) nach Krain, um sich dort ebenfalls huldigen zu lassen. Da er einen Reichstag nach Nürnberg ausgeschieden hatte, reiste er (Anfangs August) nach Deutschland, kam aber gegen Ende des Jahres noch einmal nach Kärnten, wo er zu St. Veit unter Anderen die Handfesten des Stiftes Victring bestätigte.

Doch bald sollte die Ruhe wieder gefährdet werden. Die Tiroler verlangten, daß der schon mündig gewordene Herzog Sigmund die Regierung ihres Landes übernehme, und König Friedrich mußte, als die ganze Landschaft sich erhob, endlich (December 1445) nachgeben und den Herzog von Graz nach Tirol entlassen.

In Folge der Streitigkeiten zwischen König Friedrich und den Ungarn wegen der Herausgabe des jungen Ladislaus und der Stefanskronen, welche der König als Pfand für eine Geldsumme von der inzwischen verstorbenen Königin Elisabeth besaß, brachen die Ungarn (Frühjahr 1446) in Steiermark und Oesterreich ein, kamen selbst nach Kärnten und verwüsteten schrecklich das Land. In dieser Noth hielten die Landstände von Steier, Kärnten und Krain (6. Mai) eine Berathung mit den königlichen Räten zu Radkersburg und erließen einen Rüstungsbefehl an die Prälaten, Grafen, Herren, Ritter und Knechte der drei Länder, sich (19. Juni) gegen Fürstfeld und Radkersburg zu verfügen. Das Kloster St. Paul hatte z. B. damals auf Befehl des Königs (18. Mai) 28 gerüstete Reiter, 40 Fußgänger und 3 Wagen zu stellen. Im Jänner des folgenden Jahres (1447) schrieb der König auf den 16. März einen zu St. Veit abzuhaltenden Landtag aus, um über die Mittel zum Kriege zu berathen. Im Mai befahl er eine ausgiebige Rüstung, was daraus zu entnehmen ist, daß der Abt von St. Paul den Befehl erhielt, auf den 16. Juni 32 Reiter, 60 Mann Fußvolk und 4 Wagen nach Marburg zu stellen und alle seine übrigen Leute in Bereitschaft zu halten, weil er (der König) selbst in das Feld ziehen wolle. Doch kam bald darauf (1. Juni) ein Waffenstillstand auf zwei Jahre zu Radkersburg zu Stande, obwohl einzelne Raubshaaren aus Ungarn noch länger Einfälle machten.

Um die Ruhe und Sicherheit herzustellen, bereiste er Steier und Kärnten, wo er von St. Veit aus (26. August 1449) einige Räte zu

Verhandlungen mit dem österreichischen Landtage zu Krems bevollmächtigte und verschiedene Streitigkeiten, wie unter andern den Streit des Abtes Peter von St. Paul mit den Kaufleuten von Marburg, welche die Zahlung des Zolles zu Böcklermarkt verweigerten, (2. September) zu schlichten suchte.

König Friedrich stand nun schon in seinem fünfunddreißigsten Lebensjahre und dachte ernstlich an die Verheirathung. Seine Wahl war auf Eleonore von Portugal gefallen. Die Vermählung fand durch Prokuration in Lissabon statt, wohin Friedrich unter Anderen auch den Kärntner Christof Ungnad abgeordnet hatte. Mit der Feier des Beilagers wollte er zugleich seine Kaiserkrönung in Rom verbinden und faßte daher den Entschluß, nach Italien zu ziehen. In Wien setzte er für die Dauer seiner Abwesenheit treue Männer an die Spitze der Regierung, beleidigte aber dadurch die Landstände, welche er hiebei nicht zu Rathe gezogen hatte. Kaum war er abgereist, so brach die Empörung aus, an deren Spitze Eizinger, ein Baier von Geburt, welcher aber unter Herzog Albrecht V. zu Ansehen und bedeutendem Güterbesitz gekommen war, stand. Zu St. Veit in Kärnten, wo König Friedrich die Weihnachtsfeiertage (1451) zubrachte, schloß sich an denselben der junge König Ladislaus mit seinem Gefolge an. Obwohl Friedrich immer betrübendere Nachrichten erhielt, einer seiner Getreuesten, Reimprecht von Walsee, ihn verließ und Graf Ulrich von Cilli sich weigerte, mit nach Rom zu ziehen, um bald darauf ein Bündniß mit Eizinger und den Ungarn zur Entziehung des Königs Ladislaus aus der Vormundschaft Friedrichs abzuschließen, zog er doch über Villach und die Pässe des Kanalthales weiter nach Italien.

In Siena traf er mit seiner Braut zusammen und hielt bald darauf (9. März 1452) mit derselben, dem Könige Ladislaus, seinem Bruder Albrecht VI. und einem Gefolge von 5000 Pferden seinen Einzug in Rom. Kärnten war durch seinen Adel zahlreich vertreten und zum Theile selbst in der unmittelbaren Begleitung der höchsten Personen. An der Seite des Königs Friedrich befanden sich der Bischof Johann von Gurk, der Komthur von Friesach, Wolfgang und Christof Ungnad und Heinrich von Himmelberg; bei dem Gefolge der Königin Martin und Wolfgang von Kreig, Ulrich Schenk von Osterwig, Georg Vibriacher; bei dem Könige Ladislaus Balthasar und Andreas von Weißbriach. Am 15. März fand die Krönung zum Könige der Lombardie, am 16. die Vermählung und am 19. die Kaiserkrönung statt,

worauf der Kaiser viele seiner Begleiter, unter den Kärntnern die Ungnade, Rechberge, den Kolnizer, Sigmund Mordar, Wilhelm Reispberger und Johann Rhevenhüller zu Rittern schlug.

Auf der Rückreise erhielt er zu Villach die betrübendsten Nachrichten über die Vorgänge in Oesterreich und eilte über St. Veit (11. Juni) mit seinen Rätthen, darunter Hanns und Christof Ungnad, welsch Ersterem er (October 1442) die Feste Sonnegg im Faunthale verliehen hatte, nach Wienerneustadt.

Nun rüstete zwar der Kaiser; allein die Kräfte der Verschworenen zu gering anschlagend, theilte er sein Heer und behielt bloß 800 Reiter bei sich in Neustadt. Dieses benützten die Empörer unter Eizinger und Graf Ulrich von Cilli, um vor Neustadt (27. August 1452) zu ziehen, deren Einnahme nur durch den Muth des Edlen Andreas Baumkircher, welcher sich fast allein dem Feinde entgegenstellte, bis die Brücke aufgezo-gen war, verhindert wurde. Nach laugen Unterhandlungen kam endlich eine für den Kaiser ungünstige Einigung zu Stande, nach welcher er den König Ladislaus dem Grafen Ulrich von Cilli übergab. Dieses Mal war der sonst so bedächtige und zaubernde Kaiser zu rasch gewesen; denn kurz nach dem Abschlusse zog ein böhmisches Heer unter Georg Podiebrad zur Hilfe herbei und auch die Steierer, Kärntner und Krainer hatten schon zu seiner Befreiung sich gerüstet.

Um diese Empörung der Oesterreicher zu strafen und seine getreuen Länder Steier, Kärnten und Krain auszuzeichnen, verließ er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit mit Zustimmung der deutschen Reichsstände (6. Jänner 1453) jenen Herzogen des österreichischen Hauses, welche Steier, Kärnten und Krain innehaben würden, die erzhertzogliche Würde.

Nun kam die Zeit, wo auch die Ruhe und der Frieden Kärntens, welches bisher von den Wirren verschont war, gestört werden sollte. Graf Ulrich von Cilli hatte sich mit Eizinger veruneinigt und wurde durch dessen Intriguen vom Hofe des Königs Ladislaus verwiesen. Eizinger sucht ihm selbst in seinen Besitzungen zu schaden und sandte verkleidet seine Anhänger, besonders böhmische Söldner, nach Kärnten, wogegen Graf Ulrich Bündnisse mit dem Herzoge Sigmund von Tirol und dem Grafen von Görz zum Schutze der Grafschaft Ortenburg abschloß. Da die Villacher diese Söldner aufnahmen und auch Nürnberger Kaufleute, welche Graf Ulrich zu Spital berauben wollte, durch sicheres Geleite schützten, so wäre es beinahe zum Kriege



zwischen dem Grafen Ulrich und dem Bischofe von Bamberg gekommen, wenn nicht der Markgraf Albrecht von Brandenburg zu Nürnberg (14. November 1454) den Streit zu Gunsten der Billacher, auf deren Seite das Recht war, ausgeglichen hätte.

Obwohl dadurch glücklich Brand und Verwüstung beseitigt war, so traf dieses Unglück doch in reichlichem Maße Oberkärnten in Folge der Zerwürfnisse im gräßlich gürzischen Hause, das außer der Pfalzgrafschaft Rosburg und den Schlössern Stein im Faunthale, Eberstein, Obertrixen und Heunburg große Besitzungen bei Lienz, im Gail- und Drauthale besaß. Graf Heinrich von Görz war wegen seiner Rohheit und Lasterhaftigkeit mit seiner Gemalin Katharina zerfallen, welche sich mit den Einkünften des Schlosses Grünburg und weniger Güter im Gailthale und dreihundert Pfund Jahrgeld begnügen mußte. Als nach dem Tode des Grafen (1453) Katharina gegen die Anordnung des Testaments und den Willen der ihr feindlich gefinnten Vasallen in Gemeinschaft mit ihrem ältesten Sohne die Regierung ergriff, empörte sich dagegen ein Theil der Vasallen, vorzüglich die Herren von Weißbriach, und begann einen verheerenden Krieg, welcher besonders im Gail- und Drauthale geführt wurde. Um seine Unterthanen zu schützen, gebot Kaiser Friedrich (30. Jänner 1454) seinem Verweser der Landeshauptmannschaft in Kärnten, Leonhard Harracher, die geeigneten Mittel zu ergreifen. Endlich kam das Jahr darauf ein Ausgleich zu Stande, nach welchem Gräfin Katharina dem Antheile an der Regierung entsagte, dafür aber die Schlösser und Herrschaften Grünburg und Rosburg mit Häusern zu St. Veit und Billach erhielt.

Doch nicht lange sollte Kärnten die Ruhe genießen. Graf Ulrich von Cilli war von dem Könige Ladislaus wieder zu Gnaden aufgenommen worden und strebte darnach, die Statthalterschaft in Ungarn zu erhalten. Da stand ihm aber der große durch seine Siege gegen die Türken berühmte Johann Hunyady im Wege, weshalb er diesen mit seinen Söhnen durch alle Ränke zu verderben suchte. Als dieser nach der glücklichen Vertheidigung Belgrads (Juli 1456) gegen den türkischen Sultan Mohamed, den Eroberer Constantinopels, mit seinem Genossen, dem tapferen und berühmten Kreuzzugsprediger Johann Capistran am Lagerfieber starb, und Graf Ulrich den Haß auf dessen Söhne Ladislaus und Mathias Hunyady übertrug, wurde er (11. November 1456) in der Festung Belgrad von Ladislaus Hunyady und dessen Anhängern ermordet. Mit diesem blutigen Ausgange war auch

das Geschlecht der Cillier erloschen, und es entstanden nun um die bedeutende Erbschaft blutige Streitigkeiten. König Ladislaus zog die in Ungarn und Kroatien gelegenen Güter desselben als zur Krone Ungarns gehörig ein, der Kaiser dergleichen die Reichslehen. Auf die übrigen Besitzungen machten der Kaiser vermöge der Erbverträge, König Ladislaus und Herzog Sigmund von Tirol als Verwandte, die Grafen von Görz vermöge alter Verträge Anspruch. Die Forderungen des Grafen Johann von Görz und dessen Bruders Leonhard beseitigte der Kaiser durch Gunstbezeugungen. Zugleich berief er eine Versammlung der Landstände von Steier, Kärnten, Krain und der windischen Mark (Februar 1457) nach Graz und ließ sich selbst durch gewählte Schiedsrichter, deren Obmann der Bischof Ulrich von Gurk war, den Besitz der cillischen Erbschaft zusprechen. Als er hierauf sich nach Cilli begab, gewann er durch Verleihung der Herrschaft Sternberg in Kärnten den obersten cillischen Hauptmann Johann Witowiz, worauf sich auch Ober-Cilli und die meisten anderen Burgen unterwarfen. Inzwischen traf aber der Befehl des Königs Ladislaus an die Pfleger der cillischen Herrschaften ein, dieselben bloß seinem Bevollmächtigten zu übergeben. Witowiz, in Furcht, seine ungarischen Güter zu verlieren, brach nun den mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag, überfiel mit in der Eile gesammelten Kriegern die Stadt Cilli so plötzlich, daß der Kaiser mit Noth sich in die Burg retten konnte, der größere Theil seiner Begleiter aber, darunter sein Kanzler, Bischof Ulrich von Gurk, Johann und Georg Ungnad gefangen wurden. Durch acht Tage belagerte Witowiz den Kaiser; als aber von allen Seiten Truppen zum Entsatz herannahen, zog er (25. Mai) von der Burg ab. Bischof Ulrich mußte sechstausend Dukaten Lösegeld zahlen und als Unterpfand dafür einstweilen seine Burgen in Untersteier hergeben. Kaiser Friedrich erließ nun an die Stände von Steier, Kärnten und Krain ein Aufgebot für zwei Monate auf eigene Kosten der Landherren, welchem allseitig entsprochen wurde, ging über Krain nach Villach und leitete die Belagerung des Schlosses Sternberg, welches durch das Geschütz zerstört wurde. Da inzwischen Witowiz sich in Radmannsdorf festgesetzt hatte, zogen die Kärntner nun nach Krain, nahmen Radmannsdorf ein und zerstörten auf kaiserlichen Befehl die Befestigungen. Der Kaiser selbst aber begab sich (1. August) nach Spital, um von der Grafschaft Ortenburg Besitz zu nehmen.

Während der Kaiser mit Schlichtung von Streitigkeiten und Be-

stätigung von Privilegien, wie den Bürgern von St. Veit das wegen des Stapelrechtes für Eisen und dem Herzogsbauer in Kärnten seine Steuerfreiheit, sich zu St. Veit und dann zu Völkermarkt bis in den December aufhielt, traf ihn die Nachricht von dem unerwarteten Tode (23. November 1457) des Königs Ladislaus, wodurch er Hoffnung auf den Erwerb von Böhmen und Ungarn schöpfte. Allein diese Hoffnung wurde durch die Wahl des Georg Podiebrad zum Könige von Böhmen und des Matthias Corvinus, des jüngsten Sohnes des Johann Hunyady, zum Könige von Ungarn, vereitelt. Doch den Vortheil hatte der Kaiser, daß eine Annäherung des Johann Witowiz stattfand, welcher in kaiserliche Dienste trat und zum Freiherrn von Sternberg erhoben wurde.

Bald sollte derselbe Gelegenheit erhalten, seine Kriegskenntnisse auch für den Kaiser zu verwerthen. Graf Johann von Görz trat wieder mit seinen Ansprüchen auf Ortenburg und Sternberg hervor und fiel mit bewaffneter Hand in Kärnten ein. In kurzer Zeit hatte er die Schlösser Oberdrauburg, Greifenburg, Goldenstein und den Markt Spital in seiner Gewalt und zog gegen Landskron und Sternberg. Da eilte Johann Witowiz herbei; der Landesverweser Sigmund Kreuzer und andere Edle brachten Mannschaft, und der Kaiser sandte (December 1459) von der ungarischen Grenze seinen Feldherrn, den Sigmund von Pöfing, mit vielen Reitern. Nun konnte Graf Johann nicht mehr Stand halten. Als seine Truppen bei dem ersten Angriffe zerstreut wurden, mußte er sich zurückziehen und um den Frieden ansuchen, in welchem er nicht nur alle Eroberungen zurückgeben, sondern auch noch das görzische Gebiet in Kärnten unterhalb der Klause von Lienz sammt der Burg Lienz abtreten mußte, wodurch die herzoglichen Besitzungen erweitert wurden.

Der görzische Krieg, sowie die Kämpfe an der ungarischen Grenze um die Krone Ungarns hatten große Geldsummen gekostet und die Rassen erschöpft, da sie größtentheils mit Söldnern geführt wurden. Um diesem Uebel abzuhelfen und die Gläubiger zu befriedigen, ließ der Kaiser nach dem Beispiele anderer Fürsten schlechte Pfennige auf den Münzstätten zu Neustadt, Graz und St. Veit schlagen, welche die Leute Schinderlinge nannten. Er erlaubte seinen Hauptgläubigern, dem Grafen von Pöfing, Andreas Baumkircher, Sigmund von Weisbriach und dem Grazer Bürger Eggenberg, welchem er die Münzen von Graz und St. Veit in Pacht gab, dasselbe zu thun. Dazu kamen

noch hohe drückende Steuern und Zollabgaben für Landesprodukte, so daß die Lebensmittel auf sehr hohe Preise stiegen, der Handel stockte und daher große Noth im Lande entstand.

Inzwischen hatte Kaiser Friedrich (1458) die zeitweise unterbrochenen freundlichen Verhältnisse mit Salzburg geordnet, dem Erzbischofe die Regalien ertheilt, das Münzrecht zu Friesach bestätigt und demselben den freien Handel mit Salz und kärntnerischem Eisen in ganz Innerösterreich verbürgt.

Von den Ländern des Königs Ladislaus blieb nach dem Abfalle von Böhmen und Ungarn nur das Herzogthum Oesterreich übrig, über dessen Besitz der Kaiser mit seinem Bruder Albrecht VI. und dem Herzoge Sigmund von Tirol in Streit gerieth. Endlich kam ein Vergleich (1458) zu Stande, nach welchem der Kaiser Unterösterreich, Herzog Albrecht aber Oberösterreich erhielt und Sigmund mit einer Geldsumme entschädigt wurde. Aber bald begann Albrecht die Umtriebe wieder, indem er auch Unterösterreich in seine Hände zu bekommen trachtete und Wien gegen den Kaiser aufregte. Als der Aufruhr überhandnahm und die Kaiserin mit dem jungen Erzherzoge Maximilian in der Wiener Burg bedroht wurde, eilte der Kaiser nach Steiermark, wo er auf einem Landtage zu Marburg (Juni 1462) von den Ständen Steiermarks, Kärntens und Krains die Zusage des Aufgebotes auf zwei Monate erhielt und den Ständen Kärntens (4. Juli) den Revers ausstellte, daß dieses Aufgebot ihnen zu keinem Nachtheile an ihren Freiheiten gereichen solle. Er zog nun mit den getreuen Steirern und Kärntnern, 4000 an der Zahl (21. August 1462), nach Wien, wurde aber von den Wienern unter Anführung des Wolfgang Holzer bloß ohne Begleitung in die Burg eingelassen und bald darauf in derselben von seinem Bruder Albrecht und den Bürgern belagert. Während die Stände der innerösterreichischen Länder zu Leibnitz (Oktober) über die Verteidigung des eigenen Landes und eine neuerliche Rüstung beriethen, die Aufforderung der Aufständischen zur Theilnahme abwiesen und den Erasmus von Stubenberg zum Feldhauptmanne erwählten, kam dem sehr bedrängten Kaiser der böhmische Prinz Viktorin zu Hilfe, mit welchem sich die Steirer, Kärntner und Krainer (13. November) vor Wien vereinigten. Als König Georg von Böhmen selbst herbeigekommen war, begannen die Unterhandlungen, welche (2. December) zum Frieden führten. Albrecht erhielt auch Unterösterreich auf acht Jahre, mußte aber die Eroberungen herausgeben und dem Kaiser jährlich

viertausend Dulaten zählten. Während der Kaiser aus der Hofburg sich nach Korneuburg zum Könige von Böhmen begab, zog die Kaiserin mit dem Prinzen unter dem Schutze der Steirer und Kärntner nach Neustadt. Der ein Jahr darauf erfolgte Tod Albrechts (2. December 1463) beendete diesen unseligen Bruderkrieg.

Den Venetianern war Triest immer noch ein Dorn im Auge; deswegen suchten sie Capo d'Istria zu heben und den Handel dahin zu ziehen. Als die Triester dieses zu verhindern suchten, begannen (1463) die Venetianer die Belagerung von Triest zu Wasser und zu Land. In dieser Noth bot der Kaiser außer den Krainern auch die Kärntner auf, welchen es gelang, sich in die Stadt zu werfen und dieselbe durch kräftige Ausfälle so tapfer zu vertheidigen, daß die Belagerer unter Vermittlung des Papstes Pius II., welcher ehemals Bischof von Triest war, abzogen und Frieden schlossen.

Einige Zeit darauf (Herbst 1468) unternahm der Kaiser einen zweiten Zug nach Rom, wo unter anderen die Bestätigung des von ihm errichteten St. Georgs-Ritterordens, welchem das Benediktiner-Kloster Millstatt in Kärnten als Dotation gegeben wurde, zur Verhandlung kam, und Johann Siebenhirter (1. Jänner 1469) zum ersten Hochmeister des Ordens vom Papste Paul II. geweiht wurde.

Während der Abwesenheit des Kaisers brach in Steiermark unter Andreas Baumkircher ein gefährlicher Aufstand aus. Der Kaiser war diesem und anderen bedeutende Geldsummen schuldig und konnte dieselben, obwohl am Landtage der drei Lände (Jänner 1468) zu Graz darüber verhandelt wurde, nicht bezahlen. Baumkircher schloß daher mit anderen Adelligen, unter welchen sich auch Andreas Greifeneder, Erbkämmerer in Kärnten befand, einen Bund und brach (Frühjahr 1469) los. Zugleich brachen die Türken in Krain ein und bedrohten die kärntnerische Grenze. Damit der Aufstand und die Türken sich nicht nach Kärnten verbreiten könnten, erließen die kaiserlichen Räte zu Wöllkermarkt (Februar) den Befehl an den Abt von St. Paul und die Pfleger zu Rabenstein, Losgenthal und Lavamünd, die Wege über die Alpen zu Drauburg und Wolfsberg zu verhauen und zu bewachen, während der Abt auf seinen Gütern zu Remschnig, Fall und im Drauwalde auch Rundschaffter aufstellen mußte, um genaue Nachrichten über den Feind zu erhalten. Als der Kaiser auf der Rückreise nach Kärnten kam, traf er von St. Veit aus Anstalten zur Unterdrückung desselben und hielt daselbst zu diesem Zwecke einen Landtag. In Kärnten wurde

das dem zu den Empörern haltenden Johann Stubenberg gehörige Schloß Hollenburg an der Drau durch den Landesverweser Sigmund Kreuzer erobert, in Steiermark aber erst nach schweren Kämpfen der Aufstand unterdrückt.

Um den Erzherzog Maximilian in Sicherheit zu bringen, sandte der Kaiser denselben auf das Schloß Finkenstein in Kärnten, wo Sigmund Kreuzer, der Landesverweser, zugleich Pfleger war, und wies den kärntnerischen Vicedom Jakob von Ernau an, die Reisekosten für den Prinzen und dessen Gefolge zu bezahlen. Von Finkenstein kam Maximilian später nach Villach, wo er einige Zeit verblieb.

Zu gleicher Zeit mit dem Aufstande des Baumkircher machten auch die Türken wiederholte Einfälle in Krain. Um diesen beiden Feinden kräftiger begegnen zu können, schrieb der Kaiser einen Ständetag für die drei Länder auf den 19. März 1470 nach Friesach aus. Anfangs April kam er selbst nach Kärnten und ging von hier nach Laibach. Da sich inzwischen der Landtag zu Völkermarkt versammelt hatte, kam er abermals nach Kärnten, um auf demselben mit den Ständen wegen der Türkengefahr und eines Ausgleiches mit Baumkircher zu verhandeln. Da der Kaiser nichts that, um den Baumkircher und seinen Anhang zu befriedigen, so schlossen die vereinigten Stände (30. Juni) mit demselben, um das Land von der einen Gefahr zu befreien, eine Uebereinkunft. Sie versprachen die Schuld des Kaisers an denselben zu bezahlen und schrieben zu diesem Zwecke und zur Küftung gegen die Türken eine allgemeine Leibsteuer aus. Da die Steuer nicht genügte, mußten zur Befriedigung des Baumkircher noch Anlehen gemacht werden, deren Zahlung auf einem neuen Landtage der Steirer und Kärntner (8. Jänner 1471) zu Graz dadurch beschloffen wurde, daß Prälaten und Adel die Hälfte der in diesem Jahre fälligen Abgaben aller Gülten abliefern sollten, Städten und Märkten aber eine Steuer aufgelegt wurde; denn Sigmund von Weißbriach forderte von dem Abte Johann von St. Paul (1471) dringend die Zahlung von 3000 ungarischen Gulden, welche er auf des Abtes und anderer Landleute von Steier und Kärnten Bitten den Ständen geliehen habe. Kurze Zeit darauf (23. April) wurden nach gepflogenen Verhandlungen wegen vollständiger Ausöhnung mit dem Kaiser Baumkircher und Greifeneder zu Graz enthauptet. Das Erbkämmerer-Amt in Kärnten, welches Greifeneder bisher befaßen hatte, ertheilte der Kaiser (Juli 1471) seinem Rathe Andreas von Kreig.

Um dieselbe Zeit (Juni 1471) machten die Türken wieder einen Einfall in Krain und Untersteier. Bevor aber die Kärntner unter Christof Ungnad von Sonneg und Wilhelm Schenk von Osterwitz über den Voibl und durch die Kanter denselben zu Hilfe kommen konnten, waren die Räuber schon wieder abgezogen.

Jetzt sollte dieses schreckliche Loos auch bald Kärnten treffen. Kaiser und Landstände trafen dagegen Vorbereitungen. So zeigte der Landesverweser Wilhelm Schenk von Osterwitz dem Abte von St. Paul (2. September 1472) an, daß sich die jetzt zu St. Veit versammelt gewesenen Landleute auf einen durch den kaiserlichen Rath Sigmund von Indernthor bekannt gemachten kaiserlichen Befehl ein Aufgebot reisigen Volkes aufgelegt hätten, wobei der Abt auf zehn Pferde veranschlagt sei. Nachdem der Kaiser die Landstände nach St. Veit (24. Februar 1473) berufen und mit denselben persönlich Beratungen (März) abgehalten hatte, begab er sich auf den deutschen Reichstag nach Augsburg, wo er die Fürsten, obwohl vergeblich, um Hilfe wider die Türken ersuchte und die Stände von Kärnten zur kräftigen Rüstung unter Wilhelm Schenk als Landesverweser und zur Verhauung der Straßen gegen Steier und Krain (April) ermahnte. Trotz dieser Mahnung wurden die Engpässe in der Hufnung, daß die Türken früher zurückgetrieben würden, nicht verhauen und besetzt. Daher brachen dieselben, geführt durch einen Verräther aus Kärnten, Michael Zwitter, plötzlich über die Kanter (25. September) in Kärnten ein, streiften in vier Tagen in einzelne Partien getheilt, bis Viktring, Teichelsberg, Glaneck, St. Veit und in das Lavantthal, trieben Menschen und Vieh als Gefangene vor sich her, mordeten die Kinder und verbrannten die durchzogenen Gegenden. Völkermarkt wurde nur dadurch gerettet, daß dieselben zur rechten Zeit bemerkt wurden, so daß ein Theil der Draubrücke abgeworfen werden konnte. Von Klagenfurt wurde ein unglücklicher Ausfall gegen dieselben unternommen, welcher neunzig Menschen das Leben kostete. Nachdem sie bei Möchling wieder über die Drau gesetzt und sich im Lager vor Bleiburg gesammelt hatten, zogen sie nach Verwüstung des Faunthales mit großer Beute und 8000 Gefangenen über Gutenstein und Gills ab.

Um kräftigere Maßregeln zum Schutze treffen zu können, erließen mit Zustimmung des Kaisers, welcher sich damals in Deutschland befand, die zu Wolfsberg versammelten Stände von Kärnten und Krain (8. Februar 1474) eine Einladung an die Stände von Steiermark zu

einer Besprechung nach Judenburg (März), an welcher auch Abgeordnete aus Oesterreich, Salzburg, Bamberg und Görz sich theilnehmen sollten. Dessenungeachtet streiften die Türken (Juni) wieder bis gegen Laibach und in das Lavantthal. Da ließ der Kaiser (Ende Juni) einen Landtag der drei Länder zu Marburg abhalten, auf welchem die Rüstung gegen die Türken beschlossen, aber auch anerkannt wurde, daß das Landvolk durch die Türkeneinfälle schon zur Verzweiflung getrieben sei, den Grundherren den Gehorsam versagen und sich den Türken unterwerfen oder auswandern wolle. Von Frankfurt aus erteilte der Kaiser dem Abte von St. Paul (10. December 1474) den Befehl, sich mit folgenden seiner Rätthe und Landleute aus Steier, Kärnten und Krain in irgend einer Stadt zusammenzufinden, um wegen des Widerstandes gegen die Türken zu verhandeln. Ihre Beschlüsse sollen dann den Prälaten, Adel und Städten bekannt gegeben werden. Als Theilnehmer an dieser Versammlung nennt der Kaiser den Grafen Wilhelm von Tierstein, die Aebte von Abmont und St. Lamprecht, den Herrn von Morsperg, Anton Hollnegler, Ulrich vom Graben, Wilhelm von Sauraw, den Bischof von Laibach, den Hauptmann in Krain, Jörg Tscherneml, Jakob Raunacher, Andre Apphalter, Pangraz Aursperger, den Bischof von Lavant, den Verweser in Kärnten, Conrad von Kreig, Christof Ungnad, Balthasar Weispriach und Himmelberger. In Folge davon zeigten die kaiserlichen Rätthe in Kärnten von Griffen aus (12. Jänner 1475) dem Abte von St. Paul an, daß sie zur Zusammenkunft in der Stadt Wolfsberg den 19. Februar bestimmt, und dieses den kaiserlichen Rätthen in Steier und Krain bekannt gegeben haben.

Auf die Nachricht von einem neuen bevorstehenden Einfalle wurde wenige Monate darauf (April 1475) abermals ein gemeinsamer Landtag nach Marburg berufen, an welchem auch Abgeordnete der Städte und Märkte theilnahmen. Es wurden Feldhauptleute angestellt, in Kärnten Georg Schenk von Osterwiz, statt des früheren Aufgebotes Söldner angeworben, an deren Spitze einheimische Edle stehen sollten, und zur Bestreitung der Kosten eine gemeine Steuer ausgeschrieben; überdies aber sollte jeder Bewohner wochentlich einen Pfennig durch ein Jahr zahlen, die Vermöglichen aber nach ihrem Gewissen mehr beisteuern. Zu Einnehmern der Steuer wurden in Kärnten der Abt von Victring, Christof Ungnad und Balthasar von Weispriach aufgestellt. Während die Söldner zur Besetzung des Ulrich Pesnitzer, welcher den Landfrieden gebrochen hatte, benützt wurden, brachen die



Türken ein, zogen sich aber bis an den Kaisersberg bei Rann in Untersteier vor dem vereinigten Aufgebote zurück. Hier kam es (August) zum Kampfe gegen die türkische Uebermacht, welcher unglücklich ausfiel. Der kärntnerische Hauptmann Georg Schenk von Osterwitz, Georg von Himmelberg, Andreas Gutensteiner und andere wurden gefangen; einige Edle Kärntner fanden den Tod am Schlachtfelde. Die Türken streiften daher bald wieder nach Krain; konnten aber nach Kärnten nicht vordringen, weil diesmal die Pässe gut besetzt waren.

Dafür sollte es das künftige Jahr (1476) desto unglücklicher abgehen. Im Herbst (October) brach ein Haufe von 8000 Mann bei Weissenfels und Tarvis ein, verbrannte das Kloster und den Markt Arnoldstein, dessen Abt und Mönche sich aber glücklich gegen einen Angriff vertheidigten, und zog über Federaun und Villach bis gegen Wernberg. Hier theilte sich die Schaar in zwei Theile; während der eine Theil über Velden gegen Klagenfurt zog, bezeichnete der andere seinen Weg über Ossiach, Feldkirchen, durch das Gurkthal, dann über St. Veit und Osterwitz mit Brand und Mord, um sich bei Klagenfurt nach drei Tagen wieder mit dem ersten Haufen zu vereinigen. Während dieser Tage war eine Schaar von 300 Reitern über Griffen in das Lavantthal eingedrungen und hatte aus seinem bei St. Paul aufgeschlagenen Lager den Markt St. Paul und alle zwischen St. Andrä und Lavamünd gelegenen Ortschaften verbrannt und viele Einwohner ermordet. Das Kloster St. Paul vertheidigte der Abt Johann so mannhaf, daß dasselbe nicht eingenommen werden konnte.

Von Klagenfurt, dessen Vorstädte in Flammen aufgingen, zog die vereinigte Schaar unter Brand und Mord gegen Völkermarkt, übersekte bei Möchling die Drau, verwüstete das Faunthal und zog drauabwärts mit Beute beladen und viele Gefangene mit sich führend wieder ab, ohne auf irgend einen nennenswerthen Widerstand von Seite des Aufgebotes wegen ihrer Schnelligkeit zu stoßen. Für die Auslösung der Gefangenen wurden eigene Steuern aufgelegt, indem Jakob von Ernau, Vicedom in Kärnten, dem Abte Johann von St. Paul die richtige Abführung von einhundertfünfzig Ducaten, welche der Kaiser zur Auslösung der Gefangenen von den Türken auf das Kloster geschlagen hatte (9. September 1476), quittirt.

Zur Verhinderung eines abermaligen solchen Einfalls baute man nun an den Grenzübergängen gegen Krain Schanzen und besetzte dieselben mit Söldnern. Um dies ausführen zu können, wurde wieder

die Ablieferung des halben Jahresnutzens von den Gülten und die Leibsteuer eingeführt und als Einnehmer der Abt Johann von St. Paul, Freiherr Konrad von Kreig und Heinrich von Himmelberg aufgestellt. Aber alle diese Vorkehrungen halfen nichts; die Geldsummen waren umsonst ausgegeben. Nur ein Aufgebot des ganzen Volkes zum Schutze des eigenen Herdes hätte, wenn es gehörig vorbereitet gewesen wäre, helfen können. So aber verschlossen Adel und Bürger sich in ihre befestigten Burgen und Städte und überließen das arme Landvolk dem Wüthen der Türken. Der Beweis dafür zeigte sich schon im folgenden Jahre. Das Unglück sollte vollständig werden. Von Osten her brachen (14. August 1477) ungeheure Heuschreckenschwärme ein, welche Kärnten vom Lavantthale an über den Wörthersee und das Gailthal bis nahe Trienz verheerten und die ganze Frucht vernichteten. Bald darauf brachen Bauernunruhen aus, wozu die schlechten Münzen die Veranlassung boten. Nach den alten Urbaren war die Entrichtung der sogenannten Siedelpennige in Aquilejer Münze vorgeschrieben. Da die Bauern im Handel für einen Aquilejer zwei und einen halben gemeinen Pfennig annahmen, so forderte der kaiserliche Vicecom der Grafschaft Ortenburg die doppelte Zahlung in gemeinen Pfennigen und setzte, als die Bauern sich weigerten, einige in das Gefängniß. Auf diese Nachricht traten die Bauern unter Peter Wunderlich (Februar 1478) in einen Bund zusammen, nahmen die Unterthanen anderer Herren in denselben auf und leisteten den Bundeseid auf ein entblößtes Schwert. Es wurde ein Bundesausschuß eingesetzt und die Pfarrer aufgefordert, von der Kanzel zum Eintritte in den Bund einzuladen. Man forderte selbst Prälaten, Adel, Städte und Märkte unter dem Vorwande zum Beitritte auf, daß der Bund bloß die Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Ungläubigen zum Zwecke habe. Einige Landstände schrieben zwar in Uebereinstimmung mit dem Landesverweser Berthold Mager eine landständische Versammlung zu Völkermarkt (28. Mai) zur Verathung der Landwehr und anderer Nothdürfte aus; der Kaiser aber blieb trotz der Hilferufe unthätig in Graz und sandte bloß Mahnbriefe an die Bauern, zur Ordnung zurückzukehren, welche aber von denselben verlacht wurden. Dann schrieb er einen Landtag für Steier und Kärnten (26. Juni) aus; allein es half nichts.

Zu dieser im Lande herrschenden Anarchie kam nun einer der größten Türkeneinfälle. Diese waren in bedeutender Zahl in Friaul eingefallen, konnten aber gegen die Venetianer nichts ausrichten und

wendeten sich daher nach Kärnten. Am 23. Juli brachen sie gegen das Gebirge am Passe Prebil auf. Als sie die Berge von den Bewohnern besetzt fanden, kletterten sie über steile Felsen und Abhänge, so daß sie den Paß umgingen. Die erschreckten Vertheidiger verloren den Muth und flohen, worauf die Türken ungehindert am 26. Juli gegen Tarvis und Weisfenfels vordrangen. Der Bauernbund hatte zwar seine Macht gesammelt; allein die meisten ergriffen auf die Kunde des Herannahens der Türken die Flucht, so daß bloß ein Häuflein von 600 Mann beisammen blieb, welches von den Türken aufgerieben wurde. Ein Theil derselben durchzog nun unter Brand und Mord das Gailthal, während die Hauptmacht dem Laufe der Drau folgte und von Villach aus wieder eine Abtheilung absandte. Das Gailthaler Streifcorps durchzog dieses Thal bis gegen Lienz und kam durch das Drauthal zurück. Die in Villach abgesandte Schaar verbrannte Spital, das Lurnfeld, die Gegend um Millstatt, drang bis in die Flatnitz-Alpe und gegen Lamsweg, verwüstete die Thäler von Kleinkirchheim, Reichenau, Gnesau, Leichen, Sirnitz und Glödnitz, kam durch das Gurkthal und bei Friesach vorbei in das Krapfeld und Glanthal, und drang in kleinen Abtheilungen bis in die kleinsten Alpenthäler und auf die Bergweiden vor. Von Villach ging der Zug gegen Rosegg, wo in dem Kirchhofe von St. Jakob sich 300 Menschen vertheidigten, aber erschöpft einen Vertrag schlossen, nach welchem sie freien Abzug erhielten. Allein sie wurden verrätherisch überfallen und theils getödtet, theils in die Sklaverei geführt. Noch einmal wurde ein Streifcorps in das Gail- und Drauthal zurückgeschickt, und eine Menge Menschen, welche zu ihren verbrannten Wohnstätten zurückgekehrt waren, gefangen fortgetrieben. Nachdem das ganze Rosenthal und die Gegend um Klagenfurt bis gegen Völkermarkt verwüstet war, setzten dieselben mit 10.000 Gefangenen und ungeheurer Beute bei Möchling (15. August) über die Drau, nachdem sie die schwächeren Gefangenen ermordet hatten. So war der größte Theil von Ober- und Mittelkärnten eine vollkommene Brandstätte und eines großen Theils seiner Bewohner beraubt. Nach dem Abzuge der Türken wurden noch die Häupter des Bauernbundes, welche dem türkischen Säbel entgangen waren, gefangen genommen und hingerichtet. Was halfen die Landtage, welche der Kaiser (22. December 1478) zu Graz und wiederholt (26. December 1478) zu St. Veit und (3. Februar 1479) zu Völkermarkt abhalten ließ. Eine Folge derselben war nur wieder eine neue Ausschreibung wegen der Abgabe des Wochenpfennigs.

Zu diesem Elende gesellte sich noch ein Krieg des Kaisers mit dem Könige Mathias von Ungarn, in welchen auch Kärnten hineingezogen wurde. Der Erzbischof Johann von Gran war aus Ungarn zu dem Kaiser entflohen, welcher nun den Erzbischof Bernhard von Salzburg zur Abdankung zu bewegen suchte, um seinem Schützlinge dieses Erzbisthum zu verschaffen. Als Erzbischof Bernhard, welcher anfangs dazu geneigt schien, doch endlich die Abdankung verweigerte, befahl der Kaiser die salzburgischen Güter in Oesterreich, Steier und Kärnten mit Beschlagnahme zu belegen. Um dieses zu verhindern, rief der Erzbischof den König Mathias um Hilfe an, welcher unter dem Vorwande, gegen die Venetianer ins Feld zu rücken, dem Kaiser die Erlaubniß entlockte, ungarische Truppen durch Steier und Kärnten senden zu dürfen. Allein er besetzte mit diesen (Herbst 1479) die salzburgischen und seckauischen Festen in Steiermark, dann (Frühling 1480) Friesach mit der Umgebung, Althofen, Taggenbrunn, Gmünd und die drei Schlösser Sachsenburg, worauf die Besatzungen dem Kaiser, welcher auch jetzt auf seinem Plane, den Erzbischof Johann von Gran in Salzburg einzusetzen, bestand, die Fehde erklärten. Oesterreich, Steier und Kärnten wurden mit Jammer erfüllt, obwohl König Mathias von den Türken gehindert nur kleine Truppenabtheilungen senden konnte.

Während der Hauptkampf an den Grenzen von Steiermark wüthete, sammelten der Landesverweiser Berthold Mager und Leonhard von Kolniz eine Söldnerschaar, eroberten (Juni 1480) Taggenbrunn und besetzten Maria Saal. Als die Ungarn durch Raub und Brand in der Umgebung sich rächten, ließ der Bischof von Gurk Hohenfeld besetzen, um die Verbindung zwischen Friesach und Althofen zu unterbrechen; allein Johann Haugwitz, der ungarische Befehlshaber von Friesach, griff mit vereinter Macht dieselbe an, und nahm die Besatzung, nachdem sie sich in die Kirche St. Radegund geflüchtet und bedeutend zusammengeschmolzen war, gefangen. Inzwischen hatte der Kolnizer im Vereine mit den Weisbriachern die salzburgische Stadt St. Andrä und das Schloß Reisberg im Lavantthale durch plötzlichen Ueberfall genommen, obwohl die Ungarn eine Verstärkung unter Georg Hall erhielten. Diese zog durch das Lavantthal gegen Althofen, besetzte die gegen die Türken besetzten Kirchen St. Stefan und St. Rosmas und verstärkte die Besatzung von Friesach.

Zu diesem Kriegszustande kam noch ein Einfall der Türken. Plötzlich erschien (5. August 1480) eine Schaar im Faunthale und

kündigte sich durch die ausflammenden Dörfer an. Sie zog über Trigen, Osterwitz und das Krapfeld nach Obersteier, wo sie sich ausbreitete und eine Abtheilung abermals in das Lavantthal eindrang. Kirchen und Dörfer gingen in Flammen auf; die Bewohner von Marlin und Rojach aber vertheidigten sich in ihren Kirchen und zwar letztere mit glücklichem Erfolge. Selbst bis auf die Alpen drangen dieselben vor, fanden aber durch die Bewohner von Lading und Preims kräftigen Widerstand. Nach Balvasor soll sie der bambergische Vicedom in Wolfsberg, Georg von Schaumburg, durch eine Kriegslist verjagt haben, indem er das unbewaffnete Landvolf hinter den Reitern aufsitzen und auf ein gegebenes Zeichen ein großes Geschrei erheben ließ, so daß die Türken im Dunkel der Nacht glaubten, das ganze Land habe sich gegen sie erhoben. Dieses ist nach obigem Thatbestande wenigstens sehr unwahrscheinlich. Uebrigens flohen die Türken nicht, sondern zogen über den Griffrnerberg gegen Diez und Völkermarkt, von wo aus abermals das Zollfeld, Glan- und Gurkthal einer-, das Drauthal bis Maria Glend andererseits heimgesucht wurde. Eine Menge Menschen wurde getödtet oder gefangen fortgeführt.

Raum waren die Türken abgezogen, so brachen die Ungarn aus den festen Burgen wieder hervor und zogen in das von Türken verschonte Oberkärnten, damit das ganze Land zur Wüste werde. Spital, das Drau- und Gailthal mit den ehemals görzischen, jetzt kaiserlichen Besitzungen, Greifenburg und das feste Schloß Stein bei Oberdrauburg mußten sich unterwerfen. Der ungarische Befehlshaber Haugwitz zog dann über Ossiach und Feldkirchen, wo alle kaiserlichen Untertanen eine Brandsteuer zahlen mußten, gegen St. Veit und schloß die Vorstädte in Brand. Dann belagerte er Maria Saal, welches durch die Bewohner unter Anführung des Canonicus Radhaupt, so glücklich vertheidigt wurde, daß Haugwitz abziehen mußte, in seinem Zorne darüber aber die Bauernhütten auf seinem Wege verbrannte. Doch bald sollte ihn dafür die Strafe treffen. Der Kaiser sandte einen Söldnerhaufen unter Georg Wolframsdorfer herbei. Diese überfielen den Haugwitz unweit Murau und nahmen ihn gefangen; allein der neue ungarische Hauptmann, der Böhme Panisko, ging mit den Bauern noch unbarmherziger um.

Um das Glend des Landes vollständig zu machen, verheerten abermals Heuschrecken das Land; die Pest raffte sehr viele Menschen dahin und die schlechte Witterung verdarb das Getreide am Felde, so daß Hungers-

Noth entstand. Zur Errichtung einer besseren Vertheidigung des Landes berief der Kaiser eine Versammlung seiner Rätthe, darunter den Abt von St. Paul, Andreas Weisbriach, Jörg Wolfsramsdorfer und Berthold Mager, den Landesverweiser wie noch Anderen nach St. Veit (22. Jänner 1481), um zu berathen, wie den Feinden die Beschädigung und der muthwillige Krieg gewehrt und Land und Leute in Frieden erhalten werden können. Später (April) zeigte der Kaiser dem Abte von St. Paul an, daß die zu Nürnberg versammelten deutschen Fürsten eine Kriegshilfe zu Ross und zu Fuß gegen die Türken zugesagt und ersucht haben, für Speise und andere Nothdurft dieses Kriegsvolkes Vorsorge zu treffen. Da er aber zugleich Nachricht von einem neuen bevorstehenden Einfalle der Türken erhalten habe und daher Eile nothwendig sei, so forderte er den Abt auf (am 7. Mai), zu St. Veit mit seiner Botschaft und anderen Landleuten in Kärnten Rath zu halten, damit wegen des Kampfes gegen die Türken und für das deutsche Hilfsvolk Vorsorge getroffen werde.

Inzwischen war Greifenburg und Sachsenburg durch Gilg, welcher früher Greifenburg durch Verrath den Ungarn übergab, wieder für den Kaiser genommen worden, und die Gültbesitzer des Landes stellten eine Anzahl Söldner nach St. Veit, um die Besatzung in Friesach im Zaume zu halten; allein diese bedrängten auf die gleiche Weise wie die Ungarn das Landvolk. Da kam die frohe Botschaft von dem Kaiser, daß er mit dem Könige von Ungarn einen Waffenstillstand abgeschlossen habe, welcher bis zum 11. Juni 1481 dauern sollte.

Allein noch während des Waffenstillstandes brachen die Feindseligkeiten wieder aus, als die kaiserlichen Söldner dem Bischofe von Lavant seine Residenz zu St. Andrá ausplünderten, weil er für den Erzbischof gegen den Kaiser Partei genommen haben sollte. Dadurch wurde dieser genöthigt, sich wirklich den Ungarn anzuschließen und denselben seine Feste Twimberg zu übergeben. Als die Besatzung die dortige Straße sperrte, zog ein Söldnerhaufen (5. August) unter Anführung des Leonhard von Kolnitz vor das Schloß, konnte aber dasselbe nicht einnehmen, weil für die Ungarn Entsaß herbeieilte. Diese brandschakten hierauf das Lavantthal, verbrannten Lavamünd und Unterauburg und zogen wieder nach Steiermark ab. Die Besatzungen von Friesach und Althofen zogen durch das Gurk- und Glanthal, so daß der Hochmeister von Millstatt, der Bischof von Gurk, die Herren von Kreig u. a. sich mit ihnen durch eine Brandsteuer abfinden mußten,

um ihre Untertanen zu schützen. Auf gleiche Weise verfahren auch die kaiserlichen Söldner, indem z. B. Gilg den Markt Hermagor ausraubte.

Der Anfang des folgenden Jahres (1482) verlief verhältnißmäßig ruhig, weil der ungarische Hauptmann Panisto abwesend war. Als dieser zurück kam, begann die Plünderung von neuem, indem er über Feldkirchen und Villach gegen Spital vordrang. Zwar sammelte der Landesverweser Berthold Mager Schaaren von Bauern, allein diese liefen bei der Herannäherung der Ungarn auseinander. Da wendeten sich die Stände Kärntens an den König von Ungarn um einen Waffenstillstand, wozu der Kaiser nur gegen die Entrichtung von 16.000 Gulden seine Einwilligung gab. Es kam zu St. Veit (16. October 1482) auf einer Versammlung der Stände ein Vertrag zu Stande, welcher die Ruhe herstellte, deren das Land so dringend bedurfte.

Außer einem Einfälle der Türken im kleineren Maßstabe (October 1583), wodurch das ganze Saunthal mit Ausnahme von Möchling, Stein und Eberndorf verheert wurde, Räubereien, welche kaiserliche Söldner vom Schlosse Liebenstein im Glanthal aus einige Zeit (1484) trieben und der Untreue der Brüder Leonhard und Andreas von Kolniz, welche zu einem Kampfe um Osterwitz (1485) führte, blieb die Ruhe erhalten. Auch mit König Mathias, welcher wegen der Beunruhigung des Landes durch den kaiserlichen Feldherrn Wolframsdorf eine Verstärkung unter Jakob Zeckl nach Kärnten gesendet hatte, wurde auf offenem Felde bei Griffen gegen die Zahlung von 8000 Gulden der Waffenstillstand (1484) erneuert.

Als aber König Mathias (1485) dem Kaiser Unterösterreich wegnahm und zu Wien seine Residenz aufschlug, ernannte dieser den Erzbischof Johann von Salzburg zum Statthalter von Steier, Kärnten und Krain und setzte ihm den Reinprecht von Reichenburg als Hauptmann an die Seite. Dieser ordnete sogleich eine allgemeine Bewaffnung an, eroberte (Juni 1486) Neumarkt und schlug den ungarischen Hauptmann Zeckl unweit Hüttenberg. Als hierauf die Ungarn den Kampf wieder allgemein begannen und besonders von Seldenhaim aus der Umgebung vielen Schaden zufügten, berief Reichenburg die Landstände nach St. Veit zu einer Verathung, wo, um das nothwendige Geld zu erhalten, eine Steuer auf alle Gültensbesitzer aufgelegt und kräftige Rüstung beschlossen wurde. Seldenhaim wurde nun (November 1486) blockirt und als in die Mawern durch das Geschütz Bresche geschossen

war (1487), erobert und zerstört. Inzwischen hatte das ständische Aufgebot sich auch vor Gmünd, diesen Stützpunkt der Ungarn in Oberkärnten, gelegt, konnte aber wegen seiner Schwäche bloß die Räubereien in der Umgebung verhindern. Nach dem Falle von Seldenhaim kam aber Johann von Reichenburg, der Sohn des Hauptmannes, mit dem Gesülte und neuen Kriegerschaaren herbei. Als das Schloß schon stark zusammengeschoffen war, schlossen die Ungarn (Mai 1487) eine Capitulation, nach welcher sie freien Abzug erhielten. Gmünd blieb von da an landesfürstlich. Kaum war dieser Kampf beendet, so kam (August) das Schloß Rußberg bei St. Veit durch Verrath in die Hände der Ungarn; allein auch dieses fiel nach längerer Belagerung (October) den kaiserlichen Söldnern und ständischem Aufgebote wieder in die Hände.

Leider wurde der tüchtige Hauptmann Reinprecht von Reichenburg bald darauf abgerufen. Nach seinem Abgange brandschatzten die Söldner wegen rückständigen Soldes das Land, bis der Landesverweser Berthold Mager auf zwei zu St. Veit (1488) abgehaltenen Landtagen die nöthigen Geldmittel zur Bezahlung derselben erhielt. Zugleich wurde auf dem Landtage (August) beschlossen, mit kaiserlicher Zustimmung einen Waffenstillstand mit den Ungarn einzugehen, welcher bis zum Frohnleichnamstage des künftigen Jahres (1489) dauern sollte. Da aber die Ratifikation sich verzögerte, bemächtigten sich die Ungarn von Lavamünd aus, welches sie schon früher genommen hatten, des Schlosses Loschenthal im Lavantthale durch Verrath, überfielen vergeblich das Schloß Hüttenberg und die Stadt Völkermarkt, besetzten aber den Thurm zu Tischerberg und das Schloß Liebenfels, welches sie stärker besetzten, bis durch Vermittlung des römischen Königs Maximilian, des Sohnes des Kaisers, ein Waffenstillstand vom 14. Juni bis 13ten Dezember 1489 abgeschlossen wurde. Als bald darauf (6. April 1490) König Matthias starb, erreichte auch die Herrschaft der Ungarn in Kärnten ihr Ende.

König Maximilian sammelte ein Heer, wozu auch Kärnten 300 Reiter und 400 Mann zu Fuß stellen sollte. Es konnte aber dies nicht aufbringen, weil das Land durch die Türken und Ungarn zu stark entvölkert war. Es wurde daher statt der Kriegsmannschaft eine Steuer auf das Land gelegt, welche bei einer Hube drei Pfund Geld, bei einem Zulehen sechzig Pfennige betrug. Als Maximilian durch Oesterreich nach Ungarn vordrang, verließen die Ungarn auch Kärnten und



zogen sich in ihre Heimat zurück. Friesach und Althofen fielen wieder an den Erzbischof von Salzburg; die übrigen Güter Gmünd Sachsenburg, Feldsberg, Taggenbrunn, St. Andrä, Reiszberg und Stein blieben als Pfand für die Kriegskosten in den Händen des Kaisers.

Dadurch von seinen Bedrängern befreit, konnte der Kaiser seine letzten Lebensjahre in Ruhe genießen; denn der kurz vor seinem Tode nach Megiser's Chronik erfolgte Einfall der Türken in Kärnten und die große Schlacht bei Villach war höchstens die Niederlage eines kleinen Streifcorps, weil der gleichzeitige kärntnerische Chronist Unrest und andere von einem Türkeneinfalle keine Erwähnung machen.

Kaiser Friedrich IV. starb den 19. August 1493 im 79. Lebensjahre.

(Fortsetzung folgt.)

### Literatur.

Studien an den Grabsteinen alter Geschlechter der Steiermark und Kärntens von Leopold von Beckh-Widmanstetter, 1877 bis 1878, in Commission bei Carl Wohlfahrt in Graz.

Der Herr Verfasser hat zum Anlasse seiner höchst anziehenden Darstellung der Familien Lichtenstein zu Murau, Teuffenbach, Neuman zu Wasserleonburg und Eggenberg, ihre Grabsteine genommen, aber nicht bloß aus diesen, sondern aus allen ihren Denkmälern in Erz, Marmelstein und Pergament das Interessanteste entnommen, so daß ein vollständiges Bild in deutlichen Zügen vor uns steht.

Die umfassenden Forschungen wurden mit großem Fleiße und seltenem Glücke unternommen. Mit dem Glücke geht es auf diesem Felde ähnlich wie im Kriege: Der unfähige Befehlshaber hat nie oder fast nie Glück; nicht bloß weiß ein solcher die Gunst des Zufalls nicht zu benützen, sondern es kommen ihm noch eine Menge unvorhergesehener Unglücksfälle, während der rechte Feldherr eben das Glück an seine Fahnen fesselt; diesem kommt nie etwas Unvorhergesehenes, und selbst dem Mißgeschicke weiß er noch die erträglichste Seite abzugewinnen.

Ob schon der Herr Hauptmann von Beckh alle Druckwerke zu Rath gezogen hat, wo über seinen Gegenstand sich etwas findet, zeigt sich doch überall das Streben des Meisters: An der Quelle zu schöpfen, wenn es sich um Entscheidung handelt. Dadurch unterscheidet er sich vom Stubengelehrten, der nur das wieder giebt, was schon

andere geschrieben, und wohl von einander sammt Irrthum und Druckfehler abgeschrieben haben.

Die Folge davon äußert sich auch im Style: Die Darstellung des Quellenforschers ist bei sonst gleicher Begabung weit lebendiger, ursprünglicher, kräftiger und unterhaltender; dazu werden Gedanken und Betrachtungen in ihm rege, welche oft weit über seinen unmittelbaren Gegenstand ragen, während der armselige Bücherwurm ohne zu sehen und zu hören darauf los schreibt und viele Bogen anfüllt, die höchstens einer und der andere seinesgleichen niederwürgen mag.

Die Benützung der Wappenkunde bedarf bei einem Schriftsteller von dieser Begabung wohl keiner besondern Erwähnung; immerhin kommt zu bemerken, daß es kaum dreißig Jahre her ist, seit man zu der Einsicht kam, es sei Genealogie ohne Heraldik unmöglich, und noch heute begegnet man bedauerlichen Versuchen, Geschlechterforschung ohne Rücksicht auf die Wappen vorzunehmen. Der erschöpfende Gebrauch der Heraldik in diesen Studien kann noch Vielen zum Muster dienen, und die schönen photo-lithographischen Beilagen gestatten, solchem Wege bequem nachzugehen. Ueberhaupt ist die Ausstattung zu loben.

Die Liechtenstein zu Murau, nach den Auffensteinern Erb-landmarschälle von Kärnten, etwa 1620 zu Seltenheim erloschen, dann das Kriegergeschlecht der Teuffenbach, dessen das Volk im Lavantthale noch wohlgedenkt, obschon sie das Schloß Lichtengraben längst verlassen haben, und die Neuman gehören Kärnten soviel als Steiermark an; Eggenberg sind Steirer, dieses Geschlecht spielt eine Rolle in der Weltgeschichte.

Ulrich Liechtenstein, der Minnesänger, dessen Grabchrift, die erste in deutscher Sprache, Herr von Vech endeckt hat, ist weit bekannt; die Dichtkunst windet oft dauernderen Kranz als die Geschichte: Diese aber reicht Ulrichs Sohn, Otto, einem Sieger der Marchfeldschlacht, den Preis. Mit diesem hat das Haus die höchste Stufe erreicht. Es blühte noch fort bis kurz vor dem Verbannungsurtheile gegen die Protestanten. Dieses traf nur noch einige Damen, von welchen Ameley, vermählte von Stubenberg, als die Letzte, 1665 in Nürnberg starb.

Bei dem schlichtenberühmten Geschlechte Teuffenbach, vornehmen Uradel, jetzt durch den k. k. Oberstlieutenant vom Generalstabe, Freiherrn Albin, auch geschätztem Schriftsteller, vertreten, führt der Verfasser mit besonderer Sorgfalt drei interessante Gestalten vor:

1) Regina, Schwester Siegmunds von Dietrichstein, des unvergeßlichen Freundes vom unvergeßlichen Kaiser Max, Gemahlin des Herrn Hans von Teuffenbach; 2) den Freiherrn Franz von Teuffenbach, den tapferen Streiter in Afrika, Italien, Frankreich, Deutschland und Ungarn; 3) Mathias Thurn, welchen besondere Fügung an dies Haus knüpfte. Die Kraft des Geschlechtes erlahmte bei der Protestantenvanderung, doch blüht es noch heute in adeligen Ehren.

Die Neuman, 1438 obersteirische Bauern, dann Bürger zu Weitensfeld, bald nach 1500 angesehene Kaufleute und Gewerke zu Willach, um oder kurz nach 1523 geadelt, wahrscheinlich durch Ortenburg, wie aus den Farben und anderem hervorzugehen scheint, brachten es durch das Quecksilberbergwerk zu Idria und die Bleigruben in Bleiburg zu gewaltigem Reichthume, welchen sie wohl zu Rath zu halten wußten, wie in ergößlicher Weise geschildert wird. Anna Neumann, unter deren sechs Männern ein Murauer Liechtenstein und ein Teuffenbach waren, welche also schon zweimal durch diese Blätter schritt, erscheint hier in ganzer Gestalt. Wir nannten sie an anderem Orte wegen der ausgiebigen Unterstützung, welche sie aus den zusammengeerbten ungeheuren Schätzen dem offensiv auftretenden Protestantismus gespendet zu haben scheint, im Scherze die Mutter des dreißigjährigen Krieges, ähnlich wie Mathias Thurn dessen Vater heißen könnte. Der Verfasser kann sich wohl derartigem Verdachte auch nicht ganz verschließen, wenn wir ihn recht verstehen, hält aber ihre Theilnahme an jenem Umtriebe nicht für so entscheidend, so daß ihre Parteileidenschaft geringer gewesen wäre, als ihre Friedensliebe oder Sparsamkeit. Thatsache ist, daß sie zum sechsten Manne einen Katholiken genommen, und durch ihren unermesslichen Reichthum den Grund zur jetzigen Kraft des Hauses Schwarzenberg gelegt hat; der Ehrgeiz lenkte sie auf ihre alten Tage in andere Bahnen.

Auch Eggenberg sind rasch aus dem Bürgerstande emporgetaucht, um eben so schnell wieder zu verschwinden. Aus diesem Geschlechte von Türkeniegern stehen Christoph und Wolfgang 1529 auf dem Kärntner Thore bei der Vertheidigung von Wien; die glänzendsten kriegerischen Ehren gewann Ruprecht, „der deutsche Ulysses“, aus der Schule Herzog Alexanders Farnese von Parma; Ruprecht ist der Sieger von Sissel über Hassan Pascha, den wälischen Renegaten. Den Gipfel erstieg Johann Ulrich, der allvermögende Rath Kaiser Ferdinands II., dessen Kaiserwahl und dessen Protestantenverbannung sein

Werk war, sowie die Anstellung und die Wiederaufstellung des Friedländer's, mit welchem er verschwägert war, und mit dessen Fall auch seine Macht zu Ende ging. In den letzten drei Geschlechtsfolgen der Eggenberg floß das Blut der Dänenkönige und selbst der habsburg'schen Kaiser; allein nicht Macht, nicht Reichthum und hohe Verbindungen konnten das Ende des fürstlichen Hauses aufhalten. „Dieselben Wegspuren, auf welchen eine Familie sich zur Höhe emporringt, lassen sich auch beim endlich unausbleiblichen Niedergange wahrnehmen.“

Die Geschichte dieser Geschlechter ist so innig mit jener der Heimath verbunden, daß genaue Kenntniß derselben nicht von der Hand gewiesen werden kann; auch greift sie in die Genealogie vieler anderen Häuser, von welchen der kundige Verfasser vieles nebenher erzählt, was bis jetzt wenig oder gar nicht bekannt war. Seine Leistungen haben bei den historischen Vereinen, auch im Auslande, glänzende Anerkennung gefunden, um so mehr muß sie ihm von denen zu Theil werden, die hier von ihren Voreltern lesen, denn es leben noch viele, die jene Namen in ihren Ahnenreihen zählen. G.

Der Kärntner Adel von A. M. Hildebrandt. Nürnberg, Verlag von Bauer & Raspe Emil Kiefer. 1879.

Die Verlagsbuchhandlung Bauer & Raspe, welche schon im Jahre 1604 J. Siebmacher's allgemeines Wappenbuch herausgab, druckt nun eine neue, sehr vermehrte Auflage desselben und von diesem großen Werke bildet das vorliegende Buch die Abtheilung für Kärnten.

Es enthält zum größten Theile die Wappen der im Lande blühenden oder angefahrenen Adelsgeschlechter, jedoch auch einiger solchen, welche sich erst seit neuer oder neuester Zeit in Kärnten aufhalten.

Das Titelbild ist von dem nun schon verstorbenen k. k. Hauptmanne Karl Schnorr von Carolsfeld entworfen und stellt nach Art eines Reiterriegels den Erzherzog von Kärnten, umgeben von den Wappen seiner Erbwürdenträger dar. Schnorr widmete seine bedeutende Begabung diesem Werke mit der größten Uneigennützigkeit, schied aber so bald, daß sein Nachfolger, der rühmlichst bekannte Archäologe und Heraldiker Herr A. M. Hildebrandt, von den Skizzen des verewigten Meisters fast nur die ersten sechs benützen konnte; alle übrigen Darstellungen sind in ihrer reichen Mannigfaltigkeit das selbstständige Werk Hildebrandt's. Dieser zu Wernigerode am Harz lebende Künstler hat den Stoff theils bei seiner Anwesenheit in Kärnten gefunden, theils wurde

ihm solcher von seinen Kärntner Mitarbeitern geliefert, welche eine heraldisch-genealogische Gesellschaft zu diesem Zwecke bildeten und auch den Text schrieben. In diesem wird bei jedem Geschlechte zuerst das Wappen beschrieben und dann werden mehr oder weniger ausführliche Nachrichten über die Familie gebracht. Bruchstückweise sind auch Geschlechtsstafeln angewendet, doch nur, wo die Aufklärung dunkler Punkte dies erheischte. Das Ganze geht vom Standpunkte des Heraldikers aus, ohne bloß für Heraldiker brauchbar zu sein.

Die Ausstattung ist tadellos.

Heimatische Literatur. Einer der ältesten Mitarbeiter der „Carinthia“, der Herr Dechant zu Grafendorf im Gailthale, Franz Franziszi, hat „Culturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Nebst einem Anhang: Märchen aus Kärnten. Mit einem Geleitbrief von P. R. Rosegger“ herausgegeben. Das Werk erscheint in der Wilhelm Braumüller'schen Hof- und Universitätsbuchhandlung durch den Grillparzer-Literatur-Verein in Wien. Diese Schilderungen sind ganz einfach und erhalten ihre wissenschaftliche Bedeutung durch den Zusammenhang der meisten Sitten und Bräuche mit dem Kultus und der Mythe altgermanischer Zeit. Dem Uneingeweihten erscheinen sie fremd und seltsam und geben doch bereits von dem wunderbaren reichen Schätze Kunde, der im Herzen des Volkes lebt und von dem göttlichen Funken, der auch in ihnen lohet. Der Herr Verfasser geleitet uns durch die kärntnerischen Alpenthäler, er führt uns in die Märchen- und Sagenwelt seiner Heimat ein, er füllt gewissermaßen eine ethnographische Lücke in seiner Alpenwelt und beweiset dadurch, wie eng die derselben angehörenden Länder vom Norden nach Süden durch den gemeinsamen Volksstamm verknüpft sind und dieser noch unausrottbar im Geiste der Vorfahren haftet.

Besonders anregend sind die Schilderungen der Volksbräuche und Sitten und häufig sind selben wunderhübsche Beschreibungen der Scenerie beigelegt, ganz dazu angethan, die Leser gleich in medias res zu führen.

Franziszi's Buch empfiehlt sich jedem Vaterlandsfreunde selbst; wir können diese Anempfehlung nur eindringlichst wiederholen. G.—.

## C h r o n i k.

Einen Akt von seltener Freigebigkeit hat das Land Kärnten dem am 19. Juni zu Villach verstorbenen Herrn Vinzenz-Eduard Feldner zu verdanken. Derselbe bestimmte aus seiner Verlassenschaft ein Capital von 30.000 fl. zur Errichtung von 5 Stipendien zur theoretischen und praktischen Ausbildung von in Kärnten geborenen Ackerbauschülern, ferner 15.000 fl. als Beitrag zur Herstellung eines Krankenhauses in Villach und weitere 15.000 fl. zum Ausbau des dortigen Gymnasiums. Ein Beitrag von 8000 fl. wurde zur Unterstützung eines Kärntner Studierenden der Rechte gewidmet, welchem der Zinsgenuß dieses Kapitals auch nach Vollendung der Studien in dem Falle zu verbleiben hat, wenn sich derselbe die Erlangung einer Lehrlanzel der Nationalökonomie zum Ziele setzt. Die Zinsen eines ferneren Betrages von 8000 fl. wurden zur Unterstützung von 5 Schullehrern bestimmt, 1500 fl. sollen dazu verwendet werden, um in Steinfeld eine Werkstätte oder Industrieschule zu errichten. 2000 fl. endlich wurden den Armen der Stadt Villach gespendet, so daß zusammen nicht weniger als 79.500 fl. für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke gewidmet erscheinen.

—

Für die neue Reichsrathssession wurden zu Abgeordneten gewählt:

Am 5. Juli von den Landgemeinden die Herren: Peter Lay, Dr. Brann, Josef Ottitsch, Oswald Nischlwißer.

Am 7. Juli von den Städten und Märkten die Herren: Leopold Ritter von Moro, A. L. Moritsch, Valer. Ritter.

Am 8. Juli von der Handelskammer: Herr Gustav von Pachser.

Am 10. Juli vom Großgrundbesitz: Herr Ernst Ritter von Edlmann.

—

Am 9. Juli hat der Bau des Rudolfinums thatsächlich begonnen, indem an diesem Tage die Grundaushebung für die Fundamente in Angriff genommen wurde. Die Leitung des Baues, welcher nach den Plänen des Architekten Ritter v. Gugitz ausgeführt wird, hat der Architekt Wilhelm Heß übernommen und wurde die Ausführung der Fundament-Arbeiten den hiesigen Baumeistern Anton und Josef Bierbaum übergeben.

—

Das naturhistorische Museum verlor durch den Tod abermals zwei seiner Mitglieder u. z. den Herrn Georg Grafen von Thurn,

welcher am 3. Juni zu Brüssel, und Herrn Adolf Ritter von Panz, der am 19. Juni zu Klagenfurt verschied.

Die Sammlungen des naturhistorischen Museums wurden abermals durch mehrfache Geschenke bereichert u. z. übergab für das  
zoologische Kabinet:

Frl. Stephanie Herrmann einen Kreuzschnabel und Herr Mag. H. v. Burger einen Ziegenmesser.

Für das Mineralienkabinet:

Herr J. Payer jun., Montanistiker, 1 Spartaït vom Ulrichsberg und 1 Stück vom Kreuzbergel, 1 Pistazit vom Kreuzbergel. Herr Generaldirektor Hinterhuber von der Bleiberger Bergwerks-Union 1 große Schaufel des Bleierzvorkommens in der Grube Döswaldi bei Mies in Unterkränten, ferner 3 Gelbbleierze und 1 Vitriolbleierz von der Grube Franciszi, 1 Bleierzfugel von der Grube Döswaldi und 3 muschelführende Schiefer von der Grube am Rischberge bei Mies. Herr Ingenieur Lob eine große Partie Gesteine und Versteinerungen aus Bosnien. Herr Dr. A. Luggin 1 Calcit mit Schwefelkies vom Schmalzbergel. Herr Baron Dickmann spendete abermals 1 schönen großen Granatkrystall mit 9 cm. Durchmesser von Völling. Herr Hofrath Frhr. v. Plenkner in Wien 3 Stück Siderit (blau gefärbter Quarz) von Golling in Salzburg und 1 Achat von Brasilien. Herr Florian Egleitner, Werksbeamter in Prevali, 1 Sprudelstein aus dem Bade Bellach.

Die Bibliothek erhielt einen bedeutenden Zuwachs durch nachbenannte Schenkungen:

Herr Paul Freiherr von Herbert übergab 15 Reisewerke und allgemein naturwissenschaftliche Schriften, Herr Simon Rieger, Marktscheider in Eisenkappel, spendete eine Anzahl Werke über alpine Literatur und 4 Panoramen von Kärntner Bergen. Herr Professor Dr. Mitteregger ein Exemplar des von ihm verfaßten „Lehrbuch der Chemie für Oberrealschulen“. Herr Graf Gundacker Wurmbrand ein Exemplar seiner Abhandlung „Ueber die Anwesenheit der Menschen zur Zeit der Vöföbildung.“

Als Mitglieder sind dem naturhistorischen Museum beigetreten: Se. fürstl. Gnaden Herr Fürstbischof von Gurk Dr. Valentin Wierh mit einem Jahresbeitrage von 12 fl., Herr Baron Franz Wertheim

in Wien mit 10 fl., Herr Bruck, Volksschullehrer in Villach mit 3 fl. und Herr Dr. Obersteiner in Wien mit 5 fl.

### Mittheilungen aus dem kärntn. Geschicht-Vereine.

Der kärntner'sche Geschicht-Verein hat für den Besuch seiner Sammlungen Bestimmungen getroffen, wie sie analog auch in anderen Landeshauptstädten des österr. Kaiserstaates bestehen und sich bewährt haben. Indem an Sonntagen freier Eintritt in die Sammlungen statt hat und nur an Wochentagen von Nichtmitgliedern eine Eintrittsgebühr von 20 kr. per Person zu entrichten ist, wurde überdies Vorsorge getroffen, daß, wenn Jemand zu dem Zwecke bestimmter wissenschaftlicher Forschung oder Studien wiederholte Besuche zu machen hat, diese ihm, über sein Ansuchen, frei von der Eintrittsgebühr gestattet werden.

Diese Bestimmungen lauten:

#### § 1.

Der Besuch der Sammlungen des kärntner'schen Geschicht-Vereines ist nur erwachsenen Personen gestattet. Kinder haben nur in Begleitung Derjenigen Zutritt, denen die Aufsicht über dieselben zusteht.

#### § 2.

Die Sammlungen sind Sonntags (mit Ausnahme der hohen Festtage) von 10—12 Uhr Vormittags bei freiem Eintritte geöffnet. Der Vereinsdiener begleitet die Besucher beim Durchschreiten der Zimmer, wobei die zur selben Zeit Angekommenen eine Gesellschaft bilden. Später Ankommende oder, wenn die Zahl der sich Eingefundenen 10—15 Personen übersteigt, der Ueberschuß wartet die Rückkehr der vorausgegangenen Partie im Vorsaale ab.

#### § 3.

Stühle, Regenschirme u. dgl. sind beim Betreten der Museumsräume dem Diener zur einstweiligen Verwahrung zu übergeben. Auch ist das Berühren von Gegenständen der Sammlungen dem Publikum nicht gestattet und jedes die Besucher störende oder lärmende Benehmen hintanzuhalten.

#### § 4.

Besucher an Wochentagen lösen per Person eine Eintrittskarte um 20 kr. ö. W. Von dieser Eintrittsgebühr sind nur die Vereinsmitglieder, deren Gattinnen und Kinder frei. Die Zeit des Besuches ist von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags,



in so weit die Erfordernisse des Amtsdienstes keine Beschränkung auferlegen.

Klagenfurt den 23. Juni 1879.

Der Vereinssekretär.

### Erdbeben.

Von den meteorologischen Stationen Saifnitz und Raibl berichten die Beobachter Herr Dechant Ferönik und Oberhutmann Pirschitz über ein neuerliches Erdbeben in folgender Weise:

Saifnitz: Heute Morgens 22. d. 5 h 26—27 m wurde hier und in Tarvis ein Erdstoß mit Westost-Richtung wahrgenommen.

Raibl: Heute 22. d. Morgens circa 5 1/2 h wurde ein Erdbeben verspürt, dessen Beginn sich mit einem unterirdischen Getöse ankündete. Diesem folgte dann ein heftiger Stoß, eine Minute (?) andauernd, welcher alle Einrichtungsstücke in Schwankung versetzte und die Richtung Nordwest-Südost zu haben schien. S.

### Zur Richtigstellung

der auf Seite 131 der „Carinthia“ veröffentlichten Jahresrechnung des naturhistorischen Landes-Museums lassen wir auf Wunsch der Direction desselben die vom Cassier Herrn Karl Freiherr von Hauser vorgelegte und von der Generalversammlung genehmigte Rechnung folgen.

#### Jahresrechnung 1878/79 des naturhistorischen Landesmuseums. Einnahmen.

a. Rest des Vorjahres . . . . .	212 fl. 61 kr.
b. Beitrag des Landesfondes . . . . .	1350 „ — „
c. „ der Sparkasse . . . . .	500 „ — „
d. „ „ Commune . . . . .	100 „ — „
e. „ „ Hüttenberger Union . . . . .	100 „ — „
f. „ des Custos . . . . .	225 „ — „
g. Mitgliederbeiträge . . . . .	1255 „ — „
h. Verschiedene Einnahmen . . . . .	18 „ 67 „
i. Prettnerstiftung . . . . .	500 „ — „
k. Nordpolliteratur . . . . .	175 „ 46 „

4436 fl. 74 kr.

#### Ausgaben.

a. Kofeils Bibliothek . . . . .	10 fl. — kr.
b. Custos-Gehalt . . . . .	525 „ — „
c. Amanuensis . . . . .	360 „ — „
d. Diener . . . . .	206 „ — „
Fürtrag . . . . .	1101 fl. — kr.

	Uebertrag	1101 fl. — fr.	
e.	Beheizungs- und Beleuchtungs-Pauschale	300 " — "	
f.	Botanischer Garten	350 " — "	
g.	Kanzlei und Cabinet	346 " — "	
h.	Carinthia-Expedition	53 " 24 "	
i.	Porto und Frachten	87 " 51 "	
k.	Bücher	396 " 08 "	
l.	Druckorten	642 " 92 "	
m.	Buchbinder	98 " 18 "	
n.	Verschiedenes	14 " 41 "	
o.	Nordpolliteratur	175 " 46 "	
p.	Brettnerstiftung	500 " — "	
			4064 fl. 80 fr.
	Einnahmen	4436 fl. 74 fr.	
	Ausgaben	4064 " 80 "	
	Rest	371 fl. 94 fr.	

### Eisen- und Bleipreise im ersten Halbjahre 1879.

Die Preise beider Metalle waren fortwährend fallend. Eisenpreise: Tiefster Stand der Preise von Roheisen Ende Juni: pr. Ton. schottisches, Warrant's 40 Sch., Hematite Bessmer Nr. 1: 56 Sch., Cleator 50 Sch., Cleveland 32 Sch.; in öst. Währ. per 50 Kilo fl. 1, fl. 1.40, fl. 1.20, fl. 0.80; Deutschland: Düsseldorf, 50 Kilo in österr. Währ.: Holzhohlenroheisen fl. 1.87—2.12, Spiegeleisen I fl. 1.57—1.75, weißstrahliges fl. 1.30—1.37, Bessmer fl. 1.57—1.67, Luxemburger fl. 0.83—0.85; Oberschlesien, Colesroheisen fl. 1.24; in Oesterreich-Ungarn ab Hütte Vorderberg, Eisenerz und Kärnten: weiß und melirt fl. 2.25, graues fl. 2.30—2.50, Bessmer fl. 2.50—2.70, Bessmer Coles-Roheisen Schwechat und Dstrau fl. 2.60—2.70, Mähren graues fl. 2.21, weißes fl. 1.80—2. Böhmen, Oberungarn fl. 1.75—2.

Blei: Tarnowitzer, Harzer, Sächsisches zu Berlin per 50 Kilo fl. 7—7.13; schlesisches und rheinländisches ab Hütte fl. 6.50; Frankreich loco Havre fl. 6.80; Marseille fl. 6.40; Oesterreich, Wien fl. 8.50—9.38; Bleiberger ab Billach fl. 11.

### Getreidepreise vom ersten Halbjahre 1879.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haideen	Malz
Klagenfurt, a) Jänner	6.43	4.46	4.24	2.54	4.34	3.99
" b) Februar	6.26	4.58	4.19	2.56	4.26	3.82
" c) März	6.64	4.58	4.25	2.85	4.44	4.06
" d) April	6.75	4.39	4.26	2.70	4.38	3.88
" e) Mai	7.05	4.50	4.37	2.81	4.48	4.12
" f) Juni	7.02	4.63	4.48	3.00	4.76	4.40
Bozen, a)	10.27	7.61	—	3.78	—	6.15
" b)	10.14	7.55	—	3.78	—	6.32
" c)	9.98	7.44	—	3.91	—	6.11
" d)	9.86	7.20	5.65	3.98	—	6.15
" e)	10.14	7.49	—	4.19	—	6.23

Der Hectoliter in Gulden:		Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haideu	Weizen
Bozen,	f)	10.64	7.55	—	4.17	—	6.89
Laibach,	a)	6.57	4.55	4.09	2.70	—	4.48
"	b)	6.50	4.47	4.10	2.72	—	4.35
"	c)	6.67	4.39	4.23	2.80	—	4.30
"	d)	6.63	4.39	4.31	2.85	—	4.40
"	e)	6.70	4.39	4.13	2.79	—	4.40
"	f)	7.03	4.55	4.19	2.93	—	4.65
Wels,	a)	7.60	5.50	5.40	2.08	—	4.48
"	b)	7.53	5.50	5.40	2.00	—	4.48
"	c)	7.38	5.50	4.98	2.00	—	4.48
"	d)	7.18	5.47	4.53	2.08	—	4.70
"	e)	7.05	5.40	4.40	2.25	—	4.85
"	f)	6.95	5.25	4.38	2.25	—	5.20
Wiener-Neustadt,	a)	8.04	5.00	4.40	2.80	—	4.12
"	b)	7.80	4.95	4.15	2.80	—	4.05
"	c)	7.70	4.90	4.00	2.90	—	4.00
"	d)	7.80	5.00	4.20	2.95	—	4.15
"	e)	7.96	5.14	4.00	2.88	—	4.18
"	f)	8.20	5.25	4.00	3.00	—	4.33

### Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz: Jänner fl. 1.19, Februar fl. 1.12, März fl. 1.20, April fl. 1.16, Mai fl. 1.19, Juni fl. 1.14; Butter: Jänner fl. 1.10, Februar fl. 1.11, März fl. 1.12, April fl. 1.10, Mai fl. 1.09, Juni fl. 1.03; Speck gefeicht: Jänner, Februar 88 kr., März 87 kr., April, Mai, Juni 85 kr.; roher: Jänner 68 kr., Februar 67 kr., März 68 kr., April 66 kr., Mai, Juni 65 kr.; Schweinschmalz: Jänner, Februar 88 kr., März 86 kr., April, Mai, Juni 80 kr.; 1 Paar Eier: Jänner 8 kr., Februar 4½ kr., März, April, Mai, Juni 3½ kr.; Rindfleisch 1 Kilogr.: Jänner—April 52—58 kr., Mai u. Juni 50—58 kr.

1 Quadrat-Meter Brennholz, 12' lang, hartes Jänner, Februar, März fl. 1.20—1.25, April fl. 1.18—1.24, Mai fl. 1.00—1.19, Juni fl. 1.15—1.20, weiches Jänner 90—94 kr., Februar 90—95 kr., März, April 90—99 kr., Mai 86—95 kr., Juni 78—90 kr.; 30' lang, weiches Jänner bis Juni fl. 1.30—1.39.

Heu 100 Kilogramm: Jänner fl. 1.39—2.30, Februar fl. 1.27—2.36, März fl. 1.30—2.35, April fl. 1.41—2.37, Mai fl. 1.38—2.40, Juni fl. 1.27—2.37; Stroh: Jänner fl. 1.03—1.26, Februar fl. —.96—1.25, März fl. —.91—1.16, April fl. —.91—1.12, Mai fl. —.94—1.18, Juni fl. —.87—1.12.

**Inhalt:** Das Herzogthum Kärnten unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg. (1335—1519.) Von Weda Schroll. (Fortsetzung.) — Literatur. — Chronik. — Mittheilungen aus dem kärntn. Geschichtsvereine. — Erdbenen. — Zur Richtigstellung. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N<sup>o</sup> 9.

Neunundsechzigster Jahrgang.

1879.

Das kärntnerische Landes-Museum gibt seinen P. T. Mitgliedern die tiefbetäubende Nachricht von dem am 4ten September 1879 erfolgten Hinscheiden seines Mitbegründers und eifrigsten Förderers, des hochwohlgebornen Herrn

**Dr. Johann Ritter von Burger,**

k. k. Statthaltereirath, Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Cl., Besitzer der Kriegsb-Medaille, Mitglied des kärntnerischen Landtages und Landes-Ausschusses, em. Gymnasial-Director, Vice-Präsident des kärntnerischen Landes-Museums u. u.,

dessen Angedenken allen Freunden und Förderern der naturwissenschaftlichen Bestrebungen im Lande Kärnten unvergeßlich sein wird. \*)

\*) Einen ausführlichen Necrolog über den Dahingeshiedenen werden diese Blätter folgen lassen.

## Das Herzogthum Kärnten

unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg.

1335—1519.

Von Deba Schroll.

(Fortsetzung.)

VII.

Kaiser Maximilian I.

1493—1519.

Unter Kaiser Friedrichs IV. Sohne und Nachfolger, Maximilian I., lebte Kärnten, weil es von feindlichen Einfällen befreit blieb, langsam wieder auf. Er faßte zwar den Entschluß sich nach alter Sitte am Zollfelde huldigen zu lassen; allein die Angelegenheiten Deutschlands die Wirren und Kämpfe in Italien und mit Frankreich hinderten ihn an der Ausführung desselben. Er mußte die schon angefangene Huldigungsfeier wiederholt absagen. Nach der Uebernahme der Regierung ordnete er vor allem die Verhältnisse mit Salzburg. Es wurden (1494 und 1495) Verträge geschlossen, nach welchen Maximilian die Herrschaften Gmünd in Kärnten, Pettau und Mann in Steiermark behielt, die übrigen in seinen Händen befindlichen Besitzungen aber dem Erzbischofe Friedrich zurückstellte. Ueberdies bestätigte er demselben (Juni 1495) die Vortheile in Bezug auf den Handel mit Salz und Eisen und auch die Befreiung vom Schranngerichte in Kärnten u. s. w., welche Kaiser Friedrich dem Erzbisthume (1458) für die Abtretung von Loshenthal und Lavamünd in Kärnten, Arnfels und Neumarkt in Steiermark bewilligt hatte. Erzbischof Leonhard (von Keutschach, früher Propst von Eberndorf) suchte zwar die verlorenen Herrschaften wieder zu gewinnen, erhielt aber bloß Gmünd für 26000 Gulden gegen Wiedereinlösung als Pfand, bis dieselbe (Februar 1514) Sigmund von Dietrichstein, Erbschenk in Kärnten, welchen Kaiser Maximilian bei seiner Anwesenheit zu Gmünd (8. Juli 1514) in den Freiherrnstand erhob, um 28000 Gulden an sich löste.

Eine der Hauptaufgaben, deren Durchführung Maximilian zu erreichen strebte, war die Entfernung der Türkengefahr. Zu diesem Zwecke wendete er sich an den Papst, welcher auch (1494) Sammlungen bewilligte. Die eingesendeten Gelder sollten dem St. Georgs-Ritterorden in Willstatt, welcher an die Spitze des Unternehmens gestellt wurde, übergeben werden. Er wendete sich auch um Beistand an die christlichen Fürsten und Völker; allein er fand die Fürsten Europas, sowie auch die deutschen Reichsstände wenig willfährig, ihm Hilfe zu leisten.

Die Noth der Grenzlande veranlaßte ihn einen allgemeinen Landtag von Steier, Kärnten und Krain (Frühling und Herbst 1494) zu Marburg auszusprechen. Seine Commissäre verlangten, daß die Stände den Sommer über einige tausend Mann zu Fuß und zu Ross gegen die Türken unterhalten und dazu einen Steueranschlag von einem Percent (1 Pfund Pfennige von 100 Pfunden) reichen sollten; den Mehrbetrag für die Kosten der Mannschaft werde der Kaiser bestreiten. Ferner verlangten sie eine Entschädigung wegen der von den Ständen verlangten Vertreibung der Juden aus den Ländern, weil dadurch die landesfürstliche Kammer Schaden leide. In der That einigten sich die Stände von Steiermark und Kärnten zur Zahlung einer Pauschalsumme, und zwar zahlte Kärnten als Entschädigung für die Rente, welche der landesfürstlichen Kammer von den Juden jährlich entging, 4000 Gulden. Erzbischof Leonhard von Salzburg folgte (1498) diesem Beispiel und vertrieb ebenfalls die in seinem Lande zahlreichen Juden. Da die deutschen Reichsfürsten keine Hilfe leisteten, so blieben die österreichischen Länder auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, und mußten froh sein, daß das Augenmerk der Türken sich mehr gegen Friaul wendete. Auch gingen die Stände auf die Forderungen des Königs Maximilian wegen der Landesverteidigung nicht ein. Sie erklärten bloß, ohne sich an bestimmte Zusagen zu binden, daß sie den Türken gegenüber das Möglichste thun werden. Dagegen löste der König sein Wort und bewirkte auf dem Reichstage zu Worms (1495) die Bewilligung des gemeinen Pfennigs als Türkensteuer. Bald darauf erließ er (1. August 1496) vermöge seiner Regentenpflicht das Patent über die allgemeine Türkensteuer von je einem halben Gulden von fünfhundert Gulden Rente. Sie mag jedoch ebenso wenig als die Reichssteuer zur vollen Durchführung gekommen sein, da in den folgenden Jahren wenigstens kleinere Streifzüge der Türken nach Krain erwähnt werden.

einer gemeinschaftlichen Bekämpfung der Türken noch einmal auf und die österreichischen Stände bewilligten auf dem Innsbrucker Ausschuß-Landtage der gesammten österreichischen Länder (Mai 1518) 400.000 Gulden auf fünf Jahre, wofür der Kaiser denselben eine Schadlosverschreibung ausstellte. Auf Steier, Kärnten und Krain zusammen fielen 100.000 Gulden. Sein bald erfolgter Tod hinderte aber die Ausführung. Bei dieser Gelegenheit gab Maximilian auch eine allgemeine Landes-Defensions-Ordnung heraus.

Nach dem Aussterben des görzischen Hauses mit dem Grafen Leonhard II. (1500) fiel in Folge alter Erbverträge die Grafschaft Görz und Gradiska, Witterburg und das Pusterthal an König Maximilian, welcher Lienz und das Pusterthal mit Tirol vereinigte. Als einige Jahre später (1509) den Landständen der österreichischen Provinzen der Auftrag ertheilt wurde, durch einen Ausschuß ihre Beschwerden feststellen und ihm überreichen zu lassen, so verlangten die kärntnerischen Stände unter anderen, daß Lienz und das Pusterthal wieder mit Kärnten vereinigt werden möchte. In dem sogenannten Augsburger Landtagsabschied oder Libell (10. April 1510), in welchem die vorgetragene Beschwerden ihre Erledigung fanden, verlangte der Kaiser den Beweis, daß ein Graf von Görz wegen dieses Landes vor das Schranngericht zu St. Veit vorgeladen worden sei. Wahrscheinlich konnten die Stände diesen Beweis nicht beibringen; denn Lienz und das Pusterthal blieb für Kärnten verloren.

Als König Maximilian durch seine Gesandten von der Republik Venedig (1506) den freien Durchzug zur Kaiserkrönung nach Rom verlangte, verweigerte Venedig, im Vertrauen auf das Bündniß mit König Ludwig XII. von Frankreich, welcher Mailand besetzt hatte, und einiger italienischen Fürsten, den Durchzug mit einem Heere. Bald aber steigerten sich die Besorgnisse des Papstes und Venedigs, als König Ludwig immer weiter um sich griff und Genua unterwarf, vor dessen Uebergreifen so, daß sie Maximilian um Schutz und Hilfe anflehten. Durch Umtriebe und Bestechungen von Seite Ludwigs wurde zwar dieser Eifer bald abgekühlt; allein Maximilian ließ sich durch diesen Wankelmuth seiner Bundesgenossen nicht beirren. Er forderte von den innerösterreichischen Ländern auf dem Ausschußlandtage zu Würzzuschlag (2. Februar 1508) eine bestimmte Anzahl von Reifigen, und zwar von Kärnten mit Ortenburg 1500 Mann auf eigene Kosten durch ein Vierteljahr, ließ, als die Venetianer ihm die Pässe verlegten,

durch seinen Geheimschreiber, den Fürstbischof Matthäus Lang von Gurk, den Krieg erklären und nahm (10. Februar 1508) zu Trient den Titel eines erwählten römischen Kaisers an, wozu Papst Julius II., um den Zug zur Kaiserkrönung nach Rom zu verhindern, seine Zustimmung ertheilte. Hierauf drang er mit drei Heeresabtheilungen glücklich gegen Vicenza und Friaul vor. Aber plötzlich gab er das Vordringen auf und ging nach Schwaben, um Hilfe von dem deutschen Reiche zu erhalten. Kaum hatte aber der Kaiser den Kriegsschauplatz verlassen, als die Venetianer unter dem Feldherrn Alviano gegen Friaul vordrangen, die kaiserlichen Truppen schlugen und in kurzer Zeit Istrien und Görz plündernd durchzogen und in Krain einfielen, während ihre Flotten Triest, Fiume und andere Orte eroberten. Bevor Kärnten, an dessen Thoren die Feinde schon anklopften, ebenfalls der Verheerung unterlag, wurde ein dreijähriger Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und Venedig geschlossen, nach welchem jeder Theil die eroberten Plätze behalten konnte.

Das Glück Venedigs regte aber seine Feinde auf. Es kam (Dezember 1508) zu Cambray ein Bündniß zwischen dem Papste, Kaiser, den Königen von Frankreich und Aragonien und mehreren italienischen Fürsten gegen Venedig zu Stande, in welchem eine Theilung des venetianischen Besitzes verabredet wurde. Der Kaiser sollte Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Friaul und Aquileja erhalten. Die Verbündeten drangen glücklich gegen Venedig vor und hatten in kurzer Zeit den einem Jeden zufallenden Antheil besetzt, bevor der Kaiser den Kampf beginnen konnte, indem er durch die landständischen Verhandlungen wegen der Kriegshilfe hingehalten wurde. Die landständischen Ausschüsse von Oesterreich, Steier, Kärnten und Krain wurden von dem Kaiser (März 1509) nach Salzburg berufen und von ihnen die Stellung von einem Reiter und vier Fußknechten von je einhundert Pfund Grundrenten auf sechs Monate verlangt, so daß das Contingent bis 12. Mai in Kärnten bereit sei. Die Ausschüsse wiesen aber diese Anträge als zu bedeutend bei der Noth der Unterthanen ab und bewilligten nach langen Verhandlungen die Stellung von einem Reiter und zwei Fußknechten von je zweihundert Pfund Renten auf vier Monate unter eigenen Hauptleuten. Die Operationen des Kaisers hatten dann ebenfalls einen glücklichen Erfolg, indem die früher von Venedig besetzten Orte wieder gewonnen und einige andere dazu erobert wurden. Diese glücklichen Fortschritte, welche Venedig mit



dem Untergange bedrohten, erregten die Eifersucht unter den Verbündeten, so daß dadurch ein schneller Wechsel des Bündnisses eintrat. Der Papst zog sich, nachdem er seinen Gebietsheil besetzt hatte, vom Bündnisse (1510) zurück; ihm folgten andere italienischen Fürsten, so daß bald bloß der Kaiser und Frankreich Venedig gegenüber standen. Der Papst versöhnte sich mit Venedig und schloß dann mit denselben, Ferdinand von Arragonien und den Schweizern einen Bund, die sogenannte heilige Ligue (1511), welcher später auch der Kaiser beitrug. Da jedoch zwischen dem Kaiser und den Venetianern wegen der Ansprüche des Ersteren keine Einigung zu Stande kam, setzte er den Krieg obwohl mit geringem Erfolge fort, bis er endlich dem Frieden von Noyon (4. Dezember 1516) beitrug und dadurch den achtjährigen Krieg beendete. Er bekam Roveredo und Riva, welche er mit Tirol vereinigte, und 200.000 Dukaten Entschädigung; überdies wurde gegenseitige Handelsfreiheit der Unterthanen festgesetzt. Kärnten hatte in diesem Kriege Verluste durch die bedeutenden Contributionen und durch den Tod von Kriegsmannschaft, welche dasselbe stellen mußte, und durch den gestörten Handel mit Venedig und Italien.

Eine andere üble Folge des Krieges sowohl als der übermäßigen Bedrückung des Bauers von vielen Grundherren war ein Bauernaufstand in Steiermark und Krain, welcher sich auch nach Kärnten verpflanzte. Die bedeutenden Steuern, welche den Herrschaften zur Bestreitung der Kriegskosten aufgelegt wurden, drückten besonders die Bauern, welche ihren Antheil an die Herrschaft entrichten mußten. Da traten diese mit der Forderung auf, keine Abgaben als die in den alten Urbaren verzeichneten leisten zu wollen und schlossen, als sie mit roher Strenge von manchem Gutsherrn zur Zahlung gezwungen wurden, zur Abhilfe (1515) einen bewaffneten Bund. Während aber die kärntnerischen Stände eine Kriegerschaar unter Hauptmann Gott nach Untersteier sandten, um die Vereinigung der steirischen und krainerischen Aufständischen verhindern zu helfen, erhob der Aufruhr auch in Kärnten das Haupt. Ein Bauer von Pustritz, Unterthan des Abtes von St. Paul, begab sich mit einem Gefährten nach Gonobitz, um sich mit dem steirischen Bunde in das Einvernehmen zu setzen. Nach ihrer Rückkehr zwangen sie den Kaplan zu St. Martin im Granitzthale, von der Kanzel zu verkünden, es mögen alle Bauern nach Pustritz kommen, da man ihnen kaiserliche Schreiben über die Freiheit

der Bauern zu verkünden habe. Es kamen wirklich bei 3000 Mann zusammen, welche einen Bund schlossen und den Christof Groß von Hüttenberg, Georg Muhrkopf von Rojach und Kruegl von Pustritz zu Hauptleuten wählten. Desgleichen fand im Jaunthale eine Versammlung von 2000 Mann statt, welche aber durch den Vicedom Andreas Rauber und Hans Presfinger beruhigt wurden. Auf den Bundestagen zu Trigen wurde eine Erweiterung des Bundes beschlossen; daher eine Abtheilung in das Gailthal zog, um auch Oberkärnten zu gewinnen, andere aber durch plötzlichen Ueberfall die Feste Althofen in ihre Gewalt brachten. In dieser drohenden Noth riefen die Stände, welche fünf Versammlungen in diesem Jahre zur Herbeischaffung der Mittel für den Kampf abhielten, den Hauptmann Bött mit 300 Mann aus Untersteier herbei, welchen 1000 Mann kaiserliche Söldner unterstützten. Als die ständischen Truppen auf dem Wege nach Althofen in der Hauptstadt St. Veit Quartier nehmen wollten, schlossen vor ihnen die Bürger die Thore und öffneten dieselben erst nach einigen Unterhandlungen. Diese Unbesonnenheit sollte St. Veit bald darauf schwer büßen. Althofen wurde nach kurzem Kampfe genommen, die Macht des Bauernbundes vernichtet und den Unterthanen der Bundespfennig im Betrage von jährlichen acht Pfennigen in das Urbar geschrieben.

Als die Ruhe hergestellt war, beschwerten sich die Stände beim Kaiser über das Benehmen der Bürger von St. Veit, worauf dieser die Angelegenheit durch den Cardinal Matthäus Lang, Bischof von Gurk, untersuchen ließ. Da aber die Stände den Entschluß gefaßt hatten, sich einen festen Waffenplatz zu verschaffen, so bat der kärntnerische Ausschuß bei Gelegenheit der Landesausschuß-Versammlung der gesammten österreichischen Länder zu Innsbruck den Kaiser, er möchte den Ständen die (1514) durch Feuer in Schutt verwandelte Stadt und Burg Klagenfurt als Eigenthum überlassen, um daselbst die Hof- und Landtage abzuhalten, und die Erlaubniß erteilen, Klagenfurt in eine Festung zu verwandeln. Zugleich baten sie, das landesfürstliche Schranngericht dahin zu übertragen. Der Kaiser stellte den Ständen (24. April 1518) den verlangten Schenkungsbrief aus. Als dieses bekannt wurde, fürchteten alle landesfürstlichen Städte und Märkte für ihre Privilegien und sandten im Vereine mit den Klagenfurter Bürgern eine Gegenvorstellung an den Kaiser nach Wels. Allein bevor eine Entscheidung getroffen war, starb Kaiser Maximilian I. (12. Jänner

1519). Klagenfurt blieb ständisch; St. Veit hatte seine Stellung als Hauptstadt des Herzogthums verloren.

### Culturzustände in Kärnten.

1335—1519.

1.

#### Besitz der Herzoge.

Das herzogliche Gebiet in Kärnten, welches wir in den früheren Perioden in seiner geringen Ausdehnung kennen lernten, erhielt in dieser Zeit einen bedeutenden Zuwachs. Nach dem Aussterben der Grafen von Heunburg war das Faunthal mit Bleiburg und Kappel an die Herren von Aussenstein gekommen, welche außer diesen noch zahlreiche Besitzungen, darunter die Märkte Gutenstein und Unterdrauburg besaßen und die mächtigsten Vasallen waren. In Folge ihrer Empörung wurden sie aller ihrer Güter verlustig, welche als Kammergüter an die Herzoge fielen. Als die mächtigen Grafen von Gylli mit der Ermordung des Grafen Ulrich zu Belgrad durch Ladislaus Hunyady und dessen Freunde ausstarben, erwarb Kaiser Friedrich vermöge Erbverträgen und als offene Reichslehen in Kärnten die Grafschaften Ortenburg und Sternberg, welche nach dem Tode des letzten Grafen von Ortenburg (1420) an die Grafen von Gylli gefallen waren. Der Kampf, welcher wegen dieser Erbschaft mit den Grafen von Görz ausbrach, vermehrte ebenfalls das herzogliche Eigenthum in Kärnten, indem die Grafen in Folge des unglücklich geführten Krieges ihr Gebiet in Kärnten bis nach Lienz abtreten mußten. Dadurch fielen die Märkte Hermagor, Mauthen, Oberdrauburg, Obervellach mit dem Landgerichte Pontafel und vielen anderen Herrschaften in Oberkärnten, die Pfalz Moosburg, und die Herrschaften Eberstein und Stein im Faunthale in Unterkärnten an den Kaiser. Der Erzbischof von Salzburg überließ dem Kaiser durch Vertrag die Burgen Loschenthal bei St. Paul und Lavamünd mit dem Markte, und mußte wegen seines Anschlusses an den König Mathias von Ungarn Schloß und Herrschaft Gmünd dem Kaiser abtreten.

Es waren somit mit Ausnahme der Besitzungen, welche den Kirchenfürsten von Salzburg und Bamberg gehörten, alle Gebiete herzoglich,

da die beiden Bischöfe von Gurk und Lavant, obwohl sie Reichsfürsten waren, aus dem Titel der Vogtei die Oberhoheit der Herzoge anerkannten.

Auch suchten die Herzoge schon in dieser Zeit das Erzbisthum Salzburg in eine theilweise Abhängigkeit zu bringen. Obwohl die Erzbischöfe, wie die vielfachen Bündnisse mit den Herzogen von Oesterreich beweisen, ihre unabhängige Stellung als Reichsfürsten besaßen, so gab es doch mehrfache Veranlassungen, sie der herzoglichen Vogtei nach und nach unterzuordnen. So ertheilte Herzog Albrecht II. (1339) dem Erzbischofe das Recht, den Markt St. Andrä mit Mauern und Gräben zu umgeben. Die Landgerichte am Zoll- und Krappfelde blieben herzoglich, obwohl die Herrschaften daselbst, nämlich Maria-Saal, Taggenbrunn, Althofen und Friesach salzburgisch waren. Die Erzbischöfe erhielten diese Landgerichte zeitweise bloß als Pfand. Da viele Edle im beiderseitigen Lehensverbande standen, bei den immerwährenden gegenseitigen Berührungen der Untertanen beider Fürsten häufig Streitigkeiten stattfinden mußten, da mußte es das Erzbisthum sich gefallen lassen, daß seine Untertanen, ja selbst sein Vicedom zu Friesach vor das herzogliche Schranngericht zu St. Veit geladen wurden. Nur die Erzbischöfe behaupteten für ihre Person noch das Recht, bei dem Hofstaibing und dem Schranngerichte zu St. Veit nicht persönlich erscheinen zu dürfen.

Dagegen behauptete das Bisthum Bamberg seine unabhängige Stellung, obwohl ähnliche Veranlassungen zu Streitigkeiten wie bei Salzburg da waren. Das Hochstift beharrte standhaft in seiner Stellung als Verbündeter der Herzoge, ließ sich keine Steuern und Beiträge zu den Landesabgaben auflegen, sondern erhielt für seine Leistungen als Bundesgenosse Schadlosversprechungen und appellirte gegen die Versuche des Schranngerichtes, die bambergischen Untertanen vor dasselbe zu ziehen, mit Erfolg an den Kaiser. Die Herzoge beschützten dasselbe in seinen Rechten gegen die Uebergriffe der herzoglichen Beamten, weil die Bischöfe als treue Bundesgenossen denselben die Wege nach Italien offen hielten und den Feinden versperreten, sowie auch für die Handelsstraße dahin zum Vortheile der herzoglichen Untertanen wie der eigenen Sorge trugen.

## 2.

## Macht der Herzoge.

Trotz dieser bedeutenden Vergrößerungen des Landbesitzes war die Macht der Herzoge im Lande doch geschwächt. Dieses bewirkten

die beständigen Ländertheilungen und die dadurch entstandenen Uneinigleiten zwischen den Gliedern des herzoglichen Hauses, welche auch einen ungünstigen Einfluß auf die inneren Zustände des Landes und die Stellung der Herzoge zu den Vasallen und Untertbanen hervorbrachten. Durch die große Finanznoth und die Verpfändung der Kammergüter verlor ebenfalls die Macht der Fürsten, und mit dieser verfiel auch der Wohlstand des Landes. Die Anordnung Albrechts II., sein Hausgesetz, nach welchem die Länder ungetheilt durch den Ältesten der Fürsten verwaltet werden sollten, durch die Vornehmsten der Landstände von Oesterreich, Steier und Kärnten bestätigen und garantiren zu lassen, hielt die inneren Zwiste nicht ab, schwächte die herzogliche Macht und legte den Keim zu Uebergriffen der Landstände. Diese traten schon nach dem Tode des Herzogs Leopold III. (1386) als Vermittler zwischen dem Herzoge Albrecht III. und seinem Neffen Wilhelm in Betreff der Regierung der Länder auf. Im Streite um die Vormundschaft über den Herzog Albrecht V. erhielten die Stände von dem Herzoge Leopold IV. sogar die gefährliche Befugniß, sich des Eides gegen ihn loszuzählen und sich ihm zu widersetzen, wenn er zur bestimmten Zeit von der Vormundschaft nicht abtreten würde. Die fortdauernden Kämpfe unter Kaiser Friedrich und die dadurch bewirkte Finanznoth, wodurch die Stände an Einfluß gewannen, sein Schwanken in Entschließungen, manchmal aber wieder der starre Eigensinn, wie sich derselbe besonders in dem Streben, den Erzbischof Johann von Gran auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg zu setzen, kundgab, war nicht geeignet, die Macht der Fürsten zu heben. Erst als Kaiser Maximilian I. die einzelnen Zweige der Regierung ordnete, trat ein besseres Verhältniß ein.

Um die Macht der Herzoge zu sichern und zu vermehren, mußten die ihrer Vogtei unterworfenen Stifte, wie z. B. Gurk, St. Paul, ihre Festen den Herzogen immer offen halten. Sie nahmen von denselben aus gleicher Ursache auch Burgen zu Lehen. So befehnt z. B. Abt Konrad von St. Paul (1363) die Herzoge Rudolf, Albrecht und Leopold mit den steierischen Festen Schmiekenburg, Ehrenhausen und dem Thurme zu Spielfeld; dergleichen besaßen die Herzoge schon von ihren Vorfahren her vom Stifte die Feste Mahrenberg; Abt Johann I. (1432—1446) befehnt den Herzog mit Bölkermarkt, Niedertrigen und Grafenstein. Da ohne Erlaubniß der Landesfürsten keine feste Burg gebaut werden durfte, erteilten sie diese immer unter der Bedingung

der Offenhaltung für sich und ihre Nachkommen. So reversirt z. B. Marquard der Pybriacher (1394) dem Herzoge Albrecht für die gegebene Erlaubniß, seinen Hof und Sitz zu Himmelberg drei Gaden hoch bauen zu dürfen, daß er denselben ihm und seinen Erben stets offen halten werde. Bei Gelegenheit eines Bündnisses zwischen Herzog Friedrich V. und dem Bischöfe Anton von Bamberg (1436) verspricht letzterer, alle seine Burgen, Schlösser und Städte in Kärnten dem Herzoge offen zu halten, und die Brüder Andre und Otto von Stubenberg geben, als er ihnen in derselben Zeit die Festen Landstron und Reifniß leibgebingsweise überließ, dasselbe Versprechen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

(Fortsetzung.)

Von der lebenden *Castanea vesca* zählt Ettingshausen nach in den Wäldern bei Eibiswald in Steiermark gemachten Beobachtungen nach der Form, der Beschaffenheit des Randes, der Blattbasis, der Spitze und der Nervation nicht weniger als 85 Blattformen auf, von denen die Mehrzahl in Naturfelbstdruck täuschend wieder gegeben sind und die ungemaine Veränderlichkeit der Blätter von *Castanea vesca* erkennen lassen. Alle diese Blattabänderungen finden sich auch bei der fossilen *Castanea atavia* von Leoben und anderen Arten und es unterliegt nach Ettingshausen keinem Zweifel, daß *Castanea atavia* die Stammart von *Castanea vesca* sei. In den Blüten findet sich zwischen beiden kein Unterschied, dagegen ergibt die Vergleichung der aus verschiedenen Horizonten der Tertiärformation stammenden Kastanienblätter mit denen unseres jetzt lebenden Kastanienbaumes, daß ein allmäliger Uebergang zwischen diesen besteht, daß der Kastanienbaum der tongrischen Stufe am meisten, jener der saromatischen Zeit am wenigsten von der *Castanea vesca* in der Blattbildung abweicht und die Kastanienbäume der dazwischen liegenden Zeitabschnitte die Mittelglieder der Reihe darstellen. Die von Ettingshausen in den Sozfaschichten gefundenen Kastanienblätter sind sämtlich kürzer gestielt, nach beiden Enden gleichförmig verschmälert und haben stets unbewehrte Randzähne und convergirend-bogige Secundarnerven, sie gehören der *Castanea atavia* Ung. im

engeren Sinne, der Form der tongrischen Stufe an. In den Schichten der darauf folgenden aquitanischen Stufe finden sich bereits Blätter mit geradlinigen und divergirend-bogigen Secundärnerven, doch ist der tongrische Typus daselbst noch vorherrschend. In der Flora der Lousauner (oder Mainzer) Stufe, in welcher der Kastanienbaum viel häufiger erscheint, kommen Blätter mit geradlinigen und mit divergirenden Secundärnerven ebenso häufig, wie solche mit convergirenden vor. Unter beiderlei Blättern finden sich bereits solche mit stachelspitzigen Randzähnen und mit nicht verschmälerter, stumpfer, breit eiförmiger bis herzförmig ausgerandeter Basis und längeren Stielen. Die rein tongrische Form ist schon seltener. Der Kastanienbaum der Deninger und sarmatischen Zeit hat bereits vorherrschend aus breiter abgerundeter Basis lanzettförmige Blätter mit geradlinigen und divergirenden Secundärnerven, stark vorgezogener Spitze und stachelspitzigen Zähnen, steht also in der Blattbildung dem jetzigen Kastanienbaum sehr nahe. Als ganz unwesentlicher Unterschied zwischen beiden läßt sich nur bezeichnen, daß bei ersterem die Stachelspitzen der Zähne meistens kürzer sind und verhältnismäßig häufiger fehlen, als bei letzterem und daß die tongrische Urform, welche bei der lebenden Art nur höchst selten und mehr angedeutet als rein ausgesprochen erscheint (S. Tafel IX, Fig. 1 und 5), am Kastanienbaume der jüngsten Tertiärzeit noch hin und wieder zum Vorschein kommt.

Die Kastanienfrüchte von Atanakerdluk und Leoben sind kleiner und weniger spitz als bei der lebenden Kastanie. Die einzige vorweltliche Kastanienart (Schimper zählt 12 Arten auf) war von der lebenden Kastanie zwar weder in der Blattbildung noch in der Beschaffenheit der Blütentähnen, wohl aber in den Merkmalen der Fruchtbildung verschieden. Die Früchte, welche von verschiedenen Localitäten vollkommen übereinstimmen, weisen nur auf eine einzige Art hin und ist eine Annäherung an die Fruchtbildung der jetzt lebenden Art an denselben nicht im geringsten zu bemerken. Ettingshausen ist daher der Meinung, daß *Castanea atavia* als eine von *Castanea vesca* verschiedene Art zu betrachten sei, da sie sich in Leoben mit Blättern und Blüten eines Zimmetbaumes, einer Fächerpalme, Arten von *Podocarpus* und *Ficus*, Resten von *Apocynaceen*, *Myrsineen*, *Sapotaceen*, *Ebenaceen*, *Sapindaceen*, *Engelhardtia*, *Cassia* u. s. w., allen in vortrefflich erhaltenem Zustande, zusammenfindet. Daß der Kastanienbaum der Tertiärzeit mit diesen tropischen und subtropischen Gewächsen Vegetations-

bedingungen theilte, unter welchen unser Kastanienbaum nicht existiren konnte, ist sehr wahrscheinlich.

Aus diesen Thatsachen schließt Ettingshausen, daß die *Castanea atavia*, als einzige fossile Art, als besondere Art von der *Castanea vesca* zu trennen sei, daß zwar im Laufe der Zeit eine Annäherung beider stattgefunden, diese jedoch nur auf die Blattbildung beschränkt geblieben ist. Wie man sich nun hier die weitere Umwandlung der vorweltlichen Stammart in die jetztweltliche Zweigart vorzustellen habe, diese Frage entzieht sich wegen Mangels an Thatsachen noch völlig einer wissenschaftlichen Erörterung. Prof. Heer ist mit dieser Zusammenziehung nicht einverstanden. (S. dessen tertiäre Kastanien. Verhandlungen der k. k. geolog. Reichsanstalt, 1875.)

Die Verwandtschaft von *Salix varians* Göpp. mit der lebenden *S. fragilis*, deren Stammart sie vielleicht ist, wurde bereits S. 47 meiner *Miocänflora* von Liescha besprochen, ebenso jene von *Planera Ungeri*. Ettingsh. mit *Pl. Richardii* Michx. auf S. 49.

So wäre die Verbreitung und genetische Verwandtschaft einiger Tertiärpflanzen von Liescha sowohl im Raume als in der Zeit durchgeföhrt.

v. Ettingshausen spricht sich in seiner Abhandlung: „Zur Entwicklungsgeschichte der Vegetation der Erde“ in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften LXIX. Band 1874. S. 219 über die „genetische Beziehung der tertiären Florenelemente zu den Floren der Jetztwelt“ folgendermaßen aus:

Die jetztweltliche Vegetation ist nur ein einzelner Entwicklungszustand, das Ergebnis früherer vorbereitender Zustände der Pflanzenwelt. Durch die Erforschung der vorweltlichen Floren gelangen wir zur Kenntniß dieser früheren Zustände. Um aber die vollständige Kette der Entwicklung der Vegetation unserer Erde construiren zu können, müssen die einzelnen Glieder derselben in Verbindung gebracht werden. Es sind die Punkte der genetischen Verknüpfung dieser Floren aufzufuchen.

Das wichtigste Glied in der Entwicklungskette der Vegetation bildet die unserer heutigen Pflanzenwelt bereits so nahe kommende Flora der Tertiärperiode. Erst, wenn wir die Frage, wie diese mit jener zusammenhängt, beantwortet haben, werden wir die Lösung der noch übrigen großen Aufgaben der Pflanzengeschichte mit Erfolg in Angriff zu nehmen vermögen.



Obgleich wir noch weit davon entfernt sind, eine genaue Specialkenntniß der Tertiärflora zu besitzen, so gewährt das bis jetzt vorliegende Material, mit Einschluß der neuesten Forschungen Ettingshausens an den sehr ergiebigen Lagerstätten fossiler Pflanzen in Steiermark doch schon eine hinreichend sichere Grundlage zu den hier aufgestellten Folgerungen, betreffend den Ursprung der jetztweltlichen Floren und die Erklärung des Florencharakters im Allgemeinen.

In der Flora der Tertiärperiode waren die Floren der Jetztwelt bereits vorgebildet. Diese Floren waren aber zur Tertiärzeit keineswegs wie heutzutage auf gesonderten Gebieten vertheilt, sondern gleich Tochterzellen in der Mutterzelle noch vereinigt. In einem und demselben Bezirke wuchsen Pflanzen, die gegenwärtig durch Welttheile von einander getrennt sind, nebeneinander.

Man kann also die tertiäre Flora im Vergleich mit der jetztweltlichen als eine zusammengesetzte Stammflora auffassen und dieselbe in ihre Bestandtheile zerlegen, welche als Florenelemente zu bezeichnen sind. Unter Florenelement versteht Ettingshausen den Inbegriff aller jener vorweltlichen Pflanzenformen, deren Analogien gegenwärtig einem natürlichen Florengebiete ausschließlich angehören.

Die in der Tertiärflora enthaltenen Art-Analogien des Waldgebietes des östlichen Continents bilden das Florenelement unserer gegenwärtig einheimischen Flora und stehen mit einander in genetischem Zusammenhange. Das mitteleuropäische Florenelement ist in Beziehung zur jetzigen Flora des mittleren Europa als Hauptelement, alle übrigen in der Tertiärflora unseres Gebietes enthaltenen sind als Nebenelemente zu bezeichnen. Obwohl die außereuropäischen Tertiärfloren nur dürftig bekannt sind, so ist doch zweifellos, daß gleich der Flora Europas auch alle übrigen Floren der Erde sich aus ähnlich zusammengesetzten Stammfloren entwickelt haben oder mit anderen Worten: Die Flora der Tertiärperiode im Allgemeinen hatte auf der gesammten Erde insoferne die gleiche Beschaffenheit, als sie die Elemente aller Floren in sich barg.

Sehr deutlich läßt sich der Einfluß der Florenelemente aus der Beschaffenheit der chinesisch-japanesischen Flora erkennen. Dieses Gebiet zeigt eine Mischung der Baumformen, wie sie in anderen Ländern von ähnlichem Klima sich kaum wiederfinden und welche ganz und gar an unsere Tertiärflora erinnert. In der Flora Japans finden sich neben Gewächsen Ostindiens und der Amurflora, neben tropischen Bambusen,

dem Kampherbaume, Magnoliaceen und Ternströmiaceen und neben endemischen Formen — Pinus-Arten, Amentaceen (*Fagus*, *Castanea*) und andere Gewächse europäischen Gepräges. Allen diesen sind nordamerikanische Typen so reichlich untermischt, daß man die Flora Japans mit jener der südlichen Staaten Nordamerika's vergleichen wollte.

Im Waldgebiete des westlichen Continents begegnet man einer ähnlichen, aber nicht so deutlich ausgesprochenen Mischung. Die Flora der südöstlichen Staaten Nordamerika's enthält nebst endemischen und subtropischen Formen und Analogien der chinesisch-japanesischen Flora (Magnoliaceen, Laurineen, Ternströmiaceen u. s. w.) vicarirende Laub- und Nadelholzarten von europäischem Typus. Aber weder nach Japan noch in das genannte Waldgebiet sind fremdländische Gewächse so zahlreich eingewandert, daß dadurch jene Mischung erklärt werden könnte. „Weder von Cuba, noch den Bahamas, noch von Mexiko sind tropische Organisationen in die atlantischen Staaten gelangt, sondern was diese von ähnlichen Bildungen besitzen, ist daselbst ursprünglich entstanden. Wie Japan durch das Meer von Indien abgesondert ist, so werden die südlichen Staaten von Westindien durch den Golfstrom und von Mexiko durch die Prärien so völlig getrennt, daß nur wenige Vermischungen über diese Naturschranken hinaus stattgefunden haben und der Austausch sich fast nur auf einzelne Küstenpflanzen beschränkt“, sagt Grisebach in seiner „Vegetation der Erde“. Bd. II. S. 256 über die Selbstständigkeit der erwähnten Gebiete.

Im kalifornischen Küstengebiete ist abermals eine Reihe südeuropäischer Gattungen, wenn auch nur durch vicarirende Arten vertreten. Aber der Ursprung dieser Arten liegt in der Tertiärzeit. Sie entstanden aus übereinstimmenden oder analogen Gliedern gleichnamiger Elemente Vermöge des Mischlingscharakters der tertiären Stammfloren konnten neben den Hauptelementen auch Bestandtheile eines oder mehrerer ihrer Nebenelemente, je nach den klimatischen u. a. Bedingungen mehr oder weniger verändert, in die jetztweltlichen Floren übergehen.

Aus der ehemaligen Mischung der Tertiärfloren erklärt sich auch die Berührung der jetztweltlichen Floren Südafrikas und Neuhollands in nicht wenigen Familien und Gattungen, von denen die Proteaceen, Ericaceen, Epacrideen, Restiaceen, Phylliceen, *Eugenia*, *Metrosideros* hervorzuheben sind. Auch in anderen natürlichen Floren der Jetztwelt finden sich Ueberbleibsel der genannten Elemente als vicarirende Gattungen und Arten. So hat das südafrikanische Element der Tertiär-

flora im Mittelmeergebiete nicht nur die vicarirenden *Eriken*, *Mesembryanthemum*-Arten, das *Pelargonium Endlicherianum*, sondern auch die monotypische Gattung *Apteranthos* (vertretend die *Stapelien* des Cap) erzeugt. Die demselben Gebiete angehörende Gattung *Callitris* aber entstammt dem australischen Florenelemente. Aus dem Auftreten so zahlreicher Glieder des letztgenannten Florenelementes in der Tertiärflora Europa's ist nicht auf ein verschiedenes Alter der jetztweltlichen Vegetation und einen hierauf beruhenden einstigen Zusammenhang der entlegensten Erdtheile, sondern eben nur auf den Zusammenhang der Floren durch die Florenelemente zu schließen.

Diese Thatsachen, entnommen aus jetzt lebenden Floren, deren Zusammenhang jener der uns bekannten Tertiärfloren mehr oder weniger ähnlich ist, gestatten den umgekehrten Schluß auf die Beschaffenheit der uns unbekannteren Tertiärfloren, also auf den Mischlingscharakter der gesammten Tertiärflora. Dieser hat sich in einigen Gebieten fast vollständig erhalten; in anderen ist er einem besonderen Charakter gewichen. Letzteres erklärt sich aus der fast ausschließlichen Entwicklung eines Florenelementes und der Verdrängung der übrigen. Es konnten in diesem Falle sogar einzelne oder mehrere Glieder von Nebenelementen das Gepräge des überwiegenden Hauptelementes annehmen, wie Beispiele aus der Flora Neuhollands und der Capflora zeigen. Trotzdem verräth jede natürliche Flora in ihrer Zusammensetzung die Entwicklung aus einer alle Elemente in sich bergenden Stammflora.

Einige Florenelemente lassen sich bis in die Kreidezeit zurückverfolgen, in welcher noch einfachere Elemente enthalten sind, welche gewissermaßen die embryonale Vereinigung, den Mutterstamm der tertiären Florenelemente darstellen. Die schon in der Kreideperiode begonnene Differenzirung der Florenelemente machte in der Tertiärperiode eben nur weitere Fortschritte; zugleich fand die Vorbereitung zur späteren, räumlichen Trennung, in der Tertiärflora Europa's wenigstens, in der Weise statt, daß das neuholländische und die tropischen Elemente allmählig durch die der gemäßigten Zone verdrängt wurden. Mit dem Anbruche des Diluviums war die Entwicklung der natürlichen Floren aus den meist abgeordneten Florenelementen größtentheils vollzogen.

Diese Schlußfolgerungen, welche sich nur auf die in den Gesteinen bewahrten Urkunden früherer Vegetationen stützen, sind in folgende Sätze zusammenzufassen:

1. Die natürlichen Floren der Erde sind durch die Elemente der Tertiärflora mit einander verbunden.

2. Der Charakter einer natürlichen Flora ist durch die vorherrschende Ausbildung eines Florenelementes (des Hauptelementes) bedingt.

3. An der Zusammensetzung der jetztweltlichen Floren haben sich je nach den klimatischen Bedingungen auch Nebenelemente betheiligt. Die dadurch bedingte Einmischung von Vegetationsgliedern, welche dem Charakter der Flora scheinbar fremd sind, tritt bald nur untergeordnet, bald aber in so reichlichem Maße auf, daß dieser merklich beeinträchtigt wird.

4. Die vicarirenden Arten der jetztweltlichen Florengebiete sind einander entsprechende Glieder gleichnamiger Elemente.

Unter den tertiären Pflanzenformen zeigen die Analogien der Flora Australiens am deutlichsten, wie eine der heutigen europäischen völlig fremde natürliche Flora in ihren wichtigsten Bestandtheilen in der Tertiärflora Europas repräsentirt war. Letztere enthält, mit Ausnahme weniger Familien geringen Umfanges bereits alle charakterisirenden Familien und viele bezeichnende Gattungen der neuholländischen Flora. Ähnlich verhält es sich mit der nicht weniger eigenthümlichen Capflora. Das Sudangebiet ist ebenfalls durch bezeichnende Gattungen vertreten, sehr reich aber das indische Monsungebiet. Geringer an Zahl, aber von sehr großer Verbreitung in den Tertiärschichten, sind die Vertreter des chinesisch-japanischen Gebietes, untergeordnet jene des Steppengebietes (Planera).

Am stärksten sind in der Tertiärflora Europas das Mittelmeergebiet und die Waldgebiete des östlichen und des westlichen Continentes vertreten. Ihre Elemente stehen aber in einem entgegengesetzten Verhältnisse zum neuholländischen; je mehr das Letztere in den Hintergrund tritt, desto mehr wiegen Erstere vor und umgekehrt.

In Biescha ist das neuholländische Element gar nicht vertreten, wohl aber in Wolfsberg. Das Prairiengebiet wird in der Tertiärflora durch einige Art-Analogien angedeutet, das kalifornische Küstengebiet auch in Biescha durch die Gattung Sequoia, wie im Tertiär überhaupt, wenn auch nicht in Biescha, auch noch das mexikanische Gebiet, das westindische, hilenische, oceanische und jenes des tropischen Südamerika ihre Vertreter haben.

Auf der Naturforscherversammlung in Graz im September 1875 gab Prof. v. Ettingshausen noch weitere Ausführung über die Gliederung der Florenelemente der Jetztwelt in ihrem genetischen Zusammenhange mit jenen der Tertiärzeit.

Die genetischen Beziehungen der Pieschaner Miocänflora zu den Floren der Jetztwelt wurden schon oben Nr. 6, S. 170—173, Nr. 7, S. 197—201 und Nr. 9, S. 259—261 erörtert.

Alle diese Folgerungen über den genetischen Zusammenhang der Floren der Vorwelt mit der heute den Erdball bedeckenden Pflanzenwelt wären ohne die alle hieher gehörenden Erscheinungen mit Leichtigkeit erklärende Lehre Darwin's nicht möglich gewesen. Erst nachdem das Dogma von der Konstanz der Arten gebrochen und durch das Studium der Entwicklungsgeschichte Botanik und Zoologie neues Leben gewannen, war die Zeit gekommen, die Lösung des Problems des Ursprunges der heute lebenden Flora und Fauna zu versuchen, in welcher Beziehung Unger, mit eminentem Scharfsinne begabt, Darwin vorausging und zu sehr ähnlichen Schlüssen gelangte.

Nahezu alle Botaniker, Phytopaläontologen und Geologen sind von dem hohen Werthe der Darwin'schen Abstammungs- und Zuchtwahllehre, deren weitere Ausführung nicht hieher gehört, tief durchdrungen, wie dies einige Auszüge aus den hervorstechendsten Fachschriften der Neuzeit beweisen werden.

Wilhelm Hofmeister sagt in seinem „Handbuche der physiologischen Botanik. Erster Band. Zweite Abtheilung. Allgemeine Morphologie der Gewächse. Leipzig, Engelmann, 1868. 8<sup>o</sup>. S. 575—76, nachdem er die Eiszeit, welche zwischen der Tertiärzeit und der Gegenwart liegt, als Ursache der Verarmung an Formen unserer heutigen Flora und die nach derselben stattgehabte Wiedereinwanderung von Pflanzen nach Europa als Beispiel angeführt hat, wie aus dem Gange der Geschichte der Erdrinde, aus den, durch langsame Hebungen des Meeressbodens über und Senkungen festen Landes unter den Meeresspiegel nothwendig bedingten Wanderungen der Pflanzenformen einer in ihrer Flora etwas genauer bekannten geologischen Periode die geographische Vertheilung der Pflanzen der Jetztzeit sich mit Zuhilfenahme der Darwin'schen Theorie befriedigend erklärt. Auf einem andern Wege als auf diesem ist die Erklärung der frappantesten Thatfachen der Pflanzengeographie überhaupt nicht möglich, solcher Thatfachen, wie das Vorkommen der gleichen oder ähnlichen Pflanzen-

formen auf hohen Gebirgen einerseits und in hohen Breiten, die unter annähernd gleichen Längengraden liegen, andererseits (Polarpflanzen auf Alpen, Pyrenäen, White Mountains, Anden, Altai und Himalaya), selbst noch auf den Sunda = Inseln; patagonische Formen auf den südamerikanischen Anden und den Gebirgen von Venezuela, australische Formen auf den Hochbergen Borneos, einzelne selbst noch auf dem Himalaya). Ferner die Gleichartigkeit der circumpolaren arktischen Vegetation, die nach Süden hin allmählig in den verschiedenen Continenten immer verschiedener wird, um endlich in den Südspitzen von Afrika, Australien und Amerika tiefer gehende Differenzen darzubieten, als sie zwischen anderen Ländern gleicher geographischer Breite bestehen u. s. f. So liefern die phytopaläontologischen und phytogeographischen Verhältnisse ein weiteres, schwer wiegendes Indicium für die Richtigkeit von Darwin's Theorie. Weitere Ausführungen geben Darwin, on the origin of species, p. 346 ff., in Bronn's deutscher Uebersetzung der Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche durch natürliche Züchtung, Stuttgart, 1860. 8°. Zehntes Kapitel. Geologische Aufeinanderfolge organischer Wesen. S. 318 und ff. Fünftes und zwölftes Kapitel. Geographische Verbreitung. S. 353—414; J. D. Hooker, introduct. essay to the flora of Tasmania, London 1859 und A. De Candolle, Géographie botanique, p. 1334.

Wenn Moriz Wagner in seiner „Darwin'schen Theorie und das Migrationsgesetz der Organismen.“ Leipzig 1868 und später in: Ueber den Einfluß der geographischen Isolirung und Colonienbildung auf die morphologischen Veränderungen der Organismen. Ein Beitrag zur Streitfrage des Darwinismus. München 1870, der räumlichen Kostrennung und Isolirung auf die Umgestaltung der Art einen größeren Antheil zuschreibt, als der gemeinsamen Abstammung mit fortschreitender Abänderung durch natürliche Züchtung, Vererbung und Anpassung, so ist dies zwar ein schätzenswerther Beitrag zur Verbreitung der Arten, aber keineswegs geeignet, die Darwin'sche Abstammungslehre zu erschüttern und Anschauungen Wagner's und Darwin's können ganz gut nebeneinander bestehen, indem sie sich wechselseitig ergänzen.

Julius Sachs sagt in seinem „Lehrbuche der Botanik nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft“, 2. Aufl. Leipzig, Engelmann, 1870. 8°. S. 677—679. „Vom Standpunkte der Descendenztheorie aus gesehen, stellt das natürliche Pflanzensystem die

Verwandtschaft ohne die Abstammungs-Verhältnisse der Pflanzen dar eine Species besteht aus allen Varietäten, die aus einer Stammform zuletzt hervorgingen, eine Gattung besteht aus allen Species, die aus einer älteren Stammform entstanden und im Lauf der Zeiten sich weiter differenzirten, eine Familie umfaßt die Gattungen, die aus einer noch älteren Stammform durch Variation hervorgingen, die erste Stammform für die Klassen einer Gruppe gehört einer noch älteren; Vergangenheit und schließlich muß es einen Anfang gegeben haben, wo die ersten Pflanzen den Anfang der ganzen Entwicklungsreihe machten und durch ihre variirenden Nachkommen die Urtypen der späteren Formen wurden. — Die Verwandtschafts-Beziehungen der Klassen und Gruppen des Pflanzenreiches könnte man durch Linien versinnlichen, die sich den Verwandtschaften entsprechend an einander anschließen; man würde so ein System divergirender Linien erhalten, ähnlich einem unregelmäßig ausgebildeten Verzweigungssystem. Man würde bei dieser Construction von den niedersten Algen ausgehend verschiedene Linien (Abstammungsreihen) nach den verschiedenen höchst entwickelten Algen hinziehen müssen: von den Siphoneen aus würde sich ein Zweig abbiegen, der mit den Phycomyceten beginnt und selbst mannigfach verzweigt zu den verschiedenen Pilzformen hinführt; an eine höhere Algenabtheilung würde sich eine Linie anschließen, welche die Characeen repräsentirt und in deren Nähe würde ein anderer Ast abbiegen, der sich in zwei Zweige spaltend die Muscineen (Leber- und Laubmoose) darstellt; in derselben Gegend könnte sich die Linie ansetzen, welche uns die Stammform der Gefäßkryptogamen vorführt und aus diesem Aste des Stammbaumes würden die Farne, Equiseten, Ophioglossen, Rhizocarpeen und Lycopodiaceen als vielfach verzweigte Aeste hervorgehen; da wo der Ast für die heterosporen Gefäßkryptogamen entspringt, würden auch wohl die Stammformen der Phanerogamen liegen, die mit den Cycadeen beginnend sich weiter verzweigen und die Coniferen, Monocotylen und Dicotylen erzeugen. Vieles ist in diesem Schema noch unbestimmt; aber je weiter die Forschung an der Hand einer strengeren Methode und im Lichte der Descendenztheorie fortschreitet, desto mehr wird es gelingen, den Stammbaum zu vervollständigen, ihn zu einem klaren Bilde zu gestalten.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Frühling 1879

war kühl und feucht. In Klagenfurt war der Luftdruck im Frühlingmittel 719·29 mm., stand also um 1·28 mm. unter dem Normale von 720·57 mm. Die Extreme des Luftdrucks bewegten sich zwischen 737·2 mm. am 8. März und 708·6 mm. am 10. Mai. War auch der Barometerstand im März etwas über und derjenige des Mai etwas unter dem Normalen, so war doch der April durch eine merkwürdige Baisse ausgezeichnet, denn in diesem Monate hatten wir nur ein Luftdruckmittel von 714·74 mm., also einen Abgang von 5·35 mm.

Die Luftwärme des Frühlings betrug 7·72° C., blieb daher um 0·36° C. unter dem normalen Mittel von 8·08° C. zurück. War auch die Mittelwärme des März und April über dem Normalstande, so fehlten doch dem Monate Mai 1·87° C. von der Normalwärme, d. h. wir hatten zwar warmen März und April, aber einen kalten Mai. Die Wärme-Extreme spielen zwischen -8·2° C. am 15. März und 22·5° C. am 30. Mai, was der bedeutenden Variation von 30·7° C. entspricht.

Der Dunstdruck war 6·1 mm., die relative Feuchtigkeit 77, die Bewölkung war 6·2. Es waren 12% heitere, 59% halbheitere und 29% ganz trübe Tage. Insbesondere hatte der März die meisten, dagegen der April und Mai gar keinen heiteren Tag.

Die Summe des Niederschlags erreichte 254·50 mm. Da das Normale für Klagenfurt nur 207·19 mm. ist, so hatten wir um 47·31 mm. zu viel Niederschlag, d. h. einen nassen Frühling, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß der März nur als trocken, dagegen April und Mai als naß zu bezeichnen sind. Es gab 37 Tage mit Niederschlag, davon 5 auf den März, 15 auf den April und 17 auf den Mai fallen. Am 18. April war das erste Gewitter, wovon 4 auf den ganzen Frühling entfielen. 4 Tage hatten Sturm, 1 Hagel und 5 Schnee, wovon der letzte Schneefall auf den 4. Mai fällt. Am 14. und 15. Mai gab es noch Reif, welcher aber keinen Schaden brachte.

Die Luft hatte 8·7 Ozon, d. h. um 0·4 mehr, als das Normale verlangt. Am ozonreichsten war der Monat Mai. Der Spiegel des Grundwassers in Klagenfurt ist, wie dieß im Frühjahr eine gewöhnliche Erscheinung ist, in allen 3 Frühlingmonaten im Steigen, wie folgende Tabelle zeigt:



	März.	April.	Mai.	
Im I. k Militärspitale .	429-880	430-140	430-246	Meter
„ Rettungshause . .	428-716	428-872	428-937	„
„ Graf F. Egger-Hause	428-071	428-292	428-327	„
„ Seeland-Hause . .	427-810	427-928	427-975	„
„ Lindenhain . . .	427-963	428-143	428-210	„
„ Friedhof . . . .	428-366	427-411	—	„
„ botanischen Garten .	427-667	427-804	427-843	„

In Berg, Oberdrauburg, am Zinkenbergr, in Saifnig wurden im März und April nach dem Abschmelzen der oberen Schneedecke noch jene gelbrothen Flecken des Saharastaubfalles vom 25. Februar bemerkt. In St. Georgen am Längsee herrschte am 29. Mai ein Südweststurm, der ganze Waldstrecken niederwarf, und auch in Klagenfurt beobachtet wurde. In Cornat wurde am 28. Mai 3 h Früh ein Meteor am östlichen Himmel mit nordwestlicher Bewegungsrichtung beobachtet, welches 18 Sec. sichtbar blieb. In Berg waren die Alpenweiden Ende Mai wie allenthalben noch überall unter der Schneedecke. Die Frühlings-Temperatur auf der Station Hoch-Dbir war  $-2.6^{\circ}$  C., also um  $10.3^{\circ}$  C. tiefer als in Klagenfurt. Während am 14. und 15. März noch  $-18.0^{\circ}$  C. tiefste Temperatur beobachtet wurde, hatte es der 12. März, dann der 25. und 31. Mai erst zu einer höchsten Wärme von  $6.0^{\circ}$  C. gebracht, so daß im ganzen Frühlinge eine Luftwärme-Variation von  $24^{\circ}$  C. vorkam.

Der Niederschlag erreichte hier die ansehnliche Höhe von 648.3 mm., d. i. um nahe 60%, mehr als in der Ebene Klagenfurts, während in Raibl 832.0 mm., d. i. um 70% mehr Niederschlag gemessen wurde.

Auf der Pezen betrug die mittlere Luftwärme des Frühlings  $2.3^{\circ}$  C.; und die Extreme  $-13.0^{\circ}$  C. am 15. März,  $18.0^{\circ}$  C. am 26. Mai, so daß die Variation  $31.0^{\circ}$  C. resultirt, eine Amplitude, welche mit der Klagenfurter völlig übereinstimmt, wenn auch die Mittelwärme der Seehöhe entsprechend um  $5.4^{\circ}$  C. tiefer steht.

F. Seeland.

### Vom deutschen und österreichischen Alpenverein.

(Deutscher und Oesterreichischer Alpenverein.) Am 18. und 19. August tagte die General-Versammlung des Deutschen und

Oesterreichischen Alpenvereins in Zell a/See. Der Empfang der Alpenvereinsmitglieder Seitens der Bevölkerung, welche die Verdienste des Vereins um ihren Gau durch die Anlage großartiger Weg- und Hüttenbauten zu würdigen verstand, war ein außerordentlich herzlicher. Der offizielle Theil des Programms begann mit einem Vortrage des Vorstandes der Section Pinzgau Herrn R. Riemann über den Pinzgau, im welchem Redner auf Grund seiner langjährigen Studien eine höchst interessante geschichtliche, kulturhistorische und ethnographische Schilderung des Gaues gab.

Am 19. August wurde die General-Versammlung, zu welcher sich über 150 Delegirte aus allen Theilen Deutschlands und Oesterreichs, von Hamburg und Triest, vom Rhein wie von der Ober und der Drau eingefunden hatten, durch den I. Vereinspräsidenten Herrn Bankdirector S e n d n e r aus München eröffnet. Dem Jahresbericht entnehmen wir, daß der Verein zur Zeit 67 Sectionen mit nahezu 8000 Mitgliedern zählt, daß sich seit einem Jahr 3 Sectionen: Lindau, Ulm und Coburg gebildet haben und daß die Mitgliederzahl um 1000 gewachsen ist, so daß der Verein jetzt weitaus der größte unter den europäischen Alpenvereinen ist.

Der Verein hat in dem Zeitraum von 10 Jahren den Bau von 39 Hütten und von zahlreichen Wegen ausgeführt, eine Reihe von Publikationen wissenschaftlichen und touristischen Inhalts und Karten veröffentlicht. In ersterer Beziehung ist namentlich die „Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Alpenreisen“ zu erwähnen. Der Verein hat sein besonderes Augenmerk auch auf die Organisation des Führerwesens gerichtet und eine Führer-Unterstützungscassa gegründet, welche bereits über ein Capital von mehr als 9000 M. disponirt. Unterstützt durch den Rath des Herrn Professor Dr. G a n n, Vorstandes der Centralanstalt für Meteorologie in Wien, wurde mit der Gründung meteorologischer Stationen begonnen, deren bereits fünf im Ahrnthale functioniren.

Der General-Versammlung lag ein reicher Stoff von Berathungsmaterial vor; von den gefassten Beschlüssen erwähnen wir hier als auch für weitere Kreise von Interesse: Die Festsetzung einer Bauordnung für die Wege und Hütten des Vereins; die Aufforderung an die Sectionen, im Einverständnisse mit den Jagdberechtigten Vorkehrungen gegen die Beunruhigung der Jagd zu treffen. Das Interesse, welches die Alpenfreunde an der Erhaltung der Wälder in den Alpen haben, gab dem

Berein Anlaß, die Anlage von Saatlampen und Pflanzgärten unter forsttechnischer Leitung in Aussicht zu nehmen. Auch für dieses Jahr wurde die Gründung neuer meteorologischer Stationen beschlossen.

Nach Maßgabe der vorhandenen Mittel werden im Laufe des nächsten Jahres für Weg- und Hüttenbauten 12.000 M. zur Verwendung kommen. Unter Anderm sollen Bauten an der Karwendelspitze bei Mittenwald, im Gebiet von Berchtesgaden, in der Dachsteingruppe, in den Julischen Alpen, am Großglockner und im Maltathal hergestellt werden. Als Ort der nächstjährigen General-Versammlung wurde Reichenhall gewählt.

Mit dem heurigen Jahre war die dreijährige Funktion des Vororts München abgelaufen und da München für eine Wiederwahl dankte, wurde die Centralleitung durch einstimmigen Beschluß der Section Austria in Wien übertragen.

Nach Schluß der General-Versammlung vereinigten sich die Teilnehmer zu einem gemeinschaftlichen Festbanket. Der erste Toast, ausgebracht von dem Vereinspräsidenten, galt dem erhabenen Landesfürsten Kaiser Franz Joseph I. und wurde durch ein Hoch auf den Deutschen Kaiser Seitens des Vorstandes der Section Austria erwidert.

Mit Einbruch der Nacht flammten rings um den Zeller See eine Reihe von Feuern auf, Schiffe mit Lampions und Feuerwerk belebten die Wasserfläche; leider mußte die beabsichtigte Bergbeleuchtung wegen Ungunst der Witterung unterbleiben, welche auch einen von der Section Pinzgau veranstalteten Almenaufzug beeinträchtigte, der Sitten und Gebräuche im Pinzgau vorführen sollte; zu den eigentlichen Gebräuchen des Pinzgau's gehört der ganz originelle Berchtentanz, dessen Ursprung sich in graue Vorzeiten verliert, und dessen Aufführung den Festtheilnehmern besonderes Interesse bot.

Den Schluß der Festerlichkeiten bildete die Eröffnung der Bauten an den Krimmler Wasserfällen. Von der Section Pinzgau mit Unterstützung des Gesamtvereins ausgeführt soll dieser großartige Bau für alle Zeiten ein Zeugniß ablegen von dem Schaffen des Alpenvereins.

Ueber den Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein, seine Ziele und seine bisherigen Leistungen verbreitet sich eine uns von Graz (Verlag von Leuschner und Ludensky) zugekommene interessante Broschüre.

Der Verein verfolgt gemäß seiner Statuten den Zweck, die Kenntniß der Alpen Deutschlands und Oesterreichs zu erweitern und zu verbreiten, sowie ihre Vereisung zu erleichtern. Die Broschüre will nun zeigen, in wieweit der Verein dieser seiner Aufgabe gerecht geworden ist, was im einzelnen vom Gesamtverein und seinen Sectionen geleistet wurde.

Die Thätigkeit des Vereins wird hauptsächlich nach drei Richtungen im einzelnen dargelegt, und zwar: in Bezug auf literarische Publication, Weg- und Hüttenbauten, Organisation und Sicherung des Führerwesens.

Der Verein, der z. B. aus 68 Sectionen mit gegen 8000 Mitgliedern besteht, welche überall in Deutschland und Oesterreich verbreitet sind, hat, die Publicationen des Oesterreichischen Alpenvereins mit eingerechnet, mit 1879 26 Bände veröffentlicht und dafür in runder Summe M. 222.700 — ausgegeben; diese Publicationen, welche die Mitglieder für ihren Jahresbeitrag von 6 M. — oder 3 fl. ö. W. in Gold unentgeltlich erhalten, sind bestimmt, die Kenntniß der Alpenländer durch Wort und Bild in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Es wird hervorgehoben, daß sie sich keineswegs mit bloßem Klettersport befassen, wie denn der Verein nichts weniger sei als ein Verein von Bergsteigern, daß sie vielmehr neben Reiseberichten und Schilderungen eine Reihe von höchst werthvollen Abhandlungen, zum großen Theil aus der Feder von Männern der Wissenschaft enthalten; in dieser Hinsicht ist besonders auf die „Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Alpenreisen“ zu verweisen. Zahlreich sind auch die Kunstbeilagen zu den Publicationen an Ansichten, Panoramen, kleineren und größeren Karten u. A., sie erreichen nahezu die Zahl von 200.

Für Weg- und Hüttenbauten in den meisten Gebieten der Ostalpen hat der Verein, theils aus eigenen Mitteln, theils aus jenen der Sectionen und Einzelner bis jetzt nicht weniger als M. 180.036 — verausgabt; diese Leistungen werden im Einzelnen aufgezählt und bieten ein interessantes Bild der rastlosen Thätigkeit im Verein, sie beweisen aber auch, welcher Sympathien der Verein sich in den Alpenländern zu erfreuen hat, denn es ist klar, daß es nicht möglich ist, ohne opferwillige Mitwirkung der Einheimischen z. B. von Prag aus eine Hütte am Ortler zu bauen.

Was das Führerwesen betrifft, so wurde, nachdem in den meisten Thälern eine Regelung desselben durch den Verein unter

bereitwilliger Mitwirkung der Behörden erfolgt ist, auch auf die materielle Sicherung der Führer bei möglichen Unglücksfällen und bei Erwerbsunfähigkeit Bedacht genommen und zu diesem Ende eine Führer-Unterstützungs-Casse gegründet, welche ein Kapital-Vermögen von ca. 8500 M. besitzt.

Neben diesen drei Richtungen der Vereinsthätigkeit wird der bei verschiedenen Gelegenheiten ertheilten Unterstützungen mit M. 4519 — und sodann des großartigen Erfolges der vom Verein für die Ueberschwemnten in Tirol (1878) veranstalteten Sammlungen gedacht, welche den Betrag von M. 34.400 — ergaben.

Die jüngste Thätigkeit des Vereins betrifft die Einrichtung oder Vervollkommnung von meteorologischen Stationen im Alpengebiet, für welchen Zweck bis jetzt M. 859 — ausgegeben wurden.

Mit einer Zusammenstellung der Ausgaben auf die verschiedenen Positionen, welche in Summe den höchst ansehnlichen Betrag von M. 461.164 — oder ö. W. fl. 263.523 — ergibt, und mit dem Hinweis darauf, daß nicht viel weniger als die Hälfte dieser Gesamtsumme in den Alpen selbst zur Verwendung gelangt sei, schließt der interessante Bericht, der, wie uns mitgetheilt wird, von genannter Firma gratis und franco zu beziehen ist.

### Schmetterlings-Schwärme in Mitteleuropa.

Mit Bezug auf die im gestrigen Abendblatte der „Deutschen Zeitung“ gebrachte Notiz über Schmetterlingschwärme, schreibt ein Freund eben dieser selben Zeitung vom 18. Juni, welche am 11. bei Würzburg und am Main gesehen wurden und die aus lauter „Distelschwärmern“ zusammengesetzt waren, dürfte es vielleicht vom Interesse sein, zu erfahren, daß ähnliche Schwärme desselben Thieres, das richtiger Distelfalter oder Distelfuchs (*Vanessa cardui*) heißt, von mir am Sonntag den 8. d. in Wien und Umgebung, sowie längs der Südbahn bis Mödling und Borderbrühl, wohin ich in den ersten Nachmittagsstunden eine Excursion machte, gesehen wurden. Die Thiere hielten scheinbar eine westliche Richtung ein und es ist möglich, daß die um 3 Tage später bei Würzburg beobachteten Schwärme mit denen der Wiener Gegend identisch sind. Ich habe an jenem Tage viele

Tausende dieser Schmetterlinge gesehen und mich zuerst stark darüber verwundert, daß fast nirgends ein anderer Falter schwärmte. In den Gassen des Bezirkes Landstraße zeigten sich diese Thiere sehr müde und durstig, setzten sich häufig auf das Pflaster, um von der Gasse zu trinken, wobei viele derselben unter die Mützen der Gassenjugend geriethen und ihren Tod fanden. Sie mußten wohl schon einen weiten Weg gemacht haben, denn ihre Flügel waren bereits abgestoßen, die Farben ausgebleicht.

Woher sie kamen, wohin ein unwiderstehlicher Drang sie trieb? Leider gab mir keines Antwort darauf.

Inzwischen liegen auch noch von zahlreichen Orten Deutschlands und der Schweiz Nachrichten über das Auftreten von Schmetterlings-Schwärme vor. Am 7. d. Mittags zogen bei Rheinweiler (nicht weit von Hünningen) ungeheure Schwärme von Schmetterlingen über den Rhein; ihr rastloser Flug von Westen nach Ost dauerte mehrere Stunden. Aus der Umgegend wird Gleiches berichtet. — In St. Gallen und Gossau wurde am gleichen Samstag Nachmittags ein ungeheurer Schwarm mittelgroßer Schmetterlinge (dunkelbraun mit rothgelben Tupfen) beobachtet, die in dichten Massen während des ganzen Nachmittags von Nordwesten nach Südosten unter allgemeinem Staunen des Publikums, das sich diese merkwürdige Erscheinung nicht erklären konnte, zogen. Der gleiche gewaltige Schmetterlings-Schwarm, der übrigens auch in Wetzikon, im Canton Zürich, im Laufe des Samstag Nachmittags gesehen wurde, zeigte sich später in Dufnung in Thurgau. Auch in Karlsruhe wurde eine ähnliche Beobachtung gemacht, und in Bühl (bei Baden-Baden) wurde ein unendlicher Schwarm gesehen, der am Sonntag von Süd nach Nord zog und am Dienstag wieder zurück von Nord nach Süd. Der betreffende Schmetterling ist der im Allgemeinen nicht seltene, schöne Distelfalter, von dem auch Oken erzählt, daß er in manchen Jahren in außerordentlicher Menge erscheint. Die Furcht der Landwirthe, daß die Schmetterlinge da, wo sie sich niederlassen, durch Erzeugung einer kolossalen Masse Raupen Schlimmes für die Culturen stiften, ist unbegründet. Die Raupe nährt sich von der Distelpflanze oder auch von der Klette, der Kessel und Schafgarbe; nur den Artischofen (auch eine Distelart) kann sie schädlich werden. — So weit die „Deutsche Zeitung“. Schreiber dieser Zeilen fügt hinzu, daß die staunenswerth große Menge des Distelfalters, welche vornehmlich im ersten Drittel des I. Monats hier im Gurktthale, zumal

im sonnenseitigen Gebirge zu sehen war, sich gegenwärtig, Ende des letzten Junidrittels, immer mehr vermindert und nur noch sehr wenige Exemplare davon auf Wegen und in Wäldern herumfliegen. Auch ihre Carnevalszeit ist um.

### Polarfahrten.

Ueber die in diesem Sommer bevorstehenden Polarfahrten wird von der „Weser-Zeitung“ folgendes berichtet: „Zunächst erwähnen wir die Handelsfahrten nach Sibirien. Außer dem Dampfer, welcher von Bremen aus durch Baron Knoop nach dem Jenissei ausgesandt werden wird, scheidt Alexander Sibiriatoff 2 Schiffe dahin; von Hamburg geht wiederum ein Dampfer nach dem Ob; das niederländische Polar-Expeditionsschiff „Willem Barents“ ist wohl schon jetzt unterwegs und dürfte in diesem Sommer das schon für voriges Jahr geplante, aber nicht zur Ausführung gebrachte Vorhaben, sein Kreuzen bis vor die Mündung des Ob und des Jenissei hin auszudehnen, verwirklichen. Vom Pacifischen Ocean aus gehen in diesem Sommer bekanntlich 2 Schiffe auf Entdeckung durch die Behringsstraße. Zuerst der Dampfer „Nordenskjöld“, Kapitän Sengstade. Das Fahrzeug verweilte laut Telegramm am 31. Mai bei Malta, um demnächst den Suez-Canal zu passiren. Das zweite Schiff, welches auf Entdeckung ausgeht, ist die „Jeanette“ unter der Führung des Capitäns de Long, die Unternehmung Bennett's, des Eigenthümers des „New-York Herald“. Das Schiff sollte am 15. Juni von San Francisco abgehen. Demnächst werden wir wohl von Japan die Meldung erhalten, daß „Nordenskjöld“, nachdem er die Behringsstraße glücklich passirt, dort landete und so die „Nordost-Durchfahrt“ zum erstenmale zu Stande brachte“. So die „Deutsche Zeitung“. Daß auch wissenschaftliche Entdeckungsfahrten nach dem Nordpol von den größeren europäischen Staaten und von Amerika aus im heurigen Sommer ins Werk gesetzt werden, ist ohnehin sattfam bekannt.

K.

### Das unverwundbare Torpedo-Schiff,

welches der Monitor-Erbauer Erickson in New-York bauen läßt, ist nach der „Europa“ 130 Fuß lang und in der Mitte 12 Fuß breit, hinten lang und fein zugespitzt gleich dem Schwanzflosse, vorn aber kürzer zugespitzt, gleich dem Kopfe eines Hai-fisches und wie dieser

hinter den Augen plötzlich ausgebaut, weil von hier die Torpedo-Entladung stattfinden soll. Der 10 Fuß tiefe Kielraum hat ein wasserdichtes eisernes Deck. Zwei sehr große Dampfkessel speisen die kleine, aber tausend Pferdekraft starke Maschine. Die zu gebrauchenden Geschosse sind die gewöhnlichen cigarrenförmigen Torpedos, 16 Fuß lang und 2 Fuß breit, die mit Dynamit geladen und durch Röhren, welche in den vorspringenden Theilen des Bugs angebracht sind, mit der Geschwindigkeit von 11 deutschen Meilen in der Stunde geschleudert werden. Eine dazu gehörige Schleudermaschine übt mittelst comprimierter Luft einen Druck von 250 Pfund auf jeden Zoll des flachen Rückens des Torpedo und treibt diesen in 6 bis 8 Fuß Tiefe unter dem Wasserspiegel in den Rumpf des feindlichen Fahrzeugs. Sobald die Operationen beginnen sollen, wird das untere Deck geschlossen und die ganze Besatzung mit Ausnahme eines Wach-Officiers im Bug zieht sich in den Kielraum zurück. Zwischen Haupt- und Unterdeck wird Wasser hereingelassen; der sonst zwei Fuß emporragende Bord sinkt und es bleibt sonst nichts sichtbar als der Schornstein und der schwer gepanzerte Bug mit dem Officiers-Logis. Mit der Geschwindigkeit von fünf geographischen Meilen in der Stunde sauft das Ungethüm unter Wasser auf die Panzerschiffe los bis auf 200 Fuß Entfernung, während inzwischen unten im Kielraum der furchtbare Torpedo in das pneumatische Schleuderrohr eingelegt wird. In wenigen Minuten, ehe noch die Besatzung des feindlichen Panzerschiffes an ihre Rettung denken kann, ist die ganze Arbeit gethan. Ohne viel Geräusch ist der Torpedo irgendwo an den Rumpf geprallt. Das Dynamit zersprengt und zerreißt, was ihm in den Weg kommt, und der Feind versinkt in den Wogen, indeß das unverwundbare Torpedo-Schiff sein zerstörungswert mit einem andern Torpedo unter der feindlichen Flotte fortsetzt. Ericsson ist überzeugt, daß seine Erfindung allen Seekriegen ein Ende machen und das Meer für den friedlichen Verkehr der Völker freihalten werde.

K.

### Ein seltener Blitz.

Es ist männiglich bekannt, daß, wenn man zur Zeit eines Gewitters auf einer genügend hohen Warte, etwa in 2500 M. Seeshöhe, mitten im Aufbruch der Elemente bei einem Gewitter steht, wie es dem Schreiber dieser Zeilen zu Ende der 30er Jahre auf dem sogenannten „Wilden Horn“ im Wölthale begegnete, die Blitze sehr



häufig nicht bloß kreuz und quer von einer Wolkenschicht zur andern und von oben herab zur Erde, sondern auch gar nicht selten vom Boden aufwärts in die Wolken schlagen. Daß aber ein Blitzstrahl, der bereits aus der Höhe zur Erde fuhr, sich wieder, gleichsam vom Boden abprallend, aufwärts wendet, gehört schon unter die seltenen Fälle, nicht oft sich zeigenden Erscheinungen.

Ein solcher Fall ereignete sich nun am 27. Juni l. J. bei einem über Paris sich lagernden heftigen Ungewitter, bei welchem der electriche Strahl nicht weniger als achtmal seinen Weg zur Stadt hinab genommen und beträchtlichen Schaden verursacht hat. „Neußerst seltsam aber“, schreibt die „Deutsche Zeitung“ vom 2. Juli, waren die Wirkungen des Blitzes in der Rue de Clichy, wo er in das Haus Nr. 34 einschlug. Der Concierge des Hauses lehrte gerade, als es noch nicht regnete, den Hof, als kaum zwei Schritte von ihm der Blitz in den Boden schlug, dann durch das Spülwasserrohr in den dritten Stock hinaufschloß, in ein Zimmer eindrang, wo er die Uhr, die Spiegel und die Decke beschädigte, hierauf zum Fenster hinausschoß, um in ein Zimmer des vierten Stockes zu gehen, wo sich zwei alte Frauen von 76 und 83 Jahren befanden. Die Eine hielt in der Hand, eine Tasse Milch, die der Blitz hinwegriß, ohne aber die Frau zu schädigen, obgleich alle Möbel in dem Zimmer zertrümmert wurden. Von dort drang der Blitz in ein anderes Zimmer, wo eine Frau, deren Mann bereits ausgegangen war, zu Bette lag. Er spaltete das Bett in zwei Theile, gleichfalls ohne daß die Frau beschädigt wurde, und verlor sich dann in der Mauer.

R. K.

### Mittheilungen aus dem Geschicht-Vereine.

Der Ausschuß des kärntnerischen Geschicht-Vereines hat beschlossen, bezüglich der öffentlichen Kundmachung der dem Vereine zugehenden Schenkungen zu der in früheren Jahren geübten Gepflogenheit zurückzukehren und solche Schenkungen in den Monatsheften der „Carinthia“ zu veröffentlichen. Hiedurch werden die Herren Vereinsmitglieder über die dem Vereine gemachten Widmungen in fortlaufender Kenntniß erhalten, und den geehrten Spendern die gebührende Anerkennung und Dank auch öffentlich rechtzeitig ausgesprochen.

Im Monat Mai sind dem Geschichtvereine als Geschenke zugegangen:

1. Von Paul Freiherrn von Herbert nachstehende Druckwerke:

Arneth: Maria Theresia, 10 Bände. — Arneth: Prinz Eugen v. Savoyen, 3 B. — Arneth: Josef II. und Katharina v. Rußland, 1 B. — Servinus: Geschichte des 19. Jahrhunderts, 8 B. — Walter Rogge: Oesterreich v. Bilagós bis zur Gegenwart, 3 B. — Friedrich des Großen ausgewählte Werke, 3 B. — Mailath: Geschichte der Magyaren, 2 B. — Heinrich Weiske: Geschichte der deutschen Freiheitskriege, 1 B. — Guizot: Memoires x., 10 B. — Memoires du prince Eugène, 10 B. — Venedey: Geschichte des deutschen Volkes, 3 B. — Wirth: Geschichte der deutschen Staaten, 4 B. — Wirth: Geschichte der Deutschen, 4 B. — Razzini: Italien, 2 B. — Selewel: Geschichte Polens, 1 B. Hierzu 1 Atlas. — Palazky: Geschichte von Böhmen, 6 B. — Heinrichs: Die Könige, 1 B. — Dr. Fessler: Die drei großen Könige der Ungarn, 1 B.

2. Von Herrn J. Keiner, Gewerksbesitzer in St. Veit:

a) 6 Stück Urkunden, wohl erhalten, mit anhängenden Siegeln, Kaufbriefe, interessant durch die darin aufgeführten Personen, 3 aus dem 16. und 3 aus dem 17. Jahrhunderte.

b) Zwei Pergamentblätter, eines mit dem Bildnisse, das andere mit dem Wappen des Fürstbisten Adalbert aus der Familie Schleiffras zu Fulda, beide in Farben ausgeführt.

3. Von Herrn Benno Martini, Besitzer des Gutes Ligelhof:

Eine römische Münze, Groß-Bronce, Imp. Caes. P. Helvius Pertinax.

Im Monat Juli:

Von Herrn Eduard Siegel, Buch- und Musikalienhändler in Klagenfurt:

Denkbuch der Anwesenheit Kaiser Ferdinand I. in Kärnten.

J.

### Die Kiesenratte in Klagenfurt.

Vor mehreren Jahren besprach Dr. Brehm in einem Museums-Vortrage über „die Wanderungen der Säugethiere“, die Einwanderung der sibirischen Wanderratte über die Wolga nach Europa, wo selbe die schon sehr selten gewordene, kleinere schwarze Hausratte nahezu gänzlich verdrängte und auf Schiffen alle Länder des Erdballes, sogar die entlegensten Inseln der Südsee mit ihren gefräßigen Schaaren bevölkerte. „Aber schon“, sagte Dr. Brehm, „rüstet

sich eine neue Ratte von Katzengröße aus Afrika zum Einbruche in Europa, die ägyptische Ratte, *Mus alexandrinus* L.“ Es sind nun alle Anzeichen vorhanden, daß wir diese liebenswürdige, katzen große Ratte in Klagenfurt schon besitzen, wo ihre Lieblingsnahrung lebende Hühner zu sein scheinen. Die vielen übereinstimmenden Erzählungen von ungeheuren, bissigen Ratten lassen sich kaum anders erklären, als wenn man sie auf die Alexandria-Ratte bezieht. Es wäre daher sehr wünschenswerth, wenn mehrere dieser mit Vorsicht ohne Verletzungen getödteter Thiere an das naturhistorische Landesmuseum zur Untersuchung abgegeben würden.

### Literatur.

Aus der deutschen Romanzzeitung (Berlin, Janke). Wir entnehmen derselben folgende Ankündigung: „Deutsche Volkslieder aus Kärnten. Gesammelt von Dr. Bogatschnig und Dr. Em. Hermann. Liebeslieder. Zweite vermehrte Auflage. Graz, Leykam-Josefsthal. Es sind 10 Jahre her, seitdem wir auf diese Lieder aufmerksam machten, welche von den Sammlern, zwei Kärntnern, aus dem Volksmunde geschöpft waren. Diese Liebeslieder Kärntens, welche nun in einer zweiten, um mehr als 200 Lieder vermehrten Ausgabe erschienen, gehören zu dem Schönsten, was die Volkspoesie der Alpen überhaupt aufzuweisen hat. Kärntens Gefänge haben nicht nur ihrer harmonischen, einschmeichelnden Melodien, sondern auch des heiteren, tiefpoetischen Textes wegen einen berechtigten Ruf erlangt und so begrüßen wir denn freudig diese zweite Auflage in eleganter typischer Ausstattung und empfehlen sie aufs Beste allen Freunden der Volkspoesie.“

Bekanntlich stammt die Idee, Kärntnerlieder zu sammeln und die ungeschriebene Melodie in Noten zu setzen, von Edmund Freiherrn von Herbert, der schon vor mehr als 30 Jahren seine ersten Hefte herausgab.  
Herbert.

---

**Inhalt:** Dr. Johann Ritter von Burger †. — Das Herzogthum Kärnten unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg. (1335 — 1519.) Von Beda Schroll. (Fortsetzung.) — Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit. Von Gustav Adolf Swanziger. (Beisehung). — Der Frühling 1879. Von F. Seeland. — Vom deutschen und österreichischen Alpenvereine. — Schmetterlings-Schwärme in Mittel-Europa. — Polarfahrten. — Das unverwundbare Torpedo-Schiff. — Ein seltener Blüß. — Mittheilungen aus dem Geschichtsvereine. — Die Niesenratte in Klagenfurt. — Literatur.

---

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Gesichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N<sup>o</sup> 10.

Neunundsechzigster Jahrgang.

1879.

**Dr. Johann Ritter von Burger.**

Biographische Skizze.

Wir haben am 6. September 1879 wieder ein gutes Stück Alt-Klagenfurt, Alt-Kärnten begraben. „Fallen seh' ich Zweig auf Zweig.“ Ich kann mir wenigstens Klagenfurt ohne Burger gar nicht denken. Man durfte nicht fragen, wo findet man Burger, sondern, wo ist er nicht? Im Landtage, im Landes-Ausschusse, im Landes-Schulrath, in der Landwirthschaft-Gesellschaft, am Krankenbette, im naturhistorischen Museum vortragend, oder am geselligen runden Tische die Unterhaltung würzend, im Casino, im Walde als verlässlichster Schütze u. u. u. überall schien er unentbehrlich.

Man kann sein Leben ein reiches, glückliches nennen. Er hat sein Pfund, seine Talente, seine umfassenden Kenntnisse nicht vergraben, sondern zum Besten des Allgemeinen, der Menschheit angewendet; seine Leistungen waren aber auch von Erfolgen gekrönt, er erreichte meist, was er anstrebte; seine Leistungen wurden schließlich anerkannt. Er hatte das Glück, nacheinander zwei vortreffliche Frauen heimzuführen, körperlich und geistig wohlgerathene Kinder zu erziehen, zwei Töchter nach dem Herzen verheirathet zu sehen, herzige Enkel zu erleben. Nur zwei Mal traf ihn tieferer Schmerz, als er seine erste Gattin verlor, und als sein liebenswürdiger Sohn Arthur bei Königgrätz den Heldentod starb.

Und endlich war es ihm noch vergönnt, eines schnellen, schönen Todes zu sterben, in jenem Wirken, welches er wohl jedem anderen vorzog, und welchem er seinen eigentlichen Beruf, zu welchem er erzogen war, geopfert hatte.

Unser Bürger ward im ersten Behtel dieses Jahrhunderts zu Wolfsberg in Kärnten geboren, ich glaube der vierte einer zahlreichen Rinderschaar. Sein Vater war damals practischer Arzt in Wolfsberg. Es würde eine Wiederholung des oft Gesagten sein, wollten wir hier noch weiter die Verdienste dieses Mannes, des österreichischen Thær, besprechen. Nur so viel sei gesagt, daß dessen Vorbild es hauptsächlich war, welches den Sohn bestimmte, seine Laufbahn als Militärarzt aufzugeben und sich mehr der Landwirthschaft, erst der practischen, dann der Theorie, der Lehre derselben, zuzuwenden. Er absolvirte das Gymnasium in Klagenfurt mit Auszeichnung und kam dann als Militär-Bögling in's Josephinum nach Wien. Mit großem Vergnügen erzählte er von jenen interessanten Studienjahren, namentlich aber von jener Zeit mit vielem Humor, als er als Unterarzt in Venedig diente. 1836 war er bereits Regimentsarzt des schönen Reiterregimentes Fürst Windischgrätz und dem Officierscorps innig befreundet. Im selben Jahre heirathete er Fräulein Bertha Sölner, die Tochter des landwirthschaftlichen Patriarchen, von welchem dieselbe nach zwei Jahren das Gut, oder wie es damals hieß, die Herrschaft Wiesenau im oberen Lavantthale erbte. Um diesem Besitze näher zu sein, ließ sich Bürger zum Landesregimente, damals Prohaska, übersetzen, wo er sich bald die gleiche Hochachtung und Freundschaft erwarb. Seit jener Zeit, 1838, wohnt Bürger mit Ausnahme einiger Monate, die er beim Regimente in Italien zubrachte, ununterbrochen in Kärnten. 1842 verlor er seine edle, sanfte Gattin, nachdem sie ihm eine Tochter geboren hatte. Seine zweite Frau ist Pauline Edle von Moro, mit der er über 30 Jahre ebenfalls in glücklicher Ehe lebte, und die ihm fünf Kinder gebar, wovon 4, sowie die Witwe ihn betrauern. Gegen Ende des Jahres 1847 mußte er zum Regimente nach Italien und machte den Anfang des Feldzuges 1848 mit, bis er als Professor der Landwirthschaft und Naturgeschichte an's Gymnasium berufen wurde; zugleich ernannte ihn die k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft zu ihrem Kanzler. Damals also entsagte Bürger aus Liebe zu diesem Fache und wohl auch, um permanent in seinem theueren Vaterlande bleiben zu können, seiner militärischen Laufbahn, auf der er gewiß die

höchsten Stufen erreicht hätte. Noch im selben Jahre, 1848, wurde er in den Landtag gewählt und trat mit Muth und Energie der Umsturzparthei entgegen. Auch nahm er thätigen Antheil an der Berathung des Gemeinde-Gesetzes, welches der damalige Landtag zu Stande brachte. Später war er ein hervorragendes, thätiges Mitglied des großen Landtags-Ausschusses, der in den 50er Jahren die Landes-Interessen vertrat. Im Jahre 1861 wurde er, so wie später bei jeder neuen Wahl, vom Großgrundbesitze in den Landtag gewählt und eben so jedesmal in den Landes-Ausschuß. Stets verfassungstreu und in politischen Fragen ein verlässlicher Genosse, wendete er seine Thätigkeit doch mehr der Administration zu und verwertete namentlich seine Erfahrungen im Sanitäts- und Unterrichtswesen. Längere Zeit war er Landeshauptmann-Stellvertreter und immer Vice-Präsident des Landes-Ausschusses.

Er wurde Gymnasial-Director und versah dieses schwierige Amt durch mehrere Jahre mit Auszeichnung, von der Jugend trotz seiner Strenge hoch verehrt und geliebt.

Die Landwirthschaft-Gesellschaft wählte ihn, als Thomas Ritter von Moro wegen seines hohen Alters resignirte, zu ihrem Director und auch diese Stelle versah er eben so vorzüglich.

An der Gründung des naturhistorischen Museums nahm er hervorragenden Antheil, war vom Anfang an Mitglied der Direction später Obmann-Stellvertreter und erfreute oft durch seine lehrreichen, populären Vorträge, namentlich über das Leben der Pflanzen.

Noch müssen wir seiner Eigenschaften als Arzt gedenken, zu dem er ja eigentlich vorzüglich gebildet war. Er war sehr geschickt als solcher, namentlich sehr glücklich in der Diagnose, lange Zeit sehr gesucht und beliebt und Hausarzt der ersten Familien Klagenfurt's. Aber, ob aus Mangel an Vertrauen oder aus anderen Gründen, er suchte keine Praxis, wich ihr eher aus und wirkte in letzter Zeit fast nur mehr bei Concilien. Hätte er gewollt, er wäre Klagenfurt's erster Arzt geworden. Noch als Professor übernahm er einmal wegen Mangel an Militärärzten das Militärspital freiwillig und unentgeltlich und erntete damals als einzigen Lohn — einen Typhus. Auch an der Behandlung der Verwundeten 1866 im Baradenspital nahm er lebhaften Antheil.

Der Kaiser anerkannte seine mannigfachen Verdienste 1870 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Klasse und der Erhebung in

den Ritterstand. Als er später in den bleibenden Ruhestand trat, erhielt er den Titel und Character eines Statthaltereirathes.

Aber dieser Ruhestand war für ihn kein otium cum dignitate. Seine Vorträge im Gymnasium hatte er wohl schon früher aufgegeben, seine Direction legte er nieder. Aber er blieb gleich thätig im Landtage, im Landes-Ausschusse, im Central-Ausschusse der Landwirthschaft-Gesellschaft, im naturhistorischen Museum u. Bei seiner geistigen und körperlichen Frische glaubte man hoffen zu dürfen, daß er noch lange für die Deffentlichkeit, seine Familie, seine zahlreichen Freunde leben würde. Aber im Rathe der Vorsehung war es anders beschloffen. Am 4. September speiste er noch heiter mit seinem Sohne und beschloß mit ihm an einer Gamsenjagd Theil zu nehmen. Darauf besuchte er eine Ausschuß-Sitzung der Landwirthschaft-Gesellschaft und regte sich unnöthiger Weise in einer Rede auf, denn er hatte eigentlich keine Opposition. Seine Rede verwirrte sich, er mußte abbrechen, hinausgeführt werden, wo er sich dann heftig erbrach. Auf seinen Wunsch zu Bette gebracht, schien er sich durch die von Dr. Kraßnigg angewendeten Mittel zu beruhigen und einzuschlummern. Doch bald ging der Athem in Röckeln über und er starb in den Armen seines herbeigeholten ältesten Sohnes, so recht eigentlich in seinem Lieblingsberufe. Sein Leichenbegängniß war ein großartiges: Vertreter aller Klassen der Bevölkerung folgten zahlreich dem reich mit Blumen geschmückten Sarge. — Ruhe sanft, theurer Freund! Du konntest das Bewußtsein mit dir nehmen, daß du nicht umsonst gelebt und daß dein Andenken in den Annalen deines geliebten Heimatlandes stets das ehrenvollste sein wird.

Herbert.

## Das Herzogthum Kärnten

unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg.

1335—1519.

Von Beda Schroll.

(Fortsetzung.)

### Culturzustände in Kärnten.

3.

#### Die Landstände.

Das Entstehen der Landstände gehört schon einer früheren Periode an, indem die Herzoge bei besonders wichtigen Veranlassungen die hohe

Geistlichkeit und die Edlen des Landes um ihren Rath fragten. Als mit Herzog Heinrich VI. das Haus Görz-Tirol ausstarb, beriethen die Edlen des Landes gemeinschaftlich, ob man sich den Herzogen von Oesterreich unterwerfen sollte und traten deshalb durch den Abt Johann von Victring mit ihnen in Unterhandlung. Durch das XIV. Jahrhundert ist die Organisation derselben noch schwankend, indem Prälaten und Adel, manchmal auch Vertreter der landesfürstlichen Städte St. Veit, Klagenfurt und Völkermarkt, als zu den Landständen gehörig erscheinen. Deutlicher tritt die Organisation derselben mit dem Anfange des folgenden Jahrhunderts hervor. Der Spruchbrief Herzog Albrechts IV. zwischen Herzog Wilhelm und dessen Brüdern (1404) bestimmt, daß diese ihre Streitigkeiten vor die Prälaten, Landherren, Ritter, Knechte und Städte zur gütlichen Ausgleichung bringen sollten. Man unterschied also seit dieser Zeit fünf Klassen von zur Landstandschafft Berechtigten. Der Ausdruck „Knechte“ darf aber nicht auf die Bauern bezogen werden, sondern auf die nicht rittermäßigen Adlichen und Gültensbesitzer, die früheren Ministerialen oder Dienstleute, wozu unter Kaiser Friedrich auch die Pfleger der landesfürstlichen Herrschaften gezogen wurden.

Eine weitere Ausbildung erhielt die landständische Verfassung unter Kaiser Friedrich, indem dazu seine häuslichen Streitigkeiten, seine Rathlosigkeit bei den Türken- und Ungarn-Einfällen und seine Finanznoth die Ursachen bildeten. Das Zusammenberufen derselben war ein dringendes Bedürfniß, weil sie am besten die Verhältnisse des Landes kannten und nach rechtlichem Maßstabe die Steuern, Hilfs- und Küstgelder, welche von ihnen bewilligt werden mußten, umlegen konnten. Die Einberufung der Landtage war ein Recht der Fürsten; doch geschah es öfter, daß, wenn die Noth es verlangte, sich die Stände auch ohne fürstliche Einberufung versammelten, um das Wohl des Landes zu wahren. Unter Kaiser Maximilian traten häufig Ausschüsse der Landstände mit demselben in Landes-Angelegenheiten in Berathung. Charakteristisch für das Selbstgefühl der Stände klang das Begehren ihrer Ausschüsse bei der Versammlung zu Salzburg (1509) während des venetianischen Krieges. Es solle nämlich kein Land ohne die andern mit Benedig oder einem andern Nachbar Frieden schließen. Dieses hat doch fast den Anschein, als ob eines der wesentlichsten Rechte der Fürsten, das Recht Krieg oder Frieden zu schließen, den Ständen zugestanden wäre. In den Innsbrucker Libellen (1518) machte der Kaiser den



Landständen das Zugeständniß, „so fern Wir hiefür Unserer Ehren Nothdurft nach einen Krieg offensive gegen jemand eingehen müssen, der die Länder berühren oder beschweren würde, und Wir Uns dann ihrer Hilfe dabei getrösten und gebrauchen, daß Wir auch zu solchem Kriege ihres Rathes und Willens pflegen wollen.“

## 4.

## Die Steuern.

Das vorzüglichste Recht, welches die Landstände ausübten, bestand in der Bewilligung und Repartirung der Steuern und Abgaben, welche in ordentlichen und außerordentlichen besonders für Kriegszwecke bestanden. Wir müssen aber die unmittelbar dem Herzoge zufließenden Einkünfte von den allgemeinen Landessteuern unterscheiden.

Zu den unmittelbaren Einkünften der Landesfürsten gehörten:

1. Die Erträgnisse der Kammergüter, welche durch den Anfall von den Herren von Aussenstein, den Grafen von Gilli und Görz und anderen während dieser Periode bedeutend vermehrt theils durch eigene Pfleger verwaltet, theils aber verpfändet wurden.

2. Das Vogteirecht von den in Kärnten gelegenen Bisthümern, Abteien und Propsteien, welches in bedeutenden Taxen für die gerichtliche Oberaufsicht und in Schutzgelbern bestand, welche Einkünfte auch theilweise verpfändet wurden.

3. Die Einkünfte der Justizpflege, welche damals eine bedeutende Einnahmsquelle bildete. Die Einkünfte der Landgerichte bestanden in der Abgabe des sogenannten Vogteihafers und vorzüglich des Blutgeldes, indem damals Verbrechen durch Geldbußen gesühnt werden konnten und manchmal auch die Confiskation des Vermögens eintrat.

4. Das Ungeld oder der Tax, eine Abgabe von zum Verkaufe gebrachttem Vieh, Getreide, Getränken und verschiedenen Lebensmitteln.

5. Die Erwerbsteuer für den Schutz und die Ausschließung der Konkurrenz bestimmter Gewerbe in den landesfürstlichen Städten.

6. Das Erträgniß der Mauthen und zwar Straßen- und Niederlags-Mauthen, welches zu den bedeutendsten Einkommen der herzoglichen Kammer gehörte, da der Straßenzwang und die gezwungene Niederlage der Waaren an bestimmten Plätzen bestand.

7. Die Lehenstaxe und die Einkünfte aus dem Heimfalle der Lehen.

8. Die Münze. Der Münzgewinn bestand in dem ordentlichen Schlaglohne und in dem Gewinne durch die vermögige Legirung mit Kupfer herbeigeführte Verschlechterung und häufige Verwechslung der Münzen.

9. Das Bergregale, der Bezug der Frohne aus dem gewonnenen Metalle, welches anfangs, da nur wenige Bergwerke im herzoglichen Gebiete lagen, gering war, nach der Erwerbung von Gmünd und der größeren Ausbeutung der Goldgruben im Müllthale aber von Bedeutung wurde.

10. Besondere Beiträge bei Fuldigungen und Vermählungen der Landesfürsten und ihrer Familien. Endlich

11. Die Judensteuer, da dieselben Kammerknechte der Herzoge waren.

Kaiser Maximilian ließ durch eigene Commissäre eine neue Ordnung der Kammergefälle einrichten und man bemerkt von da an besondere Beamte bei den einzelnen Aemtern der Kammer, Mauthen, Zölle u. s. f. gegen einen Jahresgehalt oder Provision und ordentliche Rechnungslegung an das Vicedom-Amt angestellt.

Mit diesen Einkünften begnügten sich die Herzoge und griffen, wenn die Noth es erforderte und Geldsummen dringend nothwendig waren, zu dem Mittel der Verpfändung derselben. Wir finden daher bis in die Mitte des XV. Jahrhunderts in Kärnten keine allgemeinen oder Landessteuern ausgeschrieben. Als aber durch die Rüstungen gegen den Aufruhr Baumkircher's und die Einfälle der Türken diese Mittel erschöpft waren, sah man sich genöthigt allgemeine Steuern auszusprechen.

Zuerst wurde (1470) auf dem Landtage zu Bölkermarkt die Leibsteuer\*) ausgeschrieben und auf alle Klassen der Bevölkerung

\*) Interessant ist die Vertheilung dieser Leibsteuer, wie uns dieselbe Pfarrer Unrest in seiner Chronik angibt: Ein jeder Bischof in den drei Ländern (Steier, Kärnten und Krain) zahlt von seiner Person 40 Gulden; ein Abt, Abtissin oder insulirter Propst 32 fl.; die anderen Präpste und Prioren des Carthäuser-Ordens 14 fl.; ein Hochmeister 36 fl.; ein Commendator des deutschen oder Johanniter-Ordens 12 fl.; ein Prior oder Guardian der Bettel-Orden für sich und seine Brüder 4 fl.; die Frauenklöster desselben Ordens 2 fl.; ein jeder Erzpriester seines Amtes wegen 6 fl.; ein Pfarrer, der in Absent (bei Pfründen-Cumulationen nicht in der Pfarre residirt) 100 fl. hat, 4 fl.; betragen die Absentgelder mehr, so auch mehr; ein Pfarrer mit 4 fl. Absent 2 fl.; der unter 4 fl. zahlt 1 fl.; ein weltlicher Kirchherr 1 fl.; ein Alerist 1 fl.; jeder Vicar ein Drittel dieses Anschlages; ein Gesellpriester 60 Pfennige; ein Caplan 32 Pf.; ein Schüler, der nicht bei den Eltern und

repartirt. Als die Türkengefahr zunahm, wurde auf dem Landtage zu Warburg (1475) bestimmt, daß jeder Bewohner Steiermarks, Kärntens und Krains wöchentlich wenigstens einen Pfennig zahlen solle. Da diese Steuer jeden Quatember gesammelt wurde, hieß sie Quatembersteuer. Damit wurden die Pässe an den Landesgrenzen befestigt und die Söldner bezahlt. Doch auch diese Abgaben waren noch ungenügend; daher wurde, um die Plünderungen der Ungarn zu beseitigen, (1482) die Grundsteuer eingeführt. Es wurden alle Güter, Höfe und Hufen aufgenommen und geschätzt; somit der Cataster eingerichtet, auf die Hufe 2 Pfund, das Zusehen 9 Schillinge als Steuer gelegt, welche die Herren von den Unterthanen erhoben und an die Landschaft abführten.

## 5.

## Die Landesvertheidigung.

Zur Einführung der in dieser Zeit auftretenden Soldtruppen gab der Verfall des Heerbannes die Veranlassung. Adel und Freie sollten nach der Pflicht des Heerbannes auf den Ruf des Herzogs die Waffen ergreifen und sich unter dessen Fahne stellen. Wir sehen zwar im XIV. Jahrhunderte noch Edle dem Rufe der Herzoge folgen, aber bloß gegen Empfang von Sold oder Verpfändung von Gütern zur Deckung der Auslagen. Nur die Noth im eigenen Lande rief noch eine allgemeine Bewaffnung, eine Art Landsturm, hervor, an welcher aber

über 14 Jahre alt ist, 7 Pf.; ein Schüler unter 14 Jahre 4 Pf.; ein Bettler 2 Pf.; ein Graf von seiner Person 32 Gulden; ein Freiherr 28 fl.; ein Herr 23 fl.; ein Ritter 10 fl.; ein Edelmann, der Gülden hat, 5 fl. und für seine Gemahlin 3 fl. und für jedes Kind 4 Pfennige; der Herren reisige Knechte, welche keine Gülden haben, jeder 14 Pf.; eine jede Witwe nach ihrem Stande; jeder Bürger, der Gülden auf dem Lande hat, für seine Person 2 fl.; ein anderer Bürger 1 fl.; ein Kaufmann, der Kaufmannschaft durch das Land betreibt und nicht ansässig ist, 1 fl.; ein geschlechter Bürger 1 fl.; ein Handwerker 32 Pf.; eine solche Witwe die Hälfte des Anschlages; ein Bauer, der eine Gülte hat, 1 fl.; ein Amtmann 32 Pf.; ein Bauer, der einen ganzen Hof hat, 34 Pf.; der auf einer Hufe oder Lehen sitzt, 12 Pf.; der in einer Herberge oder Hofstatt sitzt, 8 Pf.; ein jedes Weib den halben Anschlag des Mannes; ein Knabe, eine Jungfrau, auch das Kind, welches von der Mutterbrust abgepennt ist, 4 Pf.; ein Diensthote, Knecht, Dirne, Tagwerker und Tagwerkerinnen 7 Pf.; ein Handwerker-Knecht 7 Pf.; ein lebiger Knecht oder Dirne, die nicht dienen, 7 Pf.; ein jeder Bechmann in einer Stadt 1 fl.; von einer Handwerks-Beche 60 Pf.; ein Bechmann in Märkten oder auf dem Gey 1 fl.; von jeder Bruderschaft in den Städten 1 fl.; in den Märkten und auf dem Gey 1 fl.; alle Juden und Jüdinnen zusammen 4000 fl.

nicht bloß der Adel, sondern auch der Bauer sich theilte, um Haus und Hof zu schützen. So erließ Kaiser Friedrich (1446) den Befehl, daß alle Edlen sich wo möglich in Person mit ihren Dienern zu Rosß gegen Fürstenfeld und Radkersburg am bestimmten Tage begeben, Steier, Kärnten und Krain den zehnten Mann von den Bauern bewaffnet stellen, zwanzig Bauern einen gerüsteten Wagen mit Schanzwerkzeugen mitbringen, die Prälaten ihre Rüstpferde und den zehnten Mann und die Städte und Märkte ihre Mannschaft zu Rosß und zu Fuß stellen sollten. Wie schwer es oft war die aufgebotene Mannschaft aufzubringen, zeigt das Stift St. Paul, welches nach dem Anschläge 36 Reiter, 60 Fußknechte und 4 Heerwagen zu stellen hatte. Der Abt mußte (1446), um die Zahl aufzubringen, zur Aufnahme von Söldnern schreiten, von denen jeder monatlich zwei Mark Pfennige an Sold und die Bewaffnung, bestehend in einer Armbrust oder Büchse, Seitengewehr und Blechhaube bekam. Nur bei Gelegenheit der Türkeneinfälle sehen wir Haufen des Landvolkes sich gegen dieselben vertheidigen, während Adel und Bürger hinter ihren festen Mauern Schutz suchten.

Erst Kaiser Maximilian suchte die Vertheidigungskraft des Landes mehr zu ordnen. Er errichtete zu Osterreich ein eigenes kaiserliches Zeughaus, gab den Landständen Klagenfurt, um daraus einen Waffenplatz zu machen und entwarf mit den Ausschüssen der österreichischen Länder zu Innsbruck (1518) eine allgemeine Defensionsordnung. Nach dieser sollte ein oberster Feldhauptmann mit Kriegsräthen an der Seite und für jedes Land ein eigener Feldhauptmann aufgestellt werden. Der Kriegsrath eines jeden Landes bestand aus sechs Mitgliedern. Bruck an der Mur wurde als Berathungsort bestimmt und für jedes Land die Anzahl der zu stellenden Bewaffneten und zwar von 200 Pfund Herrngült ein Reiter und zwei Fußgänger festgesetzt. Die Bewaffnung wurde aus den Landeszeughäusern genommen. Diese Defensionsordnung galt für ein Jahrhundert als Grundgesetz für Kriegsfälle und Landesvertheidigung.

## 6.

## Die Landesverwaltung.

Die Verwaltung des Landes führte nun regelmäßig, da die Herzoge nicht mehr wie die früheren Dynastien in dem Lande residirten, ein Landeshauptmann, welchem meistens ein Landesverweser als Stellvertreter an der Seite stand. Als Landeshauptleute erschienen

in dieser Zeit nach urkundlichen Daten: Graf Ulrich von Pfannberg 1335—†1354, Graf Johann von Pfannberg 1354—1360, Friedrich von Aussenstein 1360—1363, Bischof Johann von Gurk 1363—1365, Konrad von Kreig 1365, Ulrich von Liechtenstein 1381, Konrad von Kreig 1385, 1391, Otto von Ernfels 1393, 1394, Konrad von Kreig 1397, 1398\*), Moriz der Welzer 1404, Rudolf von Sulz 1405, Otto von Ernfels 1406, Konrad von Kreig 1414—1444, Ulrich von Weißbriach 1500, 1501, Hanns von Auersberg 1516, Veit Welzer 1521.

Die urkundlich festgestellten Landesverweser waren: Wulfing der Fladnitzer 1358, Burchart Ital von Eirbach 1363, Otto der Ernfelser 1381, Heinrich der Verber von Frauenstein 1389, Pabo ab dem Buldres 1391, Otto der Ernfelser 1397, 1418, Konrad von Aspach 1419, Christof ab dem Buldres 1423, Anton der Verber 1426, Christof ab dem Buldres 1428—1436, Mainhard der Verber 1439, Jörg der Hallegther 1444, 1449, Sigmund Kreuzer 1451, Leonhard Harracher 1452—1455, Sigmund Kreuzer 1455—1469, Wilhelm Schenk von Osterwitz 1472—1474, Berthold Rager 1477—1492, Veit Welzer 1501—1519, Christof Welzer 1524.

Die finanziellen Geschäfte des Landes und der herzoglichen Kamern verwaltete der Vice dom. Als solche erscheinen nach den Urkunden: Volker 1339, Heinrich der Greinner 1360, Reicher der Verber 1361, Paul Ramung 1378, Michael der Arnfelser 1382—1394, Georg der Hollenburger 1416—1429, Konrad Reichsner 1433, Christof Bernher 1436, 1437, Anton der Himmelberger 1439—1449, Niklas Gleißmüller 1454—1459, Michael der Arnfelser 1461, Jacob von Erna 1463—1476, Abt Sigmund von St. Paul 1490, Georg Waldburger 1496—1504, Andreas Rauber 1524.

Kaiser Friedrich stellte auch kaiserliche Räte, welche den Titel Anwälte führten, zur Wahrung seiner Rechte gegenüber den Landständen auf. Kaiser Maximilian aber legte in seiner Weisheit (1501) den Grund zu dem bis in die neueste Zeit dauernden Regierungssysteme, indem er für die gesammten niederösterreichischen Länder eine eigene oberste Regierung mit dem Sitze zu Enns in Oesterreich, später zu Bruck an der Mur, einsetzte. Für die Verwaltung der landesfürstlichen Gefälle errichtete er eine eigene Hofkammer mit dem

\*) Er wird in einem Spruchbriefe des Grafen Hermann von Gylli ddo. 4. September 1399 schon als verstorben bezeichnet.

Sitze in Wien; für die Rechtspflege ein oberstes Hofgericht zu Neustadt und als letzte Instanz den kaiserlichen Hofrath in Wien. Dann bestellte er auch eine Hauskammer für Geschütz, Zeugwesen, Jägerei, Fischerei, Falknerei; eine eigene Kammer für das Kriegswesen und eine andere für das Bergwesen. Eine Raitkammer war schon früher (1491) eingerichtet worden.

Um auch in der Ferne sich in den Angelegenheiten der Länder berathen zu können, ernannte er einen eigenen Conferenzzath, der ihn zu begleiten hatte, und eine Hofkanzlei, welche die Ausfertigungen zu leiten hatte.

## 7.

## Der Hofadel.

Obwohl die Herzoge außer kurzer gelegentlicher Anwesenheit nicht mehr in Kärnten residirten und die Herzogsburg in St. Veit meistens verwaist war, bestand der sogenannte Hofadel, welcher zur Zeit der Spanheimer-Herzoge eingeführt worden war, noch fort.

Das Marschallamt besaßen die Herren von Aussenstein, von denen dasselbe (1371) auf die Herren von Liechtenstein zu Murau übergieng. Doch waren die großen Rechte des Landmarschalls zum bloßen Titel herabgesunken, da die Vorzüge desselben an die Landeshauptleute und Landesverweser übergegangen waren. Einen Hofmarschall, welcher dem Landmarschalle vermöge der Bestimmung des Herzogs Otto aus dem Hause Görz-Tirol (1307) untergeordnet war, finden wir in dieser Zeit nicht. Dagegen erscheint gegen das Ende dieses Zeitraumes Ladislaus Prager (1493—1501) als Erbmarschall in Kärnten.

Das Mundschenktamt besaßen die Schenken von Osterwitz bis zu ihrem Aussterben, worauf dasselbe von dem Kaiser Maximilian (1506) dem Siegmund von Dietrichstein, welchen (1514) derselbe bei seiner Anwesenheit zu Gmünd in den Freiherrnstand erhob, verliehen wurde.

Das Truchseßamt hatten immer die Herren von Kreig inne, bis dasselbe im XVI. Jahrhunderte nach dem Aussterben derselben an die Herren von Herberstein übergieng.

Das Kämmereramt erscheint urkundlich erst im XV. Jahrhunderte wiederbesetzt, wo zuerst (1425) Hanns von Winden, dann Konrad von Kreig und dessen Sohn Wolfgang, hierauf Andreas von Greißened und nach dessen Tode durch Henkershand (1471) Andreas von Kreig damit betraut wurden.

Die dem Lande Kärnten eigenthümlichen Erscheinungen des Brenn- amtes und des Herzogbauers oder Eblingers, welche in innigem Zusammenhange mit der feierlichen Inauguration der Herzoge am Fürstenthron zu Karnburg standen, dauerten auch in dieser Periode fort. Das Brennamt besaßen die Portendorfer und nach ihrem Aussterben die Morday. Dem Wirt Morday verlieh Herzog Ernst (1414) dasselbe anstatt seiner Hausfrau, welcher das Brennamt erblich zu- gefallen war. Die Würde des Herzogbauers war in der Familie des Georg Schatter, welche erst in unserem Jahrhunderte ausstarb, erblich.

## 8.

## Die Lage der Bevölkerung.

Die Verhältnisse der Bevölkerung erlitten in dieser Zeit eine be- deutende Veränderung.

Außer den Grafen von Ortenburg und den Grafen von Gylli, welche aber in dieser Periode ausstarben, gab es von hohen Adels- geschlechtern bloß die Grafen von Görz, da die Grafen von Stern- berg und Heunburg schon früher ausgestorben waren. Auch von dem Stande der Freiherrn finden sich im XIV. Jahrhunderte in Kärnten keine Dynasten. Erst Kaiser Friedrich erhob die Herren von Ungnad und Kreig, Kaiser Maximilian aber den Sigmund von Dietrichstein in den Freiherrnstand.

Neben dem auf Burgen sesshaften Adel und den schon unter den Spanheimer-Herzogen zum Adel gerechneten Ministerialen kam in dieser Zeit der Titulatur-Adel auf. Besonders Kaiser Friedrich bediente sich dieses Mittels, um bei dem beständigen Geldmangel dadurch treue Dienste zu belohnen. Er adelte seine Landesverweser und Bicedome, wie die Kreuzer, Mager, Reichsner u. a. und seine Pfleger, wie die Latenbeck, Apfalterer u. a. Auch Bürger der Städte und Gewerke hatten wegen Dienstleistungen sich dieser Auszeichnung zu erfreuen, wie die Rheven- hiller, Seenuß, Leininger in Villach, die Gewerke Weitmoser, Pflügl u. a. Der alte Besitzadel starb nach und nach aus und an seine Stelle trat der neue Adel, welcher nicht wehrhaft war, weshalb das alte Ritterthum, dieses Institut des Mittelalters, auch verfiel. Es kam nun die Zeit, wo nicht mehr das alte Herkommen und der Waffendienst, sondern Wissen und Erwerb Ansprüche auf eine höhere Stellung in der Gesellschaft gaben. Die Burgen auf den Spitzen der Berge und

Felsen gingen ein und dafür entstanden die Edelstze in der Ebene, von denen sich ihre Besitzer Herren von und zu nannten.

Der Bürgerstand nahm auch immer mehr an Bedeutung zu, da seine Rechte und Freiheiten vermehrt wurden. An der Spitze der Städte standen schon in früherer Zeit als freigewählte Obrigkeiten die Stadtrichter und die zwölf Geschwornen oder der innere Rath. Der Stadtrichter wurde aus und durch den äußeren Rath oder den großen Bürgerausschuß, welcher z. B. in Klagenfurt aus 24 Mitgliedern bestand, mit Stimmenmehrheit gewöhnlich auf drei Jahre gewählt und dem Neugewählten auf feierliche Weise die Stadtschlüssel und das Richterschwert übergeben. Der Landesfürst hatte das Bestätigungsrecht. In dieser Zeit findet sich aber auch schon der Rath der Achtbaren, der äußere Rath, welcher vorzüglich die öconomischen Gegenstände verwaltete und zwar ausdrücklich in St. Veit vor, indem Kaiser Friedrich (1444) bestimmte, daß jährlich zwei Mitglieder der Geschwornen und zwei der Achtbaren auszutreten haben und dafür neue zu wählen seien, daß die Rathsversammlungen nur im Rathhause gehalten und zwei Brüder oder zwei desselben Handwerks in dem Rathe oder unter den Achtbaren nicht zugleich sitzen sollen. Die schon aus früherer Zeit stammenden Stadtrechte wurden von den Fürsten wieder bestätigt und erneuert; so bestätigte z. B. Herzog Albrecht II. (1338) die Stadtrechte von St. Veit und Klagenfurt, Erzbischof Ortolf von Salzburg (1346) die von Smünd.

Eine große Bedeutung in den Städten und Märkten hatten die Zünfte, eine Vereinigung von Personen, welche dasselbe Gewerbe trieben, in Innungen und Bruderschaften, welche ihre Mitglieder anhielten, das Gewerbe unter selbstgewählten Vorstehern und unter gewissen freiwillig festgesetzten von dem Rathe und Landesfürsten bestätigten Regeln zu erlernen und auszuüben, wozegen jedem in die Zunft nicht Aufgenommenen die Ausübung des Gewerbes untersagt war. Die Entstehung der Zünfte gehört zwar einer früheren Zeit an; allein nach und nach hatten dieselben auch Antheil an der städtischen Verwaltung im Vereine mit den patrizischen Geschlechtern oder Altbürgern und daher eine größere Bedeutung und erweiterte Ausbildung erlangt. Durch ihr Beharren auf dem Althergebrachten und durch die Strenge der Zunftordnungen in Bezug auf den freien Verkauf des Materials wurde schon zur Zeit des Kaisers Maximilian zu Klagen der Landstände gegen dieselben Veranlassung gegeben.



In Bezug auf die sogenannten polizeilichen Gewerbe war die Zahl der Ausübenden genau bestimmt. So verordnete Kaiser Friedrich (1435), daß die Fleischerzunft in St. Veit bloß aus zwölf Meistern bestehen solle und der Preis des Fleisches durch zwei dazu aufgestellte Bürger bestimmt werde, wogegen der freie Fleischmarkt daselbst verboten war. Ebenso traf derselbe (1444) Anordnungen wegen der Bäcker und Müller, wogegen der Verkauf des Brotes nur an Dinstagen freigegeben war.

Die Handwerker hatten damals auch schon Bruderschaften zum Zwecke der gegenseitigen Hilfsleistungen und Unterstützung gebildet und suchten die Erreichung des Zweckes durch Errichtung von Bruderladen, Erwerb von Grund und Boden und bestimmte Beiträge der Erwerbsfähigen zu erreichen. Solche Bruderschaften, mit welchen auch gewöhnlich bestimmte religiöse Gebräuche verbunden waren, finden sich in allen Städten und Märkten, besonders aber in Villach, Klagenfurt, Friesach.

Ein Hauptvorzug der Städte und Märkte bestand in den ihnen verliehenen Niederlagsrechten, Jahr- und Wochenmärkten. St. Veit war vermöge des Privilegiums von Herzog Wilhelm (1399) der Stapelplatz für Eisen, Friesach für alle durchziehenden Waaren; der Markt Althofen hatte das Abwagerecht für das von Hüttenberg kommende Eisen; in Villach mußten alle nach Italien durch das Kanalthal gehenden und von dort nach Kärnten eingeführten Waaren niedergelegt und verzollt werden. Gmünd hatte die gleichen Niederlagsrechte wie Villach; dem Markte Spital verlieh daselbe (1441) Graf Ulrich von Cilli. Ein ausschließliches Recht der Städte und Märkte war die Abhaltung von Jahr- und Wochenmärkten. Es wurde in früheren Perioden schon gelegentlich der Ertheilung solcher Privilegien erwähnt. In dieser Zeit erhielt St. Veit von dem Herzoge Rudolf IV. (1364) seinen Michaelsmarkt; der landesfürstliche Markt Greifenburg von dem Herzoge Friedrich (1435) einen jeden Mittwoch abzuhaltenden Wochenmarkt; Wölfermarkt vom Kaiser Friedrich (1478) einen Jahrmarkt; die salzburgische Stadt St. Andrä von ebendenselben (1458) Privilegien auf Wochen- und Jahrmärkte; Feldkirchen (1453) einen Jahrmarkt auf den Sonntag nach St. Bartholomäus. Auch die Gewerbsleute am Lande wurden durch die Verhinderung des Hausierhandels geschützt, indem fremde Händler bloß zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten ihre Waaren zum Verkaufe ausbieten durften.

Als, durch den Wohlstand und das gefellige Leben in den Städten angezogen, auch manche Adelige daselbst sich niederließen, wollten dieselben, wie auf ihren Burgen, auch hier von allen Lasten befreit sein. Allein da fanden die Bürger Schutz bei den Herzogen. So entschied Herzog Wilhelm (1403), daß alle Hausbesitzer in St. Veit zu den bürgerlichen Lasten beitragen sollten, und das vom Herzoge Albrecht II. bestätigte Stadtrecht von Klagenfurt sagt ausdrücklich, daß, wer ein Haus oder einen Hof in der Stadt besitzt, mit den Bürgern alle Dienste und Steuern ohne Rücksicht auf die alten Befreiungs-Privilegien des Adels zu tragen habe. Diese Lasten des Bürgers bestanden in den Communal-Steuern für die städtischen oder marktischen Bedürfnisse und in den Abgaben an den Landesfürsten. Um die Bürger vor Verlusten durch Auswärtige zu schützen, erhielten sie das Recht, solche Nichtächter der Schuldverträge bei ihrem Erscheinen in der Stadt durch Pfändung vor dem Richter zur Zahlung zu zwingen, wie das vom Herzoge Friedrich dem Schönen (1308) der Stadt St. Veit bestätigte Stadtrecht beweist.

Wenn aber Zeiten eintraten, wo die kräftige Hand zum Schutze der Städte fehlte, da mußten die Bürger derselben, sowie auch der Märkte, an ihre eigene Vertheidigung denken, welche zwar oft gefahr- voll war, aber gegen die anderen Vortheile sich als unbedeutend herausstellte. Wenn durch die Abwesenheit des Landesfürsten, wie zur Zeit Herzog Leopolds des Vierden in den Kriegen mit der Schweiz und Venedig, Raub und Fehdelust überhandnahmen, so traten die landesfürstlichen Städte St. Veit, Klagenfurt und Wölkermarkt in einen Bund zusammen zum gegenseitigen Schutze ihrer Angelegenheiten, welcher Bund erst vollkommen durch die Verleihung der Stadt Klagenfurt an die Landstände zerrissen wurde.

Auch die Lage des Bauernstandes verbesserte sich nach und nach, indem die drückendsten Verhältnisse der Hörigkeit und Leibeigenschaft doch einigermaßen gemildert wurden. Zwar finden sich im XIV. Jahrhunderte noch Beispiele von Verschenkungen der Leibeigenen; allein sie sind schon seltener und dafür desto häufiger die Freilassungen. Die unbeschränkte Abhängigkeit milderte sich, obwohl der Bauer das Recht der Freizügigkeit noch nicht besaß. Der Grund zu der milderen Auffassung lag wohl darin, daß viele Bauern sich in die Städte flüchteten, um daselbst ihre Freiheit und nach und nach auch das Bürgerrecht zu erhalten. Zum Schutze der Herren enthielten daher die meisten

Stadtrechte den Punkt, daß die Städte nur solche Leute aufnehmen und behalten dürfen, über welche der Herr sein Recht nicht beweise. Wie häufig solche Fälle vorkamen, bezeugen die wiederholten Befehle des Landesfürsten in dieser Angelegenheit. So befahl Herzog Wilhelm (1405) dem Landeshauptmanne Rudolf von Sulz, den Städten Klagenfurt, St. Veit und Wöllermarkt die Aufnahme dienstbarer Leute zu untersagen, und Kaiser Friedrich gab denselben Befehl (1472), als in Folge der Türkeneinfälle viele Landleute ihre Aecker verließen und in die Städte zogen.

Es gab in dieser Zeit schon zahlreiche Bauern, welche freies, erbliches Eigenthum besaßen, wie der Bestätigungsbrief der kärntnerischen Landesrechte von Kaiser Friedrich (1444) zeigt. Darin wird bestimmt, daß bloß Bauern, welche eigenes Erbe besitzen, vor die Landschranne vorgeladen werden, oder selbst gegen Andere klagen können, während die Nichtfreien durch ihre Herren vertreten werden mußten. Solche freie Bauern erhielten auch von dem Adel und der Geistlichkeit öfter Lehensgüter als Mannslehen oder auf eine bestimmte Anzahl Köpfe. So belehnt z. B. Abt Johann II. von St. Paul (1459) den Ulrich Zumeß, gefessen zu Oberndorf bei Koiach, mit einem Gute zu Koiach; den Jörg Sneider (1467) mit einem Gute zu Krabaten (bei St. Philippen an der Gurk) im Amte Draufhofen auf Lebenszeit. Verleihungen zu Burgrecht mit der Verpflichtung, den gewöhnlichen Zins jährlich zu geben und auf denselben zu wohnen, sowie auch die kaufrechtliche Hingabe von Gütern zeigt sich schon in dieser Zeit. So verleiht z. B. Abt Conrad III. von St. Paul (1388) dem Wert Jedlar, seinem Amtmanne zu St. Georgen in den windischen Bücheln eine Hofstatt und einen Weingarten zu rechtem Kaufrecht; Abt Johann I. überläßt kaufrechtsweise (1438) seinem Holden Niklas Kölschnig und dessen Erben zwei Güter, gelegen am Tachberg im Lavantthale; Propst Lorenz von Eberndorf gibt kaufrechtlich (1451) seinem getreuen Holden Lorenz Kaiser, dessen Frau und den Söhnen, nicht aber den Töchtern zwei Güter zu Maltshach am Bellach-Bache.

Die Abgaben, welche die Bauern an die Herrschaft zu leisten hatten, waren der Willkühr nicht unterworfen, sondern durch die allgemein eingeführten Urbare fixirt. Sie bestanden in gewissen Geld- und Naturalabgaben und in der Roboth. Nach diesen Urbarien wurde im XV. Jahrhunderte die Besteuerung der Gültbesitzer vorgenommen. Eine schwere Last bildete in dieser Zeit die Jagdroboth, indem der

Bauer bei den Treibjagden manchen Tag sich abmühen und die Arbeit am Acker zu der nothwendigsten Zeit stehen lassen mußte. Dazu kam noch der große Wildschaden, besonders durch das Hochwild, welches dem landesfürstlichen Jagdrechte vorbehalten war. Wie empfindlich dieser Schaden war, zeigt sich daraus, daß selbst die Landstände den Kaiser Maximilian um Abhilfe baten, weil die Wildschweine die Acker der Landleute stark verwüsteten.

Die Juden waren im Lande ziemlich zahlreich und hatten ihre Ansiedlung gewöhnlich in oder bei den bedeutenderen Orten. In Willach, als Centralpunkt für den Handel und das Wechselgeschäft, besaßen sie eine eigene Synagoge und Judenthule, und bewohnten auch außerhalb der Stadt das sogenannte Judendorf, wo sich ihr Begräbnißplatz befand. In Friesach soll ebenfalls eine Synagoge gewesen sein; übrigens bewohnten sie auch hier das benachbarte Judendorf. Ebenso hatten sie in St. Veit und Klagenfurt eine eigene Gasse; in Völkermarkt aber eine Judenthule. In Wolfsberg, wo sie ebenfalls, zahlreich waren, brach gegen dieselben (1338) eine Verfolgung aus wodurch sie genöthigt waren, für einige Jahre die Stadt zu verlassen. Als sie im XV. Jahrhunderte den Landesfürsten als Geldverleiher immer entbehrlicher wurden, indem diese bei dem Aufschwunge des Handels und der Gewerke von den reichen Kaufleuten und Gewerken oder durch Verpachtungen der Münze und Kammergüter Geld erhielten, setzten es die Landstände von Steier, Kärnten und Krain (1496) bei dem Kaiser Maximilian durch, daß die Juden sämmtlich aus dem Lande vertrieben wurden. Die kärntnerischen Stände zahlten dem Landesfürsten als Entschädigung für den Abgang in den Einnahmen der herzoglichen Kammer von Seite der Juden als Kammer-Knechte eine Pauschalsumme von 4000 fl. Nach dem Beispiele des Kaisers verbannte auch der Erzbischof von Salzburg (1498) die Juden aus seinem Besitze, während sie aus den bambergischen Gütern erst drei Jahrzehnte später vertrieben wurden.

Die Abgaben, welche die Juden zahlten, waren die allgemeine Judensteuer oder Gebühren bei ihrer Aufnahme in einem Orte. Dem Kaiser Friedrich zahlten die Juden Innerösterreichs jährlich 6000 Gulden Judensteuer und 500 Pfund Schutzgeld. Dem Erzbischofe von Salzburg mußte ein Jude (1346) für die Aufnahme in sein Gebiet und die Ertheilung des Handelsrechtes jährlich vierzig Gulden, dem Bischofe von Bamberg (1399) einer zwanzig, ein anderer aber zehn

Gulden zahlen. Auch zu den außerordentlichen Abgaben wurden sie beigezogen. So bezahlten die Juden von Steier, Kärnten und Krain zur Heirathaussteuer der Erzherzogin Katharina 6000 Pfund Pfennige; als Beitrag zu den Kriegsrüstungen (1478) 3000 Pfund; als Anteil an der Leibsteuer (1470) 4000 Gulden. Außerdem waren dieselben dem Landesherren leibeigen und durften ohne Erlaubniß nicht auswandern. Als Kennzeichen mußten sie eine bestimmte Kleidung, unter andern einen gehörnten Hut tragen und ihre Weiber durch ein klingendes Glöcklein kenntlich machen. Wie heutzutage suchten sie auch damals hohe wucherische Zinsen, so daß schon Herzog Albrecht II. (1338) die Höhe der Zinsen für Darlehen bestimmen mußte. Herzog Albrecht III. verbot ihnen (1368), mit Gold und Silber zu handeln und Münzen einzutauschen, weil dieses ein Vorrecht der Münzmeister sei; sie durften bloß mit Kleinodien und versetzten, nicht ausgelösten Pfändern handeln.

Der Arzneikunde hatten die Juden sich frühzeitig bemächtigt. Fast jeder Fürst des Mittelalters, selbst einige Päpste, hatten jüdische Leibärzte. Kaiser Friedrich begnadigte (1478) den jüdischen Arzt Michael zur Belohnung seiner Bemühungen um die Befreiung türkischer Gefangener mit der Erlaubniß zur Ausübung der ärztlichen Praxis in Steier, Kärnten und Krain.

## 9.

## Die Criminal-Gesetze.

Die gesammte Gesetzgebung, welche, sowie die Vollziehung derselben, dem Landesfürsten zustand, zerfällt in die criminale oder peinliche, civile oder bürgerliche und die polizeiliche.

Die Haupturkunde für die Criminal-Gesetzgebung ist der Bestätigungsbrief des Herzogs Ernst (1414) für die alten kärntnerischen Rechte, Gewohnheiten und Freiheiten. Die wichtigsten Bestimmungen desselben sind folgende: Wer eine Nothzucht begeht, dem ist, wenn es zwei Zeugen beweisen, der Hals mit der Diele, einem Fallbeile, abzustossen. Dem auf der That ergriffenen Raubmörder ist, wenn sieben Zeugen die That bestätigen, der Hals abzuschlagen, der Mörder aber nach zweier Zeugen Aussage mit dem Rade zu richten. Der auf der That ergriffene Fälscher ist mit sieben Zeugen zu überführen und dann auf einen Rost zu setzen; der durch sieben Zeugen überwiesene Dieb

aber an den Galgen zu hängen. Hat ein Bauer ein todeswürdiges Verbrechen begangen, so soll es sein Herr nicht an Geld und Gut entgelten, sondern der Verbrecher bloß mit seinem Leibe büßen. Hierauf folgen Bestimmungen über die Land-, Orts- und Patrimonial-Gerichte. Auch die verschiedenen Stadtrechte, der landesfürstlichen sowohl, als auch der salzburgischen und bambergischen Städte, enthalten die Gerichtsbarkeit betreffende Punkte. Aus diesen zeigt sich, daß der Todschlag ein Verbrechen war, wegen dessen sich der Thäter mit dem Richter und den Angehörigen des Erschlagenen durch eine zu vereinbarende Geld- oder andere Buße abfinden konnte. So vergleicht sich z. B. (1380) Rathrey von Poppüchl mit drei Einwohnern von Stefendorf und dem Schneider von Karnburg wegen der Ermordung ihres Mannes Henslein von Poppüchl um sechzehn Mark guter Wiener Pfennige und sechs Pfund Wachs, weil die Thäter überdieß ihre Romfahrt (Pilgerreise nach Rom zur Erlangung der Absolution) zur rechten Zeit vollbracht hätten. Nur wenn der Thäter dieses nicht bewirkte oder nicht thun konnte, war er mit Leib und Gut dem Gerichte verfallen.

Die Herzoge saßen in eigener Person zu Gericht und noch Herzog Albrecht II. finden wir (1342) zu St. Veit auf dem Richterstuhle. Da aber dieselben nicht beständig im Lande waren, stellten sie, wie auch schon in der früheren Periode geschah, einen obersten Landrichter auf, welchem wieder mehrere in verschiedenen Theilen des Landes aufgestellte Landrichter unterstanden. Solche Landgerichte werden urkundlich erwähnt zu Stein im Faunthale, zu St. Veit, Maria Saal und Krapsfeld, welche letzteren zwei öfter dem Erzbischofe von Salzburg verpfändet waren, und dann vom Kaiser Friedrich (1458) gegen eine schuldige Geldsumme und die Abtretung von Arnfels, Loschenthal und Lavamünd mit dem Rechte, den Sitz nach Friesach zu verlegen, ganz dem Erzbischofe überlassen wurden. Ferner waren Landgerichte zu Weißeneck bei Griffen und Hartneidstein bei Wolfsberg, welche später von dem Grafen von Gylli an den Bischof von Bamberg abgetreten wurden. Das Bisthum Bamberg selbst besaß bloß das Landgericht zu Willach, während seine Herrschaften Griffen und Wolfsberg unter den Landgerichten Weißeneck und Hartneidstein standen. Auch die Grafen von Ortenburg und Görz hatten ihr eigenes Landgericht. König Rudolf hatte dem Bisthume Gurk und Kaiser Maximilian (1496) dem St. Georgs-Ritterorden in Milstat das Salzgericht und den Blutbann verliehen.

Auch die meisten Stifte und Klöster hatten im Laufe der Zeit schon freie Gerichtsbarkeit über ihre Untertanen, mit Ausnahme des Blutgerichtes, welches den herzoglichen Landgerichten zustand, verliehen erhalten. Kam in ihrem Besitze ein schweres Verbrechen vor, so hatte ihr Richter die Voruntersuchung, worauf der Verbrecher dem Landgerichte ausgeliefert werden mußte. Ein Beispiel über dieses Verfahren gibt uns ein Laiding zwischen dem Bischofe von Bamberg und Abt Ulrich IV. von St. Paul wegen seiner Landgerichte zu Weiskeneck und Hartneidstein (1427), in welchem folgende Bestimmungen vereinbart wurden: Wenn der Marktrichter zu St. Paul einen todeswürdigen Verbrecher ergriffen hat, soll er Anzeige an das Landgericht zu Weiskeneck erstatten, den Verbrecher aber bis auf den dritten Tag gegen Sonnenuntergang gefangen halten. Hierauf soll der Marktrichter denselben anhören und zwei Zeugen vernehmen, worauf derselbe an der Markt- und Burgfriedsgrenze dem Landrichter mitsammt der Dieberei und Handhaft zu übergeben sei. Dieser solle fünf Zeugen über denselben anhören und dann richten. Das Gerichtsgefälle gehört beiden Richtern zur Hälfte; ebenso die gestohlenen Sachen, wenn dieselben verfallen. Wird der Gefangene vom Landrichter in der bestimmten Zeit nicht in Empfang genommen, so kann ihn der Marktrichter entlassen. Hat einer ein todeswürdiges Verbrechen begangen, so muß ihn der Marktrichter dem Landgerichte, „als er mit Gürtel umfangen ist“, ausliefern, ohne Schaden dem Gute des Herrn. Ist der Verbrecher nicht auf des Klosters Gütern ansässig und kein Erbholde des Abtes, so kann ihn der Landrichter mit Leib und Gut nehmen. Begeht ein Geistlicher, der unter dem Abte steht, ein Vergehen, welches nicht todeswürdig ist, so soll der Landrichter denselben nicht ergreifen, sondern dem Abte die Anzeige zur Bestrafung nach der geistlichen Ordnung machen.

Im Laufe des XV. Jahrhunderts erhielten auch die Städte St. Veit, Klagenfurt, Völkermarkt, Wolfsberg und der Markt Feldkirchen für ihren Burgfried die hohe Gerichtsbarkeit. Zu Völkermarkt hatten die bei der Stadt gefessenen Müller die Pflicht der Erhaltung des Richtplatzes und Galgens. Da das Stift St. Paul auch daselbst Mühlen besaß und wegen dieser Verpflichtung sich in seinen Privilegien beschränkt fühlte, so löste Abt Johann II. (1464) durch einen Vergleich mit der Stadt diese lästige Verpflichtung durch die Summe von vierzehn Pfund Pfennige Landeswährung in Kärnten ab.

Auch Spuren des Behm- oder westphälischen Gerichtes finden sich in Kärnten, indem Kaiser Friedrich (1483) verbot, erzbischöfliche Diener und Unterthanen vor ein westphälisches oder anderes Gericht zu ziehen, außer es würde dem Kläger von dem Erzbischofe das Recht verweigert.

Das Gerichtsverfahren war ein öffentliches, und es beruhte die Ueberführung des Verbrechens vorzüglich auf den Zeugenaussagen. Erst Kaiser Maximilian forderte (1518), daß die Richter in Kärnten besonders der zu St. Veit, gegen Malefiz-Personen nach dem Belenutnisse des Verbrechens und zwar bei verschlossenen Thüren und nach Anweisung der geschriebenen kaiserlichen Rechte urtheilen sollen. Dieses war der erste Schritt von den alten Gewohnheitsrechten zur neuen Gesetzgebung.

Bloß der gemeine Mann konnte auf einen Verdacht hin eingezogen werden, nicht so der Höhergestellte, indem Kaiser Friedrich in der Bestätigung der kärntnerischen Freiheiten und Gewohnheiten (1444) bestimmte, daß ein Dienstmann oder Vasall auf bloße Inzucht nicht verhaftet, sondern auf freiem Fuße untersucht werden, oder selbst gestehen und sich dem Gerichte stellen müsse. Außer den Zeugen galt bei der Beweisführung auch der Eid und der gerichtliche Zweikampf, bis Herzog Albrecht II. (1338) den Zweikampf vollkommen untersagte und für denselben den Eid und Zeugenaussagen substituirte. Für das Vorkommen der Ordale oder Gottesgerichte, sowie der Folter, finden sich keine urkundlichen Beweise, obwohl an dem Bestande nicht zu zweifeln ist. Die aus dem Gefängnisse Entlassenen mußten Uesehde schwören, d. i. den Eid leisten, sich an Richter und Kläger nicht rächen zu wollen. Das Recht der Freistätte oder Asyls, welches darin bestand, daß wegen eines Vergehens, Geldschuld, Todschlag und anderer Frevel, flüchtige Personen in dem Orte des Asyls, so lange sie daselbst waren, Sicherheit des Leibes und Gutes genossen, besaßen in Kärnten nicht bloß Kirchen, sondern auch manche Häuser der Bürger, wie verschiedene Stadtrechte, z. B. das von St. Veit und Wolfsberg, zeigen, dann Edelsitze und Schlösser. Auch in dieser Zeit wurden noch solche Asylrechte ertheilt. So verließ Kaiser Friedrich dasselbe (1444) dem Kloster Milstai, (1454) dem Erasmus Wucherer für Draasdorf und dem Anton von Himmelberg für sein Haus zu Wolfsberg.

## 10.

## Die Civil-Gesetze.

Für die Civil-Gesetzgebung von Kärnten bildet die Grundlage der von dem Herzoge Albrecht II. mit den Landständen zu Graz (1338)



vereinbarte und in deutscher Sprache verfaßte Codex, welcher mit der herzoglichen Bestätigung versehen, von den Ständen nach Kärnten gebracht und zu Hochosterwitz hinterlegt wurde. Die alten Rechtsgewohnheiten des Landes, welche theils in Vergessenheit gerathen, theils aber veraltet waren, wurden nach der Ansicht der Zeit umgeändert und durch steirische Gesetze ergänzt, in Bezug auf Lehen- und Eigenthumsrechte die Landesgewohnheiten, in Criminalfällen die Entscheidungen der alten Herzoge beibehalten. Herzog Ernst bestätigte (1414) diese Landhandfeste, während Kaiser Friedrich (1444) denselben mit Zustimmung der Stände noch Bestimmungen aus der steirischen Landhandfeste beifügte. Als Kaiser Maximilian das Kammergericht einsetzte, welches nicht nach der Landeshandfeste, vermöge welcher z. B. Eigenthums-Streitigkeiten in den Grenzen Kärntens und vor kärntnerischen Gerichten zu verhandeln seien, sondern nach dem römischen Rechte entschied, baten die Stände um Aufhebung desselben in Bezug auf Kärnten. Der Kaiser gestand dieses endlich zu; doch blieb das römische Recht bei der Mangelhaftigkeit der einheimischen Gesetze als Subsidiarrecht in Kraft.

Was die Behörden betrifft, so bildeten die erste Instanz für die unterthänigen Bauern die Herrschaft, für die Bürger das Stadt- oder Marktgericht. Wenn aber der eigentliche Richter das Recht versagte, konnte man sich an das Landgericht, welches ursprünglich bloß ein Criminalgericht war, zur Austragung der Sache wenden. Die Landesherrn, das spätere Landrecht, entstand an Stelle der alten Schöppengerichte, und verdankt ihre Einführung den habsburgischen Fürsten. Sie hatte den Sitz zu St. Veit. Vorsitzender war gewöhnlich der Landes-Vicedom, welcher somit zugleich das Amt eines obersten Landesrichters versah. Er hatte an der Seite Vorsprecher oder Rechtsanwalte, Schranenschreiber oder Secretäre und Weiß- oder Gerichtsboten. Vor die Landesherrn konnten bloß Edle, Bürger, eine Witwe oder Erbtochter, welche ein eigenes Gut besaß, und der Bauer, wenn er ein freier Eigenthümer war, geladen werden. Nichtfreie mußten durch ihren Herrn oder dessen Anwalt vertreten sein. Die höchste Instanz in Streitsachen bildete das Hofrath oder Hofgericht, dessen Vorsitz die Herzoge selbst bei ihrer Anwesenheit in Kärnten waren, wie dies urkundlich von dem Herzoge Albrecht II. erwähnt wird; sonst aber der Landeshauptmann oder der Landesverweser als sein Stellvertreter. Von Kaiser Maximilian wurde ein eigener Hofrath als letzte Instanz errichtet, welchem er die politischen, cameralistischen und Rechtsgegenstände zur letzten Entscheidung übertrug.

So wie früher kamen auch jetzt viele Streitigkeiten nicht vor die öffentlichen Gerichte, indem die Parteien zum Ausgleiche des Streites ein Schiedsgericht ernannten, wozu jeder eine gleiche Anzahl Spruchleute, denen ein Obmann vorstand, wählte. Der Ausspruch der Mehrzahl entschied, und die Parteien waren gewöhnlich unter Bestimmung von Strafgeldern verpflichtet, dem Schiedsspruche zu gehorchen. So wurden (1337) von dem Abte Heinrich I. von St. Paul und Ruedel von Rabenstein zur Ausgleichung ihres Streites Graf Ulrich von Pfannberg, Hauptmann in Kärnten, Rainher Schenk von Osterwitz und Ulrich von Walsee, Hauptmann in Steier, zu Schiedsrichtern ernannt. Manchmal erwählten die Parteien bloß den Obmann des Schiedsgerichtes und überließen diesem die Wahl der Spruchleute. So bezeugt (1378) Paul der Ramung, Landschreiber in Steier und Vicedom in Kärnten, daß ihn der Abt Konrad von St. Paul und die Brüder Burkhard und Wilhelm von Rabenstein zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten ernannten, welche er mit den von ihm dazu Gewählten entscheiden sollte. Er wählte zu diesem Zwecke den Ritter Mathe von Saurau, den Ritter Hanns den Altenberger, seinen Bruder Peter den Ramung, Stefan den Helfenberger, Ulrich den Buchser, Adam von Weisbriach, Niklas den Gallen, Walther den Fanstorfer und Heinrich den Chainacher. Es wurde bestimmt, daß, wer den Spruch nicht halte, den Herzogen 200 Pfund, den Spruchleuten 100 Pfund zu zahlen und zugleich alle seine Rechte gegen den anderen Theil verloren habe.

Es kamen auch Fälle vor, in welchen der Landesfürst bestimmten Personen die Befreiung von dem Erscheinen vor dem Schranngerichte erteilte. So dem Erzbischofe von Salzburg. Ebenso erhielt Hanns Ungnad vom Kaiser Friedrich (1452) die Freiheit, daß er sich nicht vor den Schranen zu Graz, St. Veit und Laibach stellen, sondern nur vor ihm selbst verantworten dürfe. Dasselbe Recht erhielt (1466) Ursula, Gemalin Leubolds von Stubenberg; Abt Konrad III. von St. Paul (1363) von dem Herzoge Rudolf IV., welches Privilegium Herzog Albrecht III. (1374) bestätigte.

Dadurch, daß Kärnten nicht ganz den Herzogen gehörte, sondern die Fürsten von Salzburg und Bamberg, die Grafen von Görz und Cilli zerstreut im Lande bedeutende Besitzungen hatten, über welche sie als Reichsfürsten die Territorial-Hoheit und somit auch die Gerichtsbarkeit ansprachen, entstanden vielfache Mißhelligkeiten. Es konnte nicht ausbleiben, daß gegenseitige Unterthanen in Streit geriethen, wo nun die Frage entstand, welches Gericht das competente sei. Durch die

Klugheit und Mäßigung des Herzogs kam es endlich dahin, daß salzburgische Unterthanen, nicht aber der Erzbischof, vor die herzogliche Schranne in St. Veit geladen werden konnten, während die Bischöfe von Bamberg die Befreiung ihrer Unterthanen von dem herzoglichen Gerichte behaupteten. Die Grafschaft Ortenburg wurde nach dem Aussterben der Grafen von Tilly herzoglich und die Grafen von Görz mußten ihre kärntnerischen Güter abtreten, so daß dadurch die Gerichtsbarkeit der Herzoge am Ende dieses Zeitraumes bedeutend erweitert war.

Ein anderer Streitpunkt war die Vorladung der Geistlichkeit vor weltliche Gerichte in rein weltlichen Angelegenheiten. Unter den Kaisern Sigmund und Friedrich standen nämlich in Streitigkeiten zwischen Geistlichkeit und Adel und auch zwischen Geistlichen untereinander, Parteien sich gegenüber, von denen die eine die Austragung des Streites vor dem weltlichen, die andere aber vor dem geistlichen Gerichte verlangte. Bei dem damaligen verworrenen Rechtszustande, in welchem Kirche und Staat sich Uebergriffe erlaubten, kamen daher häufig wegen Vorladungen vor das weltliche Gericht Appellationen an den Papst und das Concil zu Basel vor. Um diese zu verhindern oder doch zu vermindern, suchte Friedrich als Herzog, wie später als Kaiser, solche Streite in der Form eines Schiedsgerichtes beizulegen. So entschied er persönlich (1435) einen Streit zwischen Propst Heinrich Schmieher zu Maria Wörth und dem Edlen Anton Verber zu Frauenstein, als der Propst wegen einer Vorladung vor das Schranengericht seinen Gegner vor das Concil zu Basel lud und in den Bann that. Auf gleiche Weise lud er (1439) den Propst von St. Andrea, welcher in einem Zehentstreite mit dem Abte von St. Paul an das Concil appellirte, weil der Abt sich an das weltliche Gericht gewandt hatte, zur Ausgleichung vor seine Person. Durch dieses persönliche Eingreifen des Kaisers ward aber die Streitfrage nicht entschieden.

Die Personen- und Sachenrechte waren noch sehr mangelhaft und einseitig; man bemerkt aber doch einen Schritt zur Besserung. Der größte Theil der Bauern war zwar noch an die Scholle gebunden und wurde nicht als rechtsfähige Person angesehen; die übrige Bevölkerung aber besaß das Recht, in persönlichen Sachen bloß vor das einheimische Gerichte gezogen werden zu können. Fremde mußten gegen Einheimische bei den Gerichten des Landes ihr Recht suchen. Die Bürger besaßen Freizügigkeit im Bereiche der österreichischen Länder; das Bürgerrecht selbst konnte nach dem Aufenthalte von einem Jahre in einer Stadt erlangt werden. Wenn landesfürstliche Vasallen von

Kärnten sich mit Töchtern von steirischen oder österreichischen Vasallen oder umgekehrt vermählen, besitzen beide das Recht des Landes, in welchem sie leben, während früher jedes sein Heimatsrecht behielt. In die Schließung der Ehen durften sich die Behörden nicht mehr einmischen, sondern mußten die freie Wahl nach dem Willen der Eltern gestatten. In Bezug auf das Eigenthum bestand der Grundsatz, daß der ruhige Besitz eines Gutes durch dreißig Jahre und einen Tag, eines Lehens durch zwölf Jahre und einen Tag und eines Bürgerrechtes durch Jahr und Tag die Verjährung nach sich ziehe. In St. Veit erlangten die Bürger das Erbsitzungsrecht sogar durch den unwidersprochenen Besitz von einem Jahre. In Bezug auf das Erbrecht war bestimmt, daß das Erbe, wenn kein Testament vorhanden war, dem nächsten Verwandten zufalle, und daß Töchter, wenn kein Sohn da sei, erbfähig seien. Bei Verlassenschaften ohne rechtliche Erben falle das Erbgut an den Landesfürsten, aber erst, wenn nach einem Jahre und einem Tage auf einem offenen Gerichtstage darüber Recht gesprochen sei. Setzen Eltern für ihre Kinder keine Gerhaben ein, so werden diese nach der Landesgewohnheit bevormundet.

In Bezug auf die Lehensrechte herrschte der Grundsatz, daß im Falle eines Streites um Lehen zuerst der Lehensherr, dann der Landesfürst oder dessen Hauptmann in Kärnten zu entscheiden habe. Kommen Lehengüter durch Kauf an den Landesfürsten, so sollen dieselben doch dem Vasallen, welcher dieselben besitzt, gelassen werden. Heimgefallene Lehen dürfen nicht zurückbehalten, sondern müssen wieder verliehen werden. Zur Entscheidung von Lehensangelegenheiten bestanden Lehengerichte, welche aus dem Lehensherrn und Vasallen zusammengesetzt waren.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Pflanzenwelt der Tertiarzeit.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

(Fortsetzung.)

Die Descendenztheorie verlangt, daß die verschiedenen Pflanzenformen zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, daß die Urformen der einzelnen Klassen und Gruppen früher da waren, als die abgeleiteten und die paläontologischen Forschungen, obgleich sie nur über ungenügendes Material verfügen, entsprechen dieser Forderung.

Ebenso ist es eine nothwendige Konsequenz der Descendenz, daß jede Pflanzenform an einem bestimmten Orte zuerst entstand und daß

sie sich von dort nach und nach weiter ausbreitete, daß sie im Lauf der Zeiten wanderte; daß ihre Wanderung von klimatischen Verhältnissen, der Concurrenz der Mitbewerber abhing, daß sie auf Hindernisse stieß oder Transportmitteln begegnete, durch die sie sich rascher ausbreiten konnte. Was sich in dieser Richtung leisten läßt, zeigt A. Kerner beispielsweise an den Verwandtschafts-Verhältnissen, der geographischen Verbreitung und Geschichte der *Cytisus*-Arten aus dem Stamme *Tubocytisus* (die Abhängigkeit der Pflanzengestalt von Klima und Boden. Innsbruck, Wagner, 1869. 4<sup>o</sup>). Die Pflanzengeographie hat bereits für manche Formen die Orte auf der Erdoberfläche bestimmt, von denen ihre Verbreitung und Wanderung ausging (Verbreitungscentra), sie hat gezeigt, wie die Verbreitung bald durch das Klima, bald durch Gebirgszüge, bald durch Meere verhindert wird, wie später entstandene Inseln sich von benachbarten Continenten aus mit Pflanzen bevölkerten, die zu Stammformen neuer Arten wurden, wie manche Arten auf einem für sie neuen Boden (z. B. europäische Pflanzen in Amerika und umgekehrt) zuweilen den Kampf ums Dasein mit den dort einheimischen Arten siegreich aufnahmen und sich enorm vermehrten; es gelingt sogar, in der Vertheilung der gegenwärtig existirenden Pflanzen z. B. der Alpenpflanzen, die Wirkungen der letzten großen geologischen Veränderungen, des Eintritts und Wiederverschwindens der Eiszeit und früherer Epochen, noch zu erkennen.

Wenn man bedenkt, wie viele Generationen unsere Culturpflanzen durchlaufen müssen, bevor ein erheblicher Betrag von neuen Eigenschaften an ihren Varietäten sichtbar wird, wie lange es oft dauert, bevor die neuen Eigenschaften erblich werden und wenn man bedenkt, wie außerordentlich groß die Verschiedenheiten der erblichen Eigenschaften der Pflanzen sind, so kommt man zu dem Schlusse, daß seit dem Erscheinen der ersten Pflanzen auf der Erde eine undenkbar lange Zeit vergangen sein muß; aber auch die Geologie und die Physik des Erdkörpers verlangen derartige Zeiträume zur Erklärung anderer Thatsachen und auf einige Millionen von Jahren mehr oder weniger kommt ohnehin nichts an, wenn es sich um Erklärung solcher Thatsachen handelt, die erst im Laufe der Zeit sich bis zu einem gegebenen Betrage steigern können.

In der Geschichte der Botanik vom 16. Jahrhundert bis 1860. Von Dr. Julius Sachs. München, 1875. 8<sup>o</sup>. S. 198 spricht sich der Verfasser folgendermaßen aus: „Bestimmter aber wurde der Gedanke der Entwicklung des Pflanzenreiches durch die paläontologischen Forschungen nahe gelegt; eine methodische Bearbeitung der

fossilen Pflanzen hatte schon in den zwanziger Jahren begonnen, Sternberg (1820—1838), Brongniart (1828—1837), Goepfert (1837—1845), Corda (1845) hatten die Floren der Vorwelt zum Gegenstand eingehender Studien gemacht, die fossilen Formen mit den lebenden verwandten sorgfältig verglichen. Ganz besonders aber war es Unger, der sich gleichzeitig an der Förderung der Zellenlehre, Anatomie und Physiologie der Pflanzen betheiligte, der überall mit in die Entwicklung der neuen Botanik eingriff, der in der Betrachtung der vorweltlichen Vegetationen auch die Ergebnisse der neuen botanischen Forschung verwertete und die morphologisch-systematischen Beziehungen der vorweltlichen Floren zur gegenwärtigen Vegetation zuerst ans Licht zog. Nach 20jähriger Vorarbeit sprach er es 1852 direct aus, daß die Unveränderlichkeit der Species eine Illusion sei, daß die im Laufe der geologischen Zeiträume auftretenden Arten im organischen Zusammenhang stehen, die jüngeren aus den älteren entstanden seien. Siehe Dr. Alex. Meyer's Leben und Wirken des Naturhistorikers Franz Unger. Graz, 1872. p. 52.

Eben deßhalb erscheint es sehr fremdartig, daß Oskar Fraas in seiner Geschichte der Urwelt: Vor der Sündfluth. Stuttgart, Hofmann, 1866. 8° in dem angehängten literarischen Verzeichnisse der bekannteren Geologen und geologischen Schriften den Namen Unger's aus gehässigen Gründen gänzlich verschweigt.

Um dieselbe Zeit wurde auch der Hauptvertreter der idealistischen Richtung, Alexander Braun, bereits, wenn auch in unbestimmter Form, zur Annahme einer Entwicklung des Pflanzenreiches hingedrängt und in demselben Jahre, als Darwin's erstes Buch über die Entstehung der Arten erschien, schrieb Nägeli (Beiträge II. p. 34): „Neuere Gründe, gegeben durch die Vergleichung der Floren successiver geologischer Perioden und innere Gründe, enthalten in physiologischen und morphologischen Entwicklungsgesetzen und in der Veränderlichkeit der Art, lassen kaum einen Zweifel darüber, daß auch die Arten aus einander hervorgegangen sind.“

Bernhard von Cotta in seiner „Geologie der Gegenwart“. Leipzig, Weber, 1866. 8° sagt S. 193: „Ist Darwin's Theorie richtig, so muß sie nothwendig in der Geologie nicht nur ihre Anwendung, sondern auch ihre Bestätigung finden; untersuchen wir das etwas näher. Die organischen Reste, welche in den sedimentären Schichten begraben liegen und welche man gewöhnlich Versteinerungen zu nennen

pflegt, sind verschieden in den Ablagerungen ungleichen Alters, aber nicht durchaus gleich in den Ablagerungen gleichen Alters. In letzterer Beziehung scheint zu allen Zeiten jede Species nur ein, für die verschiedenen sehr ungleiches Verbreitungsgebiet eingenommen zu haben, d. h. die Faunen und Floren verschiedener Erdgegenden waren in allen geologischen Perioden etwas von einander verschieden, wenn auch Anfangs nicht in dem Grade als später. Schon dieser stete Wechsel der Formen durch alle Perioden stimmt mit Darwin's Lehre trefflich überein, die es unnöthig macht, jede Art neu entstehen oder erschaffen zu lassen."

§. 204. „Der berühmte Kenner fossiler Pflanzen, Göppert, hat in den Sitzungsberichten der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, rücksichtlich der fossilen Pflanzen die Lehre Darwin's als unhaltbar darzustellen versucht; aber unter den Thatfachen, welche er anführt, ist keine, welche einer richtigen Auffassung dieser Theorie widerspricht. Aus einer Schlußbemerkung scheint dagegen hervorzugehen, daß er Darwin nicht richtig verstanden hat, wenn er sagt, es lasse sich nicht begreifen, wie so verschiedene Formen in gerader Linie von einander abstammen könnten, während Darwin eine Abstammung in gerader Linie durchaus nicht voraussetzt, sondern vielmehr eine stete Aenderung oder Spaltung der Arten nach verschiedenen Richtungen oft mit scheinbaren Rückschritten der Organisation.“

§. 205. „Alle geologischen Gegner der Darwin'schen Theorie vergessen zu sehr die Größe der Zeiträume und die Unvollkommenheit des vorliegenden Materials. Die Lücken des Letzteren erscheinen ihm als Lücken in der Reihe. Wo solche Lücken in der Reihe besonders groß sind, da hielt man sich berechtigt, Schöpfungsperioden abzugrenzen, während doch die Lücken anderwärts vollständig ausgefüllt sein mögen, aber selbst die unmittelbar auf einander folgenden Schichten derselben Formation stellen ebenfalls nur ein relativ vollständiges Bild der Zeit dar.“

Carl Vogt in seinem Lehrbuche der Geologie und Petrefactenkunde. Braunschweig, Vieweg, 1871. Dritte Auflage. Zweiter Band, §. 513, nachdem derselbe die Entwicklung des Pflanzenreiches in der Erdgeschichte nach Schimper's *Traité de paléontologie végétale* entwickelt hat, spricht ebenfalls die Ansicht aus, daß die Ausbildung der Typen in chronologischer Hinsicht den Schlüssen entspricht, die man aus der Untersuchung ihrer Structur ziehen muß. Vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Niedern zum Höhern! Die zahlreichen Zwischenformen, welche Typen verbinden, die heute streng von einander geschieden sind, zeigen, daß sich die einen allmähig aus den andern her-

vorgebildet und nach verschiedenen Richtungen hin stets mehr und mehr differenzirt haben. Die neu entstandenen Typen kämpfen um ihr Dasein, unterliegen zuweilen, streiten sich aber in vielen Fällen siegreich durch, überwinden ihre Nebenbuhler und setzen sich an deren Stelle. So bietet denn die Paläontologie der Pflanzen trotz ihrer Lückenhaftigkeit ein großartiges aber zugleich einfaches Bild der allmäligen fortschreitenden Ausbildung durch progressive Umwandlung der ererbten Charaktere und Anpassung derselben an die äußeren Umstände.

Diese letzteren sind begreiflicher Weise bei den an den Boden gebundenen Pflanzen weit einflussreicher als bei den frei beweglichen Thieren. Aus demselben Grunde lassen sich aber auch aus der Untersuchung der fossilen Floren weit bestimmtere Schlüsse über Klima, Beschaffenheit des Bodens und der Atmosphäre, sowie über die Vertheilung von Land und Wasser ziehen, als aus der Untersuchung der Faunen.

Dr. Hermann Credner in seinen *Elementen der Geologie*. Leipzig, Engelmann, 1872. 8°. S. 258 sagt: „Die Geologie bestätigt im Allgemeinen die Theorie von dem natürlichen Vervollkommnungsproceß und der fortschreitenden Entwicklung der Erdbewohner und zeigt, daß im Großen und Ganzen ein stetiger Fortschritt des gesammten Organismus von einfachen und niederen, zu complicirteren und höheren Stufen des Lebens stattgefunden hat, wenn es auch nicht möglich ist, alle zahllosen Uebergangsformen und Verbindungsglieder zwischen den Thier- und Pflanzengruppen, weder der auf einander folgenden Perioden, noch ein und desselben Zeitalters nachzuweisen. Dies mag seinen Grund darin haben, daß nur Organismen mit Hartgebilden, sowie nur diejenigen Landbewohner Spuren ihrer Existenz hinterlassen haben, welche zufällig vom Wasser ergriffen und vom Schlamm bedeckt worden sind, daß ferner nur gewisse Sedimente den Versteinungsproceß begünstigt, andere aber z. B. grobe Sandsteine und Conglomerate die Möglichkeit der Erhaltung fast vollkommen ausschlossen. So ist uns denn nur ein außerordentlich kleiner Bruchtheil der früheren Thier- und Pflanzenwelten überliefert worden und von diesen Resten ist wiederum nur ein verschwindend kleiner Theil zu unserer Kenntniß gekommen. Die Urkunde, welche wir von der Entwicklung der Erdbewohner besitzen, ist deßhalb höchst lückenhaft, sie ist, um mit Lyell und Darwin zu sprechen, „eine Geschichte der Erde, die unvollständig geführt und in allmäligen wechselnden Dialecten niedergeschrieben wurde, von der auch nur der letzte bloß auf einige Theile der Erdoberfläche sich beziehende Band auf uns gekommen ist. Doch auch von diesem Bande ist nur hier und da



ein kurzes Kapitel erhalten und von jeder Seite sind nur hier und da einige Zeilen übrig. Jedes Wort der langsam wechselnden Sprache dieser Beschreibung, mehr oder weniger verschieden in den auf einander folgenden Abschnitten, wird den anscheinend plötzlich umgewandelten Lebensformen entsprechen, welche in den unmittelbar auf einander liegenden, aber der Zeit ihrer Entstehung nach weit von einander getrennten Formationen begraben liegen.“

In noch entschiedenerer Weise drückt sich Franz v. Hauer in seiner Geologie. Wien, Hölder, 1875. 8°. S. 153 aus: „Für den Geologen kann es nicht zweifelhaft sein, auf welche Seite in diesem Streite er sich zu stellen hat. Die Darwin'sche Theorie muß in der That als der einzige bis jetzt vorliegende Versuch betrachtet werden, die thatsächlichen Erscheinungen, welche die Untersuchung der Petrefacten und die Art ihres Vorkommens uns kennen gelernt hat, in einer von wissenschaftlicher Seite faßbaren Weise zu erklären. Mögen ihr noch so viele bis jetzt ungelöste Schwierigkeiten im Einzelnen gegenüber stehen, mögen noch so viele Detailbeobachtungen angeführt werden, welche mit ihr nicht im Einklang zu stehen scheinen, so haben doch die Gegner, möchte man glauben, sich die Konsequenzen einer Verwerfung des Grundgedankens der ganzen Theorie, das ist einer allmählichen Umwandlung der Species, kaum völlig klar gemacht. Diesen Grundgedanken abweisen heißt annehmen, daß ein von wissenschaftlicher Seite überhaupt völlig unverständlicher Act, die Schaffung von Thier- und Pflanzenformen aus Nichts oder aus unorganischer Materie sich in den verschiedensten Perioden der Erdgeschichte bis zu unseren Tagen herab unzählige Male im Einzelnen wiederholt habe, es heißt uns zumuthen, an die Möglichkeit zu denken, daß, was bis jetzt so oft sich wiederholte, abermals eintreten und vielleicht morgen schon auf grünem Ager eine neue Säugethierart (oder eine neue Pflanze) vor unseren Augen entstehen könne.

Den umfassendsten Versuch, den Stammbaum und die Geschichte des Pflanzenreiches zu erklären, machte Ernst Hæckel in Jena in seiner „natürlichen Schöpfungsgeschichte“. 3. Auflage, Berlin, G. Reimer, 1872. 8° im siebzehnten Vortrage S. 400—434. Nachdem derselbe die Uebereinstimmung des natürlichen Pflanzenystems mit der stets weiter fortschreitenden Entwicklung der Pflanzenwelt in der Zeit nachgewiesen, gibt er auf Tafel V den einheitlichen oder monophyletischen Stammbaum des Pflanzenreiches paläontologisch begründet, in welchem er genau durchführt, wie in der Laurentinischen Periode die Lauge (Algae) ihren Anfang als Urtange (Proto-

phyta) nahmen, in der cambrischen und silurischen Periode sich zu Grüntangen (Chlorophyceae), Brauntangen (Fucoideae) und Rothtangen (Florideae) entwickelten, worauf die Fadenpflanzen (Inophyta), das sind Pilze (Fungi), Flechten (Lichenes), Laub- und Lebermoose (Musci und Hepaticae), die Laubfarne (Pterideae), Schaftfarne (Calamariae), Wasserfarne (Rhizocarpeae) und Schuppenfarne (Selagineae) in der devonischen Periode folgten. In der Steinkohlen- und devonischen Periode traten die Nacktsamer (Gymnospermae) als Palmfarne (Cycadeae) und Nadelhölzer (Coniferae) auf. Der Ursprung der monocotyledonen Angiospermen fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in die Triasperiode, jener der Kelchblütler (Monochlamydeae) und der Sternblütler (Dialypetalae) in die Eocän- und Miocänzeit, der Glockenblütler (Gamopetalae) in die Miocänzeit.

In den Compositen erreicht die Differenzirung und Bervollkommnung der Phanerogamenblüte ihren höchsten Grad. Dem entsprechend treten auch die Gamopetalen am spätesten von allen Hauptgruppen des Pflanzenreiches in der organischen Erdgeschichte auf, nämlich erst in der Tertiärzeit. Wenn in dieser Abhandlung nicht die Compositae Gamopetalae, sondern die Rosiflorae Dialypetalae an die Spitze gestellt wurden, so rührt dies daher, daß streng an der systematischen Ordnung von Schimper's *Traité de paléontologie végétale* festgehalten wurde.

Alle diese Hauptordnungen des Pflanzenreiches haben noch heutzutage in der Vegetation der Erde ihre Vertreter, wenn auch viele Unterfamilien, Gattungen und noch mehr Arten gänzlich ausgestorben sind. Häckel rechnet die laurentische, cambrische und silurische Periode zum archolithischen oder primordialen Zeitalter, die devonische, Steinkohlen- und permische Periode zum paläolithischen oder primären, die Trias-, Jura- und Kreideperiode zum mesolithischen oder secundären, die Eocän-, Miocän- und Pliocänzeit zum cenolithischen oder tertiären Zeitalter, auf welche in der quartären Zeit die Pflanzenklassen der Gegenwart folgten. Die relative Länge der 5 Zeitalter in Procenten berechnet Häckel in folgender Weise: Primordialzeit 53·6, Primärzeit 32·1, Secundärzeit 11·5, Tertiärzeit 2·3 und Quartärzeit 0·5 = 100·0.

Bei Ueberblickung der ganzen geschichtlichen Entwicklung des Pflanzenreiches (S. 434) wird man nicht umhin können, darin lediglich eine großartige Bestätigung der Descendenztheorie zu erblicken. Die beiden großen Grundgesetze der organischen Entwicklung, die als die notwendigen Folgen der natürlichen Züchtung im Kampfe um's Dasein nachgewiesen wurden, die Gesetze der Differenzirung und

der Vervollkommnung machen sich in der Entwicklung der größeren und kleineren Gruppen des natürlichen Pflanzensystemes überall geltend. In jeder größeren und kleineren Periode der organischen Erdgeschichte nimmt das Pflanzenreich sowohl an Mannigfaltigkeit, als an Vollkommenheit zu. Während der ganzen langen Primordialzeit existirt nur die niederste und unvollkommenste Hauptklasse der Lauge. Zu diesen gesellen sich in der Primärzeit die höheren und vollkommeneren Kryptogamen, insbesondere die Hauptklasse der Farne. Schon während der Steinkohlenzeit beginnen sich aus diesen die Phanerogamen zu entwickeln, anfänglich jedoch nur durch die niedere Hauptklasse der Nacktsamigen oder Gymnospermen repräsentirt. Erst während der Secundärzeit geht aus diesen die höhere Hauptklasse der Decksamigen oder Angiospermen hervor. Auch von diesen sind anfänglich nur die niederen kronenlosen Gruppen, die Monocotylen und die Apetalen vorhanden. Erst während der Kreidezeit entwickeln sich aus letzteren die höheren Kronenblütigen. Aber auch diese höchste Abtheilung ist in der Kreidezeit nur durch die tiefer stehenden Sternblütigen oder Dialypetalen vertreten und ganz zuletzt erst in der Tertiärzeit gehen aus diesen die höher stehenden Glockenblütigen oder Gamopetalen hervor, die vollkommensten von allen Blumenpflanzen. So erhob sich in jedem jüngeren Abschnitt der organischen Erdgeschichte das Pflanzenreich stufenweise zu einem höheren Grade der Vollkommenheit und der Mannigfaltigkeit.

Wenn hinsichtlich unserer Kenntniß der Abstammung der heutigen Pflanzenwelt von jener der Vorwelt auch erst der Anfang gemacht wurde, so ist doch die Thatsache nicht mehr in Zweifel zu ziehen und viele Aufschlüsse noch von zukünftigen Funden und Studien zu hoffen sind. Schon heute dürfen wir mit Berechtigung den von Unger seinem Versuche einer Geschichte der Pflanzenwelt als Motto vorgelegten Ausspruch Alexander von Humboldt's: „Unsere Kenntniß von der Urzeit der physikalischen Weltgeschichte reicht nicht hoch genug hinauf, um das jetzt Daseiende als etwas werdendes zu schildern“ für überwunden betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Inhalt:** Dr. Johann Ritter von Burger. Biographische Skizze. Von Herbert. — Das Herzogthum Kärnten unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg. (1335—1519.) Von Weba Schroll. (Fortsetzung.) — Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit. Von Gustav Adolf Zwanziger. (Fortsetzung.)

---

Redaction: Markus Freiherr von Zabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Gesellschaftsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N<sup>o</sup> 11.                      Neunundsechzigster Jahrgang.                      1879.

**Das Herzogthum Kärnten**  
unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg.

1335—1519.

Von Beda Schroll.

(Fortsetzung.)

**Culturzustände in Kärnten.**

11.

**Die Polizei-Gesetze.**

Die polizeiliche Gesetzgebung umfaßte die Gesetze über den Landfrieden, welche den Aufbau neuer Burgen innerhalb einer Meile Entfernung von einer Nachbarburg verboten, die Streitigkeiten, welche früher zu Fehden führten, vor die Gerichte wiesen und zur Unterdrückung entstandener Fehden den Beistand der Landstände in Anspruch nahmen. Kaiser Maximilian handhabte den Landfrieden mit solcher Strenge, daß unter ihm derselbe nicht gebrochen wurde.

Zu den Gewerben, welche der Polizei-Gesetzgebung unterstanden, gehörten nicht bloß Wirthe, Bäcker und Fleischer, sondern auch Schuster, Gerber, Goldschmiede, Maurer, Zimmerleute u. a. Der Wein mußte durch dazu verordnete Weinkoster geprüft werden, worauf der Preis bestimmt wurde, um welchen die Wirthe denselben auszuschenken hatten. Ebenso war es bei dem Fleischverkauf; die dagegen handelnden Fleischer wurden mit Annageln der Ohren bestraft. Wenn Bäcker nicht

das gefeszmäßige Gewicht oder schlechte Waare gaben, so traf sie die Strafe des Schupfens, welche alte Gewohnheit Herzog Albrecht II. erneuerte. Den Verkäufern von Fischen war, da diese wegen der damals zahlreichen Fasttage ein sehr nothwendiges Lebensmittel waren, befohlen, ohne Mantel und Kopfbedeckung ihre Fische feilzubieten, um sie zum Verkaufe um einen mäßigen Preis zu nöthigen. Bei Schustern und Gärbern war der Preis des Stückes, bei Maurern und Zimmerleuten der Taglohn bestimmt. Die gewöhnlichen Strafen der Handwerker waren Geldstrafen oder Arrest, seltener körperliche Züchtigung oder Handwerksverlust.

Die Sittenpolizei lag größtentheils in den Händen der Geistlichkeit, welche dieselbe durch öffentliche Kirchenbußen übte. In Städten und Märkten hatten dieselbe die Ortsobrigkeiten. Erst Kaiser Maximilian erließ in Vereinbarung mit den Landständen eine allgemeine Polizeiordnung in Bezug auf Sittlichkeit, wodurch er dem Unwesen der Gotteslästerung, des Zutrinkens, der Verschwendung bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen, der Kleiderpracht u. s. f. abzu- helfen suchte.

## 12.

## Die äußeren kirchlichen Verhältnisse.

Die kirchlichen Verhältnisse erlitten auch einige Aenderungen. Wie bekannt, bildete seit Kaiser Karl dem Großen die Drau die Grenze zwischen den großen Diözesen von Aquileja und Salzburg. Im Laufe der Zeit hatten die Salzburger Erzbischöfe Theile ihres Sprengels an die von ihnen errichteten Bisthümer zu Gurk und Lavant abgetreten. In dieser Zeit erhielt das Bisthum Gurk einen Zuwachs in Steiermark, indem der Pfarrer von Warburg auf seine Pfründe, zu welcher die Stadt und eine große Umgebung gehörte, zu Gunsten dieses Bisthums resignirte, worauf Papst Julius II. (1506) diesen District dem Bisthume incorporirte. Doch geben die vorhandenen Urkunden keinen klaren Einblick in die Verhältnisse. Das Bisthum Lavant, welches in dieser Zeit nur einen Theil des Lavantthales und einige Pfarren am linken Draufer in Steiermark besaß und dessen Bischof sehr geringe Einkünfte hatte, erhielt einen Zuwachs durch die steirische Pfarre St. Florian in der Lafnitz, welche Papst Gregor XI. (1373) den Mensalgütern des Bischofs mit der Bestimmung eines angemessenen Unterhaltes für den zu bestellenden Pfarrvikar einverleibte.

Da in dieser Zeit der Patriarch von Aquileja seine weltliche Herrschaft durch die Venetianer verlor und in Abhängigkeit von der Republik Venedig gerathen war, so gründete Kaiser Friedrich an dem alten Bischofsitze des römischen Emona das Bisthum Laibach (1461). Von Seite Kärntens unterzeichneten zu Graz den Stiftungsbrief die Bischöfe Ulrich von Gurk und Theobald von Lavant, der Abt Gerhard von Victring und die Edlen Andreas von Kreig, Georg und Christof Ungnad, Sigmund und Andreas von Weisbriach, Sigmund Kreuzer, Landesverweser in Kärnten. Dem neuen Bisthume wurden die von dem landesfürstlichen Patronate abhängigen Pfarren der Diöcese Aquileja in Krain und Kärnten, sowie die dem Benediktiner-Stifte Oberburg in Untersteier incorporirten Pfarren zugewiesen. Das Stift Oberburg wurde aufgehoben und dem neuen Bischöfe als Dotation gegeben. In Kärnten fielen der Diöcese zu die Pfarren St. Nikolai bei Villach und St. Michael bei Bleiburg. Erstere erstreckte sich damals bis an den Wörther-See und begriff auch die jetzigen Pfarren St. Ruprecht, Gottesthal, Lind und Kranzelhofen in sich; von letzterer wurde später die Curazie St. Veit in Rafasach (Edling) ausgeschieden.

Die Verwaltung ihrer kleinen Diöcesen führten die Bischöfe von Gurk und Lavant in eigener Person, die Erzbischöfe von Salzburg und Patriarchen von Aquileja aber durch Archidiacone oder Erzpriester.

Von Seite Salzburgs war gewöhnlich der Pfarrer von Gmünd als Archidiacon Oberkärntens bestellt, während in Unterkärnten häufig der Bischof von Lavant, im XV. Jahrhunderte aber der Probst von St. Bartholomäus in Friesach und der Pfarrer von Kappel im Krappfelde dieses Amt versahen. Erst in der folgenden Periode kam diese Würde auch an die Pfarrer von Tainach. Die Thätigkeit derselben hatte sich auf die Anstellung der Kapläne, die Ertheilung der Jurisdiction, die canonische Einsetzung der ernannten Pfarrer, die Weihe der kirchlichen, nicht dem Bischöfe vorbehaltenen Geräthe und Gegenstände, Entscheidung in Ehefachen, Aufsicht und Strafgewalt über die ihnen unterstehende Geistlichkeit zu erstrecken. Manchmal übertragen die Erzbischöfe auch einzelne Rechte. So ertheilt der Erzbischof Friedrich dem Abte Sigmund von St. Paul (1491) das Recht, jene Pfarrer, welche der Bischof Erhard von Lavant in den erzbischöflichen Archidiaconaten von Unterkärnten, Steier und der March präsentirt, im Namen des Erzbischofs zu investiren und in den Besitz zu setzen.

Die Patriarchen sendeten öfter als ihre Stellvertreter italienische Bischöfe zur Vornahme der Visitation nach Kärnten und bestellten zur Führung der Geschäfte ebenfalls Archidiacone. Aquilejische Archidiacone in Kärnten waren gewöhnlich die Pfarrer von Willach; doch fanden auch Ausnahmen statt, indem der Patriarch Ludwig (1362) den Pfarrer Hermann zu Rosetz zu seinem Archidiacone ernannte. Am Ende dieser Periode erscheint Andreas de Monte majori als Erzpriester in Kärnten und im Sannthale und zugleich als Generalvicar außerhalb Friaul. Ueberdies erhielten die meisten Aebte und Pröbste der Stifter für ihre incorporirten Pfarren, manchmal auch die angrenzenden, die Archidiaconswürde; so war der Abt von Ossiach Archidiacon vom Rosenthale, der Abt von Victring im Unterrosenthale, der Probst von Eberndorf im Faunthale, der Abt von Arnoldstein im Gail- und Kanalthale.

Im Laufe des XIV. Jahrhunderts entstanden im kärntnerischen Antheile der Aquilejer Diöcese auch mehrere neue Pfarren und Kapellen. So bewilligte der Patriarch Bertrand (1339) die Errichtung neuer Seelsorgestationen zu St. Georgen in Tröpelach und St. Markus in Fabricis (Mauthen), weil dieselben von der Mutterpfarre St. Hermagor im Gailthale zu weit entfernt sind; (1339) auf Ansuchen des Grafen Otto von Ortenburg aus gleichem Grunde die Errichtung einer Seelsorgestation bei der Kapelle St. Bartholomäus zu Mooswald; (1346) den Brüdern Friedrich und Konrad von Aussenstein die Errichtung einer Kapelle auf ihrem Schlosse zu Bleiburg und die Anstellung eines Priesters mit jährlichen zwölf Mark Einkünften daselbst, jedoch unter der Bedingung, daß derselbe dem Pfarrer zu St. Michael präsentirt werde und dem Pfarrer kein Abbruch geschehe; (1349) dem Edlen Berthold von Lind die Errichtung einer Kapelle im Schlosse zu Lind und Anstellung eines Priesters mit Zustimmung des Pfarrers Heinrich von Lind unter den gleichen Bedingungen. Patriarch Marquard genehmigte (1367) die von dem Pfarrer zu St. Martin bei Windischgraz, Marquard Parthumer, beantragte Erhebung der Kapelle St. Agnes, St. Primus und Felician zu Kötelsach, welche er mit Hilfe der dortigen Gemeinde erbaut habe, zu einer eigenen Pfarre, doch solle dieselbe keinen eigenen Friedhof haben, noch sonst der Mutterpfarre Eintrag thun und der Priester von der dortigen Gemeinde erhalten werden.

An der Südseite der Stadtpfarrkirche zu St. Veit erbaute der Bürger Niklas Gleißmüller (1473) mit Zustimmung des Erzbischofes

eine Kapelle, bestimmte dieselbe zu seiner Ruhestätte und stiftete dazu einen eigenen Caplan mit bestimmten Dotationsgütern.

## 13.

## Die Stifte und Klöster.

Kärnten besaß in dieser Zeit eine bedeutende Anzahl Stifte und Klöster. An der Spitze derselben steht das Domkapitel zu Gurk, welches bisher bloß aus Adeligen bestand, bis Herzog Rudolf (1359) den ersten Nichtedlen aufzunehmen befohl. Den Dompröbsten wurde (1498) vom Papste Alexander VI. der Gebrauch der Pontificalien ertheilt. Ihm folgt dem Range nach das Chorherrenstift zu St. Andrä, welches später zum Domkapitel des Bisthums Lavant umgestaltet wurde.

Die übrigen Propsteien sind folgende: Die Propstei zu Unterdrauburg, deren Pröpste in dieser Zeit häufig zu St. Johann am Brühl, welche Pfarre zur Verbesserung der Einkünfte desselben diente, residirten, während in Unterdrauburg ein Dechant und vier Canoniker waren. Die Propstei Völkermarkt, deren Pröpste schon im XIV. Jahrhunderte zu Lainach residiren, wofür ein Urbar des Stiftes St. Paul vom Jahre 1391 den Beweis liefert. Die Propstei Gurnitz, welcher der kärntnerische Chronist Jakob Unrest als Canonicus angehörte. Die älteste der Propsteien zu Maria Saal, deren Canonicus Radhaupt sich bei der Vertheidigung von Maria Saal gegen die Ungarn auszeichnete. Die Propstei zu Kreig, welche die Herren von Kreig in der Mitte des XV. Jahrhunderts gründeten. Die Propstei Maria Wörth, welche später (1529) aufgehoben und von Ferdinand I. dem St. Georgs-Ritterorden einverleibt wurde. Die Propstei Straßburg, welche Bischof Gerold von Gurk (1331) gründete. Die Propstei St. Bartholomäus zu Friesach, welcher die Pfarre in Kappel incorporirt wurde, worauf der Propst (1439) daselbst seine Residenz nahm und der Dechant die Leitung des Stiftes zu Friesach führte. Die Propstei Virgilienberg zu Friesach, welcher die Pfarre Gmünd als Residenz des Propstes einverleibt wurde.

Benediktiner-Stifte bestanden folgende: St. Paul, welches 1367 sammt der Kirche durch Feuer ganz eingäschert wurde. In Folge dieses Brandes verlor die schöne romanische Stiftskirche die Einheit ihres Baues und die Freskomalereien an den Wänden, indem Abt Konrad III. sogleich über dem Presbyterium den Bau eines gotthischen Gewölbes begann, welches unter Abt Ulrich IV. (1414—1432) auch über den drei Schiffen der Kirche vollendet wurde. Durch diesen



Umstand, sowie durch die ungeheuren Verluste, welche dasselbe bei Gelegenheit der Türkeneinfälle und des Krieges mit Ungarn unter Kaiser Friedrich erlitt, durch die großen Steuern und fortwährenden Kriegsrüstungen kam es in seinem Vermögenszustande trotz der beträchtlichen Anzahl der Güter in Kärnten und Steiermark zurück. Als auch noch gerade in dieser Periode unwürdige Aebte an die Spitze kamen, welche das Vermögen verschleuderten, wie Abt Hermann II. (1391—1401), Johann III. (1483—1488) und besonders der dem Stifte durch Kaiser Maximilian aufgedrungene Abt Ulrich V. Pfinzing (1515—1530), war das Stift dem Ruine nahe. Dagegen müssen auch einige tüchtige Aebte erwähnt werden, welche in diesen schweren Zeiten viel Gutes leisteten, wie Abt Heinrich I. (1325—1356), welchen der römische König Friedrich III. der Schöne und Herzog Albrecht II. wegen seiner Frömmigkeit zu ihrem Kaplane ernannten; Abt Johann II. (1455—1483), welcher von Kaiser Friedrich zu seinem Rathe ernannt wurde und während der Türkenkriege, sowie auch zur Beilegung der Baumkirchner-Fehde eine erpriessliche Thätigkeit entwickelte; Abt Sigmund (1488 bis 1498), welcher vom Kaiser zum Vicedom in Kärnten bestellt und als solcher (1490) mit der Ausgleichung des Streites zwischen dem Bischöfe von Lavant und dem hambergschen Vicedome in Wolfsberg beauftragt wurde. Das Stift Ossiach, das älteste in Kärnten, hatte ebenfalls in der ersten Hälfte dieser Periode gute Zeiten und erhielt als Zuwachs die Pfarre Kappel im Rosenthal; aber auch hier folgte den Türken und Ungarn der Ruin, wozu noch kam, daß 1484 das Stift ganz abbrannte und erst nach langen Jahren mit der Kirche, welche 1500 eingeweiht wurde, wieder hergestellt worden war. Das Stift Arnoldstein hatte schwere Schicksalsschläge zu erdulden. Der Bergsturz des Dobratsch (1348) hatte zwar das Stiftsgebäude nicht beträchtlich beschädigt, aber dafür einen großen Theil seiner Unterthanen mit Hab und Gut unter dem Schutte begraben. Die Türken belagerten (1476) das Stift, konnten dasselbe zwar nicht erobern, allein es ging bei dieser Gelegenheit durch das Feuer zu Grunde. Das Stift Millstatt, welches durch seine Kirche und den Kreuzgang berühmt ist, erhielt in dieser Zeit (1397) von dem Grafen Friedrich von Ortenburg das Landgericht über seine Unterthanen, welches Privilegium Graf Hermann von Cilli (1426) bestätigte. Doch war das Stift vor den schweren Kriegszeiten durch schlechte Verwaltung herabgekommen, sowie auch in der Disciplin zerrüttet. Trotz wiederholter Visitationen und Reformationen wurde

der äußere und innere Zustand nicht besser, daher dasselbe 1468 aufgehoben und zum Sitze des neu errichteten St. Georgs-Ritterordens bestimmt wurde.

Das Cisterzienser-Stift Victring gerieth ebenfalls in Verfall. Es sah sich zur Veräußerung von Gütern genöthigt und litt auch an der Disciplin, als der Bischof Matthäus Lang von Gurl Commendatsabt wurde und somit das Haupt im Stifte fehlte. Gegen die Türken war dasselbe durch Mauern und einen Wassergraben geschützt.

Das Prämonstratenser-Stift Griffen hatte einen kleinen Wirkungskreis, war aber geordnet in Disciplin und Wirthschaft. Außer einigen Pfarren besaß es die Kirche St. Peter, nun heiligen Kreuz zu Perau sammt der Kirche und dem Spital St. Katharina in Willach, wo dasselbe die Seelsorge und Krankenpflege besorgte.

Das Augustiner-Chorherren-Stift Eberndorf versah die Seelsorge im Jaunthale. Dasselbe hatte eine schwere Fehde wegen einiger Güter mit den Herren von Rechberg zu bestehen, bis (1456) der Landesverweser die Güter dem Stifte zusprach und die Herren von Rechberg zur Ruhe zwang. Gegen den Einbruch der Türken hatte Propst Lorenz das Stift durch Umfassungsmauern geschützt; jedoch erlitt es großen Schaden an seinen Unterthanen. Propst Leonhard (von Keutschach) wurde (1495) Erzbischof von Salzburg.

Die im XIII. Jahrhunderte gestiftete Propstei Wieting gehört noch jetzt dem Benediktiner-Stifte St. Peter in Salzburg, welches auf diesem seinem bedeutenden Grundbesitze auch die pfarrlichen Funktionen versah. Der an der Spitze einiger seiner Mitbrüder stehende Pfarrer führte den Titel eines Propstes. Das Stift St. Paul erhob zwei Mal Propste von Wieting und zwar den Dietrich Bruchler (1284) und Konrad III. Neuhoser (1359) zu Aebten von St. Paul. Seit 1284, dem ersten urkundlichen Vorkommen eines Propstes, stand Wieting unter der Leitung derselben, bis 1370 die Propstei dem Weltpriester Hermann Nußbaumer auf zwei Jahre überlassen wurde, worauf wieder Propst Konrad Hofner aus dem Stifte St. Peter folgte. Wegen der schwierigen Verwaltung verpfändete Abt Otto (1380) dieselbe dem Bischofe Johann IV. von Gurl, löste sie aber bald wieder (1489) ein, worauf wieder (bis 1432) Propste an der Spitze standen. Abt Georg verpfändete dieselbe (1432) abermals an die Brüder Hanns und Georg Laun von Hauenstein auf deren Lebenszeit (1459). Von jetzt an kamen bloß Verwalter

oder Vikare an die Spitze, welche meistens dem weltpriesterlichen Stande angehörten, da St. Peter Mangel an Mitgliedern hatte. Zur Zeit der Besetzung Kärntens durch die Ungarn (1480) wurde Wieting von denselben geplündert und verbrannt und blieb durch zehn Jahre von denselben besetzt, bis Abt Rupert dasselbe (1490) für 200 Pfund Pfennige loskaufte.

Ebenso hatte das Benediktiner-Stift Admont in Oberkärnten bedeutende Güter, deren Verwalter, gewöhnlich ein Mitglied des Stiftes, den Titel Propst von Sagriz führte. Es kann daher hier nicht von einer geistlichen Propstei im eigentlichen Sinne mit einem Convente die Rede sein, besonders da die Pfarre Sagriz nie unter dem Stifte Admont stand. Schon im XV. Jahrhunderte wurden diese Güter gewöhnlich in Bestand gegeben, bis sie der Bischof Christof Rauber von Laibach als Commendatur-Abt von Admont (1526) an Sigmund Freiherrn von Dietrichstein verkaufte. Aehnlicher Weise wurden auch die Güter Admonts bei Reichenau, welche ebenfalls unter dem Titel Propstei Reichenau vorkommen, verwaltet.

Von den Frauenstiften ist das älteste das adelige Benediktinerinnen-Konventstift St. Georgen am Längsee, aus welchem die Nonnen zur Zeit der Türkeneinfälle nach der Burg Osterwis entfliehen mußten. Diesem folgt das Nonnenstift desselben Ordens zu Gurk, welches auch nach der Errichtung des Bisthums und Capitels fortbestand, im Jahre 1339 aber auf zwanzig Mitglieder beschränkt wurde, weil Bischof und Capitel, welchen die Sustentation oblag, nicht mehr erhalten konnten. An der Spitze stand eine Meisterin, deren durch das ganze XIV. Jahrhundert urkundlich Erwähnung geschieht. Im Beginne des XVI. Jahrhunderts (vor 1513) wurden dieselben auf das bischöfliche Schloß Gradec im Metnitzthale transferirt, um dort ein erwünschtes Ableben zu finden. In älteren Zeiten bestanden bei den meisten Benediktiner-Klöstern auch Frauenklöster desselben Ordens. So bei St. Paul, welches aber schon im XIII. Jahrhunderte einging. Das in Ossiach bestandene Nonnenkloster hatte in Folge des oben erwähnten Brandes (1484) sei Erde gefunden. Zu Millstatt bestand das Nonnenkloster zunächst bei dem Markte mit der St. Andreas-Klosterkirche, in welcher Bischof Johann V. von Gurk (1441) einen Altar in der linken Abside weihte. Es wurde aber ebenfalls im XV. Jahrhunderte aufgelöst. Als Vorsteherin oder Meisterin erscheint (1397) Elisabeth Mainglin.

Das von Konrad von Aufenstein (1323) gegründete Clarissen-Kloster zu St. Veit, an dessen Spitze eine Abtissin stand, kam nun in Aufschwung, indem es öfter Schenkungen erhielt oder Stiftungen daselbst gemacht wurden. So gibt unter andern Friedrich von Aufenstein mit Zustimmung seines Bruders Konrad (1340) demselben eine Schwaig auf dem Konradsberge und ein Bergrecht von zweiundfünfzig Marburger Eimer Wein zu Marburg aus der Morgengabe seiner Gemalin Gräfin Anna von Ortenburg. Herzog Albrecht II. ertheilte bei seiner Anwesenheit in St. Veit (1342) der Abtissin das Recht der Landherren in Kärnten und Mautfreiheit in Kärnten und Steier für den Klosterwein und Getreide. Herzog Rudolf IV. bestätigte (1360) dieses Privilegium. Konrad von Kreig und seine Brüder Gotthard und Wilhelm stifteten (1383) bei der Klosterkirche eine Kapelle mit bestimmtem Gottesdienste, wofür sie dem Kloster Güter mit dem Ertrage von sechzehn Pfund Wiener Pfennigen zur Erhaltung eines Kaplans zusagten.

Zu Friesach bestand ein Kloster der Cisterzienserinnen oder Bernhardinerinnen (das Kloster unter dem Berge genannt), an dessen Spitze eine Abtissin stand. Es wurde später (1606) aufgelassen und seine Einkünfte dem Collegiat-Capitel St. Bartholomäus in Friesach überlassen. Ferner bestand daselbst das St. Magdalenen- oder auch St. Moriz-Kloster des Augustiner-Ordens. Dieses wurde ursprünglich als Hospital mit der St. Magdalena-Kirche im XII. Jahrhunderte gegründet. Die Verwaltung führten Mönche aus Admont, bis dieselben (1187) das Hospital dem Erzbischofe Adalbert überließen, welcher daselbst Säcular-Canoniker einsetzte. In der Mitte des folgenden Jahrhunderts (1240) erscheint dieses mit der Kirche einige Zeit im Besitze des deutschen Ritterordens, worauf sogenannte Beguinen (ein Verein von frommen Witwen und Jungfrauen, welche ohne Ablegung der Klostergelübde eine zur gemeinsamen Beobachtung züchtiger Eingezogenheit und gottseligen Wandels freiwillig geschlossene Gesellschaft bildeten), welche sich Maurizianerinnen nannten, im Besitze erscheinen. Erzbischof Friedrich verwandelte dasselbe (1323) in ein Frauenkloster St. Magdalena mit der Regel des heiligen Augustin, in welchem die Beguinen Aufnahme fanden, nachdem er das Gebäude ansehnlicher hergestellt hatte. Erzbischof Eberhard ernannte (1411) für das Magdalenen- alias St. Moriz-Kloster eine neue Meisterin desselben, Brigitta Moszburger; doch scheint es bald abgenommen zu haben. Erz-

bischof Burkhard verwandelte dasselbe (1464) in ein Stift regulirter Chorherren, welches später (1629) bloß als Titularpropstei St. Moriz erscheint. Das Stiftsgebäude erhielt dann den Namen des neuen Lavantschlosses.

Der Johanniter-Ritterorden besaß eine Commende zu Pust. In der Zeit erscheinen daselbst Ulrich der Schenk (1375) und Rupert von Neu (1488). Der deutsche Ritterorden besaß ein Haus mit Kirche in Friesach und eine Commende zu Sandhof. Ueber ihren Ursprung sind keine urkundlichen Daten bekannt.

Von größerer historischen Bedeutung für Kärnten ist der St. Georgs-Ritterorden in Millstatt. Kaiser Friedrich machte zur Zeit seiner Einschließung in der Burg zu Wien unter andern das Gelübde, zu Ehren des heiligen Georg einen Ritterorden zum Zwecke der Vertheidigung seiner Länder gegen die Ungläubigen zu stiften und trat deswegen mit dem Papste in Unterhandlung. Als Sitz wurde das Benediktiner-Stift zu Millstatt bestimmt und Papst Paul II. erließ (12. Februar 1468) an den Abt von St. Lambrecht und den Propst von Gurk den Befehl, die von dem Stifte Millstatt weggenommenen Güter wieder an dasselbe zurückzubringen, weil dasselbe für den St. Georgs-Ritterorden bestimmt sei. Kaiser Friedrich begab sich dann selbst nach Rom, um die Verhandlungen abzuschließen. In seiner Gegenwart wurde am 1. Jänner 1469 von dem Papste Johann Siebenhirter in der Laterankirche zum ersten Hochmeister geweiht und eingesetzt. Der Kaiser ernannte denselben auch zum Fürsten. Das Ordenskleid war weiß mit einem rothen Kreuze auf der linken Brust, am Mantel auf der linken Schulter.

Nach der Rückkehr aus Rom übernahm der Hochmeister aus den Händen des letzten Abtes Christof Millstatt sammt dem Besitze desselben. Der neue Hochmeister hatte einen schweren Stand, da er die Gebäude in ziemlich schlechtem Bauzustande fand, dieselben sammt der Kirche erst wieder herstellen und wegen der Türkengefahr befestigen mußte. Da die Millstätter Güter und deren Ertrag nicht bedeutend waren, andere aber erst im Laufe der Zeit, besonders von den Kaisern Friedrich und Maximilian dazu gegeben wurden, hatte der Hochmeister mit Sorgen zu kämpfen. Daraus erklärt sich der Umstand, daß drei Jahre nach der Gründung (1471) der Convent erst eilf Mitglieder zählte und die Ritter bei den Türkeneinfällen nicht handelnd austraten. Was den Zuwachs an Besitzungen des Ordens in Kärnten betrifft, so erhielt der-

selbe vom Kaiser Friedrich (1489) die Herrschaft Sternberg pflegweise zugleich mit dem Rechte, daß der Hochmeister sich in Streitigkeiten nicht vor den Richtern des Landes, sondern bloß vor dem Kaiser und seinen Rätthen zu verantworten habe, (1490) das Amt St. Peter im Tweng, (1491) das Recht, Bergbau auf dem Willstätter Besitze zu treiben und die Mauteinkünfte zu Lieserhofen bis auf Widerruf, (1492) die Commende zu Reehberg mit der Pfarre St. Stefan im Jaunthale. Nach dem Tode des Kaisers bestätigte Maximilian I. die Stiftung. Der Edle Ladislaus Prager gab (1495) der Commende Reehberg in der Nähe gelegene Güter im Werthe von zweihundert Gulden Herrenanschlag gegen bestimmte geistliche Berrichtungen. Kaiser Maximilian überließ dem Orden (1496) Landskron und das Amt Reichenau pflegweise.

Der erste Hochmeister Johann Siebenhirter starb am 10. September 1508 nach einer mühevollen vierzigjährigen Regierung, ohne seine Bemühungen theils wegen der ungenügenden Dotation, theils wegen des Zeitgeistes, welcher einem solchen neuen Institute nicht günstig war, durch einen Aufschwung des Ordens gekrönt zu sehen, denn auch er und seine Ritter mußten bei den Türkeneinfällen wegen ihrer geringen Zahl hinter den Mauern bleiben und von den Ungarn den Schutz ihrer Unterthanen erkaufen.

Zu seinem Nachfolger ernannte Maximilian den Johann Gaymann von Gaylsbach, welcher die Bemühungen seines Vorgängers ebenso fruchtlos bis zu seinem Tode (1533) fortsetzte. Kaiser Maximilian unterstützte auch ihn, soweit es bei seinen eigenen beständigen Verlegenheiten möglich war; er bestätigte demselben (1507) den Besitz der Aemter St. Margarethen in der Reichenau und St. Peter zu Tweng mit der Gerichtsbarkeit, schenkte (1513) demselben die Lehenenschaft und das Patronatsrecht über die zur Herrschaft Ortenburg gehörigen Pfarrkirchen zu Spital und Holzbüchl, überließ (1513) dem Hochmeister für eine Summe Geld, welches dessen Vater einst dem Herzoge Albrecht geliehen hatte, anstatt der Zahlung mit Vorbehalt des kaiserlichen Urbarzinses die zwei Fischweiden zu Tobriach in der Riegthen, einem Bache beim Willstätter See, welche der Hochmeister dem Orden schenkte, und verpfändete demselben gegen ein Darlehen die zum Vicedomante gehörigen Güter in der Gegend zu Afriz und das Parzifallsamt. Er überließ ihm (1514) sein Haus in der Stadt St. Veit und befreite ihn von der Entrichtung aller Frohne und Wechsel auf den an den Gütern des Ordens neu zu errichtenden Bergwerken; er überließ ihm

(1517) das Schloß und die Herrschaft Steuerberg und (1518) die Lehenschaft über die zur Herrschaft Greifenburg gehörigen Hufen am Weissenfee. Ueberdies verließ er demselben (1513) die Halsgerichtsbarkeit mit Stock und Galgen oder den Blutbann über seine Unterthanen und Holden zu Willstatt, am Laufenberg, Schwarzenwald, Korentein, Kleinkirchheim, Reichenau, Tweng, Löbriach, Telach und Stecfach (?). Papst Leo X. incorporirte (1516) dem Orden die Pfarre Pieseregg.

Außer den kärntnerischen besaß der Orden auch Kirchen und Güter in Oesterreich, Steier und Tirol. Kaiser Friedrich wollte mit Zustimmung des Papstes das (1468) neu errichtete Bisthum zu Wiener-Neustadt damit vereinigen; allein der Plan kam nicht zur vollkommenen Durchführung, weil der Bischof und das Capitel dagegen waren.

Unter den Hochmeistern stand an der Spitze des Conventes ein Propst oder Dechant, welchem die inneren Angelegenheiten vorzugsweise anvertraut waren. Die ersten Dechante waren Hermann Stof († 1512) und Johann Nachtwinter.

Von den Mönchklöstern bestanden damals folgende: Die Minoriten-Klöster zu Villach und Wolfsberg, das Augustiner-Eremiten-Kloster zu Bölkermarkt und das Dominikaner-Kloster zu Friesach.

## 14.

## Innere kirchliche Zustände.

Für den inneren kirchlichen Zustand war diese Periode keine günstige in Folge der Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon und des entstandenen Schisma's, sowie auch des Streites zwischen dem Papste und Kaiser Ludwig, indem dadurch die Einigkeit in der Kirche gestört wurde. Das damals einberufene Concil zu Constanz stellte zwar diese Einigkeit durch die Abdankung der Gegenpäpste und die Neuwahl des Papstes Martin V. wieder her; allein dieses sowohl, als auch das bald darauf folgende Concil zu Basel thaten für die Regenerirung und Reform des inneren kirchlichen Lebens zu wenig. Von Seite Kärntens theilhaftigten sich am Concile zu Constanz der Erzbischof von Salzburg und der Bischof Ernst von Gurk; auch einige Edle waren anwesend, unter diesen Ulrich und Hanns von Weisbriach. Vortheilhaft für Kärnten war, daß Papst Martin V. (1418) zu Gunsten Salzburgs und seiner Suffragane alle seit einiger Zeit eingeführten Vorbehalte in Bezug auf die Gerichtsbarkeit über Kirchen und kirchliche Personen aufhob. Das Concil zu Basel griff auch in die Ange-

legenheiten Kärntens ein, indem es Streitigkeiten, welche vor dasselbe gebracht wurden, entschied. So wendete sich z. B. der Propst Johann von St. Andrä (1439) in einem Lehensstreite an das Concil, als sein Gegner, der Abt von St. Paul, den Kaiser als Vogt um Entscheidung ersuchte. Als zwischen dem Concile und dem Papste Eugen IV. Zwiste entstanden, vermittelte der Kaiser, wofür ihm der Papst die Erlaubniß erteilte, bestimmte Bisthümer, darunter Gurk, bei der nächsten Valatur zu besetzen.

Daß in dieser Zeit die geistigen Interessen gegen die materiellen zum Nachtheile des kirchlichen Lebens immer mehr in den Hintergrund geschoben wurden, zeigen die vielen Streitigkeiten um das Recht der Verleihung der Beneficien. An der Spitze steht hier die Frage über die Besetzung des Bisthums Gurk. Bisher hatten die Erzbischöfe als Stifter das Verleihungsrecht behauptet, nun machten auch der Papst und Kaiser Ansprüche darauf. Als Bischof Lorenz von Gurk am päpstlichen Hofe zu Avignon, wohin denselben Herzog Albrecht als seinen Abgesandten geschickt hatte, plötzlich starb, ernannte Papst Benedikt XII. (1337) sogleich seinen Nachfolger Konrad I. Nach dem Tode des Bischofs Johann III. (1376) ordnete der Erzbischof Pilgrim unter Vorschlag von drei Candidaten die canonische Wahl an; da setzten die Herzoge die Wahl eines vierten, des Johann von Mayerhofen, zum Bischofe durch. Das Gleiche geschah nach dem Tode desselben, wo der von den Herzogen aufgestellte Candidat, Konrad von Hebenstreit als Konrad II. (1402) von dem Erzbischofe mit der Bemerkung zum Bischofe von Gurk ernannt wurde, daß dieses auf die Bitte der Herzoge geschähe. Der Streit dauerte bei jeder neuen Besetzung des Bischofsitzes durch das ganze XV. Jahrhundert hindurch, obwohl wiederholt die Päpste, wie z. B. Paul II. (1466) die Privilegien ihrer Vorgänger, daß die Erzbischöfe bei Erledigung der bischöflichen Sitze zu Gurk, Thiemsee, Seckau und Lavant ganz allein und ohne Rücksicht auf die Capitel einen Nachfolger zu erwählen und einzusetzen das Recht hätten, confirmirten. Er endete erst 1535 durch ein Compromiß, nach welchem der Landesfürst zwei Mal, das dritte Mal aber der Erzbischof den Bischof von Gurk ernennen sollte. Die freie Wahl des Patriarchen von Aquileja, zu dessen Sprengel das südliche Kärnten gehörte, hatte bisher immer das Domcapitel geübt; mit dem Beginne des XIV. Jahrhunderts (1315) nahm Papst Johann XXII. dieses Recht in Anspruch und seine Nachfolger traten in seine Fußstapfen durch die jedesmalige Ernennung des Nachfolgers. Weniger wurde um die Verleihung des



armen Bischofssitzes von Lavant gestritten; allein auch hier ernannte Papst Paul II. (1468) den Johann Kott zum Bischofe, obwohl er zugleich das Recht des Erzbischofs anerkannte.

Aber nicht bloß das Ernennungsrecht auf die Bischofssitze, sondern auch auf andere Pfründen suchten die Päpste und Fürsten an sich zu ziehen. Besonders galt dieses von den Abteien. Papst Calixt III. behielt sich (1455) mit Zustimmung des Kaisers Friedrich die Vergebung der Abteien St. Lambrecht, Admont, St. Paul, Ossiach und Victring und der Propsteien Gurk, Seckau, Vorau, Steunz und Eberndorf vor und warnt die rechtlichen Wähler unter Androhung der Excommunication vor der Vornahme einer Neuwahl. Dieses benützten auch die Landesfürsten, um solche Stellen ihren Günstlingen zuzuwenden, so daß oft mehrere Pfründen in einer Hand vereinigt waren. So wurde durch Kaiser Friedrich der Hochmeister des St. Georgs-Mittlerordens, Johann Siebenhirter, zugleich Administrator der Abtei Ossiach; Bischof Matthäus Lang von Gurk zugleich Commendatur-Abt von Victring, indem der frühere Abt zu seinen Gunsten (1501) zur Resignation bewogen und mit der Propstei Wörthsee abgefertigt wurde. Bischof Matthäus begnügte sich mit dem Bezuge der Renten und überließ die innere und äußere Verwaltung anderen Personen. Kaiser Maximilian verlieh seinem Lieblinge Ulrich Pfünzing, kaiserlichem Rathe und obwohl Laie, doch Propst von St. Alban in Mainz und Pfarrer zu Weißkirchen in Steiermark, noch (1515) die Abtwürde von St. Paul, indem er den Abt Johann IV. zur Resignation bewog. Doch mußte Abt Ulrich V. sich nun zum Priester weihen lassen und der Kaiser stellte den Revers aus, daß in Zukunft nach den Privilegien die Wahl wieder eine freie sein sollte.

Ebenso erging es bei anderen Pfründen. Die Landesfürsten machten das Recht der ersten Witte (*primariae preces*) geltend, nach welchem der Pfründenverleiher verpflichtet ist, dem von den Fürsten Empfohlenen dieselbe zu geben. So ersuchte Kaiser Friedrich den Abt von St. Paul (1453), seinem Conventualen Sigmund Lenghammer, obwohl vor kurzem die Visitatoren des Klosters denselben für die Pfarre St. Lorenzen in der Wüste bestimmten, die Pfarre Fresen zu verleihen.

Ebenso wenig war es dem kirchlichen Geiste entsprechend, daß pfarrliche Pfründen zur Aufbesserung des bischöflichen oder äbtlichen Tischs dem Bisthume oder der Abtei incorporirt wurden, oder auch eine Person mehrere Pfründen besaß, so daß diese bloß von Hilfs-

priestern oder Vikaren in geistlichen Angelegenheiten versehen wurden, der Ertrag derselben aber mit Ausnahme einer zum Unterhalte des Vikars bestimmten Summe dem nominellen Pfründner abgeliefert werden mußte. Solche Incorporationen und Pfründen-Cumulationen fanden in großer Zahl statt. Ich will von jedem bloß ein Beispiel anführen: Zum Zwecke der Aufbesserung wurde der Abtei Victring die Pfarre Kappel im Rosenthale incorporirt; der Dechant von Maria Saal war zugleich Pfarrer zu Klagenfurt und zu Projern.

Die Besteuerung der Kirchen und Pfründen durch die Päpste bestand fort. So verlangte Papst Innocenz VI. (1356) den Zehent eines Jahres von der gesammten Geistlichkeit Deutschlands zur Bestreitung von Kriegskosten. Bischof Paul von Gurk war päpstlicher Einsammler des Zehents in der Salzburger Kirchenprovinz. Papst Urban VI. verlangte (1363) den sechsten Theil des Einkommens als kirchliche Besteuer. Das Kloster Willstatt z. B. mußte damals sechzig Dukaten zahlen. Aber nicht bloß zu bestimmten Zwecken wurden Steuern aufgelegt, sondern es bestand auch eine beständige; so quittirt (1371) Johann von Reymbach, als Einsammler der Steuern für die päpstliche Kammer durch die Salzburger Diöcese, dem Abte von St. Paul, welcher jährlich einen Goldgulden zu zahlen habe, den Empfang von sechs Goldgulden für die Jahre 1366—1371, da der Bischof Paul von Gurk als apostolischer Nuntius dem Abte die Zahlung des Censur bis zum Jahre 1366 quittirt habe. Das Stift Willstatt zahlte (1382) dieselbe Steuer für elf Jahre mit ebensoviele Goldgulden; der Abt Johann von Victring (1399) vierundzwanzig Gulden und Abt Gerhard dem päpstlichen Sammler Johann Gut, Canonikus von Passau, (1466) sechsunddreißig Goldgulden. So wie im XIV. Jahrhunderte schrieben die Päpste auch in den folgenden wiederholt außer den laufenden Abgaben für die päpstliche Kammer noch Steuern aus, besonders zur Rüstung gegen die Hussiten und die Türken.

Aber nicht bloß die Päpste, sondern auch die Erzbischöfe von Salzburg verlangten von dem Clerus sogenannte freiwillige Beiträge (subsidium charitativum). So begehrte z. B. Erzbischof Pilgrim von dem Stifte St. Paul (1366) zur Zahlung seiner Confirmationstagen an die päpstliche Kammer den Betrag von vierzehn Mark reinen Silbers unter Androhung der Suspension und später (1388) zum Wiederaufbau der abgebrannten Cathedralkirche und zur Einlösung der verpfändeten Güter ebenfalls vierzehn Mark reinen Silbers, die Mark zu

sieben Gulden gerechnet, unter Androhung der Excommunication für den Abt und des Interdiktes für das Kloster. Erzbischof Eberhard legt demselben (1427) zum Zwecke der Zahlung seiner Confirmationskosten achtundneunzig Goldgulden auf; Erzbischof Bernhard aber (1466) dem Abte Augustin von Ossiach sechzig Gulden.

Auch die Landesfürsten wendeten sich bei eingetretener Noth oder besonderen Anlässen an die Geistlichkeit um freiwillige Anlehen oder Weisteuern. Kaiser Friedrich verlangte (1446) vom Stifte St. Paul zur Aussteuer seiner Schwester, der Erzherzogin Katharina, bei ihrer Vermählung mit dem Markgrafen Karl von Baden achthundert Dukaten; zur Bezahlung einer Schuld an Ulrich von Grafened (1477) ein Anlehen von vierhundert ungarischen Gulden. Dem Kaiser Maximilian ließ Abt Ulrich V. (1517) sechshundert rheinische Gulden, wofür er das Schloß Heunburg zum Pfande erhielt, weil er versprochen habe, eine gleiche Summe zur Herstellung desselben zu verwenden. Vom Stifte Bietring entlehnte Kaiser Friedrich (1447) eintausend Gulden ungarisch oder Dukaten zur Einlösung von Landskron und Reifnitz und verpfändete demselben dafür das Schloß und Urbar von Reifnitz.

Wenn man diese außerordentlichen Steuern und Anlehen bedenkt, die Landesabgaben und die wiederholt wegen der Türkeneinfälle und Ungarnkriege aufgelegten Steuern dazu rechnet, den am eigenen Gut und an den Besitzungen der Untertanen durch Raub und Brand verursachten großen Schaden dazu schlägt und überdies bemerkt, daß die Untertanen in Folge dieser Verheerungen verarmt, die gewöhnlichen Abgaben nicht leisten konnten, so wird es Jedermann einleuchtend sein, warum sämtliche kirchliche Pfründen, hohe wie niedrige, verarmten und dem Ruine nahe waren.

Was die geistliche Gerichtsbarkeit betrifft, so erstreckte sich dieselbe über geistliche Personen und Güter und ist wohl zu unterscheiden von den Immunitäts-Privilegien, wodurch Bischöfe, Aebte und Präpöste als Gutsherren schon in früheren Zeiten die niedrige Gerichtsbarkeit über ihre Untertanen erhielten, welche dieselben durch weltliche Richter ausüben ließen. Den Blutbann oder das Gericht über schwere Verbrechen besaß bloß der Bischof von Gurk und der Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens. Ausnahmsweise und aus besonderer Gnade verlieh Kaiser Friedrich (1453) dem Abte von St. Paul, um Streitigkeiten mit dem kaiserlichen Pfleger auf Mahrenberg zu beseitigen, das Halsgericht mit Stock und Galgen auf seinen Gütern am Remschinig bei Mahrenberg,

so daß sein Richter daselbst über alle, auch todeswürdige Verbrechen über das Blut richten konnte; doch sollte dieser um den Bann den Landesfürsten ersuchen.

Für die rein geistlichen Gerichte in Bezug auf Rechte der Geistlichen unter sich und Disciplinarsachen waren vorzüglich die Bischöfe und Erzpriester, in Stiften und Klöstern die Vorsteher die eigentlichen Behörden. Von ihnen ging die Appellation an den Erzbischof oder die päpstliche Curie. Besonders eifersüchtig waren die geistlichen Gerichte in Bezug auf Criminalverbrechen. Die Immunität geistlicher Personen vor dem weltlichen Gerichte wurde streng erhalten und schwere Verbrechen nach dem Urtheile der Standesgenossen gesühnt wie auch der Edle nach der Sitte der Zeit nur von seinen Standesgenossen gerichtet werden konnte. Versiel eine geistliche Person in die Todesstrafe, so war ewiger Kerker, der Feuertod oder der des Einmauerns ihr Loos, um dieselben nicht dem weltlichen Gerichte zum Vollzuge der Todesstrafe übergeben zu müssen. Daher finden sich manchemal in alten Klostergebäuden und dergleichen eingemauerte Skelette.

Um die damals ziemlich gesunkene Religiosität zu heben, den Mängeln in der kirchlichen Verwaltung abzuhefen und überhaupt den eingerissenen Mißbräuchen zu steuern, hielten die Erzbischöfe von Salzburg, die Bischöfe von Gurk und Lavant, sowie auch die Archidiacone in ihren Sprengeln wiederholt Synoden ab, deren Ergebnis Statuten waren, welche allgemein eingehalten werden sollten. Die in den Klöstern zeitweise verfallene Ordnung suchte man durch Visitationen und Reformationen wieder herzustellen. Dagegen ist als ein Zeichen des religiösen Lebens der Bau vieler und großartiger Kirchen zu betrachten. Der gothische Stil war in dieser Zeit in vollem Schwunge, daher viele ältere Kirchen mehr oder weniger in diesem Stile umgebaut wurden oder doch Zubauten erhielten, wie z. B. die im Rundbogen-Stile erbaute Stiftskirche zu St. Paul das gothische Gewölbe und als Zubau eine große gothische Kapelle, ein Theil der jetzigen Sakristei; die ehemalige Stiftskirche zu Eberndorf ebenfalls ein unter dem Propste Valentin (1506) hergestelltes Gewölbe. Andere, wie die Kirche St. Bartholomäus in Friesach, Maria Wörth, Ossiach, Winklern u. s. f. wurden größtentheils neu hergestellt und viele ganz neu aufgebaut. Um die Kosten der Kirchenbauten decken zu können, wendeten sich häufig Geistliche und Laien nach Rom um *Ablaßbriefe* für eine bestimmte Kirche oder auch einzelne Altäre. Diese gewährten gewöhnlich einen

hundert- oder vierzigtägigen Ablass von den auferlegten Bußwerken Denjenigen, welche an bestimmten Tagen diese Kirchen besuchten und außer den vorgeschriebenen geistlichen Verpflichtungen zur Einhaltung oder Erbauung des Kirchengebäudes oder zu dessen Ausschmückung einen Beitrag als Almosen leisteten.

Das kirchliche Leben manifestirte sich auch durch die Kreuz- und Wallfahrten. Obwohl die Kreuzfahrten zur Eroberung von Jerusalem schon lange aufgehört hatten, so kamen jetzt solche gegen die heidnischen Preußen, Hussiten und Türken vor. Zur Bestreitung der Kosten schreiben die Päpste mittelst der sogenannten Kreuzbullen Ablässe aus. So zeichnete sich Konrad von Kreig bei dem Kreuzzuge des Herzogs Albrecht III. (1377) gegen die heidnischen Preußen aus; Leopold von Kreig befehligte mit Glück eine Kreuzschar gegen die Hussiten. Beim Kreuzheere gegen die Türken in der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis (1396) waren unter der Anführung des Grafen Hermann von Cilli wahrscheinlich auch Kärntner. Der berühmte Kreuzprediger Johann Capistran predigte auch in Kärnten, besonders in Villach und zog durch seine Beredsamkeit und seinen Feuereifer Viele an sich.

Die Wallfahrten nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers und nach Rom zum Grabe der Apostel Petrus und Paulus sind, wie bekannt, sehr alt. Auch in dieser Periode fanden dieselben statt. So zogen die Herzoge Albrecht IV., Ernst und Friedrich V., ebenso Abt Johann VI. von Victring (1481—1501), letzterer drei Mal, nach Jerusalem. Nach Rom wendeten sich die Wallfahrer außer in einzelnen Fällen häufiger und in größerer Zahl besonders zur Zeit der sogenannten Jubiläums-Ablässe, welche im Anfange jedes hundertsten Jahr, später (1343) jedes fünfzigsten und endlich (1470) jedes fünfundsanzigsten Jahr ausgeschrieben wurden. Ein Jubiläums-Ablass mußte in Rom selbst gewonnen werden, bis Papst Sixtus IV. denselben für den ganzen Erdkreis verlieh, so daß Jeder unter bestimmten Bedingungen denselben auch zu Hause gewinnen konnte, obwohl noch manche nach Rom wallfahrten. In unserer Heimat selbst kamen Wallfahrten zu den Grabstätten des heiligen Modestus in Maria Saal, der seligen Gemma in Gurk, des seligen Domitian in Millstatt und der seligen Hildegard zu Stein im Jaunthale, sowie auch nach Maria Glend und auf den sogenannten heiligen Berg oder Maria Buschari, welcher Wallfahrtsort 1360 entstand, vor. Ebenso sammelten sich Gläubige auf dem St. Beits,

St. Ulrichs-, St. Helena- und St. Christofberge. Außer diesen entstanden wegen besonderer Veranlassungen noch manche andere Wallfahrtsorte. Auch besaßen noch vorzügliche Reliquien Verehrung, wie das heilige Blut in der gleichnamigen Kirche im Möllthale und zu Maria Rain; Reliquien von der seligen Gemma und ihrem Gemale Grafen Wilhelm, dessen Gebeine zu Gräbern im Lavantthale ruhen, von dem Grafen Ottwin, dem Stifter des Klosters St. Georgen am Längsee; ferner die Gebeine der seligen Hildegard und des seligen Domitian, welche letztere (1441) von dem Bischöfe Johann von Gurk erhoben und in einer neu erbauten Kapelle beigesetzt wurden.

Zum Zwecke der Seligsprechung der Gräfin Gemma wurden um diese Zeit alle entsprechenden Schritte eingeleitet. Bischof Ulrich von Gurk wendete sich im Vereine mit Kaiser Friedrich an Papst Paul II., welcher (1466) dieses Geschäft dem Bischöfe Wilhelm von Ostia und einigen Cardinälen übertrug. Diese ließen die nothwendigen Erhebungen über den Lebenswandel der Gräfin von den Bischöfen Georg von Seckau und Sigmund von Laibach im Vereine mit den Aebten Johann von St. Lambrecht und Bernhard von Victring pflegen. Allein die Akten sind noch jetzt unerledigt; als Selige wird sie jedoch in ganz Kärnten verehrt.

In dieser Zeit entstanden auch neue kirchliche Feste und Gebräuche, und zwar das Frohnleichnamsfest, welches zu Lüttich in Belgien zuerst (1246) eingeführt und später für die ganze Kirche vorgeschrieben wurde. In Wien feierte man dieses Fest schon 1334; für Kärnten besitzen wir den ersten Beweis seines Bestehens aus dem Jahre 1394, indem der Propst Marquard von Gurk die zum Frohnleichnamsfeste von seinem Vorgänger Propst Albert (1367—1389) gemachte Stiftung bestätigt. Das Fest Mariä Empfängniß wurde in dieser Zeit ebenfalls immer allgemeiner gefeiert; zuerst im XIV. Jahrhunderte in der ganzen Salzburger Diöcese bei der heiligen Messe und im Chore, bis es im XV. Jahrhunderte nach einem Zeugnisse aus dem Stifte Willstätt auch als Fest für das Volk erscheint. Von kirchlichen Gebräuchen wurde (1455) von dem Papste Calixt III. das Läuten zum englischen Gruße Mittags und Abends eingeführt, während das Läuten am Morgen schon länger bestand. Das Besprengen mit Weihwasser vor dem sonntäglichen Gottesdienste wurde in der Salzburger Diöcese 1490 angeordnet. Die feierliche Begleitung des zu den Kranken getragenen hochwürdigsten Gutes befohl (1445) Kaiser Friedrich. Die

Errichtung des heiligen Grabes in der Charwoche und die Aufstellung der Kreuzwegstationen fand immer mehr Eingang.

Wie in unserer Zeit das Vereinswesen in kirchlicher, politischer und socialer Beziehung florirt, war es in dieser Periode ebenfalls in religiösen Angelegenheiten der Fall. Es entstanden in Städten und Märkten, wie auch in den Landgemeinden, eine Menge Vereine, sogenannte Bruderschaften, welche meistens mit einem wohlthätigen Zwecke geistliche Verrichtungen und Andachtsübungen verbanden, zur Bestreitung derselben Beiträge lieferten und als Stammkapital auch liegende Güter erwarben. Am zahlreichsten waren aber nach der Einführung des Frohnleichnam-Festes die Frohnleichnam-Bruderschaften zur Verherrlichung desselben.

Die christliche Wohlthätigkeit zeigte sich auch immer mehr. In der früheren Zeit bestanden Hospitäler für Kranke, Arme, Krüppelhaftige, oder wie in Ossiach, auch für Taubstumme, meistens bloß bei den Stiften und Klöstern. St. Paul hatte z. B. sein Spital für Arme mit eigenen Gütern; der Patriarch Berthold von Aquileja schenkte (1397) einen Zehent zu Edling zum Zwecke des Baues eines Hospitales in Eberndorf. Jetzt treten aber in den meisten Städten und Märkten solche Kranken- und Armen-Versorgungs-Anstalten auf. Wir finden z. B. schon jetzt Bürgerspitäler in St. Veit, Klagenfurt, Villach, Gmünd, Obervellach, Spital, Völkermarkt, Meiburg, Wolfsberg u. a. a. O.

(Schluß folgt.)

## Der Sommer 1879

war warm und angenehm im Beginne, kalt und naß im Verlaufe, warm und schön am Schlusse.

Der mittlere Luftdruck des Sommers war in Klagenfurt 722.60 mm., d. i. um 0.24 mm. höher, als normal. Die Extreme des Luftdrucks bewegten sich zwischen 729.2 mm. am 29. Juli und 716.2 mm. am 2. Juli.

Die Luftwärme betrug im Sommermittel 19.02° C., war daher um 0.89° C. über dem Sommernormale. Was Juli zu wenig hatte, ersetzte reichlich der Juni und August. Die Wärmeextreme waren 30.0° C. am 2. Juli als höchste und 10.7° C. am 23. Juli als tiefste Temperatur.

Der Dunstdruck war 12.9 mm. Die relative Feuchtigkeit 73.9%. Wir hatten 23 heitere, 53 halbheitere und 16 trübe Tage.

Die Summe der Niederschläge erreichte im heurigen Sommer 400.6 mm. gegen dem Sommer-Normale 348.3 mm., was einem plus von 52.3 mm. entspricht.

Der meiste Niederschlag von 60.5 mm. in 24 h fällt auf den 10. Juli. Ueberdies hatte Klagenfurt während des Sommers 18 Gewitter- und 2 Sturmtage; Hagel keinen.

Der Ozongehalt der Luft war 7.9, d. i. um 1.1 höher als normal. Der ozonreichste Monat war Juli wegen der vielen Niederschläge und Gewitter.

Das Grundwasser war im stetigen Sinken. Die Messungen ergaben:

	Juni	Juli	August	Spiegelsinten.
Im k. l. Militärspitale	429.630mm.	429.200mm.	428.960mm.	0.670mm.
Rettungshaus	428.614	428.278	428.115	0.499
Graf Ferd. Egger	428.080	427.783	427.590	0.490
Seeland	427.975	427.526	427.354	0.621
Lindenhein	427.908	427.657	427.450	0.458
Friedhof	427.151	426.954	426.811	0.340
Botanischer Garten	—	—	—	—

Die mittlere magnetische Declination beirug 11° 1.85'; die Variation 8.35 Minuten.

Von den übrigen Kärntner Stationen werden verschiedene Katastrophen berichtet.

Oberdrauburg erwähnt, daß in der Nacht vom 30. Juni 10 Uhr der Eisenbahndamm bei Dölsach von der hochgehenden Drau durchbrochen wurde. In St. Georgen am Längsee und St. Veit war am 17. August ein verheerendes Hagelwetter mit gewaltigem Niederschlag. Erdabrutschungen und Verwüstungen auf Wiesen und Aedern waren die Folge. In St. Veit waren die Hagelkörner taubeneigroß. In Cornat fiel am 9. Juli Schnee bis zu den Saatsfeldern herab; am 11., 12. und 16. starker Reif. Zu St. Paul im Lavantthale war am 10. Juli Gewitter und Regen, daß die Lavant austrat. Kor- und Saualpe waren mit Neuschnee bedeckt.

Zu Pontafel schlug am 4. August Abends 6 1/2 Uhr der Blitz in den Kirchturm ober dem Zifferblatte, drang in die Kirche, beschädigte die Gewölbe am Thurm und im Presbyterium, dann den



Altar und den Fußboden in der Sacristei. In Gottesthal war am 9. Juli ein starkes Gewitter um 5 Uhr Nachmittags, bei welchem der Blitz in den Blitzableiter des Kirchturmes schlug.

Am 22. um 5 h 30' Morgens war in Raibl ein starkes Erdbeben mit einem beiläufig 2 Sec. dauernden Stoß und in der Richtung NW—SE. In den Zimmern schwankten die Möbel. In Saifnitz wurde die Zeit des Bebens mit 5 Uhr 27 Min. ausgegeben, Dauer 2 Secunden und Richtung NW—SE. Zu Pontafel wurde es am 22. um 5 Uhr 32 Minuten mit 2 Stößen verspürt, die die Richtung S—N hatten. Am Hochobir war am 10. Juli die kleinste Temperatur  $-0.5^{\circ}$  C. F. Seeland.

### Mittheilungen aus dem Geschichtsvereine.

Die k. k. Centralcommission für die Kunst- und historischen Denkmale in Oesterreich hat mit Schreiben vom 16. September d. J., B. 324, an den kärntner'schen Geschichtsverein bekanntgegeben, daß sie sich die Aufgabe gestellt habe, die Kunstdenkmale der diesseitigen Reichshälfte zu verzeichnen und das mit möglichster Kritik zusammenzustellende Inventar als selbstständiges Werk zu publiciren. Für die Durchführung dieses Werkes in Kärnten hat die k. k. Centralcommission auch den Geschichtsverein um seine Mitwirkung ersucht, unter gleichzeitiger Einsendung einer gewissen Anzahl von Fragebogen, welche durch Ausfüllung ihrer Rubriken zu beantworten wären. Der kärntner'sche Geschichtsverein, als der durch seine Institution vorzugsweise berufene Vertreter der vaterländischen Interessen an Kärntens Kunst- und geschichtlichen Denkmalen hat seine Mitwirkung zu dem bezeichneten Werke bereitwillig zugesagt und hat, so weit die Zahl der Fragebogen-Exemplare reicht und mit möglichster Berücksichtigung einer topographisch allseitigen Vertheilung dieser Exemplare, an diejenigen seiner geehrten Mitglieder, von deren Eifer zur Förderung der Sache er sich versehen darf, das nachstehende Circularschreiben gerichtet:

P. T.

Die k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale hat sich die wissenschaftlich bedeutsame Aufgabe gestellt, ein beschreibendes Verzeichniß sämtlicher Kunst- und geschichtlichen Denkmale in den Ländern der diesseitigen Reichshälfte auszuarbeiten und durch den Druck zu veröffentlichen.

Diese übersichtliche Darstellung des dermaligen Besitzstandes der vaterländischen Denkmale soll sowohl Bauwerke, als Skulpturen, Bilder und Werke der Industrie, soweit diese einen geschichtlichen Werth haben, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1750 herauf, umfassen.

Es wird also Burgen und Ruinen, Grabmälern und Denksteinen jeder Art, Holzschmuck- und Metallarbeiten, Inschriften, Wappensteinen und Siegeln, Möbeln und Geräthschaften, welchen eine culturgeschichtliche Bedeutung zukommt, die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen und die Ermittlung von Ort, Zeit und womöglich, Namen des Künstlers zu erstreben sein. Daß aus der Zusammenstellung der Einzelarbeiten sich ergebende Inventar soll nach jedem Kronlande ein abgeschlossenes Ganze bilden.

Um nun in unserem Lande Kärnten die Lösung dieser Aufgabe möglichst vollständig zu erstreben, hat die k. k. Centralcommission den kärntnerischen Geschichtsverein mit Schreiben vom 16. September ersucht, bei der Durchführung der gestellten Aufgabe mitwirken zu wollen. Der gefertigte Vereinsausschuß, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Geschichtsverein dieses ebenso nützliche als patriotische Unternehmen auf jede ihm mögliche Weise fördern wolle, wendet sich deshalb mit Gegenwärtigem an alle für die heimatliche Geschichte und Kunst sich interessirenden Männer, und indem wir deshalb Ew. Hochwohlgeboren um Ihre Mitwirkung ersuchen, übermitteln wir Ihnen einen von der k. k. Centralcommission anhergesendeten Fragebogen /. um dessen Ausfüllung nach den Ihnen bekannten diesfälligen Thatsachen, Sie gebeten sind. Dabei erlauben wir uns Ew. Hochwohlgeboren aufmerksam zu machen, daß Ihre gefälligen Mittheilungen hauptsächlich auf Gegenstände profanen, d. i. nicht kirchlichen Charakters, sich richten mögen, weil die k. k. Central-Commission bezüglich dieser Vekteren bereits speciell an die einzelnen Mitglieder des hochwürdigen Clerus in Kärnten sich gewendet. Doch werden auch Bekanntgebungen und Notizen über Denkmale kirchlichen Charakters dankbar entgegen genommen, da Wahrnehmung und Forschung hiedurch nur bekräftigt, beziehungsweise ergänzt werden kann.

Den ausgefüllten Fragebogen, sowie Ihre weiteren diesfälligen Wahrnehmungen bitten wir Sie an den kärntn. Geschichtsverein gelangen lassen zu wollen.

Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung  
 Klagenfurt, Oktober 1879. Der Ausschuß  
 des kärntn. Geschichtsvereines.

Wie Eingangs bereits gesagt wurde, ist lediglich durch die Zahl der Fragebogen-Exemplare eine Beschränkung der directen Einladungen zur Mitwirkung auferlegt worden. Es ist aber jedes der geehrten P. L. Mitglieder gebeten, allfällig gemachte Wahrnehmungen oder Notizen im Sinne des vorstehenden Circulars an den Geschichtsverein bekannt geben zu wollen, woselbst solche von dem Vereinsarchivar bereitwilligst entgegen genommen werden. J.

### Fortsetzung der dem Vereine gemachten Widmungen.

Im Monate August sind dem Vereine an Spenden zugegangen:

#### a. Bücher.

Von Herrn Dr. Friedr. Pichler in Graz:

Deffen Bericht über die archäologischen Grabungen in Solva und Teurnia, 1878.

Von Herrn Prof. Karl Reissenberger in Graz.

Deffen Brochüre: „Zur Krone Heinrichs von dem Türkin“, Graz 1879.

Von Herrn Franz Francisci:

Deffen Brochüre: „Culturstudien in Kärnten“, Wien 1879.

Von Herrn Leodegar Canaval, Custos des naturhist. Museums in Klagenfurt:

Ueber „Ortografie-Reform“ von A. Reyer, Wien 1879.

Von dem Herrn Caplan Fr. Ivanetič:

Mehrere kleinere Brochüren, darunter: „Der Clerus und seine Mission im Kulturkampfe“ von A. Birle; „Dr. Mart. Luther auf dem Standpunkte der Psychiatrie“ von P. Bruno Schön; „Stimmungsbilder aus dem Gymnasium“ von E. Eckstein; „Der Führer“ auf der Kronprinz Rudolfsbahn von E. L. Lorenzi.

#### b. Urkunden:

Von dem Herrn Caplan Fr. Ivanetič:

Zwei Pergament-Urkunden aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, die eine von Bischof Antoni von Gurk, bezüglich der Pöschnitzhuben zu

Albegg, die andere zu Gmünd ausgestellt, S. Ulrich in Pläntz betreffend.

Von Herrn pens. Forstmeister Kasz. Rauptner:

Ein Manuskript, betreffend die zu Sachsenburg am 13. September 1808 vorgenommene commissionelle Feststellung der Kreishauptmannschaft über den dortigen Schloßberg als Sperrpunkt.

#### c. Münzen.

Von dem Herrn k. k. Realschul-Professor Möstl in Görz:

Eine Silbermünze des venetianischen Dogen Grabenigo.

Von dem verstorbenen Herrn Georg Patutschnik, Pfarrer in Millstatt, durch gütige Vermittlung Sr. Hochw. des Herrn Dompfarrers Johann Kaufcher:

Eine Silbermünze Benedigs unter dem Dogen Aloysius Contarini.

Eine Silbermünze des deutschen Ordens vom Jahre 1613.

Ein Zwei- und ein halb-Silberguldenstück des Königs Wilhelm III. der Niederlande vom Jahre 1851.

Von dem Herrn Kaplan Franz Ivanetič:

Bleiabdruck einer Medaille aus dem 17. oder 18. Jahrhundert; die Legende unleserlich; auf dem Avers Wappenschilde mit dem Brustbilde eines Mannes, der einen türkischen Säbel hält; das Wappenschild von den Zeichen der 7 Planeten umgeben.

Denkmünze zur 800jährigen Stiftungsfeier von Kloster Admont 1874.

Von dem Herrn Vereins-Archivar J. Janku:

Ein Silbergroschen unter Erzbischof Jo. Ernest von Salzburg aus dem Jahre 1690.

#### d. Ethnografisches.

Von dem Vereins-Secretär Herrn Anton Ritter v. Gallenstein:

Ein Thürschloß aus dem 17. Jahrhundert.

Von dem Herrn Vereins-Archivar J. Janku:

Das Formulare einer österr. „Kassa-Anweisung“ über 30 fl. Conv.-Münze, welche in den Jahren 1848 und 1849 als Baargeld ausgegeben wurden mit einem durch die tägliche Zinsberechnung täglich sich ändernden Kassawerthe. J.

## Der Kärntner Adel.

Von ? \*) — Nürnberg, Bauer & Raspe.\*

Wer in diesem Buche eine vollständige Genealogie des heute existirenden kärntnerischen Adels erwartet, wird sich arg getäuscht finden. Es werden darin einerseits eine Menge von Familien angeführt, welche absolut nicht zum Adel dieses Landes gehören, die nicht oft Kärnten absolut nichts angehen, die zum Beispiele ihren Amtssitz irgendwo in Kärnten hatten, oder in Garnison da waren, oder eine Kärntnerin geheirathet, kurz die eine ganz zufällige, vorübergehende Beziehung zu Kärnten hatten. Und auch wenn man diese wollte gelten lassen, so ist doch keine Consequenz beobachtet, denn es sind wieder viele solche ausgelassen, zum Beispiele Tuloz, der seine ersten Sporen in Kärnten verdiente, der das Landesregiment so lange commandirte. Andererseits sind wieder Glieder von Familien übersehen, welche einen ehrenvollen Namen in der Geschichte einnehmen. Das Werk bietet also durch seine willkürlichen Zugaben und Auslassungen einen höchst unvollkommenen Genealogie und ist daher eher schädlich als nützlich. — In der Vorrede wird bemerkt, daß der gänzliche Mangel aller Vorarbeiten das Sammeln erschwerte. Sollten dem Autor denn die Geschichte Kärntens, dessen Genealogien, jene Tangel's u. der Lodrone, Rhevenhüller, Thurn, Rosenberg u., die vielfachen Necrologe in der „Carinthia“, endlich das biographische Lexikon Wurzbach's unbekannt sein? Diese Entschuldigung ist daher wohl nicht stichhältig. Hätte er einen Titel gewählt: ein kärntnerisches Wappenbuch, oder Heraldik, so könnte man sich eher zufrieden geben. Die Wappen, sorgfältig beschrieben, historisch erklärt und künstlerisch illustriert, sind auch der Glanzpunkt. Aber die Wappen sind ja doch nur ein Theil der Geschichte und gewiß nicht der wichtigste; und das auch nur, wie der Autor ja selbst zugibt, bei mittelalterlichen Geschlechtern. Einen weiteren Vorzug wollen wir nicht übergehen, das ist den sehr eleganten Stil und viele frische Schilderungen. Wir gehen nun an's Detail und werden versuchen, so weit uns Quellen zu Geboten stehen, zu ergänzen, zu berichtigen und auszumerzen, wobei eben die Wappen ganz aus dem Spiele bleiben sollen.

Dietrichstein scheinen etwas mager behandelt, da zwischen 1635—1864 nur die Erwähnung, daß die Grafen Proskau im

\*) Auf meinem Exemplar ist am Umschlageblatte zwischen den Druck geschrieben: Illustriert von; Innen heißt es dann einfach: Von Hildebrandt.

18. Jahrhunderte aufgeführt, die Grafen Leslie 1862 aufgeerbt wurden, zu finden ist.

Fugger-Babenhausen, obschon durch ihre Besitzungen in Kärnten und durch den ihnen zugeschriebenen Bau der Kirche in St. Leonhard in Beziehungen zu unserem Heimatlande, können doch als berühmtes Augsburgsches Geschlecht nicht für Kärnten urgirt werden. — Ich citirte nur aus einer Note über die Abstammung der Fugger von einem Weber, um den Standpunkt des Verfassers zu kennzeichnen, einen Satz: „Ein solcher heißt bei uns Besitzer von Spinnfabriken, wohl auch Herr Baron, lebenslänglicher Reichsrath!“

Rhevenhüller-Metsch sind außerordentlich lückenhaft behandelt, und es wäre doch in Rhevenhüller's Annalen, einer so reichen Quelle, zu schöpfen gewesen. Es wird verschwiegen, daß dies Geschlecht aus Franken nach Kärnten kam, daß zuerst in einer Urkunde von 1400 ein Herr Rhevenhüller als Rathbürger von Villach vorkommt. Ein Johann von Rhevenhüller begleitete Kaiser Friedrich zur Krönung nach Rom und erhielt dort den Ritterschlag. Das Geschlecht theilte sich in zwei Linien, die österreichische und die kärntnerische. Ersterer gehören an die berühmten Diplomaten Franz Christof, der Annalenschreiber, Bartlmä, des ersten Bruder und Vater des letzteren, Burggraf von Kärnten, Johann Christof's Enkel, Feldmarschall und berühmter Feldherr.

Der Stammvater der kärntnerischen Linie war nach Hermann, dem wir alle diese Daten entnehmen („Carinthia“, 1854, 5, 6, 7, 8, 9, 10), Augustin. Er focht als Held gegen die Türken, war Landeshauptmann von Kärnten, und, obgleich selbst Protestant, beschwichtigte er stets die Mitstände. Er war der Erbauer von Hochosterwitz. Sein Sohn Sigmund war Erzherzog Karl's Kammerer. Sein zweiter Sohn Franz begleitete eine Gesandtschaft nach Constantinopel etc., und dann den Erzherzog Max nach Polen, als dieser dahin ging, um die polnische Krone in Besitz zu nehmen, und wurde mit demselben gefangen. Der Patriarch von Aquileja verweigerte ihm als Protestanten das Begräbniß in der Villacher Kirche, weshalb er in Osterwitz begraben ist. Sigmund's Sohn Paul war Kaiser Ferdinand's Rath und Burggraf zu Klagenfurt. Er und sein Vetter Johann, Bruder des Diplomaten und Schriftstellers, wanderten in Folge der Gegenreformation aus und traten in schwedische Dienste. Hermann kennt nur diese zwei Rhevenhüller als Emigranten, während im Adelsbuche die Zahl mit 21 angegeben wird. Von jenem Handel, in welchem sich ein Widmann als arger Wucherer zeigte, weiß Hermann nichts

Ebenso wenig erwähnt er, daß Sigmund je ausgewandert gewesen, welchen das Adelsbuch zurückkehren läßt. Letzteres führt übrigens keine Belege an, so wie ihm Hermann's Arbeit ganz fremd zu sein scheint. Auch die prachtvollen Grabdenkmale in der Willacher Kirche sind unbeachtet geblieben.

Liechtenstein. Nach der Anmerkung S. 14 scheint dem Verfasser der Verrath Wallenstein's, der von den ersten Geschichtschreibern vielfach bezweifelt wird, eine ausgemachte Sache. In der nächsten Anmerkung charakterisirt er wieder seinen Standpunkt, indem er einen Kaufmann neuerer Zeit nur als einen zwischen Syrup und Häringslade herumslürfenden Schmerstecher oder sonst als einen Handels-Juden anzusehen scheint. — Warum ist der gegenwärtige Besitzer des kärntnerischen Fideicommisses, Fürst Friedrich Liechtenstein, der sich doch an den Feldzügen ruhmvoll betheiligte und mit dem Theresienkreuze ausgezeichnet wurde, nicht namentlich erwähnt?

Porcia. Es wäre nicht undankbar für den Autor gewesen, bei dem genialen Sonderlinge Fürst Serafin länger zu verweilen. Auch vermiffen wir die Ausführung der letzten Fürsten.

Rosenberg. Das Adelsbuch führt dieses Geschlecht als steierischen Uradel auf, während Hermann in seiner ausgezeichneten Genealogie der Rosenberge („Carinthia“, 1854, 59, 67) berichtet: Vitetus Ursini habe mit seinem Anverwandten Nicoletus Ursini Rom zur Zeit eines Aufbruches (der Unruhen Arnold's in Brescia) verlassen, um nach Deutschland zu fliehen. Nicoletus ging nach Krain und gründete das Grafenhaus Blaggai, während Vitetus sich im nachherigen Böhmerkreise Böhmens niederließ, wo sein Sohn Viteto II., Ahnherr der so mächtigen, im 17. Jahrhunderte ausgestorbenen, Heinrich II. jener der kärntnerischen und steierischen Rosenberge wurde. Hermann schöpfte die Belege hiefür aus dem fürstlichen Rosenberg'schen Archive. Ebenso anerkennt das Fürstendiplom Kaiser Leopold II., wie das uralte Geschlecht, Grafen Ursini von Rosenberg, aus Rom in Böhmen und deutschen Erbländen sich ansäßig gemacht. Es wurde dieses noch mehr durch die Erneuerung des „uralten Wappens“ mit gleichem Diplome bestätigt, nämlich die rothe Rose im Schilde, gehalten von zwei auswärts gelehrten Bären (ursis), als die Wappenträger des Ursini'schen Hauses. (Siehe unter Grafensaal.)

Im Vergleiche zu Hermann behandelt das Adelsbuch die Geschichte dieser Familie sehr mager und matt. Es wäre für den Raum dieser Blätter, da diese Genealogie ja ohnedieß schon gegeben, zu weit-

läufig, sich in Detail-Ergänzungen einzulassen. Wir verweisen daher diejenigen, die sich darüber informiren wollen, auf die „Carinthia“, und heben vorzüglich die Gestalten des Staatsmannes Franz, der der Kaiserin Maria Theresia und 3 Kaisern so hervorragend diente, des kärntnerischen Landeshauptmannes Vincenz, der so innig mit der Geschichte Klagenfurt's verwebt ist, und von dem das Adelsbuch nur den Namen kennt, und endlich des Helben Franz, der sich wohl in türkischen wie in französischen Kriegen auszeichnete, des Großvaters des gegenwärtigen Fürsten, hervor.

**Grafen:** Arko Binnburg. Wir finden keine andere Beziehung zu Kärnten, als den Besitz von Tarvis, Föberaun; die Aufnahme also eine willkürliche, kaum verschwendende, welcher an anderer Stelle so gut auszunützen gewesen wäre.

**Chorinsky.** Hier ist der Grund der Einreihung in den kärntnerischen Adel die Vermählung mit einer Kärntnerin und der Besitz eines Hauses!?

**Chrystalnic.** Diese Genealogie bricht viel zu früh, schon 1721 ab.

**Soreth.** Der Besitz des Gutes Pichlhof berechtigt wohl auch noch nicht zur Einreihung in den kärntnerischen Adel.

**Egger.** Wieder sehr lückenhaft. Es sind hier nicht erwähnt: Ferdinand Graf Egger, der nach Hermann's Geschichte Kärntens als ständischer Berordneter 1805 an Typhus starb, weil er sich bei der französischen Invasion zu sehr angestrengt und aufgereggt hatte; Ferdinand Graf Egger, dessen Sohn, von dem die „Carinthia“ 1861 eine biographische Skizze brachte; Franz Graf Egger, der durch seine Geschenke das Joanneum in Graz bereicherte; Gustav, der durch Uebersetzung seiner Sammlungen eigentlich das kärntnerische Museum gründete.

**Goß** sind ziemlich vollständig behandelt. Nur hätte erwähnt werden sollen, daß Damian in Folge seiner Heirath nach Löwen übersiedelte. Die Geschichte des Cardinals Johann wäre weiter auszuführen gewesen. Ganz übersehen ist Johann Anton; 1739 Landeshauptmann von Kärnten, wurde er von der Kaiserin Maria Theresia 1742—1743 mit der Verwaltung der bayerischen Lande betraut, und l. Statthalter in der Pfalz. Wurzbach, dem ich diese Ergänzungen entnehme, führt auch zwei merkwürdige Frauen an: Anna, geb. Gräfin Chrystalnic, und Isabella, geb. Gräfin Thürheim, geboren in den Niederlanden 1784. Anna war eine Dame seltener Art; strenge in der Erziehung ihrer drei Söhne, war sie mild, herablassend, wohlthätig gegen ihre



Nebenmenschen, wie eine heilige Elisabeth. Noch bewahrt man in Treffen, wo sie am liebsten lebte, ihr Andenken. Ihre Vermögenskräfte erschöpften sich oft durch ihre Wohlthätigkeit, und als 1798 bei Amortisirung der Bankobligationen eine Aufzahlung von 30% stattfand, schossen die Bauern von Treffen die Summe zusammen und brachten sie der guten Gräfin dar. Gräfin Isabella verband mit Freundlichkeit und Herzensgüte eine große Sorge für Alterthümer. Ihrer Vorseeung ist das schützende Eisengitter zu danken, welches den Herzogstuhl umgibt; auch ließ sie das Grab König Boleslaus in Ossiach herstellen. („Carinthia“, 1863.) Der edle Graf Peter, der feine, gewandte Hofmann und ebenso muthige Patriot, entging dem Tode 1809, als er als energischer österreichischer Parteigänger in Padua gefangen wurde; weniger durch Glück und Gewandtheit wurde er vom sicheren Tode gerettet, als durch die Humanität Eugen Beauharnais, des Vicekönigs, welcher den Proceß bis zum Friedensschlusse hinauszuziehen wußte, dessen unzertrennlicher Begleiter Graf Goëß dann beim Congresse war. Siehe die Memoiren Eugen's, herausgegeben von Du Casse.

Grotteneg mögen vollständig sein.

Henkel. Da wären wohl die herrlichen Bauten des Schlosses, des Mausoleums mit dem wundervollen Sarkophage zu erwähnen gewesen.

Jenison gehören nicht nach Kärnten.

Rhumburg, Kärntner Uradel, dessen Beziehungen zu Kärnten jetzt wohl erloschen sind.

Lodron. Mit diesem Geschlechte, dessen Geschichte vielleicht die romantischste unter dem Kärntner Adel ist, hat das Adelsbuch es sich sehr bequem gemacht. Es führt wohl an, daß ein Paris Lodron derselbe ist, der am Sarge Juliens erschlagen wurde. Aber von jenem Paris, welcher zur Zeit Friedrich's mit der leeren Tasche in Südtirol gleich einem Sickingen hauste, so wie dieser in ewigen Fehden mit dem Erzbischofe von Trier, so jener mit dem feinen von Trient, scheint er nichts zu wissen. Ebenso will er nun ein Blatt aus dem reichen Lorbeerkränze dieses Hauses anführen, die Thaten Ludwig Lodron's bei Pavia, und übergeht fast gänzlich die viel größeren Thaten dieses Helden in den Türkenkriegen, wo er, verlassen von den Croaten und Steirern unter Fedudi und Ungnad und vom Feldhern Rugiminner: nur mit den Tirolern und Kärntnern, einigen Oesterreichern und Böhmen, dem Feinde allein gegenüberstand. Ein gemeiner Soldat rief ihm zu, Du hast leicht reden, Lodron, mit sechs Füßen kann man leichter entfliehen als mit zweien. Lodron sprang vom Pferde, stieß den ver-

messenen Sprecher nieder, hieb seinem Streitgaul die Sehnen ab und befahl, man solle seine anderen Pferde den Kranken und Verwundeten überlassen. Dann fand er den Heldentod, vor ihm noch Mager, der Anführer der Kärntner. Doch warum soll die „Carinthia“ sich selbst abschreiben. Wir verweisen jene, die wirklich über die Lodrone etwas wissen wollen, auf die Monographie derselben von Hermann. („Carinthia“, 1852, 81—88.) Da werden sie auch finden, daß die beiden Fidei-Commissie vom Erzbischofe Paris Lodron von Salzburg gegründet wurden.

Auch bei dieser Familie bricht das Adelsbuch viel zu früh ab. Wie dankbar hätte er über Franz Lodron schreiben können. Er erwähnt weder den gegenwärtigen Chef des Hauses, Grafen Constantin, erblicher Reichsrath und Präsident der Rudolfsbahn, noch den für Kärnten so bedeutenden Karl, dessen Biographie die „Carinthia“ des Jahres 1860 brachte.

Somssich wurden Kärntner durch den Besitz einer Villa am Wörthersee!!

Thurn. Der Autor beschäftigt sich auch hier viel mehr mit den ältesten Generationen, worüber die späteren, für Oesterreich viel bedeutenderen, zu kurz kommen. Hermann in seiner Geschichte dieses Hauses („Carinthia“, 1863, 48—52) führt diese auch mit Ausnahme des bösen Lucio (dessen Geschichtschreiber Vitta übrigens vom Adelsbuche auch vielfach angezweifelt wird), sowie das Wichtigste von ihnen an, verweilt aber mehr bei der Zeit, als das Geschlecht schon österreichisch war. Indem wir wieder darauf hinweisen, heben wir vorzüglich hervor die hoch interessanten Correspondenzen mit Regenten des Archives Bleiburg und die Geschichte des Grafen Georg, der 1815 schon das Theresienkreuz erwarb, und 1849 dessen Commandeur wurde, weil er durch seine Diverfion ohne, eigentlich gegen den Befehl, die Schlacht von Novara entschied, dann 1861 der erste kärntnerische constitutionelle Landeshauptmann der Februar-Verfassung war, was vom Adelsbuche ungenau, auch gar nicht erwähnt wird. Das absprechende Urtheil über Mathias Thurn, über die Absichten Wallenstein's und darüber, was Ferdinand mit Thurn gemacht hätte, wenn er ihm ausgeliefert worden wäre, wollen wir als rein subjective Ansichten nicht weiter commentiren. Leider müssen wir hier die traurige Ergänzung anführen, daß seither der allgemein hochgeachtete Major Georg Graf Thurn, der auch durch mehrere Jahre dem kärntnerischen Landtage angehörte, im Alter von 45 Jahren aus diesem Leben schied.

**Traun.** Hier finden wir in der Genealogie von Kärnten gar keine Erwähnung, wie sie Kärntner werden. Doch ist bekannt, daß vor einigen Jahren die Mutter des gegenwärtigen Grafen die schöne Burg Frauenstein kaufte, wodurch die Familie eine kärntnerische geworden sein soll!

**Wagensperg.** Hier finden wir nichts zu erinnern.

**Widmann-Rezzonico.** Wir verweisen hier auf die gänzlich verschiedene Darstellung Tangel's. („Carinthia“, 1858, 32, 33, 34, 35, 36, 44.) Dieser sagt: Ein Geschlecht, ebenso ausgezeichnet durch Einsicht, Unternehmungsgeist und Thatkraft, wie durch Frömmigkeit und Achtung für wissenschaftliche Bildung, Herablassung und Freundlichkeit, hat gewiß Anspruch auf unsere Theilnahme u. Der Reichthum wurde auf rechtmäßigem Wege erworben, und reichlich vom Ueberflusse für's Allgemeine, für die Armuth u. verwendet. Davon zeigen die reichlichen Darlehen an die Stände, die zahlreichen milden Stiftungen, die Bauten für öffentliche, namentlich kirchliche und Wohlthätigkeitszwecke. Man vergleiche damit das Adelsbuch, und Tangel's Glaubwürdigkeit wird man doch nicht anfechten wollen. Wir können es uns nicht versagen, hier auf den Schluß einer Note (S. 60, Kärntner Adel) aufmerksam zu machen, welcher lautet: Erst nach 1780 wurde alles neben der Beamtenmacht zu Recht bestehende mit dem großen Schwamme voll Toleranz und Bruderliebe hinweggewischt, und so der „Rechtsstaat“ und was etwa nachher kommen soll, vorbereitet. 1780 kam bekanntlich der große Kaiser Josef zur Regierung.

**Widmann-Sednizki.** Diesen wurde voraussichtlich, ob schon sie Kärnten sonst gar nicht angehen, weil sie Rezzonico nachfolgen sollen, ein Platz in diesen Blättern gewidmet!!!

**Wurmbrandt** stehen wohl auch in den allerloosesten Beziehungen zu unserer engeren Heimat. Herbert.

---

## Chronik.

Am 11. September wurde in der zu diesem Zwecke abgehaltenen Ausschuß-Sitzung des naturhistorischen Museums an Stelle des verewigten Dr. Johann Ritter von Burger der k. k. Berggrath Ferdinand Seelanb zum Vicedirector des Museums einstimmig gewählt.

---

Am 22. September fand die feierliche Eröffnung des neu erbauten, großartigen, mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestatteten Volksschulhauses am Benedictiner-Platz durch die Stadtgemeinde Klagenfurt statt.

Am 21. und 22. September wurde die erste landwirthschaftliche Regional-Ausstellung in Kärnten zu Völkermarkt abgehalten, welcher am 27. und 28. September eine zweite zu Sachsenburg folgte. Beide Ausstellungen waren als sehr gelungen zu bezeichnen, und es dürfte deren Erfolg die feste Einbürgerung dieser Unternehmung in Kärnten als gesichert erscheinen lassen.

Am 1. October ziemlich starkes Erdbeben zu Klagenfurt um 2 Uhr 3 Minuten Nachmittags, welches auch in Oberkärnten, sowie in Ferlach ganz bedeutend wahrgenommen wurde.

Am 14. October wurde zu Klagenfurt um 6 Uhr 5 Minuten Abends ein hell weiß erglänzendes Meteor beobachtet, welches in der scheinbaren Größe des halben Vollmondes von Westen gegen Osten seinen Verlauf nahm und durch circa 10 Secunden sichtbar war.

Einem Berichte aus Laibach zu Folge wurde zur gleichen Zeit dieselbe Erscheinung, und zwar drei Feuerkugeln nebeneinander beobachtet, welche sich in der gleichen Richtung fortbewegten.

Am 16. October nach Abends vorhergegangenen Gewitter mit heftigem Sturm und Platzregen ausgiebiger Schneefall, der den ganzen Tag anhielt und beträchtlichen Schaden an den noch voll belaubten Bäumen anrichtete.

#### Eröffnung der Eisenbahnlilien Unterdrauburg-Wolfsberg und Tarvis-Pontafel-Udine.

Die Eröffnung der 39 Kilometer langen Lavantthaler-Eisenbahn mit den Stationen Lavamünd, Ettendorf, St. Paul, St. Andrä, St. Stefan und Wolfsberg erfolgte am 4. October d. J. Am Bahnhofe Unterdrauburg versammelten sich die aus Wien, Klagenfurt und Wolfsberg zur Eröffnungsfeier gekommenen Persönlichkeiten; darunter Seine Excellenz der frühere Handelsminister Ritter von Chlumetzky, Sections-Chef Freiherr von Rördling, Statthaltereirath Novak, Landeshauptmann Dr. Stieger, Handelskammerpräsident Hillinger, Bezirkshauptmann von Mohrenfeld, Vertreter der Presse &c., von

wo nach einem Gabelfrühstück um 12 Uhr 15 Minuten die Abfahrt des Festzuges erfolgte. Auf allen Stationen wurden die Ankommenden von Seite der Gemeinde-Vorstellungen und der Bevölkerung herzlichst begrüßt, und war der Empfang namentlich in Ettendorf und Sanct Paul und ganz besonders in Wolfsberg festlich, wo der Train unter den Klängen der Volkshymne und Hochrufen der Kopf an Kopf gedrängt harrenden Bevölkerung in den Bahnhof einfuhr, und Sections-Chef Freiherr von Nördling durch den Vice-Bürgermeister der Stadt Herrn Stöckert begrüßt wurde.

Die Stadt Wolfsberg gab den Festgästen in Kofsbachers Salon ein über alle Maßen splendides Bankett mit 218 Gedecken, arrangirt durch Damenhand, welches auch den leckersten Gaumen zufriedenzustellen wußte.

Zahlreiche Toaste gaben dem Feste beredten Ausdruck und gipfelten in dem Wunsche und der Zusicherung, daß die Lavantthaler-Bahn nicht lange Sackbahn bleiben werde. Ein Festball in Pfundner's Localitäten schloß den wohl allen Bewohnern des Thales lang ersehnten Tag, an welchem des Lavantthalers Heimat in den großen Weltverkehr einbezogen wurde.

Die Lavantthaler-Bahn ist übrigens die erste Bahn in Kärnten, welche mit secundärer Fahrgeschwindigkeit, d. i. 15 Kilometer in der Stunde, befahren wird, und somit mehr dem Frachten- als Personen Verkehre zu dienen hat.

Wenige Tage später, d. i. am 11. October, wurde auch die Bahnstrecke Tarvis-Pontafel, und zwar ohne specielle Festlichkeit, dem Verkehre übergeben. Die eigentliche Eröffnung der gesammten Bahn-Linie Tarvis-Udine für den internationalen Verkehre erfolgte erst am 30. October in festlicher Weise, wobei den Festgästen im Bahnhofe zu Pontafel ein Dejeuner, in Udine aber von der königlichen italienischen Regierung ein graßartiges Bankett gegeben wurde. M. Br. v. J.

## Vaterländisches Ehrenbuch.

### Poetischer Theil.

Geschichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Ländern und Ständen der österreichisch-ungarischen Monarchie in Gedichten. Herausgegeben von Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg (k. k. Obersten im Generalstabs-Corps). Lex. 8°. VIII. und 1052 Seiten, 1879, Salzburg bei k. k. Hofbuchhändler Heinrich Dieter.

Die Teuffenbach aus dem gleichnamigen Orte an der Mur in Obersteier, stehen schon von den ältesten Zeiten her mit dem nachbarlichen Kärntnerlande in vielfachen Berührungen. Zu Mitte des vorigen Jahrhunderts übersiedelten sie ganz in dies Land. Von einem Sprosse dieses Geschlechtes liegt seit Kurzem auch der zweite Band eines patriotischen Werkes vor, welches vermöge des ihm innewohnenden allgem. Interesses die volle Beachtung jedes Oesterreichers verdient.

Ohne es ausdrücklich zu sagen, entdeckt uns der Verfasser, daß seine Wiege auf einem Boden geschaukelt wurde, der von poetischem Zauber umflossen ist. Diese Stätte ist in unserem Lande zu suchen, im wunderlieblichen Lavantthale. Wohl dürfen wir unsere Landes- kinder und alle Fremden zu einem Besuche des Schlosses Liechtengraben bei St. Leonhard und der Ruinen des nächst gelegenen Painhofes einladen, um getrost der Antwort auf die Frage zu harren: ob da nicht die Fülle einer herrlichen Natur dem Mahnrufe an das, was *E i n* ist in festem Steingefüge da gestanden und was im Zeitenlaufe da geworden, zur Folie dient.

Als Freiherr von Teuffenbach den ersten Gedanken zur Herausgabe seines Werkes faßte, mag er sich wohl seiner Heimat erinnert haben. Den Entschluß dürfte dann die Erfahrung gereift haben, daß die gebundene Redeform in dem Gemüthe des Menschen, besonders bei der Jugend, eher Wiederhall erwecke, als eine wiewohl gründlichere gelehrte Abhandlung über dasselbe Thema.

Von 285 meist einheimischen Dichtern verschiedener Zeiten her- stammend, wurde eine nahezu doppelte Zahl von Blüten der Dichtkunst zum Kranze geflochten, in welchem die thatenreiche Geschichte unseres österreichischen Vaterlandes, von seinem allmäligen Werden an bis auf uns herab in verschiedenen Farbentönen sich wiederpiegelt. Alle Stände haben da ihre Würdigung gefunden: der Kriegsmann und der Gottes- diener, der Staatsmann und der schlichte Bürger.

Speciell Kärnten betreffen folgende Piecen:

Herzog Inguo's Wahl (im Jahre 796) und Herzog Eberhard's (kärntnerischer Feldherr 902) Traum, beide von Carl Gottfried R. v. Leitner; der Fürstenstein in Kärnten, aus Herder's Stimmen der Völker in Liedern; Gründung des Domstiftes Gurk (1042) von Ludwig August Frankl; der heilige Stanislaus (erschlagen vom Könige Boleslaus von Polen 1079, worauf der Sage nach der König seine That im Kloster Ossiach gebüßt habe) von Constant v. Wurzbach;

Bernhard von Kärnten und Jutta von Böhmen (um 1330) von Johann Ritter v. Gallenstein; die Schlacht bei Radkersburg (1418) von Josef Schwarzbach; Triest's Errettung durch die Kärntner von W. Wenhart; Georg von Schaumburg (1480) von Josef Winter; die Thermopylen Oesterreichs (Malborghet, 1808) von Ambros del Monte; Hauns Gasser's Standbild in Villach von Friedrich Marg; Kärnten von Max Waldbau; Aus österreichischen Alpen: Heiligenblut von Friedrich Marg, und Ein Fürstenbild von Mathilde Gräfin Revertea.

Die Ausstattung des Werkes ist so, daß selbes zugleich dem Aeußern nach jeder Büchersammlung zur Zierde gereicht.

Lucretius.

### Eine Verbesserung des Telephons.

Edison in New-York hat eine neue Vorrichtung geschaffen, welche die Anwendung des Telephons zu verallgemeinern verspricht. Vor kurzem hat er vor dem Wissenschaftlichen Verein in Saratoga Proben abgelegt, welche die kühnsten Erwartungen übertrafen. Ohne Benützung von Schallhörnern waren die in großer Entfernung gesprochenen Worte oder gesungenen Lieder den tausend Anwesenden eben so deutlich vernehmbar und klar, als ob die Sprechenden und die Sänger in demselben Zimmer gewesen wären. Edison war ehrlich genug, zu erklären, daß er selbst noch nicht recht wisse, worauf er dieses großartige Resultat zurückzuführen habe.

Wäre abzuwarten, ob sich die Sache wirklich so verhalte und, wenn sie sich bewährt, dem genialen Erfinder die Palme darzureichen.

K.

---

**Inhalt:** Das Herzogthum Kärnten unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg. (1335—1519.) Von Beda Schroll. (Fortsetzung.) — Der Sommer 1879. Von F. Seeland. — Mittheilungen aus dem Geschichtsvereine. — Der Kärntner Adel. Von Herbert. — Chronik. — Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil. Von Lucretius. — Eine Verbesserung des Telephons.

---

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

# Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom  
Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

**N<sup>o</sup> 12.**                      **Neunundsechzigster Jahrgang.**                      **1879.**

**Das Herzogthum Kärnten**  
**unter den ersten Herzogen aus dem Hause Sabsburg.**

1335—1519.

Von Beda Schroll.

(Schluß.)

**Culturzustände in Kärnten.**

15.

**Die Volksbildung.**

Die Volksbildung hatte auch in dieser Zeit noch geringe Fortschritte gemacht. Wir finden beinahe keinen Kärntner aufgezeichnet, welcher eine oder die andere der bestandenen Universitäten, von denen die zu Prag und Wien vorzüglich zu nennen sind, besucht hätte. Es muß also deren Zahl eine geringe gewesen sein. Der einzige Magister Johann Angerer aus Mülldorf, Propst von Gurnitz, erscheint (1417) als Rektor der Universität in Wien.

Im Lande selbst bestanden die alten Klosterschulen fort. Den ersten Rang nahm die Schule von Gurk ein, an deren Spitze der Domscholastikus stand. Die Aufsicht über den Unterricht führte ein Rektor, unter welchem die Professoren standen. Urkundlich erscheint ein Rektor Mathias Plankl (1471); als Professoren Petrus Schlatel aus Eich-



städt und (1368) ein Volkmar, Jurist aus Sachsen. Die Schule war größtentheils von Söhnen der Edlen besucht. Von den übrigen Klosterschulen sind ebenfalls nur wenige Daten bekannt, welche ihren Fortbestand anzeigen. Als Schulmeister von St. Paul erscheinen genannt: Andreas, Martin, Lorenz, Christof, Markus und (1481) Leonhard, dessen Gehalt in sieben Pfund Pfennigen bestand. Die Schule der Dominikaner in Friesach erfreute sich eines guten Rufes. Auch die Frauenklöster blieben in der Bildung nicht zurück und es scheint manche Nonne hierin ziemliche Fortschritte gemacht zu haben. Wenigstens wird als Ursache der Absetzung der Abtissin Gertrud von St. Georgen (1367) angegeben, daß sie zu viel Zeit auf das Lesen der Geschichte der heidnischen Vorzeit, was wenigstens die Kenntniß der lateinischen Sprache voraussetzt, zu wenig aber auf geistliche Lesungen und Geschäfte des Klosters verwendete.

Auch in den Städten und Märkten gab es damals schon Schulen. Friesach hatte außer den Klosterschulen noch eine Stadt- oder deutsche Schule. In St. Veit, Klagenfurt und Wölfermarkt waren schon zur Zeit der Spanheimer Herzoge Schulen. Zur deutschen Schule in Klagenfurt kam in dieser Zeit noch eine lateinische hinzu. Als Schulmeister dasselbst erscheinen (1283) Nikolaus, (1355) Johann von Preußen und (1397) Johann Hafner. Die Schule in Villach hatte einen guten Ruf; es lehrten daselbst die berühmten Theophrastus Paracelsus und Joachim von Wadt, welcher später Professor in Wien wurde. Ebenso besaßen Wolfsberg, Gmünd (1413), Obervellach (1338), Sachsenburg, Feldkirchen (1370) u. a. ihre Schulen. Auch zu Eberstein war schon eine Schule, indem Kaiser Friedrich (1462) den Georg Welzer mit verschiedenen Gütern, darunter einen Garten zu Eberstein, vor der Schule gelegen, belehnte.

Die Lehrer an den Schulen bestanden theils aus Geistlichen an den lateinischen, theils aus Laien, besonders an den deutschen Schulen; letztere waren meistens zugleich Kirchendiener, Schreiber oder Chor- musiker. Dem Mangel an Büchern für den Unterricht, da die Buchdruckerkunst erst in der zweiten Hälfte dieser Periode erfunden wurde, half man durch Abschreiben ab. Dieses Geschäft besorgten vorzugsweise die Mönche in den Klöstern, welchen wir daher die Erhaltung der alten Schriftsteller verdanken. Daß diese Manuscripte, meistens auf Pergament geschrieben, welche manchmal besonders bei Gebetbüchern mit prachtvoll gearbeiteten Initialen in Gold und Farben versehen waren, einen hohen Werth repräsentiren, ist selbstverständlich.

Was die Gegenstände des Unterrichtes betrifft, so war der theologische Unterricht besonders in den Händen der Dominikaner, an deren Schule zu Friesach auch einige Zeit der berühmte Thomas von Aquin lehrte. Für Philosophie, Physik, Astronomie und Mathematik dienten die Werke des Benediktiners Beda aus England zur Grundlage, was daraus zu schließen ist, weil seine Werke sich in verschiedenen Klöstern Kärntens befanden. Später kamen die Werke Albert des Großen dazu. Am wenigsten Einfluß gewann die Schule auf die einheimische Rechtspflege, indem die alten Rechtsgewohnheiten noch beibehalten wurden. Nach der Errichtung der Universität zu Wien begann auch das eigentliche Rechtsstudium, welches zuerst bei dem Civilrechte Einfluß gewann. Bessere Zeiten hiefür traten erst durch die neuen Einrichtungen des Kaisers Maximilian ein.

Einen größeren Aufschwung konnten die Schulen erst nach der Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst nehmen. In Oesterreich fand dieselbe an Kaiser Friedrich sogleich einen eifrigen Pfleger, so daß noch unter seiner Regierung in Wien eine Buchdruckerei entstand. Ein freierer, frischerer Athem begann nun Schule und Leben zu durchströmen; jetzt erst war die Möglichkeit gegeben, die Wissenschaft zum Gemeingute zu machen.

Von kärntnerischen Schriftstellern ist außer dem auch der früheren Periode angehörenden Abte Johann von Viktring bloß der Pfarrer von St. Martin am Tschelsberge und Canonikus von Gurnitz, Jakob Unrest, anzuführen. Er war ein Zeitgenosse des Kaisers Friedrich und schrieb in deutscher Sprache eine kärntnerische und eine österreichische Chronik. Erstere erzählt geschichtliche und sagenhafte Ueberlieferungen von Kärnten und schließt mit der Erwerbung Kärntens (1335) und Tirols (1363) durch die Habsburger. Diese ist von geringerer historischer Bedeutung. Von eminenter Bedeutung dagegen ist die sogenannte österreichische Chronik, eine Fortsetzung der Vorigen und so genannt, weil sie die Schicksale Kärntens unter den österreichischen Herzogen von Rudolf IV. bis Kaiser Friedrich beschreibt. Er gibt darin mit besonderer Ausführlichkeit die Geschichte Kärntens, bemerkt aber auch die Schicksale Steiermarks, Krains und Oesterreich's, die Vorfälle in Böhmen und Ungarn; ja selbst die Begebenheiten von Bedeutung aus ganz Europa findet man von Unrest als aufmerkamen Beobachter und treuerzigen Erzähler angemerkt. Vor allem will er aber als Zeitgenosse eine Geschichte des Kaisers Friedrich schreiben. Wir

müssen ihm dafür um so mehr dankbar sein, da für die Zeit von 1435—1499 keine andere gleichzeitige Quelle besteht und er besonders von 1468 an mit der Ausführlichkeit eines wohlunterrichteten Zeitgenossen schreibt. Er ist überdies nicht ein wortfarger Annalist, sondern seine Darstellung ergeht sich in behaglicher Breite. Er ist auch Pragmatiker und die Genauigkeit seiner Angaben zeigt von sorgfältigen Vorwerken eines emsigen und unverdrossenen Beobachters. Er war auch von seiner Aufgabe ganz durchdrungen; er schreibt, um ein treues Bild seiner Erlebnisse zu hinterlassen. Warmes Gefühl und gesunder Sinn spricht aus seinen Zeilen; als treuer Unterthan schüttelt er den Kopf zu dem unkräftigen Wesen des Kaisers und sparte den Tadel nicht. Auch die Geistlichkeit entgeht nicht seinen Rügen; jedoch sind dieselben ernst und ohne Bitterkeit gehalten.

## 16.

## Die Künste.

Die Künste nahmen theilweise in dieser Zeit einen bedeutenden Aufschwung. Dieses läßt sich zwar nicht von der Poesie oder Dichtkunst sagen, indem aus dieser Periode uns beinahe nichts erhalten ist. Der Grund scheint darin zu liegen, daß Kärnten die Hofhaltung der Herzoge und somit die Anregung dazu verlor. Das Einzige was erwähnt wird, ist, daß Graf Ulrich von Pfannberg, der Landeshauptmann Kärntens, Elisabeth, die Tochter des Königs Friedrich III. des Schönen, besungen haben soll; allein es ist von dem Gedichte nichts auf uns gekommen.

Desto bedeutender tritt die Baukunst hervor. In der früheren romanischen Periode oder der Zeit des Rundbogen-Stils war die Kirchenbaukunst ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit. Im XIII. Jahrhunderte änderte sich das System; es kam die gothische oder deutsche Baukunst auf, welcher die schweren massiven Mauern nicht entsprachen. Es wurde ein neues Gewölbesystem, das gothische Rippengewölbe, erfunden, welches im Vereine mit den Strebepfeilern am Außern des Baues das Wesen des gothischen Stiles ausmacht. Beim Wechsel des Systems kam diese Kunst in bürgerliche Hände.

Die überwiegende Mehrzahl der in Kärnten bestehenden alten Kirchen gehört der gothischen Periode an, welche in unseren Gegenden bis gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts heimisch blieb. Die

kärntnerischen Kirchen sind sämmtlich Hallenkirchen. Die vorzüglichste ist die von St. Leonhard im oberen Lavantthale, welche ein vollständiges Kippengewölbe, sehr schöne Fenstermaßwerke und werthvolle Glasmalereien enthält. Die Zeit ihrer Erbauung ist nicht genau bekannt, doch gehört sie wahrscheinlich in den Beginn des XIV. Jahrhunderts. In der Kirche befindet sich ein gothischer Taufstein und der St. Anna-Altar, ein vollständiger gothischer Flügel-Altar mit altdeutschen Gemälden. Denselben ließ Hanns Ritter von Greifeneck, bambergischer Pfleger zu St. Leonhard, der Sohn des mit Andreas Baumkircher hingerichteten Andreas von Greifeneck, 1513 errichten. Außer dieser sind noch erwähnenswerth: Die Kirche zu Maria Saal, ein großartiger, dreischiffiger Bau, während die Thürme aus der romanischen Zeit stammen. Das bei der Kirche stehende, gothische Lichthäuschen dankt seine Entstehung dem Erasmus Kapaun, Bürger von St. Veit, (1497) bei Gelegenheit der Stiftung eines ewigen Lichtes daselbst. Hoch-Feistritz bei Oberstein ist ein reich ausgestatteter, gothischer Hallenbau, obwohl erst 1414 entstanden, wo die Gotik schon in Verfall war. An der Südseite von Außen befindet sich eine Darstellung des Lebens Jesu in siebenundzwanzig altdeutschen Freskobildern. Maria Weitschach auf einem Berge bei Gutaring ist ein lichter und trotz der mäßigen Größe im Innern imposanter Hallenbau von 1441. Der Thurm enthält den Uebergang aus dem Viereck in das Achteck, das einzige Beispiel dieser Art in Kärnten. Das bedeutendste Kunstwerk der Kirche ist das thurmartige Sakramentshäuschen. Heiligenblut, 1483 — 1496 durch den Werkmeister aus Sigmundskron, Hanns Huber erbaut, ist ein Beispiel einer dreischiffigen, gothischen Hallenkirche mit Emporen, d. h. Gallerien in den Seitenschiffen. Bemerkenswerth ist die Anlage einer gothischen Krypta, indem sonst solche unterirdische Kirchen bloß bei dem romanischen Baustile vorkommen, und der Flügel-Altar von 1520, einer der größten und schönsten des Mittelalters. Ebenso ist das Sakramentshäuschen architectonisch schön ausgebildet. Von den im unteren Lavantthale vorkommenden Bauten ist die Kirche von St. Marain, eine dreischiffige Hallenkirche mit schönen Kippengewölben, bemerkenswerth. Aehnlich der Stefanskirche in Wien enthält sie die Anlage zweier Thürme auf der Nord- und Südseite zwischen Langhaus und dem Presbyterium. Die Hauptkirche zu Friesach hat zwar die zwei romanischen Thürme an der Westseite, ist aber ein gothischer Hallen-

bau mit schönen, geschmackvollen Glasmalereien. Die Kirche zu Victring, welche durch Zubauten und Umgestaltungen aus verschiedenen Zeiten der Einheit entbehrt, enthält ein gutes, gothisches Presbyterium und sehenswerthe Glasmalereien. Ferner nehmen noch die Pfarrkirchen zu Bölkermarkt, deren Portale aus der romanischen Zeit stammt, und Hermagor das Interesse in Anspruch, während die Pfarrkirchen zu Villach, deren Thurm einen romanischen Unterbau hat, und Röttschach schon der Verfallszeit der gothischen Kunst angehören.

Unter den zweischiffigen Kirchen, welche seltener vorkommen, verdient die Kirche zu Gräbern im Lavantthale erwähnt zu werden.

Die größte Zahl der Kirchen ist einschiffig. Die bedeutendste ist St. Wolfgang bei Grades im Retznithale, ein Bau im Stile des XV. Jahrhunderts. Die Kirche zu Liebing bei Straßburg hat ein Presbyterium im reinsten gothischen Stile mit schönen Glasmalereien in den hohen Spitzbogenfenstern und eine Krypta. Maria Feicht veranschaulicht die gothische Steintechnik des XV. Jahrhunderts durch die Pfeilerbildung am Aeußern. Unter den Kirchen des Möllthales verdienen die zu Stalhosen und Obervellsach mit feingegliederten Pfeilern Erwähnung.

Die überwiegende Mehrzahl der gothischen Kirchen in Kärnten stammt aus dem XV. Jahrhunderte; es muß daher damals eine bedeutende Baulust geherrscht haben. Daß die gothische Bauart in Kärnten länger als anderwärts herrschte, dafür gibt den Beweis die Kirche zu Laas bei Röttschach, welche 1535 erbaut wurde. Der Stil ist zwar reich an Ausartungen, aber einheitlich.

Von den Privatgebäuden dieser Zeit sind nur spärliche Ueberreste vorhanden. Die Ruinen einiger Burgen zeigen in den spitzbogigen Thüren, den mit einfachem Maßwerk versehenen Fenstern und den gothischen Gewölben den Character der Zeit. Willstatt wurde von dem St. Georgs = Ritterorden größtentheils neu hergestellt und mit Thürmen und Burgmauern befestigt. Villach zeigt noch Häuser, welche nach dem großen Erdbeben entstanden.

In unmittelbarer Verbindung mit der Baukunst steht die Bildhauerei und Malerei. Die gothische Bauart erforderte Schnitzwerke bei der Kirche und den Kircheneinrichtungen in Stein und Holz. Der ausgezeichnetsten Sacramentshäuschen wurde schon Erwähnung gethan, ebenso der Flügel-Altäre, deren Hauptbild immer in Sculpturen bestand. Der Hauptaltar in der Kirche zu Victring stammt aus dem

Ende dieser Periode und enthält die zwölf Apostel in Lebensgröße. Bei den Flügel-Altären waren die äußeren Theile gewöhnlich mit Werken der Malerei nach altdeutscher Manier versehen. Es waren Gemälde auf Holz, häufig mit Goldgrund versehen, z. B. am Seiten-Altare zu Obervellach aus dem Jahre 1520, in der Spitalkirche zu St. Veit Gemälde von Hanns Buchegg aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, zu Millstatt ein großes Gemälde, die Einsetzung des ersten Hochmeisters darstellend, von 1468 u. a. Die Miniatur-Malerei findet sich vorzüglich in den alten Gebetbüchern und Missalen, und zeichnet sich durch Schönheit und Feinheit in der Ausführung und durch Farbenfrische aus.

Daß die gothische Baukunst auch die Glasmalerei beförderte, beweisen die oben angeführten Kirchen. Das durch die großen und zahlreichen Fenster einfallende zu grelle Licht sollte durch die gefärbten Gläser gemäßigt werden. Die Kunst bemächtigte sich auch dieses Gegenstandes und nahm einen vorzüglichen Aufschwung durch die Erfindung der Verschmelzung von Metallfarben in Glas. Die Fenster der Victringer-Kirche hinter dem Hochaltare enthalten biblische Vorstellungen und das Wappen der Herren von Erolzheim und Rothenstein; die Friesacher-Stadtpfarrkirche ein Mosaikfenster mit der Darstellung der weisen und thörichten Jungfrauen und ein zweites mit Bildern aus dem Leben Jesu. Der Glasmalereien in den Fenstern der Kirche zu St. Leonhard wurde schon Erwähnung gemacht; leider ist ein großer Theil derselben schon verloren gegangen. Ebenso finden sich in der Villacher-Kirche, sowie in vielen anderen, noch Ueberreste als Zeugnisse für diese Kunst.

Erwähnenswerth sind noch die Metallarbeiten in Kelchen, Monstranzen und Glocken aus der gothischen Zeit. Kelche in gothischer Form von getriebener Arbeit, manchmal emaillirt, finden sich noch in manchen Kirchen. Das Stift St. Paul besitzt einen solchen mit künstlerischer Arbeit. Gothische Monstranzen sind ebenfalls mehrere vorhanden. Die Pfarrkirche in Villach hat eine durch Größe und Schönheit ausgezeichnete; eine andere, silberne, sehr reich verzierte ist zu St. Leonhard. Das Stift St. Paul hat deren zwei, eine aus der besseren und eine zweite, sehr nett gearbeitete aus der Verfallszeit der Gothik. Besonders reich ist Kärnten an gothischen Glocken. Dergleichen finden sich z. B. zu St. Stefan bei Althofen vom Jahre 1435; die rein gothische Kirche zu Althofen selbst hat drei Glocken mit gothischen

Characteren aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Maria Weitschach besitzt zwei Glocken; die große, zugleich die schönste Kärntens, vom Jahre 1468, die mittlere von 1493. Ein Seitenstück dazu ist zu St. Marein im Lavantthale. Außerdem finden sich zwei Glocken in Victring, eine zu Stallhofen von 1402, Heiligenblut von 1422, zwei zu St. Leonhard im Lavantthale, zwei zu St. Gertraud daselbst, je eine zu Hoch-Feistritz, Liescha, Eberndorf und St. Wolfgang bei Gradenz.

## 17.

## Volksitten und Gewohnheiten.

Was die Sitten und Gewohnheiten des Volkes betrifft, so waren dieselben noch so rauh und die Leidenschaften so unbändig, wie ein Jahrhundert früher; höchstens eine leichte Glätte darüber und in mancher Beziehung sogar schon ein beginnender Verfall der Kraft, eine innere Verweichlichung bei aller äußeren Härte, eine raffinierte Genußsucht an Stelle der früheren einfachen Begierde. Gegen das Ende dieses Zeitraumes finden wir dieselben in einem solchen Verfall, daß die Ausschüsse der Landstände auf dem Innsbrucker-Ausschuß-Landtage (1518) dem Kaiser Maximilian ein schreckliches Bild von Handel und Wandel, Zuchtlosigkeit und Gewaltthätigkeit, Böllerei und Kleiderpracht in allen Ländern entwarfen und um Abhilfe baten. Es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen. Schon die politische Geschichte zeigte den Verfall des Ritterthums, Mangel an kräftiger Erhebung gegenüber der Einfälle der Feinde.

Dazu kam die Sittenlosigkeit selbst bei Mitgliedern der vornehmsten Familien, welche nothwendig auch auf den Bürger und Bauer nachtheilig einwirken mußte. Man bedenke bloß, welchen schlechten Einfluß die Sittenlosigkeit und Ungebundenheit der Grafen Friedrich von Ortenburg, Heinrich von Görz und Ulrich von Gylli auf ihre Umgebung und Unterthanen ausübten. Es waren daher in jener Zeit Straßenraub, Todtschläge, Fluchen, Gotteslästerung, Fraß und Böllerei, das sogenannte Zutrinken an der Tagesordnung. Die Trunksucht, ein alter Fehler der Deutschen, wurde damals noch durch einen verschrobenen Ehrgeiz befördert, indem derjenige, welcher beim Zutrinken den Andern niedertrank, sich dessen nicht weniger rühmte, als des Sieges beim Ritterspiele. Die österreichischen Fürsten, besonders Kaiser Friedrich und Maximilian, waren der Mäßigkeit ergeben, kämpften

nach Kräften diesem Uebel entgegen, und suchten das Zutrinken durch namhafte Strafen zu beseitigen. Besonders gegen das Fluchen und unmäßige Trinken entstand damals (1517) die von dem Landes-Hauptmanne in Steier, Sigmund Freiherrn von Dietrichstein gestiftete St. Christofs-Gesellschaft, welche aber aus Mangel an Mitgliedern bald wieder einging. Sie hatte ihre Wirksamkeit auf Steiermark, Kärnten und Krain ausgedehnt und zählte in der ersten Zeit achtundsiebzig Mitglieder, unter denen sich ein Drittel Kärntner befanden. Die Gesellschaft stand unter einem Hauptmanne und jedes Mitglied mußte das Bildniß St. Christofs an einer Kette oder Schnur am Halse tragen. Geldstrafen waren auf die Uebertretung des Fluch- und Trinkverbotes gesetzt. Beim Fluchen war die Gesellschaft mäßig in ihren Anforderungen, indem nur das Fluchen bei Gottes Leichnam, Marter, Blut und bei seinem Leiden zu schwören untersagt war. Die Mäßigkeit des Kaisers, welcher seinen Wahlspruch „Halt Maß in allen Dingen“ auch persönlich übte, wurde als übermenschlich und zeitliche Heiligkeit gepriesen.

Auch bei der Kleidung war in allen Ständen ein übertriebener Luxus und selbst Lächerlichkeit eingedrungen. Es fiel aller nationale Zuschnitt allmählich weg und schon in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts war die Kleidertracht zu einem seltsamen Gemenge italienischer und französischer Moden, ja selbst morgenländischer Muster angeartet. Ein Zeitgenosse beschreibt die Kleidung auf folgende Weise: „Der alte Gebrauch der Hauben ist fast ganz abgekommen; das Kleid ist kurz und ganz eng um die Ellbogen, von welchen ein Feszen wie ein Fels-ohr bis zur Erde herabhängt. Wegen der Enge des Gewandes sind zwei Diener kaum vermögend, ihren Herrn anzuziehen. Von der Kopfbedeckung reichen lange, spitze Kapuzen, in welche ganz nach Narrenweise kleine Knoten eingeflochten sind, bis zum Boden; Beinkleider und Stiefel liegen fest am Körper an. Man bedient sich breiter Gürtel mit Schafwolle und aneinander gereihten Metallstückchen geziert; andere tragen dagegen Stricke wie die Bettelmönche und schmücken dieselben mit einem Gehänge. Auch die Frauen, besonders die Mädchen, tragen ihre Hoffahrt zur Schau, indem sie mit kostbaren Seidenschleiern prangen, die an den Enden mit vielen Häckelchen und ausgezackten Schnörkeln versehen sind. Nicht minder haben ihre Mäntel und Oberkleider zahlreiche Franzen, und während sie oben eng anliegen, sind sie tiefer unten wie gezottelt und fallen bis auf die sehr engen Schuhe



herab.“ Die Schuhe hatten ungeheuer lange Schnäbel oder Nasen (letztere mit allerhand Schnörkeln, sogar mit menschlichen Gesichtern geziert), so daß man nur unsicher auftreten konnte. In Folge davon mußten z. B. die Ritter des Herzogs Leopold III. in der Schlacht bei Sempach, die Leute Friedrichs und Conrads von Aufenstein bei der Belagerung des Ungnad'schen Schlosses Waldenstein, als Entsatz heranrückte, sich diese Schnäbel abhauen, um fest auftreten oder entfliehen zu können. Auch Peter Suchenwirt, ein österreichischer Sänger dieser Zeit, klagt über das Einreißen einer unmännlichen, zweckwidrigen Tracht. Unter andern bemerkt er: Die Junker schnürten sich und legen sich Baumwolle in die Seiten; sie schminkten das Antlitz an Stirn und Wange und binden falsches Haar ein. Die Hemden bestanden meistens aus einem rauhen wollenen Zeuge, Sarfche genannt; Leinwandhemden waren im XIV. Jahrhunderte sehr selten und galten als Luxus. Später waren die Kleider selten von einerlei, sondern von verschiedenen Farben. Man trug z. B. einen kurzen sammtenen Rock, roth, weiß und grau getheilt, oder Kleider, besetzt mit Tuchflecken von abstechender Farbe. Einige Zeit trug man sogar Schellen an den Kleidern befestigt. Die Frauen hatten weiße, tief ausgeschuittene Hemden und Kleider, das Haar mit fremdem Haar vermischt herabhängend bis an die Hüfte mit einem kleinen Hute am Kopfe.

Bei Festgelagen trugen die Edlen Schapel (Kopfbedeckungen) mit Straußfedern, Gold, Silber und Edelsteinen geziert; auch silberne Gürtel und Gewänder aus kostbaren Stoffen. Ebenso hatten die Edelfrauen kostbare Kleider, z. B. von weißer Seide mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Vor der Tafel wusch man sich die Hände, Die Speisen liebte man gewürzreich, vorzüglich gepfeffert. Der Wein wurde in Kühlwannen frisch erhalten. Die süßen Südwine, der Wippacher aus Krain, der Roimball (Prosecker) aus Istrien, Luttenberger aus Steiermark, fanden den meisten Beifall, und wurden aus Gefäßen von Gold und Silber getrunken. Ein Beispiel der herrschenden Kleidertracht gibt uns das zu Willstatt befindliche Bild, die Einsetzung des ersten Hochmeisters darstellend.

Ähnlich wie bei dem Adel war es auch bei den Bürgern und Bauern, indem diese nach ihrem Vermögen den Luxus und die Eitelkeit der Bornehmen nachahmten. Es mußten eigene Gesetze gegeben werden, welche Stoffe ein jeder Stand zu seinen Kleidern gebrauchen dürfe.

In der Bewaffnung war bis zu dem Aufkommen der Pulververwendung keine wesentliche Aenderung eingetreten. Der frühere

Ring- oder Kettenharnisch verschwand und machte dem völlig geschlossenen Schienenharnische Platz. Die Helme waren mit Schmuck geziert. Die Kopfbedeckung der Knechte bildeten eiserne Hauben, Helme ohne Visier. Neben den Speeren oder Lanzen und Schwertern bediente man sich der Wurffpieße. Noch vor der Anwendung des Schießpulvers war man zur Ueberzeugung gekommen, besonders durch die Schweizerkriege, daß in den Schlachten die bisher fast ausschließlich gepflegte Reiterei nicht den Ausschlag geben könne, sondern die Hauptstärke in einem gut geübten und bewaffneten Fußvolke bestehe, weil dieses auf jedem Terrain verwendbar blieb. Dadurch wurde das Ritterthum gewaltig erschüttert, das Söldnerwesen aber fand immer mehr Eingang. Besonders aber versetzte die Pulvererfindung dem Ritterthume den Todesstoß. Während man sich in anderen Ländern schon einige Zeit der Kanonen statt der alten Wurfmaschinen bediente, sollen die Oesterreicher sich zuerst 1376 im Kriege gegen Venedig der Kanonen bedient haben. Sie hatten damals solche neue Geschütze im Kampfe bei Feltre und Cividale. Der rohen Kraft war dadurch ihr Ziel gesteckt; eine wissenschaftliche Art der Kriegsführung mußte nach und nach Platz greifen und im Kriege auch ein milderer Geist bemerkbar werden. Die Miethe trat nun an die Stelle des alten Aufgebotes und des Basallendienstes. Die Hussiten-, Türken- und Ungarn-Kriege bewirkten, daß auch das Landvolk sich mit den Waffen vertraut machte und eine gewisse kriegerische Fertigkeit erlangte, welche für das sich mehr und mehr ausbildende Söldnerwesen und den dadurch vorbereiteten Anfang zu einem stehenden Heere von Nutzen war. Man begann auch die ungelenteten neuen Geschüprohre zu verkleinern, so daß daraus die ersten Schußgewehre, die Hackenbüchsen oder Doppelhacken, welche durch eine Lunte mit Radschloß, später mit einem Feuersteinschloß, abgeschossen, und zum Zwecke des Abschießens wegen der Schwere auf eine Stütze oder Bock aufgelegt wurden, und dann die Handbüchsen oder Musketen entstanden. Große und wichtige Verbesserungen im Heerwesen rief Kaiser Maximilian in das Leben durch eine practische Eintheilung der Reiterei und des Fußvolkes und eine Verbesserung der Artillerie.

## 18.

## Die Production Kärntens.

Die Bevölkerung Kärntens beschäftigte sich wie heute mit Ackerbau, Viehzucht und Bergbau.

Ueber die landwirthschaftlichen Producte geben uns die alten Urbare Aufschluß. Nach einem Urbare des Stiftes St. Paul vom Jahre 1371 bestanden die Abgaben außer Geldbeträgen in bestimmten Mengen von Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Flachs; ferner in Abgaben von Hühnern, Eiern, Käsen, Schultern, Schweinen, Ritzgen und Schafen. Daß auch die verschiedenen Hülsenfrüchte, wie Bohnen, Linsen, Erbsen, dann Hirse, Pfennich und Heiden gebaut wurden, dafür sprechen die nicht viel späteren Urbare. Es fehlen überhaupt von unseren Feldfrüchten bloß der Mais, die Kartoffel und andere Knollengewächse. Für den Anbau des Heidens spricht auch die starke Production von Honig und Wachs, indem öfter einer Wachs-Abgabe an die Kirchen Erwähnung geschieht. Daß der Ertrag des Getreidebaues für den Bedarf der Bevölkerung genügte, zeigt (1510) das Ersuchen der Landstände an den Kaiser Maximilian um die Aufhebung des Getreideausfuhrverbotes aus dem Grunde, weil im Lande, wenn auch nicht jedes, so doch in besseren Jahren mehr Getreide wächst, als die Bevölkerung bedarf. Der schon in der Periode der Herzoge aus dem Hause Spanheim in vielen Gegenden betriebene Hopfen- und Weinbau wurde auch jetzt noch ebenso stark fortgesetzt.

Für den Betrieb der Viehzucht geben die Abgaben, welche diesem Bereiche entstammen, den Beweis. Daß auch die Pferde- und Ochsenzucht nicht vernachlässigt war, läßt sich schon aus dem Bedarfe der Ritter und ihres Gefolges an Streithengsten, der edlen Damen an Reitpferden und der Kaufleute an Saumthieren schließen. Der große Werth an Pferden zeigt sich schon daraus, daß der Marschall des Patriarchen von Aquileja dem Rudolf von Ras (1305) für fünf Pferde, welche dieser einem Diener des Grafen von Görz im Kampfe abgenommen hatte, sechzig Mark (Aquilejer-Pfennige), somit für ein Pferd zwölf Mark oder mehr als sechs Mark Silber, bei dem damals hohen Geldwerthe gegen sechshundert Gulden unseres Geldes gab.

Der Hauptreichtum des Landes bestand auch damals in edlen und unedlen Metallen, mit deren Gewinnung eine bedeutende Anzahl Menschen beschäftigt war. Gerade in diese Periode fällt die Entfaltung und theilweise Blütezeit des Bergbaues.

Wenn man die Baue auf edle Metalle nach Gruppen zusammenstellt, so wären vorzüglich zwei zu unterscheiden: Eine, welche auf Gold und Silber und nur untergeordnet auf Blei und Kupfer baute, und eine zweite, wo vorzüglich aus silberhältigem Bleiglanz und Kiesen

Silber und Blei gewonnen wurde. Die wichtigsten Gruppen dieses Bergbaues waren folgende: Die großen, zusammenhängenden Bergbaue-Complexe, welche unter dem Namen der Zechen von Großkirchheim bekannt, sich vom Pasterzen-Gletscher durch das Möllthal und dessen Seitenthäler gegen die Drau ziehen mit dem Hauptpunkte der sogenannten Geldzeche. Trotzdem die Bergleute hier mit den Beschwerden der Gletscherregion zu kämpfen hatten, und die Stollen öfter durch Aufreisen gegen das Berggletschern schützen mußten, wurden doch fleißig die Producte der dortigen Werke, nämlich Gold, Silber, etwas Blei und Kupfer zu Tage gefördert. Der kleinste Theil des Goldes fand sich sehr fein eingesprengt vor, die Hauptmasse war in Kiesen. Zur Zeit der Blüte theilten sich mehrere Unternehmungen in die Ausbeute des Complexes und entrichteten davon dem Landesfürsten die bestimmte Frohne. In neuester Zeit bemerkt man ein auffallendes Zurückweichen der Gletscher, wodurch Jahrhunderte lang vereiste Baue wieder bloßgelegt werden.

Am Pasterzen-Gletscher waren (1446) Gold- und Silberbaue in voller Thätigkeit. In der Gößnitz bestand eine Reihe von Unternehmungen auf Gold, welche im XIV. und XV. Jahrhunderte ihre Hauptausbeute geliefert haben. In Gutthal und zwar am Kloben und am Tauern gewann man Gold und Silber; es kam aber auch gebiegenes Gold oder Freigold vor; ebenso in der kleinen Fleiß, einem der wichtigsten Punkte für die Goldgewinnung, in der Seeleiten und großen Fleiß. In der kleinen Zirtnitz war von Bedeutung der sogenannte Waschgang, welcher sich durch Freigold in Blättchen auszeichnete. Die große Zirtnitz hatte uralte Baue auf Gold, Silber, Kupfer und Blei; das Lobitsch-, eigentliche Möll- und das Lamnitzthal hatten Silberbaue. In Groß-Fragant kam goldhältiges Kupfer und silberhältiges Blei vor. Das Deuchelthal und zwar die Dechant und die Baue im Lailnig hatten gold- und silberhältige Kiese.

In dem Gebiete des oberen Drauthales wurden dieselben Erze im Graagraben, dem Wollgraben, im Nikolaitale in der Hiflitz, vorzüglich aber in der Goldzeche zu Lengholz gefunden. Außer diesen großen Gebieten kamen in Oberkärnten noch viele einzelne kleinere Bergbaue vor.

Unterkärnten kann man in ein westliches Gebiet mit Bergbauen auf Silber und Blei und in ein östliches mit Bauern auf Gold und Silber theilen. Zu Ersterem gehören die Baue zu Weiselding, Sonn-

tagberg, Zeltschach, St. Martin am Silberberge u. a.; zum östlichen vorzüglich das Lavantthal.

Die Baue des westlichen Theiles scheinen in dieser Zeit schon von geringerer Bedeutung gewesen zu sein, da beinahe alle urkundlichen Nachweisungen fehlen. Dagegen tritt der Bau auf Silber im Gurktthale neuerdings auf, indem Herzog Friedrich V. (1428) entscheidet, daß die neu aufgefundenen Erzgruben zwischen dem Stifte Gurk und den Herzogen getheilt und gemeinschaftlich Beamte aufgestellt werden sollen, sowie später (1471) demselben der freie Betrieb des neu aufgefundenen Silberbaues zu Schweinitz im Gurktthale auf zwei Jahre gestattet wurde.

Der Bergbau auf edle Metalle im Lavantthale war schon in früheren Jahrhunderten unter dem Grafen Wilhelm von Zeltschach und dessen Gemalin Gemma von Bedeutung, welche später unter den Bischöfen von Bamberg nicht geringer wurde. Gediegenes Gold soll nur selten und zwar in mit rothen Letten gefüllten Klüften vorgekommen sein. Auch ist der Umstand von Bedeutung, daß die goldführenden Erze vom Tage aus gegen das Erdinnere eine Abnahme der edlen Metalle zeigten, wie dies die Eisensteinbaue zu Wölch und Waldenstein beweisen, welche ursprünglich auf Silber verliehen wurden. Das vorzüglichste Gebiet ist der Klüninggraben vom Ursprunge des gleichnamigen Baches an der Saualpe bis zu seiner Mündung bei Wiesenau in die Lavant. Hier wurde das meiste Gold und Silber in Kärnten gefunden. Im XIV. Jahrhunderte war der Werth dieser Baue so gestiegen, daß (1325) Bischof Heinrich von Bamberg sich bewogen fand, seinen Bergwerken bei St. Leonhard eine neue Bergordnung zu geben und den Bergleuten die Rechte derer von Zeiring zu verleihen. Der energische Betrieb nöthigte jedoch frühzeitig zu Schachtanlagen; schon Bischof Friedrich berief (1351) den Hanns Rothermel „um zu trucken und zu gewältigen mit Kunst das ersuchte Werk in Klüning“. Welchen Betrag bloß an Gerichts- und Frohngesällen selbst in der Zeit der Verpachtung die Bergbaue dem Bischofe lieferten, zeigt die Urkunde (1347), in welcher Bischof Friedrich dem Heinrich Waze das Stadt- und Berggericht zu St. Leonhard und die dortige Frohne auf ein Jahr um 1605 Gulden überließ. Er suchte auch tüchtige Bergleute in das Land zu ziehen und überließ z. B. aus diesem Grunde (1351) dem Heinrich Eilinger von Klittenberg das Stadt- und Berggericht zu St. Leonhard und die Burghut der dortigen Feste

gegen die Verpflichtung, mit seinen Leuten das dortige Bergwerk zu bearbeiten. Ungünstiger wurden die Zeiten im XV. Jahrhunderte. Unter Bischof Anton war (1438) der Hauptstollen durch Wasser erfäuft; die eigenen Baue des Bisthums wurden wegen tiefer Verschuldung desselben in Folge der Hussiten-Kriege und der Kriege mit den Grafen von Cilli an Private überlassen. Die Herren von Ernfeld, Ungnad, Weisbriach und Pain nebst Bürgern von St. Leonhard und Wolfsberg trieben den Bergbau fort; allein die leicht zugängliche Lage der Baue im Thale hatte den Raubzügen der Türken und Ungarn die Klüftung und die Baue bei St. Leonhard wiederholt preisgegeben, wodurch der gewonnene Aufschwung vernichtet wurde. — Auch in der Gegend von St. Johann bei Wolfsberg die Abhänge der Choralse aufwärts befanden sich Baue, von denen wir aber sehr geringe Nachrichten besitzen, welche für das Vorkommen von Gold- und Silbererzen sprechen. — Die in früherer Zeit von dem Stifte St. Paul auf beiden Seiten der Drau zu Gorentschach bei Eis und zu Schwabegg bearbeiteten Gruben auf Silber scheinen um diese Zeit schon aufgelassen gewesen zu sein, da gar keine Nachricht darüber vorliegt.

Defter ist auch von Goldwäschen die Rede; allein die Nachrichten lassen es zweifelhaft, ob diese natürliche Alluvionen ausbeuteten oder nicht. Alle später betriebenen, wie die im Möll-, Drau- und Lavantthale, erstehen bei dem Emporblihen der Bergbaue, deren Aufbereitungsstätten oberhalb der Wäschen standen, so daß diese die unvollkommen durchgeführte Aufbereitung eigentlich vollendeten. Nur an einem Punkte Kärntens scheint eine Wäsche aus natürlichen Alluvionen stattgefunden zu haben u. z. in der Gegend von Tragin bei Paternion, da von einem Bergbaue in dieser Gegend gar keine Nachrichten vorliegen.

Von großer Bedeutung ist auch der Bergbau auf Blei und Eisen. Die Bleigruben zu Schwarzenbach und bei Bleiburg erscheinen schon in der früheren Zeit im Betriebe; ihnen folgt dann der Bleibau zu Windisch- und Deutsch-Bleiberg und zu Raibl. Zu Windisch-Bleiberg waren die Herren von Pettau \*), das Stift Victring und

\*) Bei Gelegenheit der Stiftung eines Jahrtages im Stifte Victring gab Bernhard von Pettau, Oberstmarkschall in Steier, (1418) demselben unter andern die freie Gerichtsbarkeit innerhalb eines neu ausgemarkten Burgfriedens des Stiftes, behielt sich aber alle Rechte auf den Bleiberg mit seinen Marken ungeschmälert vor

die Herren von Hollenburg theilhaftig, während der Bau zu Deutsch-Bleiberg dem Bischofe von Bamberg gehörte. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts war der Bau daselbst, obwohl er urkundlich erst ein Jahrhundert früher vorkommt, schon ausgedehnt, indem der St. Georgs-Mitter-Orden unter andern Willständigen Gütern vier Neuntel von zwei Gruben zu Bleiburg übernahm. — Ueber den uralten Bergbau auf Eisen bei Hüttenberg braucht nichts erwähnt zu werden, da er allgemein bekannt ist. Ebenso wurde des Eisenbaues im Lavantthale schon gedacht. Der Eisenbergbau in der Kappel war damals auch schon im Betriebe, indem der Propst Lorenz von Eberndorf (1444) dem Andreas Maßaltner drei Gruben, benannt die Fund-, Helf und Gott- und St. Leonhards-Grube, und dem Johann Bergameta (1445) ebenfalls eine Grube daselbst verlieh. In Oberkärnten war der Eisenbergbau in der Krems der vorzüglichste; Erzbischof Gregor von Salzburg (1396 — 1403) erließ dafür eine eigene Bergordnung.

Die Verarbeitung der Metalle im Lande erstreckte sich größtentheils bloß auf die unedlen; bloß ein Goldschmied Ulrich zu Friesach erscheint (1393) urkundlich. Zahlreiche Urkunden aber sprechen von dem Betriebe der Eisenhämmer im Lavant-, Gurk-, Lieser-, Kanal- und Vellachthale. Blech, Stabeisen, Schienen, Nägel und Draht, eiserne Pfannen, Sägeblätter, Sensen, Sicheln und Schwerter waren die Hauptzeugnisse. Daß man auch das Blei zu verarbeiten suchte, kann man aus der Anwesenheit des Theophrastus Paracelsus schließen, welcher zu Villach Versuche mit Blei und Quecksilber machte. Die Verfertigung von eigenen chemischen Präparaten zeigt der Revers des Hanns Kaltenhauser an Kaiser Friedrich (1492), in welchem er für sich und seinen Sohn Niklas bestätigt, daß ihm der Kaiser auf fünf Jahre den Handel mit Kupferwasser aus Kärnten nach Venedig verliehen habe.

## 19.

## Der Handel.

Der Handel Kärntens mit einheimischen und fremden Producten war von Bedeutung. Ein Hauptproduct der Einfuhr war das Salz. Sowohl der Vortheil der Landesbewohner, als auch der des Erzbischofs von Salzburg forderte die Erhaltung der ungehinderten Einfuhr desselben; daher auch die Herzoge sowohl als der Erzbischof die Concurrenz

mit dem Meersalze zu verhindern suchten. Herzog Albrecht III. erließ (1391) an seinen Landesverweser in Krain, Grafen Hermann II. von Cilli, die Weisung, daß das Meersalz nur bis an den Loibl, durch die Ranker bis nach Kappel und in Steiermark bis nach Windisch-Feistritz frei zum Verkaufe gebracht werden dürfe. Unter Herzog Ernst entstanden Zwistigkeiten mit Salzburg; daher er die freie Einfuhr von Eisen und Salz verbot, welches Verbot erst (1427) nach seinem Tode wieder aufgehoben wurde. Später (1458) schloß der Erzbischof mit Kaiser Friedrich wegen der freien Einfuhr des Salzes einen neuen Vertrag, nach welchem das Halleiner Salz über Murau gegen Friesach, Althofen, St. Veit, Villach, Klagenfurt und Bölkermarkt, sowie auch über den Ratschberg gegen Gmünd verführt werden durfte. Als unter Kaiser Maximilian zu Gunsten des Ausseer Salzes die Einfuhr des Halleiner Sprittsalzes verboten wurde, wendeten sich (1510) die Landstände auf die Klage der Landwirthe, daß das Salz von Aussee dem Viehe minder zuträglich sei und die erhöhte Salzmaut dasselbe vertheuere, um Abhilfe an den Kaiser, wurden jedoch deswegen an die fürstliche Kaittkammer gewiesen.

Noch großartiger war der Verkehr mit Eisen, aber auch vielfach die Streitigkeiten mit Salzburg, weil der freie Verkehr zu Gunsten einzelner Orte durch die Legstätten und Mauten gehindert war. Da das Erzbisthum im Besitze der Haupteisenbaue war, so suchte es den freien Verkehr des Erzes mit den Hämmern, sowie die salzburgischen Orte den Alleinhandel mit Roheisen und Eisenprodukten zu behaupten, wogegen die herzoglichen Orte, vor allem St. Veit, auf ihr Stapelrecht hielten, worin sie von den Fürsten unterstützt wurden, weil nur durch die Aufrechthaltung desselben die Einnahmen der herzoglichen Kammer in Bezug auf Aufschläge, Mauten und Niederlagsgelder möglich waren. Der salzburgische Ort Althofen wollte den alleinigen Markt für das Eisen behaupten, wogegen St. Veit, Klagenfurt und Bölkermarkt sich erklärten. Als die Althofner (1373) auch noch eine drückende Gebühr für die Abwage einführten, wendete sich Herzog Albrecht III. um Abhilfe an den salzburgischen Vicedom zu Friesach, den Bischof Heinrich von Lavant. Als der Stadt St. Veit von dem Herzoge Wilhelm (1394) die alte Stapelrechtsurkunde erneuert und zugleich erweitert wurde, suchten die Klagenfurter zum Nachtheile desselben Nebenwege mit ihren Eisenfuhren auf, und Althofen erschwerte den Einkauf und die Abfuhr desselben. Dagegen trat zwar Kaiser Friedrich (1453)



auf, schloß aber (1458) mit dem Erzbischofe wieder einen Vertrag, nach welchem den Althofnern die Durchfuhr alles Eisens von Lölling, Moßing und Hüttenberg gesichert wurde, das bei Friesach gewonnene Eisen aber daselbst bleiben sollte. Althofner und Friesacher mögen das Eisen frei und ungehindert verkaufen oder auch verföhren und vertreiben nach ihrer Nothdurft. Dagegen wurde den landesfürstlichen Unterthanen die gleiche Handelsfreiheit gesichert. Als in Althofen wieder Anstände vorkamen, wurden dieselben (1466) aufgefordert, dem Eisenkaufe der St. Veiter sich nicht zu widersetzen und die Durchfuhr nicht zu verhindern. Auch gegen den fortdauernden Eisenschmuggel mußte sich der Kaiser wenden, indem er (1478) den Befehl an den Richter von St. Veit erließ, das auf ungewöhnlichen Straßen zum Nachtheile der kaiserlichen Maut verföhrt Eisen zu confisciren. Um diesem hemmenden Stapelrechte zu entgehen, erwirkten sich manche Parteien von dem Landesfürsten Freibriefe und auch die Landstände traten (1510) dagegen auf; allein diese Rechte erhielten sich über das Ende dieses Zeitraumes in Kraft.

Der Handel mit Venedig und Friaul war der bedeutendste. Schon in früheren Perioden hatten kärntnerische Kaufleute Verträge mit denselben abgeschlossen und bei Friedensschlüssen wurde gewöhnlich eine Klausel wegen des ungehinderten Handels der beiderseitigen Unterthanen beigefügt. Als Gegenstände der Ausfuhr nach Venedig werden in einem alten Zolltarife außer Eisen genannt: Quecksilber\*), Kupfer, Zinn, Wachs, Garn, Zwillich, Federn, Schmer, Speck, Unschlitt, Häute, Leinwand und Tuch. Das kärntnerische Tuch jener Zeit war der sogenannte Loden, welcher am Laude von den Bauern selbst aus der Wolle der zahlreichen Schafsheerden erzeugt wurde. Es stand damals in großem Rufe, so daß die Ungarn zur Zeit der Occupation Kärntens unter Kaiser Friedrich als Brandsteuer bares Geld oder Tuch forderten. Der Handel mit Getreide und Vieh ging besonders nach Friaul. So ertheilte Herzog Albrecht III. (1374) den Bürgern von St. Veit, welche durch eine Feuersbrunst in großen Nothstand versetzt waren, die Erlaubniß, durch zwei Jahre mit Getreide und Vieh mautfrei nach Friaul handeln zu dürfen. Eisen und Blei, sowie deren Produkte

\*) Das Quecksilberbergwerk zu Idria wurde erst 1490 entdeckt. Der erste Gewerke daselbst, welcher das Bergwerk in Betrieb setzte und allseitig Bergknappen herbeizog, war Andre Ferger, den man Kanzanderle oder Kanzian Anderlein den Griffner nannte, dessen Heimathort also das kärntnerische Griffen gewesen sein mochte.

gingen in bedeutenden Mengen nach Venedig theils zu dessen eigenem Bedarf, theils zur Verschiffung nach anderen Ländern. Das kärntnerische Eisen war gegen das Ende dieser Periode vorzugsweise bloß auf den Absatz nach Italien angewiesen. Kaiser Friedrich erlaubte zwar (1490) den Eisengewerken in Murau Hüttenberger Eisen aus Kärnten zu beziehen, zu verarbeiten und zu verkaufen, zog aber nach zwei Jahren (1492) diese Concession wieder ein, als er zum Schutze für das Leobner Eisen verordnete, daß alle Eisensfabrikate entweder das eigene Zeichen der Werkstätte oder der nahe dabei gelegenen Stadt oder des Marktes aufgeschlagen haben müsse. Noch in demselben Jahre erließ er die Weisung, alles fremde Eisen, mit Ausnahme des Hüttenberger Raueisens und desjenigen, welches das Stift St. Lambrecht an vier Feueru glühet, zu confisciren, um dem Leobner Eisen den Absatz zu sichern, damit das landesfürstliche Kammergut nicht beeinträchtigt werde. Unter Kaiser Maximilian wurde (1502) der Befehl eingeschärft, daß nach alten Verträgen mit dem Erzstifte Salzburg das Hüttenberger Eisen nicht nach Steiermark, sondern bloß gegen Italien hin seinen Verkehr und Absatz habe. Wenige Jahre darauf (1507) erschien die Verordnung, daß das Leobner Eisen außer andern auch durch das Lavantthal über St. Andrä und St. Paul bis an die Drau und gegen Marburg geführt werden dürfe. Alles Raueisen von Waldenstein darf weder nach Hüttenberg gegen Obdach, Reichenfels und in das Lavantthal, noch seitwärts gehen, sondern vorwärts durch Kärnten nach St. Veit, Völkermarkt gegen Krain, Windischland und Italien. Weil aber viel Waldeisen in Steier, Kärnten und Krain verarbeitet und dadurch das Erzberger Eisen in Verruf gebracht wird, so sollen alle Hämmer und Plahhäuser, wo solch Waldeisen verarbeitet wird, wie in Kärnten zu Gmünd und in der Kappel, sogleich abgethan werden.

Doch wurde dieses Verbot für Gmünd und Kappel später (1517) wieder aufgehoben. Noch einmal (1513) verordnete der Kaiser, daß alles Hüttenberger und Waldensteiner Eisen nicht rückwärts, sondern vorwärts durch Kärnten seinen Ausgang und Verkehr habe; doch mußte dasselbe eine von dem Leobner Eisen verschiedene Biegung und Form haben. Auf allen anderen Wegen sei solches Waldeisen als Contrebandwaare zu confisciren.

Ebenso war der Holzhandel aus Kärnten nicht ohne Bedeutung. Es bestand bei Villach eine kaiserliche Floßmauth für die Erzeugnisse besonders des Möll- und Drauthales, welche Kaiser Friedrich

(1490) dem Mathias Rainer verpachtete, während Kaiser Maximilian (1494) diese „Tillenmauth“ dem Bernhard Grabrad auf Lebenszeit überließ. Zur Zeit des Herzogs Ernst (1422) wurden dem Handel mit Faßdauben und Bodenholz aus Kärnten von Seite der Stadt Warburg Hindernisse in den Weg gelegt, indem diese von jedem Flosse auf der Drau verlangte, daß es durch drei Tage daselbst anhalten und feil haben solle, was als eine Neuerung erklärt wurde.

Außer den oben genannten Artikeln erscheinen noch als Landes- und Handels-Producte: Honig, Bier, Meth, Hopfen, Krautsame, gearbeitete Thierhäute, Stiesel, Schuhe, Schweine, Ziegen, Filzhüte, Köpen, verschiedene Wilddecken und Kauhwerke, Irch oder gearbeitete Bockshäute und Rixfelle.

Dagegen wurden von Venedig nach Kärnten folgende Gegenstände eingeführt: Salniter, Schwefel, Alaun, Del, Weinbeeren, Mandeln, Reis, Feigen, Seife, Lorbeeren, Johannisbrot, Glas, Paradiesäpfel, Malvasier und andere griechische und italienische Weine, getrocknete Fische, feines Tuch aus Florenz und Verona, Seidenzeuge, Sammt und Schleier, Strohöhute, Farbwaaren, Gold- und Silberarbeiten, Gewürze u. a.

Der große Verkehr Venedigs mit Kärnten bewog auch venetianische Kaufleute selbst nach Kärnten zu kommen, um Handel zu treiben. Da aber die Zeiten des Faustrechtes nicht ganz vorüber waren, mußten sie Schutzbriefe der Landesfürsten für ihre Reise besitzen, um nicht gefangen und beraubt zu werden. So stellte der Bischof von Bamberg (1334) an den gefangenen Friedrich von Aussenstein zur Bedingung seiner Freilassung, einen gefangenen Venetianer mit seinen Waaren freizugeben. Auf wiederholte Reclamation Venedigs wegen solchen Fällen verpflichteten sich die Herzoge Albrecht III. und Leopold III. (1365) zu einem sicheren Geleite für venetianische Kaufleute und deren Gewinn. Bald ließen sich Venetianer und Friauler unter dem Schutze der Landesfürsten im Lande selbst nieder.

Auch die Bürger von Laibach trieben Handel nach und durch Kärnten. So erlaubte denselben Herzog Leopold (1376), den Handel nach Steier und Kärnten mit allerlei Kaufmannschaft, den Wein von Pettau allein ausgenommen.

Dafür war der Handel mit dem damals beliebten Wippacher Wein bedeutend. Kaiser Friedrich gestattete denselben (1491), das Eisen nicht nur von St. Veit, Klagenfurt und Wölfermarkt, sondern

auch von anderen beliebigen Orten zu beziehen. In Völkermarkt hatten sie zu diesem Zwecke eigene Niederlagen. Da sie auch Handel nach Deutschland trieben, wo sie (1495) zu Aachen eine Kapelle für die „slavonische Nation“ stifteten, kann man schließen, daß ihr Transito-Handel durch Kärnten auch nicht ohne Bedeutung war.

Ebenso erhielten manchmal auch Unterthanen fremder Fürsten die Handelsbefugniß. Herzog Leopold bewilligte (1379) in Aufsehung der Treue und der Dienste des Bischofes Leopold von Freisingen den Bürgern desselben zu Waidhofen, daß sie durch Steiermark, Kärnten und Krain Handel treiben dürfen.

Als Hinderniß für eine freie Bewegung und Entwicklung des Handels, aber als Mittel die Vortheile desselben einzelnen Orten und der herzoglichen Kammer den Ertrag der Zölle zu sichern, bestand neben dem Stapelrechte auch der *Strassenzwang*. Herzog Albrecht III. befahl (1386) den Unterthanen in Oesterreich, Steier und Kärnten, nur über Villach nach Venedig zu handeln und in St. Veit auf der herzoglichen Maut die Waaren niederzulegen; bloß Vieh, Getreide und Wein dürfe über den Karst gehen. Diesem Drucke zu entgehen, bewarben sich Klagenfurt und Völkermarkt um Ausnahmen, wodurch nach und nach St. Veit und Villach das ausschließliche Privilegium verloren und die Straßen über den Poibl und durch Kappel über den Seeburg und die Ranker an Bedeutung gewannen, besonders letztere, da Völkermarkt die Legstätte für das Lavantthaler Eisen war und auch die Hämmer des Kappler Thales dieselbe benutzen durften. Auch gegen das Ende der Periode bestand noch der gleiche Strassenzwang. Der (1499) als königlicher Urbarreuter in Kärnten angestellte Bernhard Talland hatte nach seiner Amtsinstruction alles rauhe und geschlagene Eisen zu bereuten und zu beaufsichtigen, damit dasselbe nicht gegen königliche Verbote und wider alles Herkommen über die Alpen oder im Lande selbst auf verbotenen Straßen geführt und dem Landesherrn dadurch Aufschlag und Hammergefälle entzogen werden. Auch habe er zu beaufsichtigen das Halleiner und das Meerfalz, damit vorzüglich letzteres nicht über die Drau und das erstere überhaupt nicht in das Land hereingebracht werden könne.

Ein anderer Hauptpunkt war zu Friesach mit der salzburgischen Maut, indem dieses die Straße nach Obersteier und Oesterreich beherrschte. Der Centralpunkt Kärntens war aber Villach, indem von da die Straße über Spital und Gmünd in das deutsche Reich, über

Feldkirchen und St. Veit nach Obersteier und Oesterreich, über Klagenfurt nach Unterkärnten und Steier und durch das Kanalthal und über den Predil nach Friaul führte. Herzog Albrecht II. erkannte (1346) diese schon lange bestehenden Mautrechte des Bischofes von Bamberg und sein Recht auf die Kanalthaler Straße mit Ausschluß aller Nebenwege an; doch gelang es ihm, manche drückenden Umstände zu beseitigen, wie z. B., daß bloß gewisse Waaren in Villach vorher niedergelegt und die Fuhrleute nicht über Nacht aufgehalten werden sollen. Als der Zwang nachließ, suchten die Villacher durch Gewährung eines bewaffneten Geleites zum Schutze gegen Ueberfälle die Kaufleute mit ihren Waaren für sich zu gewinnen, obwohl sie deswegen außer anderen mit dem mächtigen Friedrich von Aussenstein wegen eines Venetianers, und dem Grafen Ulrich von Cilli wegen Kaufleuten aus Nürnberg in den Kampf kamen. Von Bedeutung für den Handel war auch der ortenburgische Ort Spital, indem von dort eine Straße nach Tirol und eine andere über Gmünd nach Salzburg führte, welche wegen der Kürze vielfach von den deutschen Kaufleuten benützt wurde. Daher verließ demselben (1441) der Graf Ulrich von Cilli ein ausgebehntes Niederlagsrecht. Die Grafen von Görz besaßen die von Alter her bekannte alte Römerstraße über die Plecken mit der Zollstätte zu Mauthen, von wo die Straße nach Wienz und über Hermagor und den Kreuzberg nach Sachsenburg ging.

Als Ausnahmen gewährten die Fürsten, wie in früheren Zeiten so auch jetzt Privilegien für freie Einfuhr bestimmter Artikel. Herzog Albrecht II. gewährte (1336) dem Stifte St. Paul die Mautbefreiung für seine Eigenbaumeine bei Marburg, und befahl (1358) den Völkermarktern, die Mautbefreiung der Radkersburger zu achten. Herzog Rudolf IV. befahl (1362) seinen Beamten, den Erzbischof Ortolf von Salzburg soviel Marchweine, als er für seine Lebenszeit brauche, Herzog Leopold aber (1377), die Pettauener ihre Weine über Windisch-Feistritz nach Kärnten und Krain ungehindert einführen zu lassen. Herzog Friedrich V. erteilte (1437) den Leuten in der Reichenau in Kärnten den Gnadenbrief, jährlich sechszehn Saum Wein oder Most um Marburg zu heben, dieselben über den Redlach (Radlberg) die gewöhnliche Straße zu führen und nach ihrem Vortheile damit zu verkehren, und als Kaiser befahl er (1456) zu Völkermarkt allen seinen Mautnern, das zum Nonnenkloster zu Göß geführte Vieh, Wein und andere Bedürfnisse mautfrei passiren zu lassen.

Die Innsbrucker Libelle (1518) enthalten folgende auf den Handel sich beziehende Punkte: Das sogenannte, zur Bestreitung des Krieges mit Venedig und zur Grenzbesetzung eingeführte Geleitgeld auf Kaufmannswaaren, Vieh, Früchte u. s. f. soll aufgehoben sein; ferner soll aller Handel und Wandel männiglich frei und alle früher auf Vieh- und Seifenhandel zu Wien und Innsbruck privilegirten Gesellschaften aufgehoben sein.

Keinem ausländischen Handelsmanne, keiner Kaufmannsgesellschaft darf Handel und Wandel im Lande außer zu privilegirten Marktzeiten gestattet werden, — ausgenommen die Kaufleute und deren Niederlagen, welche dem Betriebe der Bergwerke dienen.

## 20.

## Das Münzwesen.

Münzstätten bestanden früher in Kärnten auf salzburgischem Gebiete zu Friesach, auf bambergischem zu Villach und Griffen und herzoglichem zu St. Veit. Als im Lande cursirende Münzen kommen außer den herzoglichen bloß Friesacher und Aquilejer, ausnahmsweise auch Wiener Pfennige vor, obwohl dem Bischofe von Bamberg das alte Münzrecht zu Griffen (1331) bestätigt worden war. Aus der ersten Regierungszeit der Habsburger ist das Austausch des ersten österreichischen Goldguldens, wahrscheinlich aus der Münzstätte zu St. Veit oder Friesach bemerkenswerth. Unter Herzog Rudolf IV. dessen Einvernehmen mit Salzburg und Bamberg auch für das beiderseitige Münzwesen nicht ohne Bedeutung gewesen sein mag, wurde mit der Herausgabe des Goldguldens fortgeföhren. Uebrigens war der Denar, darstellend den sitzenden Herzog mit in die Seiten eingestemmt Armen, den Lilienstab in der Linken, noch immer von demselben Schläge. Ob die Denare mit dem rechtschreitenden Löwen im zweifachen Kreisringe zum Theile mit einem Sterne oben und unten oder einem Halbmonde, und jene, welche den geharnischten Herzog mit Kreuzstab und Fahnen weisen, der Friesacher oder St. Veiter Münzstätte angehören, ist nicht entschieden.

Von den Begebnissen der Bamberger Münzstätten zu Villach und Griffen ist auch aus dem XV. Jahrhunderte nichts bekannt. Die herzoglichen Silberpfennige Ernsts des Eisernen, welche zahlreicher vorkommen, sind möglicherweise zu St. Veit geschlagen, obwohl einige dieselben auch der Friesacher Münzstätte zuschreiben. Mit Kaiser

Friedrich gewinnt die Geschichte des Münzwesens oder vielmehr des Münzunwesens plötzlich an Ausdehnung, obwohl wir wenig Sicheres über die Thätigkeit der St. Veiter Münzstätte wissen.

Um der Geldnoth abzuhelfen, ergriff er das unselige Mittel, Geld von sehr schlechtem Gehalte schlagen zu lassen. Das gute Geld wurde immer seltener und verschwand zuletzt gänzlich, wodurch der Credit fiel, der Handel verlor und die Lebensmittel auf ganz ungewöhnliche Preise stiegen. Daß er einigen seiner Unterthanen, wie dem Andreas Baumkircher, Jan Wittowitz u. a., ohne scharfe Vorschriften und Münzordnungen erlaubte, Geld zu schlagen, war ein unheilvoller Mißgriff. Die Münzstätte zu St. Veit war an den Grazer Bürger Balthasar Eglenberger, welcher schon einige Zeit das Recht besaß, zu Graz schwarze Münze, Pfennige und Halblinge zu schlagen, welches Recht ihm (1458) erneuert wurde, verpachtet. So war auch unsere Münzstätte zur Zeit des Eglenbergers eine der Hauptquellen jener verrufenen schwarzen Münze, welche unter dem Spottnamen der Schinderlinge verhaßt war. Gegen diese Schandwirthschaft erließ Kaiser Friedrich zu spät (1460) eine Verordnung zu Graz, welche für die dortige, die Neustädter und Wiener Münze, also wohl auch für die St. Veiter galt. Die Salzburger Chronik des XVI. Jahrhunderts bemerkt zum Jahre 1456: „Die Münze ward täglich leichter, so daß der gemeine Mann dieselbe nicht mehr nehmen wollte, weil sie nur eine kupferne war. Es konnte keiner ein Paar Schuhe um drei Schillinge Denare kaufen. Wenn aber einer einen böhmischen Groschen oder einen alten Pfennig hatte, der bekam, was er bedurfte; und so gab man ein gutes Mahl oder ein Paar Schuhe um einen böhmischen Groschen. Die Schinderlinge waren so verachtet und verworfen, daß man zwölf für einen alten Pfennig geben mußte.“ Im Allgemeinen hat sich das Münzwesen nicht mehr gehoben, und vollends in Kärnten sehen wir dasselbe mit dem Ausgange des Mittelalters verblaffen, da dasselbe in Folge der steigenden Reichs-Centralisation seinen Mittelpunkt in Wien erhielt.

Nach einer Urkunde aus dem Archive zu Wolfsberg von 1335 war eine Mark Silber gleich 64 großen böhmischen Pfennigen oder 4 Gulden Florin; 10 Mark = 17 Mark Agleier Pfennigen; 10 Mark und 14 Loth Silber = 1 Mark Gold bei 14 Karat. Im Jahre 1341 war 1 Mark Silber = 5 Gulden Florin; 1354 aber 1 Gulden = 64 Agleier Pfennigen.

Nach einer Salzburger Urkunde von 1382 war 1 Mark reines Silber = 7 Goldgulden; 1409 aber 1 Pfund = 20—24 Schillinge oder Solidos, 1 Schilling = 12 Denaren. Nach einer Urkunde von Neustadt vom Jahre 1417 waren 20 Mark Silber = 34 Pfund Pfennigen; nach einer Victringer Urkunde von 1447 ein ungarischer Ducaten = 7 Schilling Pfennige. Nach einer Urkunde von 1493 sind 4666 rheinische Gulden, 5 Schilling und 6 Pfennige = 3500 ungarische Ducaten-Gulden; im Jahre 1497 enthielt ein ungarischer Gold-Gulden oder Ducaten eif Schilling Pfennige.

## 21.

## Schädliche Naturereignisse.

Von Unglücksfällen geben uns die alten Chroniken folgende Nachrichten: Im Jahre 1338 kamen ungeheure Heuschreckenschwärme, welche alle Früchte verzehrten. Diese hatten vier Flügel und ihre Leibrüstung glich leuchtenden Edelsteinen, wie dergleichen in Frauenzimmer-Kleider eingenäht für ausgezeichnet gehalten werden. Ihre Brut ließen sie in dem Rasen und in Erdfrüchten zurück. Abt Johann von Victring erzählt, daß im Jahre 1342 ungeheure Schneemassen waren, welche im Frühjahr durch warme Winde plötzlich geschmolzen wurden, und eine allgemeine Ueberschwemmung gleich einer zweiten Sündfluth bewirkten.

Des großen Erdbebens von 1348 und seiner schrecklichen Folgen besonders für Villach und die Umgegend des Dobratsch wurde schon oben erwähnt. Das folgende Jahr (1349) hatte sich von Italien her eine verderbliche Seuche, der schwarze Tod genannt, über Kärnten, Steiermark und die Nachbarländer bis nach Polen ausgebreitet, deren Wuth aller ärztlichen Wissenschaft und Hilfe spottete, alle Ortschaften und Friedhöfe mit Leichen anfüllte, und auch noch im folgenden Jahre in mehreren Gegenden die Verheerung fortsetzte. Diese Seuche wirkte besonders nachtheilig, da sie auch allen Handelsverkehr mit Venedig und Italien unterbrach, und für einige Zeit unmöglich machte. Die Heuschrecken kamen später (1477) abermals von Ungarn nach Kärnten und verbreiteten sich bis zum Gardasee. Alle Frucht wurde verdorben, da sie, wie Unrest sagt, so dick wie ein großer Rauch flogen. Im folgenden Jahre (1478) war dasselbe der Fall. Sie kamen um Maria Geburt und vernichteten die ganzen Wintersaaten. Nach der Reim-Chronik von Rhepitz war 1511 am St. Ruprechts-Abende ein großes Erdbeben.



## Der Meteorstaubfall (Roths Schnee) am 25. Februar 1879.

Von Ferdinand Seeland.

Im Aprilhefte, XIII. Bd., der Zeitschrift der österr. „Gesellschaft für Meteorologie“ findet sich folgende Zusammenstellung der Berichte über den Staubfall am 25. Februar l. J.: Ueber dem ganzen algerischen Reize haben am 24. während des Tages und der Nacht auf den 25. Stürme geherrscht und sind beträchtliche Niederschlagsmengen (in Algier 54 mm.) an mehreren Orten auch Gewitter, Schnee und Hagel gefallen. In Tebessa fiel das Barometer am 24. um 5 h p. m. um 8·7 mm., Wind stark von Süd, Sirocco sehr intensiv, die Sonne war durch Sand verdunkelt.

Herr G. Buchsich sandte einige von den Agavenblättern gesammelte Staubproben, und berichtete der meteorologischen Central-Anstalt in Wien brieflich aus Lesina: „Am 25. gegen 10 h Vormittags verdunkelte sich der Himmel durch eine Federschichtwolke. Der Horizont in SSE erschien hellrothgefärbt, welche Färbung sich über das Zenith ausbreitete, und von der Erde reflectirt die Luft unheimlich erfüllte. Gegen 11 h wurde die gefärbte Stelle von einer gut begrenzten röthlichen Wolke, so zu sagen, nach Osten gepreßt, dann fielen einige mit Staub imprägnirte Regentropfen, und gleich darauf — die gelbe Farbe war bereits vom Zenith gewichen — waren die Regentropfen frappanterweise ganz rein. Sein Telegramm lautete: „Am 25. Orfan aus SSE. Um 11 h 30 m. fiel aus einer aus SSE ziehenden hellrothgefärbten Federschichtwolke Saharasaand. Maximum der Windgeschwindigkeit um 1 h 140 Kilometer pro Stunde.“ Aus Albona berichtet Herr F. v. Sejan: „Am 25. Vormittags zwischen 10 und 11 h fiel hier ein röthlich gefärbter Regen, das gesammelte Regenwasser setzte einen ockergelbgefärbten Sand ab. Es herrschte heftiger SE-Wind.“

Aus Fiume sandte Herr Dr. Linhard eine ziemlich große Menge Staub, welcher am 25. fiel und an den Fenstern in großen Mengen haften blieb. Aus Ottocac schreibt Herr Gerichts-Adjunkt A. Hermann, ist am 25. Vormittags zwischen 11 und 12 h während eines mit Regen gemischten Schneefalles bemerkt worden, daß die Flocken eine gelbe Farbe hatten. Aus Pontafel berichtet Herr Joh. Wieser: „Am 26. früh war die gemessene Schneelage 24 Centimeter hoch. Da wurde bemerkt, daß unter der oberen, beiläufig 10 Centimeter

biden Schneeschichte eine dünne Schichte röthlich gefärbten Schnee's lag, welches Roth gegen das blendende Weiß der oberen Schichte lebhaft contrastirte. Das Wasser von jenem geschmolzenen Schnee war auffallend trüb. — In den nächst folgenden Tagen hat jene Schneeschichte die röthliche Farbe verloren und war dann jener Schnee gelblich zu sehen. Auch in Reichenau am Schneeberge in Niederösterreich soll noch gefärbter Schnee gefallen sein.

Obigen Beobachtungen können wir nach einem Privatbriefe aus Port Said, dem nördlichen Hafen des Suezkanals, noch hinzufügen, daß zur selben Zeit daselbst durch volle fünf Tage ein äußerst heftiger Wüstenwind wehte, der solche Sandmassen mitbrachte, daß in den Zimmern, obwohl Fenster und Thüren mit nassen Tüchern verhängt wurden, der feine rothgelbe Wüstenand durch die schmalsten Ritzen drang und auf dem Boden und den Geräthschaften sich in einer mehr als fingerdicken Staubschicht ablagerte. Die Auffindung an der Grenze des mikroskopischen Sehens stehender Bacterien (Mikrocotten) von 0.001 mm. im Bodensatz des rothgelben Schnees durch Herrn Josef Gruber, landschaftlichen Bezirksarzt in Maria Saal, deutet auf die Beimengung aufgewirbelten Süßwasser-, vielleicht Milchslammes. Neben den in Menge vorhandenen größeren und kleineren Sandkörnchen und Blättchen zeigten sich auch spärlich Pflanzenhaare, Parenchymzellen und einige Diatomeentieselpanzer.

Dr. Anton Stecker, der Begleiter der Kohlfs'schen Expedition nach Wadai, berichtet aus Wengasi vom 26. Mai 1879 (S. Ausland, Nr. 25, S. 499), daß um 10 Uhr Nachts vom 24. auf den 25. Februar im Gebirge Ferdjan südwestlich von Sokna in Fessan, wo er sich eben befand, ein widerstandsloser Orkan entstand, der große Massen Flugandes und sehr feiner Kieselkörnchen mit sich führte und merkwürdige elektrische Erscheinungen zeigte. Die Richtung war ans Südwest. Es ist unzweifelhaft, daß dieser Orkan im Zusammenhange steht mit den zur Zeit in Europa vorwaltenden abnormen Witterungsverhältnissen und daß der an verschiedenen Orten in Deutschland niedergefallene Sandschnee, theilweise aus den südlich von Sokna gelegenen und zum Theile dem schwarzen Gebirge angehörenden Gegenden herrührte.

Eine sehr gute Schilderung des rothen Schneefalles am 25. Februar gab Herr L. Nielsen von Reideben bei Wolfsberg in der Klagensfurter Zeitung vom 2. März 1879, Nr. 51. Nach diesem Be-

obachter herrschte an diesen Tage in den oberen Luftschichten ein mit Brausen verbundener gewaltiger Orkan, während die untere Luft bis zu 1000 Meter über dem Meere vollständig still, aber auffallend gelb war und auch die obere Schneeschichte sich bräunlichgelb gefärbt zeigte. Der Wind kaum aus Südsüdost. Nachmittags fiel wieder rein weißer Schnee.

Eine Zusammenstellung der aus Kärnten bekannten rothen Schneefälle findet sich in der Carinthia 1876, Nr. 11, S. 276: Der rothe Schnee im oberen Gailthale vom 17. bis 23. April 1876 von G. A. Zwanziger mit Nachtrag dazu von L. Fertschnigg in der Carinthia 1877, S. 41.

### Literarische Anzeige.

Studien an den Grabstätten alter Adelsgeschlechter der Steiermark und Kärntens von Leopold von Beckh - Widmannstetter. Berlin, Douuy. Selbstverlag des Verfassers.

Der Verfasser dieser für Kärnten und Steiermark gleich interessanten Studien, welche der kärntnerische Geschichtsverein absolut besitzen muß, sagt in der Einleitung, daß er durchdrungen von der Wichtigkeit inschriftlicher Denkmale für die Geschichtsforschung und geleitet durch eine früh erwachte Neigung für genealogische Studien mit der Beschränkung auf steierische und kärntnerische Familien, sich mit der Sammlung von Grab- und alten Denksteinen in seiner Heimat Steiermark und im benachbarten schönen Kärnten beschäftigen mußte. Die schwere Mühe lohnte sich reichlich, denn das todte, verwitterte, auch theilweise mißhandelte Gestein belebte sich durch das, was die figurale Darstellungen auf selbem und die eingemeißelten Inschriften oft nur andeuten, oft in eindringlichem Spruche verkünden.

Durch Zuhilfenahme von Urkunden und anderen Begehfen erlangte er nicht bloß eine trockene Ahnenreihe mit Vermählungs- und Sterbedaten, er erhielt das lebendige Bild des Geschlechtes, seines Auf- und Niederganges.

Wir müssen ihm zustimmen, wenn er sich ausspricht, er halte es für die Pflicht des Genealogen, von diesem Standpunkte das Leben der Familien zu betrachten, soll sein Wirken nutzbringend für die Geschichtsschreiber werden.

Er bezieht sich dießfalls auf Freitag, welcher in anziehender Weise darstellt, wie sich das Leben einer Familie in männlicher Descendenz von der Generation ab, welche von der Handarbeit zu bevorzugterer Thätigkeit übergehen mußte, auf 5--6 Generationen innerhalb 200 Jahren beschränkt. Großvater und Vater sind die Aufstrebenden, der Sohn steht auf der Höhe der Kraft, Enkel und Urenkel genießen und bewegen sich nach Umständen schnell oder langsam abwärts. Je bedächtiger und sicherer der Aufstieg, desto länger hält sich das Geschlecht auf der Höhe, desto sanfter, stetiger verlief die Rückbildung. Als Beispiel hiefür gilt die Familie Fugger, die noch mächtig dasteht. Die Verjüngungen der Familien finden oft in Momenten statt, wo die Kraft derselben sich in nichts aufzulösen scheint.

Unter diesen Umrissen werden zuerst drei Adelsgeschlechter von ihrem Anfange bis zum Ende betrachtet, und diese Betrachtung durch die Erörterung von Stein- und anderen bildlichen Urkunden ausgestattet.

Die Wahl traf vorerst drei Adelsgeschlechter, welche miteinander in Berührung stehen, von welchen die erloschenen Lichtensteine von Murau uralt und berühmt, theilweise Hauptträger der Geschichte Steiermarks; die noch heute erhaltenen Teuffenbach zu Teuffenbach und Maßweg, kaum weniger alt, die die Blätter der Landesgeschichte vielfach mit Ruhm erfüllten, beide aber durch je einen ihrer Repräsentanten eine Verbindung mit der interessantesten Erscheinung aus dem Geschlechte Neumann von Wasserleonburg eingingen, nachdem sich dieß letztere Haus einem Meteor gleich, aus dem Dunkel bäuerlichen und bürgerlichen Lebens erhoben, um eben so schnell wieder vom Schauplatze abzutreten, jedoch nicht, ohne Spuren seines Waltens zu hinterlassen, welche noch heute in imponirender Mächtigkeit vor unseren Augen stehen. — (Einleitung, Seite 3—5.)

Es würde zu weit führen, die Genealogie der Lichtensteine zu Murau hier ausführlich zu excerpiren. Die erste bedeutende Erscheinung war der Minnesänger und Frauendiener, der vielbenannte Ulrich, der die abenteuerlichen Züge unternahm, der aber auch ein Mann der That war und mächtig in die Geschichte seines Heimatlandes eingriff, als dessen Hauptmann, oberster Richter und Marschall, ohne deshalb seiner Lyra ganz zu entsagen. (Seite 3.) Die Lichtensteine hatten auch viele Besitzungen in Kärnten (z. B. Seltenheimb), bekleideten die höchsten Ämter. — Das steirische Haus der

Lichtensteine erlosch um 1620, gerade wo das österreichische zu Nikolsburg den Anlauf zu seiner jetzigen bedeutenden Stellung nahm. (Seite 41.)\*)

Teuffenbach zu Teuffenbach und Maßweg. Dieses Geschlecht steht, wenn auch in geringeren als die Lichtensteine, doch in bedeutenden Beziehungen zu Kärnten.

Die ältere Linie der Teuffenbach erlosch Ende des 17. Jahrhunderts. Die jüngere Linie der Maßwege kam durch Verheiratung des Christian Friedrich, welcher durch Verheiratung mit Johanna Benigna Freiin von Riegers das Schloß Lichtengraben im Lavantthale erwarb, Anfang des 18. Jahrhunderts nach Kärnten und verzweigte sich später nach Görz. Ihre Sprossen gehörten meist dem Kriegerstande an. Der Verfasser nennt hier auch den Panduren-Major Franz Josef.\*\*)

Sehr interessant ist die Schilderung der Errettung und Herstellung des Teuffenbach'schen Denkmals. (Seite 54—94.)

Anna Neumann zu Wasserleonburg. Dieser merkwürdigen, an Geld und Gütern wie an Ehegemahlen reichen Frau, welche sinkende Adelsgeschlechter erhielt und zuletzt noch eines emporhob, wurde wohl schon öfters in der „Carinthia“ Erwähnung gethan, aber nirgends so ausführlich und so anziehend.

Die letzte Familienschilderung ist als Anhang den steierischen Fürstengeschlechtern der Eggenberger gewidmet, die wohl weniger Be-

\*) Einen Otto von Lichtenstein läßt Budik im letzten Acte seines Drama's „Wilhelm von Schiefenberg“ auftreten.

\*\*) Die Tradition erzählt, dieser Major sei einst mit seinen Panduren vor das Frauenkloster Vad in Krain gekommen, und habe sich bei Befichtigung des Klosters so in eines der darin zur Erziehung befindlichen Fräuleins verliebt, daß er selbes zur Frau begehrte. Die Oberin versprach, bei den Eltern anzufragen. Das war ihm zu weitläufig, er bestand auf augenblicklicher Trauung, sonst wolle er seinen Panduren das Kloster zur Plünderung überlassen. Die Dame mußte sich opfern und die Trauung wurde vom Panduren-Feldkaplan vollzogen. Der Major, oder wie die Ueberlieferung ihn nennt, der Oberst, verlebte erblindet seine letzten Tage in Lichtengraben, wo er sich eines solchen Respectes erfreute, daß auf einen Pfiff alle Hausgenossen eiligst herbeistürzten. Ich habe sein Bild, so wie andere Familienbilder und eine Rüstung auf dem Gute Schnöllichhof bei Wolfsäberg, welches den Tanten des von Beck auch nach Verdienst rühmlich erwähnten Albin gehörte, noch gesehen. Es kam dann alles nach Görz.

Lichtengraben wurde Ende der dreißiger Jahre an Baron Dickmann verkauft, und ging dann sammt der herrlichen Ruine Pain an die Hüttenberger-Gesellschaft über.

ziehung zu Kärnten, desto mehr zur Weltgeschichte haben, durch den Kriegshelden Ruprecht, durch den Minister Ferdinands II. Johann Ulrich, den Freund Wallensteins.

Die zahlreichen photolithographischen Abbildungen der Denkmale sind künstlerisch ausgezeichnet. Eine wichtige Beigabe sind ferner die Stammtafeln.

Dem Verfasser gebührt der aufrichtige Glückwunsch, der warme Dank jedes Freundes der vaterländischen Geschichte für diese wichtigen und so anziehend gegebenen Beiträge. Möge er auf dem betretenen Wege fortschreiten und noch mehrfach die Geschichte Steiermarks und Kärntens in so anregender Weise ergänzen! Herbert.

### M. Bayer's Karte von Kärnten.

Von der vor etwa fünfzehn Jahren erschienenen Karte von Kärnten von Ingenieur Michael Bayer, welche durch die Eintheilung des Landes in 7 Bezirkshauptmannschaften, die Bahnbauten, die Einführung des Metermaßes u. s. w., wesentlich veraltet war, ist eine neue, der Gegenwart entsprechende Auflage im Verlage von Ferdinand von Kleinmayr erschienen, unter dem vollständigen Titel: „Karte des Herzogthums Kärnten, zusammengestellt und gezeichnet von Michael Bayer, k. k. Ingenieur. Neue ergänzte und berichtigte Auflage“, im Maßstabe: 1 Wiener Zoll = 3200 Wiener Klafter, 1 Centimeter = 2300 Meter. Ingenieur Bayer hat die neue Auflage der Karte um über 700 Namen von Ortschaften, Bädern, Burgen, Schlössern, Ruinen, Sauerbrunnen, Bergen, Thälern u. s. w. bereichert, sowie auch die für den Touristen so wichtigen Alpen-Unterkunftshäuser und wichtigeren Alpenhütten, sämtliche Bahnen Kärntens, die Südbahn von Ober- bis Unterdrauburg, die Rudolfs-Staatsbahn von Friesach bis Pontafel, mit ihren Abzweigungen nach Hüttenberg und Klagenfurt, die Lavantthaler Bahn, mit Angabe aller Stationen, und sämtliche Briefpost-Expeditionen eingetragen. Die Pfarr- und Schulbezirksgrenzen, sowie die manchen Umänderungen unterworfenen Gemeindegrenzen wurden sorgfältig revidirt, der Stadtplan nach den bisherigen Neubauten gänzlich umgearbeitet und in die erläuternde Beschreibung die neuen Straßenbezeichnungen, die öffentlichen Gebäude, Aemter und Einkehrhäuser für Fremde aufgenommen und im Plane durch Nummern bezeichnet. Die statistische Uebersicht gibt die Flächenmaße nach Metermaß, die Häuser und Einwohnerzahl nach der letzten

**Volkszählung.** Die in der artistischen Anstalt von G. Reiffenstein in Wien ausgeführte Karte empfiehlt sich, besonders auf Leinwand gespannt und zum Zusammenlegen hergerichtet als bequemste Reisekarte, sowie als Wandkarte für Kanzleien und Schulen.

### **Schenkungen an das naturhist. Landesmuseum seit Juli 1879.**

Das zoologische Cabinet erhielt von Herrn Dr. J. A. v. Bürger 1 Sperber und 1 Habicht; Herrn Postofficial Vogel 1 Wellensittich; Herrn G. A. Zwanziger 1 Kukul; Herrn Dr. Max Rothauer 1 Sultanshuhn; Herrn Ullersbach in Trieste eine Anzahl Conchylien und Herrn Wlochschiffsarzt Dr. Tschauo eine Anzahl Schnecken aus Cypem, Alexandrien und Passora.

Das Mineralien-Cabinet von Herrn Dr. Luggin 1 schönen Granatkristall von der Koralpe und 1 Nisthornit in Braunkohle von Sonnberg von Herrn Berggrath Seeland 10 Mineralien, darunter 2 Prachtstücke von Cerussit aus Sardinien; Herrn Oberingenieur Jugowiz mehrere Gesteine aus der Umgebung der neu aufgefundenen Sauerbrunnquelle in Eisenappel; Herrn Professor Reiner 22 Felsarten aus der Umgebung von Griffen; von der Weiberger Union und Herrn Generaldirector Hinterhuber 6 Mineralien, darunter zwei große Schaufeln von Wulfenit und Cerussit; Herrn Ingenieur Kammerhuber 1 Steinkern, gefunden beim Baue der Lavantthaler Bahn; Herrn Forstmeister Kamptner 1 intrusirtes Moos; Herrn Richard Canaval neue Mineralienfunde von Tremolith, Hornblende, Pyrit aus der Umgebung von Klagenfurt und von Schwarzenbach und mehrere geognostische Belegstücke aus dem Neuschachtale, eben solche von Herrn Custos aus dem Lavantthale; Herrn Professor Höfer 53 Mineralien, theils aus Kärnten, theils aus Nordamerika und eine Kiste von hohlen Geröllen und Geschieben mit Eindrücken von der Satnij und eine Kiste mit Petrefacten führenden Schiefem von Kappel; Herrn Muscal-Custos Deschmann in Laibach Knochen aus den Ausgrabungen des Laibacher Moores.

Die botanische Sammlung von Herrn G. A. Zwanziger 270 Arten Laub- und Lebermoose und 70 Arten Steinflechten, in den Salzburger, Tiroler und Kärntner Alpen gesammelt; Herrn Lehrer Georg Moser in Altenmarkt a. d. Enns 1 Stück eines dicken Stammes eines Epheu; Herrn Ernst Canaval eine Zusammenstellung von 23 Arten Samen von Waldbäumen und Sträuchern.

---

**Inhalt:** Das Herzogthum Kärnten unter den ersten Herzogen aus dem Hause Habsburg. (1335 — 1519.) Von Beda Schroll. (Schluß.) — Der Meteoritenfall (Rother Schnee) am 25. Februar 1879. Von Ferdinand Seeland. — Literarische Anzeige. Von Herbert. — W. Bayer's Karte von Kärnten. — Schenkungen an das naturhistorische Landesmuseum seit Juli 1879.

---

Redaction: Markus Freiherr von Jabornegg.

Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.







